













IDA MAY

oder

Dichtung und Wahrheit

aus dem amerikanischen Leben.

Von

Mrs. Langdon.

Uebersetzt

von

Dr. Engelmann.

Erster Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Ein Kind ist immer eine allerliebste Neuigkeit.
Dr. O. W. Holmes.

Jedermann hielt Ida May für ein ganz wundersames Kind und Jedermann sagte, daß sie durch und durch verdorben werden würde; es war daher natürlich, daß alle Jene, denen daran gelegen war, sie vor gänzlicher Verderbniß gesichert zu sehen, sich herzlich freuten, als sich eines Tages die Kunde verbreitete, Mrs. May habe ein Kind in die Welt gesetzt und Mutter und Söhnchen befänden sich so gut, als es den Umständen gemäß nur immer erwartet werden dürfte.

Die Freude war in der That recht groß und zwar nicht nur unter den »lieben fünfhundert Freunden,« sondern auch in dem so ruhigen Hause der Familie May; jegliches Gesicht zeigte dort einen ganz besondern Ausdruck des Glückes und wahren Vergnügens, von dem Antlitz des alten Doctors an, der der dreijährigen Ida, als er aus dem Zimmer der Wöchnerin kam, auf der Treppe begegnete und ihr mit einem »So, Miß, jetzt hast Du deine Nase schon wieder aus dem Gelenk gebracht,« das schwarzlockige Köpfchen streichelte, bis zu dem kleinen Kindsmädchen Bessy herab, die ein recht dummes Gesicht machte und das Schreien des Neugebornen nachahmte, um der kleinen Ida einen recht deutlichen Begriff von dem

unbeschreiblich kostbaren Schatze zu geben, in dessen Besitz ihre Mutter jetzt gelangt war.

Als aber Miß Ida in das verfinsterte Zimmer geführt wurde und die furchtbare Batterie von Flaschen, Fläschchen und Suppenschalen auf der Caminplatte erblickte und das ernste Gesicht der Wärterin gewahr wurde, die den ersten Entzückungen, mit denen die Schwester den kleinen Bruder begrüßen wollte, Stille auferlegte, indem sie auf das Bett der Wöchnerin zeigte, da begann das kleine Fräulein endlich denn doch an den großen Vortheilen zu zweifeln, die ihr, wie ihr gesagt worden war, aus der neuen Vermehrung der Familie erwachsen sollten. Sie blieb einen Augenblick lang ganz nachdenkend stehen, machte die großen dunklen Augen noch weiter als gewöhnlich auf und verzog das kleine, rosige Mäulchen in ganz absonderlicher Weise.

»Komm her, mein Liebchen,« rief ihre Mutter mit schwacher Stimme; »hast Du eine rechte Freude mit dem kleinen Bruder und wirst Du ihn auch recht lieb haben?«

Das Kind war aber eben nicht sentimental gestimmt. Es erkletterte einen Sessel, um der Mutter näher zu seyn, zeigte mit den runden Händchen nach dem Camin, vor welchem die Wärterin den Säugling eben auf dem Arme schaukelte, und fragte:

»Mutter, hat denn Gott das Wickelkind da geschickt?«

»Ja, mein Liebchen,« antwortete Mrs. May.

»Nun dann,« sagte die kleine Miß, indem sie das aufgehobene Händchen wieder sinken ließ und das Mäulchen recht unwirsch verzog, »dann wundere ich mich, warum es Gott gerade jetzt geschickt hat, wenn Du so krank bist, daß Du das große, garstige Weib da miethen mußtest, um Acht auf das Kind zu geben.«

Der kleine Ankömmling aber, über dessen Ankunft das Kind seine Meinung in so unehrerbietiger Weise ausgesprochen hatte, sollte der irdischen Freuden und Leiden nicht lange theilhaftig bleiben. Es waren noch nicht viele Wochen vergangen, als die unsterbliche Blume ins Paradies verpflanzt wurde, um dort zu blühen; das muntere, schöne, kleine Mädchen wurde dann mit noch zärtlicherer Sorgfalt überwacht und inniger als je zuvor in der Eltern Herzen eingeschlossen, denen der Tod eine so schmerzliche Wunde geschlagen hatte.

Der Säugling starb und wurde begraben; als Ida am Abende desselben Tages auf den Knieen ihres Vaters saß und vergebens zu begreifen bemüht war, was denn der Tod eigentlich sey, der ein so düsteres Licht über das ganze Haus warf, unterbrach sie die Stille plötzlich mit der Frage:

»Wo ist denn das Windelkind jetzt?«

»Im Himmel ist es,« antwortete der Vater mit traurigem Tone; »sie haben dort ein neues Engelchen gebraucht.«

»Vater, Du weißt, daß ich vor ein paar Tagen mein armes, kleines Hühnchen todt gemacht habe; ich hatte es beim Streicheln zu fest gedrückt und Du warst dann so gut und begrubst es im Garten; es ist nun wohl auch ein Engelchen im Himmel; wer weiß ob nicht unser Windelkind jetzt mit ihm spielt.«

Das erwähnte Küchlein war ein Opfer der übermäßigen Sorgfalt geworden, welche Ida einer großen Anzahl Exemplare dieser Race widmete; zu jener Zeit nemlich und auch im nächstfolgenden Sommer hatte sie ihre ganze Thätigkeit und Aufmerksamkeit jenem Zweige der Ornithologie geschenkt, der die Gewohnheiten des Hausgeflügels behandelt. Die Beobachtung der Küchlein war ihr größtes

Vergnügen; jeden Tag brachte sie mehre Stunden damit zu, ihnen zu folgen und ihre Bewegungen so lange nachzuahmen, bis die befiederten Zweiflügler sie endlich als ihres Gleichen betrachteten und durch ihre Gegenwart gar nicht mehr beunruhigt wurden. Ihre rosigen Lippen waren bisweilen ganz mit Staub bedeckt, weil sie es versucht hatte, gleich ihren Lieblingen Körner vom Boden aufzupicken; einmal hätte sie sogar bald ihre schönen Augen eingebüßt, als sie versuchte, Platz unter den Flügeln einer Gluckhenne zu finden, die ihre Fittige wärmend über ihre Jungen gebreitet hatte, und entrüstet über die Störung Schnabel und Sporen gebrauchte. Bisweilen erkletterte sie die Hühnerstange, wußte sich dort in einer Ecke zu verbergen und konnte dann stundenlang so sitzen und sich mit Händen und Füßen balancirend erhalten; ihr Vergnügen wurde dann einzig und allein durch das melancholische Bewußtseyn getrübt, daß es ihr trotz allen Anstrengungen nicht gelingen wollte, den Kopf unter die Flügel der alten Gluckhenne zu bringen.

Eines Abends wurde sie zur Schlafengehenszeit vermißt; als die Mutter vor dem Hausthore nach ihr suchte und rief, antwortete eine Kinderstimme, die aus den Wolken zu kommen schien. Als sie an einem in der Nähe stehenden Baum empor blickte, wurde sie Ida gewahr, die recht behaglich zwischen den Aesten saß.

»Kind!« rief die Mutter voll Angst und Schrecken, »um Himmelswillen, wie bist Du da hinauf gekommen?«

»Kind!« lautete die Antwort; »ich bin kein Kind mehr, ich bin eine Henne, und darum bin ich aufgeflogen und sitze hoch auf der Stange, damit mir die Katzen nichts anhaben können.«

Glücklicherweise war der Vater in der Nähe; sein starker Arm hatte das Kind bald aus seiner gefährlichen Position befreit.

Eines Nachmittags erzählte ihr ihre Mutter, wie Gottes Fürsorge immer über den Menschen walte, wie er immer seine Engel ausschicke, um uns vor dem Uebel zu bewahren und zum Guten anzuregen.

»Und sind diese Engel immer bei uns? Sind sie es auch in der Nacht?« fragte Ida und sah ihre Mutter dabei mit großen Augen an.

»Ja,« entgegnete Mrs. May. »Sie weichen nie von uns. Sie wachen über uns wenn wir schlafen und geben uns beglückende Träume. Mein Liebchen, Du darfst Dir nie bang seyn lassen, wenn Du allein bist, die Engel sind immer bei Dir, um Dich zu beschützen.«

Ida war durchaus nicht furchtsam in Bezug auf physische Gefahr, die Idee aber des Uebernatürlichen, die so plötzlich ihrer aufgeregten Einbildungskraft vorgeführt wurde, machte einen mächtigen Eindruck auf sie. Sie blieb jedoch ganz stille; Mrs. May errieth nicht, was in ihr vorging und sprach noch einige Momente über den Gegenstand.

Am Abend, nachdem sie entkleidet und allein in ihrem Bettchen gelassen worden war, wurden ihre Eltern plötzlich durch ihr lautes ängstliches Rufen erschreckt; als sie in ihr Zimmer eilten, sahen sie sie vom Mondlicht beschienen aufrecht auf ihrem Lager sitzen; das hübsche Gesichtchen war ganz entstellt und verzerrt vor Angst und Furcht. Als man

sie um den Grund derselben fragte, antwortete sie unter Thränen, die sie nicht länger zurückzuhalten vermochte:

»Ich möchte, daß Gott seine Engel wegrufen sollte! Ich kann ja nicht einschlafen, wenn sie alle um mich her stehen und mich anschauen.«

Es gewährte Ida ein ungemein großes Vergnügen, in die Kirche gehen zu können. Auf ihre rasch und fein empfindenden Nerven machte die feierliche Stille des Ortes einen tiefen Eindruck; das milde Licht, das bleiche Angesicht des Priesters vor dem geheiligten Tische des Herrn und die Klänge der Orgel erfüllten sie mit geheimnißvollem Schauer. In der Kirche war sie immer sehr wach und aufmerksam; nach kurzem Verweilen daselbst wurde ihr kindliches Gemüth immer in eine Art von Extase versetzt; da man ihr überdies erlaubte, während der Predigt einschlummern zu dürfen, so kam sie zuletzt dahin, den sonntäglichen Gottesdienst als eine überaus angenehme Einrichtung zu betrachten. Als sie daher eines Tages, eines leichten Unwohlseyns halber, zu Hause bleiben mußte, wurde sie recht ärgerlich und mißmuthig gestimmt. Sie weinte und bat, man möge sie doch mitgehen lassen; als schlagenden Beweggrund brachte sie unter Anderm Folgendes vor und sah ihrer Mutter dabei ganz ernsthaft ins Gesicht:

»Laß mich doch mitgehen, Mutter; wenn Du es thust, so will ich auch so fromm wie ein Prediger seyn.«

»Mein Liebchen,« lautete die Antwort, »ich kann Dich heute nicht mit in die Kirche nehmen und wenn Du wirklich und ernstlich den Vorsatz hast, ein gutes Kind zu seyn, so wirst Du mich nicht länger plagen.«

Mit einem tiefen Seufzer wendete sich das Kind auf die Seite, stellte sich ans Fenster und horchte auf die Klänge der Kirchenglocken, die in der heitern Sommerluft über die Felder herüberschallten. Als das Läuten aufhörte, wendete es sich wieder an seine Mutter.

»Mama,« sagte es mit einem trübseligen Gesichtchen, »Du mußt mir Medicin geben, ich bin so krank.«

»Was fehlt Dir denn, Herzchen? thut Dir dein Köpfchen weh?«

»Nein, ich brauche aber doch Medicin! Mir thut meine Seele so weh!«

Du darfst nicht glauben, lieber Leser, daß ich Dir durch die Mittheilung dieser wenigen Histörchen aus der Kindheit unserer Heldin nur in irgend einem, wenn auch noch so geringen Zahlenverhältniß die klugen Antworten mitgetheilt habe, durch welche sie den bewundernden Haushalt Tag für Tag gewissermaßen elektrisirte. Selbst wenn die Umstände sie nicht den Ihrigen so theuer gemacht hätten, wäre es unmöglich gewesen, ihrer kindlichen, herzgewinnenden Anmuth, dem Geist und der Klugheit, die aus ihren dunklen Augen sprachen, ihre rastlosen Glieder in beständige Bewegung setzten und ihr geschäftiges Gehirn mit den sonderbarsten Ideen und den unterhaltendsten Einfällen erfüllten, irgendwie Widerstand zu leisten.

Schön und ruhig, lebhaft in warmer, rosiger Färbung erglühend und wie von Musik erfüllt, waren ihre Lebenstage, bis jener Tag endlich heranbrach, der an ernsten Ereignissen ungemein reich, ganz anders schloß, als er angebrochen war. Zärtlich im Nestchen, das mit Daunen gefüllt

war, wurde das Vögelchen gehegt, das seine Fittige später unter dunklen Wolkenhimmeln in weit entfernte Länder tragen sollten.

Zweites Capitel.

> Was, Alle! Sagtest Du, Alle?
> All' meine zarten Küchlein, und die Mutter
> Mit einem wilden Griff?
>
> Macbeth.
>
> Welt, Welt! O Welt!
> Wenn deine trüben Wechsel uns nicht zwängen,
> Dich zu verabscheun, würde wohl das Leben
> Sich nie dem Alter beugen.
>
> König Lear.

»Guten Abend, Doctor.«

»Ah, Mr. May, guten Abend. Frostig Wetter heute. Hören Sie einmal, ich habe Mrs. May heute auf der Gasse gesehen. Das taugt nicht für sie, bei diesem Wetter im Freien zu seyn; Sie müssen sie im Zimmer behalten.«

»Glauben Sie denn,« fragte Mr. May ängstlich, »daß ihr Uebel zunimmt?«

»Nein, nein; Sie müssen nicht besorgt seyn, wenn ich es nicht bin; jedenfalls aber darf nichts vernachlässigt werden.«

Nach diesen Worten setzte der würdige Arzt seinen Weg eiligst weiter fort.

Auf Mr. May's Angesicht war ein düsterer Schatten gefallen; im Nachhausegehen seufzte er öfter tief auf. Sein Weg führte über den Hügelkamm, auf welchem die Kirche stand, in die er zum Gottesdienst zu gehen pflegte; um Umwege zu ersparen, ging er gewöhnlich über den Kirchhof.

Als er denselben betrat, trat der Mond hinter einer Wolke hervor; sein Licht fiel hell auf das Kreuz, das auf der Spitze des Kirchthurmes stand; der Anblick des heiligen Symbols unseres Glaubens regte in seinem Geiste Gedankenverbindungen und Gefühle an, welche das heftige Pochen seines Herzens einigermaßen beruhigten.

In Gedanken versunken lehnte er an der niedern Einfriedung eines Grabes und blickte umher.

Das Dorf lag auf dem Abhange des Hügels und im Thale zu seinen Füßen; die weißen Häuser glänzten im Mondlicht, das sich auch im Strome spiegelte, auf dem ein Schiff, dessen schneeweiße Segel vom sanften Abendwinde geschwellt waren, langsam einhersegelte. An vielen Fenstern blinkten die bereits angezündeten Lichter; in den Gassen aber waltete abendliche Ruhe, das leise Rauschen des Nachtwindes im Laube war das einzige Geräusch, das an sein Ohr schlug.

»Ja,« sagte er mit lauter Stimme zu sich selbst, »dieser Anblick erzeugt nur Gedanken des Friedens und der Ruhe und doch gibt es kein Haus, in welches die Zeit nicht Befürchtungen und Sorgen brächte, die denen gleichen, unter denen ich jetzt leide. Glück, Liebe, alle häuslichen Bande, die das Leben verschönern — all das muß einmal hier enden.«

Er schwieg, denn der Gedanke: wie, wenn hier wirklich das Ende wäre, kam mit erschreckender Lebendigkeit über seinen Geist.

Sein Gedächtniß kehrte zu den alten Zeiten zurück, in denen das Grab wirklich als der Ort ewiger Trennung gegolten hatte, zu jenen Zeiten, wo das Auge des Glaubens noch getrübt gewesen war und Hoffnung nur furchtsam die

Frage gestellt hatte, ob es denn auch wirklich über das Grab hinaus ein Jenseits gäbe. Wie unglücklich waren jene Armen am Glauben! So weit die Ausdehnung des großen Weltalls reichte, blieb ihnen die stumme Natur die Antwort auf die angstvoll angeregte Frage schuldig und keine Stimme sagte, ob der Geist aus dem dunkeln Schacht, nach welchem er enteilte, wohl je wieder zurückkehren, ob die kalten Lippen des Hingeschiedenen je den nagenden Zweifel »ob der Gestorbene denn anderswo wieder und fortlebe« zu lösen im Stande seyn würden.

Unsäglich peinlich muß der Todeskampf des blinden Heiden gewesen seyn, wenn er des Lebens Bande sich lockern und lösen fühlte.

Dunkel nur floß er, der Strom jener Thränen, und schwer war die Wucht der Gruft ohne Schlummer, als Nebel des Todes in ältern Zeiten das Fatum umhüllten, als bange Gemüther auf sonniger Erde zagend nur in grausige finstere Zukunft blickten.

Dankbarkeit sollte jauchzende Hymnen zu ihm emporsenden, dessen Tod den geheimnißvollen Schleier entzweigerissen, der Jahrtausende hindurch die Zugänge der Gräber verhüllte, dessen Tod Leben und Unsterblichkeit ans Licht hervorzog. Weint auch die Liebe noch an der Bahre des bewußtlosen, erstarrten Leichnams, so fließen ihre Thränen doch nicht in so bitterer Verzweiflung, als es in jener trostlosen Zeit der Fall seyn mußte. Christus ist auferstanden aus seinem Grabe. Welcher Triumph liegt in diesen Worten! Müssen wir auch die geliebte Form der Finsterniß und dem Wurmfraß anheimgeben, so hält uns doch die Gewißheit aufrecht, daß selbst aus der Verwesung wieder neues Leben hervorgehen und der verjüngte Leib wieder mit der Seele

vereint werden wird, die ihm Gedanken und Empfindung verlieh.

Christus ist auferstanden! Und auch wir — in deren schwachem Leibe ein Abbild seines unendlichen Seyns eingeschlossen ist — auch wir werden einst auferstehen aus dem Schlummer des Grabes und emporschweben zu jenen lichten Regionen, aus denen die Nacht für immer verbannt ist.

Ein Lächeln erhellte sein Angesicht und sein Herz war minder beschwert, als diese Gedanken in seinem Geiste auftauchten; er war ein Mann von streng religiösem Glauben und Fühlen: in diesem Augenblick war er mehr als je zuvor bemüht, in diesem Glauben den Trost zu suchen, dessen er bedurfte.

Es waren acht Jahre vergangen, seitdem Ernest May in seines Vaters Haus eine schöne und liebenswürdige Braut gebracht hatte, die Gattin war ihm im Laufe der Zeit nur immer theurer und werther geworden. Die Heimat, in die er sie gebracht hatte, war reizend und lieblich gelegen am Abhange eines Hügels in einem kleinen Gehölze, in der Nähe der Stadt M—, im Innern Pennsylvaniens. Er hatte von seinem Vater dieses Haus, in dem er geboren worden war, geerbt und mit dem Hause ein Vermögen, das groß genug war, um seinen mäßigen Wünschen zu genügen; dort hing er Lieblingsstudien und Neigungen nach, in der Gesellschaft seines Weibes und Kindes hatte er sich hohen Glückes erfreut, das bis vor wenigen Monaten ohne irgend trübe Beimischung geblieben war.

Jetzt aber lagerten sich dunkle Schatten über die Sonnenhelle seiner Tage. Vage Befürchtungen quälten ihn, die er nicht zu verscheuchen vermochte. Wenn die beiden Gatten auf einander blickten, so wurden sie sich bewußt, daß in ih=

ren Herzen ein beängstigender Gedanke lebte und webte, den sich Keines auszusprechen getraute. Als sie beim Gehen sich immer schwerer auf seinen Arm stützte, — als er die schnelleren, keuchenden Athemzüge ihrer Brust und die rothen Punkte auf ihren Backenknochen gewahrte, — als er sah, wie ihre Stimme täglich schwächer wurde und ihre schöne Fülle dahin schwand, — da sank ihm der feste männliche Muth; er fürchtete, daß die Schwindsucht sie als ihr Opfer bezeichnet hätte.

Sie wußte es bereits mit Sicherheit, ihr entgingen die Fußtritte des im Stillen schleichenden Vernichters nicht, der so Viele aus ihrer Familie bereits ins Grab gefördert hatte; sie fühlte, wie eisige Finger des Lebens Quelle in ihr verschlossen; von Schauern durchzuckt wandte sie sich angsterfüllt vom Grabe ab und klammerte sich mit Zagen und Zittern an die Heimat an, in der Liebe sie mit so vielen Segnungen umgeben hatte. Eine kurze Weile hindurch behielt die schwache irdische Natur die Oberhand über das geistige Element und vergebens war sie bemüht, jene Glaubenskraft zu erlangen, die über den Tod selbst zu triumphiren vermag.

Abermals trat der Mond hinter dichtes Gewölk, aus dem Regen in Strömen herabgoß, als Mr. May den Kirchhof verließ und wenige Minuten später das Thor seines Hauses erreichte.

Mrs. May saß in einem weiten Armsessel am Feuer in einem ruhigen mit Bildern und schön gebundenen Büchern geschmückten Zimmer; im Fenster stand ein Blumentisch; das sanfte Licht einer Astrallampe füllte den behaglichen Raum mit freundlichem Lichte, das im Gegensatze zu dem draußen herrschenden Nachtdunkel den Eintretenden mit wohlthuender Helle willkommen zu heißen schien. Sie war in tie-

fes Nachdenken versunken gewesen, als aber ihr Ohr den Schall der wohlbekannten Schritte ihres Gatten vernahm, erheiterte sich das bleiche Angesicht in sanftem Lächeln und sie richtete sich empor, als er über die Schwelle trat.

»Du siehst ermüdet aus,« sagte er, nachdem er ihren Gruß erwiedert hatte, »oder hängst traurigen Gedanken nach. Was von dem Allen ist's?«

»Vielleicht Beides,« entgegnete sie mit trübem Lächeln, »ich bin Nachmittag spaziren gegangen und dann, seitdem ich nach Hause gekommen bin, hier nachdenkend gesessen und das ist wohl jetzt eine traurige Beschäftigung.«

Mit erkünsteltem Scherze schüttelte der Gatte sein Haupt.

»Du warst unbesonnen, meine Liebe, wohin bist Du denn gegangen? wenn Du nicht besser auf Dich selbst Acht geben wirst, so werde ich gezwungen seyn, dies Amt selbst zu unternehmen und immer zu Hause zu bleiben.«

»Ich dachte nicht,« entgegnete sie, »daß es so feucht werden würde, ich wäre sonst nicht ausgegangen. Ich habe Mrs. Allin besucht und recht lange Zeit mit ihr geplaudert. Es ist doch ganz wunderbar, daß sie sich so in den Tod ihres Lieblingskindes zu fügen vermag. Der Knabe war ihr einziger Trost im Leben und doch glaube ich, daß sie in ihrem innersten Herzen keinen andern Wunsch hegt, als den, daß Gottes Wille und nur dieser allein in Erfüllung gehen möge; fast hat es den Anschein, als ob sie wirklich damit zufrieden wäre, daß alle ihre Pläne und Hoffnungen auf irdisches Glück so plötzlich zu nichte gemacht wurden. Als sie heute darüber sprach, wurde ich unwillkürlich an die Worte des Propheten gemahnt: »Du wirst ihn in vollkommenem Frieden bewahren, ihn, dessen Seele Dir allein zugewendet ist.«

»In so begeisterter Frömmigkeit,« fuhr sie nach einer

Weile fort, »liegt wirklich etwas Erhabenes. Dieses Bezwingen jedes selbstsüchtigen Willens, diese Selbstverläugnung, welche der Seele die Kraft verleiht, alle Schickungen in frommer Ergebung zu ertragen! Wahrlich, die Erzielung eines solchen Gemüthszustandes ist vorangegangener Leiden werth.«

»Es gibt vielerlei Gemüthszustände und vielerlei Lebensverhältnisse, die einen solchen Charakter zu formen vermögen,« entgegnete Mr. May, »wenige aber, die je dazu gelangen. Wenige nur haben die Kraft, Selbstüberwachung zu allen Zeiten, in guten und bösen Schickungen des Lebens zu üben. Wir geben uns gar so leicht der Betrübniß hin, versinken gar so gern in Verzweiflung, die, wenn sie sich auch nicht direct gegen die züchtigende Hand auflehnt, wenigstens doch mit dem Tone der tiefsten Betrübniß sagt: Nie noch hat es einen Schmerz wie meinen Schmerz gegeben.«

»Und in unseren glücklichen Tagen,« sagte seine Frau, »lassen wir es gewöhnlich mit einer kalten, oberflächlichen Dankbarkeit genug seyn, in Folge deren wir noch weniger mit uns selbst zur Rechenschaft gehen, als zur Zeit des Schmerzes. Wir werden kaltherzig und sorglos, kömmt dann die Stunde der Prüfung, so findet sie uns schwach und verzagend. Wenn es nur nicht so schwer wäre, das Rechte zu fühlen, das Rechte zu thun!«

Die arme Mrs. May schloß ihre Augen, um die Thränen zurückzuhalten; mit einem tiefen Seufzer sank sie erschöpft in ihrem Stuhl zurück. Ihr Gatte betrachtete sie mit pochendem Herzen, er wußte nicht, wohin ihre Gedanken zielten; gleich dunklen Schatten, die sie zu verhüllen und vor seinen Augen zu verdecken schien, glitt das Bild des Todes an seinem Geiste vorüber.

Ein Schauer durchfröstelte seine Glieder; es wurde ihm

einen Augenblick lang dunkel vor den Augen; er wollte jedoch seiner Aufregung nicht nachgeben, er faßte ihre Hände, die sich unwillkürlich wie beim Gebete in einander gefaltet hatten, mit den seinigen und rief in heiterem, ermunterndem Tone:

»Muth! Muth! meine Theuere! Wen Gottes starker Arm aufrecht hält, der darf nicht zittern und nicht zagen. Wer im Lichte seiner Liebe wandelt, für den ist Finsterniß nicht geschaffen.«

»O Ernest,« entgegnete sie trübsinnig, »ich bin sehr schwach; nie zuvor habe ich mich so schwach, so unfähig gefühlt, mit mir selbst zu Rathe zu gehen. Ich bewundere die Vollkommenheit eines echt christlichen Charakters, schrecke aber in Schwäche und Sündhaftigkeit vor dem Kampfe zurück, durch den allein ein solcher Charakter erlangt werden kann. Ich gleiche einem Menschen, der im Traume im vergeblichen Ringen gegen Schattenbilder ankämpft. Das Leben geht an mir vorüber und ich fühle seinen erwärmenden Hauch, aber in mir ist keine Energie, kein entsprechendes Leben. Die Tage gehen vorüber und jede Stunde zeigt mir deutlicher, welches Schicksal mir bevorsteht.«

»Ernest,« schrie sie plötzlich auf, wie von einem elektrischen Schlage emporgeschnellt und ihm eindringlich in die Augen blickend, »Ernest, erkennst Du denn dieses Schicksal nicht?«

Seine Seelenangst erpreßte ihm einen schmerzlichen Ausruf; er faßte sie in seine Arme und drückte sie fest an seine Brust.

»O Gott,« rief er aus, »es darf nicht seyn, es wird nicht seyn! Was wäre ich ohne Dich, Mary, und Du, könntest Du selbst im Himmel ohne mich glücklich seyn?«

»Stille, stille,« sagte seine Frau, indem sie ihre magere Hand auf seine bebenden Lippen legte; »was Du da sprichst, ist unrecht. Wir haben beide Unrecht. Wir haben zu sehr für einander gelebt. Um deinetwillen, Ernest, erscheint mir selbst das ewige Leben, in das Du jetzt nicht mit mir eingehen kannst, weniger herrlich und wünschenswerth! Und dann, wer wird unserem Kinde Muttersorge erweisen? Wer wird es mit der unermüdlichen Geduld einer Mutter überwachen, wenn ich einmal von ihm abberufen bin? Wie wird mein Mädchen den unersetzlichen Verlust zu ertragen vermögen? O, es ist schwer, schwer, sterben zu müssen! Mein theurer Gatte! Mein Kind, mein liebes kleines Kind!«

Plötzlich hörte sie zu sprechen auf; ihre Züge wurden entstellt und sie fuhr hastig mit dem Schnupftuche nach dem Munde. Als sie es von den Lippen entfernte, waren blutrothe Flecken darauf sichtbar. Ein Blutgefäß in ihrer Brust war geborsten.

Nun herrschte Angst und Verwirrung in dem sonst so ruhigen Hause. Der Doctor wurde herbeigeholt; er wendete die gewöhnlichen Mittel an, um den Bluterguß zum Stillstand zu bringen; sanft, wie man ein Kind zu tragen pflegt, trug Mr. May die zusammengebrochene Gestalt die Treppe hinauf in ihr Zimmer und legte sie auf ihr Bett, das sie nur mehr verlassen sollte, um es mit dem Grabe zu vertauschen. Von dem Augenblicke an, in welchem die verhängnißvolle Hämorrhagie aufgetreten war, zeigte sich die entsetzliche Krankheit, deren Annäherung bis jetzt so langsam und verdeckt stattgefunden hatte, unverhüllt, um mit sichern und raschen Fortschritten ihr Werk zu vollenden.

In dem Krankenzimmer aber, in welchem menschliche Liebe vergebens gegen den Tod ankämpfte, wurde die Gegen=

wart einer sichtbaren Macht verspürt, die auch die Schwach-herzigen stark machte und Muth einflößte denen, die das Thal der dunkeln Todesschatten betreten sollten. Das zum Himmel emporsteigende Gebet, das unaufhörliche, inbrünstige Flehen nach Hilfe und Rettung sollte nicht ganz vergebens bleiben. Außer denen, die in dem Feuerofen der Verzweiflung dergestalt geläutert wurden, wandelte mit ihnen »Einer, der Aehnlichkeit hatte mit dem Sohne Gottes;« in dieser göttlichen Gesellschaft wichen Angst und Zaghaftigkeit. Er berührte ihre Augen und die Schleier, die das bisher Unsichtbare verhüllten, fielen herab. Was dunkel gewesen, wurde licht, was verborgen war, trat offen hervor. Ruhig nahmen sie den bittern Kelch hin und tranken ihn langsam bis auf den Bodensatz aus; er wurde ihnen zum heiligen Sacrament und himmlisches Manna für ihre Seelen.

Als das letzte Wort gesprochen und das letzte Liebespfand gegeben war, neigte derjenige, der um Mitternacht mit seiner Todten allein gelassen worden war, sein Haupt in frommer, thränenloser Stille; er schien die Pforten des Himmels offen gesehen und jene unaussprechlichen Worte gehört zu haben, mit denen selige Geister in der Ewigkeit willkommen geheißen werden.

Das Kind aber, das kleine Kind, an dem das Mutterherz mit unsäglicher Zärtlichkeit gehangen hatte, das Kind, das schlafend in das stille Zimmer getragen und neben die Sterbende gelegt worden war, damit deren Hände den ihr theuersten Schatz noch sollten berühren können, wie traurig war sein Erwachen aus dem Schlummer neben der Todten, wie herzzerreißend sein Klageruf: »O, meine Mutter! Gib mir meine Mutter zurück!«

Noch trauriger und wenn möglich noch rührender war ihr Streben nach Selbstbeherrschung, als sie begriff, daß ihre Schmerzensausbrüche die Betrübniß ihres Vaters nur noch mehr erhöhten und ihre Bemühungen, ihn zu zerstreuen, indem sie mit dem kleinen Händchen ihm die Thränen abwischte und ihn mit Spielzeug zu unterhalten suchte, das sie sonst gar nicht zu beachten pflegte, vergeblich waren. In den entsetzlichen Verzweiflungsparoxysmen, die den unglücklichen Vater später noch oft befielen, erinnerte er sich ihres herzgewinnenden Thuns und des süßen Klanges ihrer Stimme; er wunderte sich dann, daß er sich selbst für so verloren halten konnte, da es ihm doch gegönnt war, einen solchen Schatz an seine Brust drücken zu dürfen.

Eines Tages — es war an ihrem fünften Geburtstage und drei bis vier Monate nach ihrer Mutter Tode — war die kleine Ida mit ihrer Wärterin ausgegangen, um Blumen zu pflücken, die am Rande einer einsamen Straße wuchsen; die Straße führte durch ein Gehölz in der Nähe des väterlichen Hauses. Es war einer jener herrlichen Junitage, die den Poeten glühende Begeisterung einhauchen und das schlummernde Organ des Ideals in den prosaischsten Naturen erwecken; die reine Luft, der im grünen Laube spielende Sonnenglanz, das Zwitschern der Vögel im Walde veranlaßten sie ihren Spazirgang bis auf den Gipfel eines Hügels auszudehnen, zu welchem sich, wie unsere Vorfahren öfter zu bauen pflegten, eine Straße emporwand. Es war dies einst die nach Philadelphia in westlicher Richtung führende Poststraße gewesen; da aber seitdem eine in geraderer Linie verlaufende und weniger bergige Heerstraße geführt worden war, so hatte man die alte verlassen, die nun nur mehr von einzelnen Karren der Farmers und den bequem dahinrollenden

Kutschen weniger vergnügungslustigen Reisenden besucht wurde, die sie wegen der malerischen Landschaft, durch die sie sich wand, der andern vorzogen. Als sie auf der Höhe des Hügels angelangt waren, setzte sich Ida auf einen umgestürzten Baum, der am Raude der Straße lag, während ihre Wärterin, Bessy, die eine ganze Schürze voll Blumen gesammelt hatte, neben ihr am Boden kauerte, um einen Kranz für ihren Strohhut zu winden.

Während sie so beschäftigt waren, kam ein von zwei Pferden gezogener Wagen langsam den Hügel herauf; zwei Männer schlenderten hinten d'rein, und schienen sich des schönen Wetters und der reizenden Landschaft zu erfreuen. Als die Pferde dem umgefallenen Baum gegenüber ankamen, blieben sie von selbst stehen, als wenn sie den Kutscher erwartet hätten, der mit seinem Gefährten nachkam. Als diese der beiden Kinder ansichtig wurden — die fünfzehnjährige Bessy war nemlich für ihr Alter sehr klein und sah weit jünger aus, als sie in Wirklichkeit war, blieben sie ebenfalls stehen; sie betrachteten die Kinder, wechselten einige Worte mit einander, worauf sich der Eine in den Wagen begab und die Zügel ergriff, während sich der Andere den beiden Mädchen näherte. Bessy war daran gewöhnt, daß Fremde sich ganz entzückt über die Schönheit ihres kleinen Pfleglings äußerten, der gerade heute schöner als je zuvor aussah. Sie hatte dem Kinde sein Hütchen abgenommen und nun hingen ihm die langen schwarzen Locken über den Rücken herab, das weiße Hälschen umgab ein selbst verfertigter Kranz rother Blumen. Ihr brünetter, aber reiner Teint nahm sich in dem leichten Morgenkleidchen sehr vortheilhaft aus; Wangen und Lippen hatten die Farbe blühender Rosenknospen; aus den glänzenden Augen lachte herzliche, kindliche Fröhlichkeit. Auf dem vom dichten

Laubwerk beschatteten Ruheplatz und mit dem tiefen Waldesschatten im Hintergrund stellte sie ein Bildchen dar, an dem sich jedes Malers Auge mit Ergötzen geweidet haben würde. In dem Gemüthe des finster blickenden Mannes stiegen jedoch ganz andere Gedanken auf. Neben Ida stehend, spielte er mit ihren Locken, wand sie um seine Finger und richtete einige Fragen an sie, wie man sie einem hübschen Kinde, das man zum ersten Male sieht, zu stellen pflegt. Ida antwortete ohne alle Schüchternheit, worauf der Fremde sich von ihr abwandte, als wenn er in den Wagen steigen gewollt hätte; plötzlich aber blieb er neuerdings stehen und sagte zu Bessy:

»Ich bemerke eben, daß ich im Heraufgehen meine Peitsche verloren habe; sie muß mir irgendwo, ungefähr auf der halben Höhe des Hügels, entfallen seyn; Du bist ein junges, leichtfüßiges Ding; wie wäre es, wenn Du ein gutes Mädchen wärest und hinab liefest, und sie mir holtest; ich werde bis zu deiner Zurückkunft schon recht gut auf das kleine Kind da Acht geben.«

Bessy zögerte einen Augenblick; sie dachte wohl an keine Gefahr, fürchtete aber, daß das Kind mit dem Fremden nicht allein werde bleiben wollen.

»Wirst Du ruhig hier bleiben,« fragte sie die Kleine, »während ich des Mannes Peitsche suche?«

Ida sah die Fragende einen Augenblick recht eindringlich an; sie wollte sich zu keiner Furcht bekennen, stand aber doch, da sie mit dem Instincte eines Kindes etwas Unheimliches in Bessy's Zügen zu entdecken glaubte, von ihrem Sitze auf und sagte ganz einfach:

»Ich will mit Dir gehen.«

»Nein, nein,« entgegnete Bessy, »Du kannst nicht so schnell laufen und würdest müde werden; auch ist auf dem

ganzen Wege kein so gutes Plätzchen zum Ausruhen wie hier. Ich bin ja gleich wieder bei Dir.«

»Nun gut,« sagte das Kind, das sich mit einer Art von Würde niedersetzte, die sich an einem so jungen Geschöpfe sehr komisch ausnahm; »der Mann soll sich wieder in seinen Wagen setzen und ich werde hier bleiben und Dir nachschauen.«

Der Fremde lachte und ging einige Schritte von dem Kinde weg, worauf Bessy den Hügel hinab rannte; sie konnte die Peitsche nirgends finden und wollte eben unverrichteter Sache umkehren, als ein Angstschrei an ihr Ohr schlug; aufwärts blickend sah sie das ihrer Obhut anvertraute Kind in den Armen des Fremden, der die Kleine trotz ihres Sträubens in den Wagen legte, ebenfalls in denselben sprang und die Rosse sodann zum raschesten Lauf antrieb. Die Furcht verlieh ihr Flügel; als sie aber auf der Höhe des Hügels anlangte, waren die Pferde schon im Thale unten und rannten mit einer Schnelligkeit vorwärts, die jede Verfolgung vergeblich erscheinen ließ. Nichtsdestoweniger lief sie in ihrer entsetzlichen Seelenangst immer weiter; sie hoffte, daß die Männer nur einen rohen, grausamen Scherz mit ihr und dem Kinde trieben, um sie Beide recht zu erschrecken; sie erwartete jeden Augenblick, daß der Wagen halten und sie wieder zu dem Kinde würde gelangen können. Dem war jedoch nicht so; die Rosse rannten fort und fort mit unverminderter Schnelligkeit; das arme Mädchen setzte dem Wagen nach, rief aus Leibeskräften und flehte das Mitleid jener Herzlosen an, die längst außerhalb des Bereiches ihrer Stimme waren. So lange der Wagen, wenn auch in noch so weiter Ferne, sichtbar war, hegte sie noch eine leise Hoffnung; wenn sie bisweilen stehen blieb, um zu Athem zu kommen, hörte sie oder glaubte sie das durchdringende Geschrei des armen Kindes zu hören, was sie dann

neuerdings zu übermenschlichen Anstrengungen anspornte; als der Wagen endlich ihren Augen ganz entschwand, sank sie halb todt vor Erschöpfung auf den Boden nieder; sie hatte fast eine ganze Wegstunde laufend zurückgelegt.

Wie lange sie so gelegen haben mochte, ist sie nie zu bestimmen im Stande gewesen; sie erwachte aus ihrer Betäubung, als sie Jemand ziemlich derb am Arm schüttelte und dabei sagte:

»Ich will doch gleich des Guckucks seyn, wenn das nicht das kleine Mädel ist, das bei Herrn May im Hause lebt. Wie bist Du denn hierher gekommen, Mädel?«

»Oh! Miß Ida! Die liebe kleine Ida!« stöhnte das Mädchen; »sie haben sie geraubt — sind Sie den Räubern begegnet? haben Sie sie ihnen abgenommen?«

So fragte das Mädchen, die wieder Hoffnung schöpfte und zu neuem Leben erwachte.

»Wen soll ich abgenommen haben? Wer ist geraubt worden? Was für ein Zeugs schwatzest Du durcheinander und wie bist Du hierhergekommen?« fragte der erstaunte Farmer, der zuvor mit seinem Karren beinahe über die auf der Erde Liegende weggefahren wäre und sie jetzt mit seinen starken Armen aufrecht hielt. »O Du arme Creatur!« fuhr er sodann fort, »Du hast ja einen Schuh verloren und dein Fuß blutet und Du bist über und über mit Staub bedeckt. Wer hat Dich denn so zugerichtet?«

»O Mr. Brady!« sagte Bessy, die nun wieder einige Fassung gewonnen und den Mann erkannt hatte, »ist Ihnen nicht ein mit zwei Pferden bespannter Wagen begegnet, der ganz toll darauf los fuhr? Ich war mit der kleinen Ida auf dem Hügel oben und da kam der Wagen und zwei Männer kamen hintendrein und Einer blieb stehen und sprach mit uns

und hieß mich ihm seine Peitsche holen, die er fallen gelassen hatte, und während ich dies that, nahmen sie das Kind weg. Ich hörte die Kleine schreien und kam gerade rechtzeitig um die Ecke, um sie mit ihr fortfahren zu sehen und so bin ich denn nachgelaufen, bis ich endlich hier zusammenstürzte.«

»Hol' mich der Guckuck,« sagte Mr. Brady, »wenn ich so was je gehört habe! Und sie haben wirklich das arme kleine Ding mitgenommen! Sie sind wie die Narren darauf losgefahren.«

»Sind Sie Ihnen begegnet? Haben Sie Ida gesehen?«

»Ich meine wirklich, daß sie es gewesen seyn müssen. Es war eine Kutsche und zwei Pferde davor; ich habe sie im Hohlweg gesehen, gerade bei Mr. Wilby's Farm; sie jagten was die Rosse nur rennen mochten und das noch dazu bergab; darum hielt ich an und ließ sie vorsichtig und klüglich an mir vorüber.«

»Dann wollen sie das Kind wirklich fortführen und haben nicht blos Scherz getrieben. O Gott, o Gott, was soll ich nur anfangen? Ich getraue mich nicht nach Hause; ich kann ihrem Vater nicht die schreckliche Nachricht bringen.«

Das Mädchen rang bei diesen Worten neuerdings die Hände und sank wie eine Verzweifelte auf dem Boden nieder.

»Nun, nun,« meinte der Farmer in seiner gewöhnlichen ruhigen, langsamen Manier, »ich meine doch, daß Du nichts Besseres thun kannst, als Dich so schnell als möglich auf den Heimweg zu machen — ich will Dich in meinen Wagen setzen — und dem Vater Alles zu erzählen; er kann ihnen dann zu Pferd nachsetzen und da dürfte er sie wohl eher kriegen, als Du es mit deinem blutenden Fuß zu thun im Stande bist.«

Der Rath wurde befolgt; Brady's Pony aber, dessen Geburtsperiode sich ins graue Alterthum verlor, war die letz-

ten zehn Jahre hindurch gewöhnt worden, stets einen schläfrigen Schritt zu gehen und so war es eine schwierige Sache, ihn bei diesem Anlasse in Trab zu setzen; demnach ging wieder einige Zeit hin, ehe das verzweifelnde und im höchsten Grade ungeduldige Mädchen Mr. May's Haus erreichen konnte. Er war nicht zu Hause und schon wollte sie sich neuerdings auf den Weg machen und ihn aufsuchen, als sie ihn von ferne herkommen sah. Eine böse Ahnung schien ihn zu größerer Schnelle anzutreiben; als aber die entgegeneilende Bessy zu seinen Füßen niedergesunken war und nichts als seiner Tochter Namen schluchzend auszurufen vermochte, fühlte er sich von unnennbarem Weh ergriffen.

»Mein Kind! Was soll's mit meinem Kinde! Sie ist doch nicht todt?« sagte er in dem dumpfen gedrückten Tone der peinlichsten Seelenangst.

»Nein, nein,« entgegnete Bessy, »sie ist nicht todt, aber gestohlen, zwei Männer haben sie gestohlen und in einem Wagen mit sich fortgeführt! Eilen Sie, setzen Sie ihnen nach! O Mr. May, ich werde sterben, wenn wir sie nicht wieder finden!«

Der bedauernswerthe Vater wurde todtenbleich; es wurde ihm dunkel vor den Augen, er mußte sich einen Augenblick lang an die Fenz lehnen, um nicht umzusinken. Die Schwäche war jedoch nur momentan; er sprang dann wieder auf, ließ einspannen, hieß Bessy ihm die traurige Geschichte ausführlicher erzählen und nahm sie mit sich, da er durch sie, die dem Wagen so lang nachgefolgt war, die Spur leichter zu finden hoffte. Es war auch nicht schwer, diese Spuren durch eine vierzig Meilen lange Strecke bis zu einem Städtchen zu verfolgen, wo sie ihre Pferde zurückgelassen, andere gemiethet und einen Tag später um die mittler=

weile wieder ausgeruhten Thiere geschickt hatten. Mr. May verlor keine Zeit; er wechselte die Pferde ebenfalls, ließ Bessy im Gasthause unter Obhut der Wirthin zurück und miethete einen Mann, der ihm die Flüchtigen, die er einzuholen hoffte, überwältigen helfen sollte. Unglücklicherweise verloren sie aber wenige Meilen außerhalb des Städtchens einen Radnagel und warfen um; sie blieben zwar unbeschädigt; die am Geschirr nöthig gewordene Ausbesserung nahm aber mehre Stunden in Anspruch, eine für sie unwiederbringliche Verzögerung.

Als sie wieder im Stande waren, ihren Weg fortzusetzen, verfolgten sie die Spur des Wagens von Neuem, wobei sie auf immer größere Schwierigkeiten stießen, da die Flüchtigen Seitenpfade eingeschlagen und sich in keiner größern Ortschaft aufgehalten hatten; sie schienen so hastig als möglich nach Hagertown geeilt zu seyn, das bereits an der Grenze des Staates Maryland liegt. Als die Nachsetzenden dort eintrafen, erfuhren sie in Folge eifriger Nachforschungen, daß dort wirklich in der vorhergehenden Nacht ein Mann mit einer Kutsche und zwei Pferden eingetroffen sey, die sämmtlich der von Bessy gemachten Beschreibung entsprachen. Wagen und Pferde waren aber von ihm, wie schon öfter zuvor, blos gemiethet und wieder zurückgestellt worden, was weiter zu keinem Argwohn Anlaß gegeben hatte. Nun war jede Spur verloren, da der geheimnißvolle Fremde nirgends mehr gefunden werden konnte.

Wie unsäglich bitter war diese Ueberzeugung, wie furchtbar und erdrückend, wie martervoll waren die Empfindungen, unter denen Mr. May die Nacht hindurch in seinem Zimmer auf- und abging; in seinem heißen Schmerze war ihm noch der Gedanke ein Trost, daß die geliebte Mutter sei-

nes Kindes außerhalb der Tragweite seines Weh's gerückt war. Stöhnend rief er zu Gott empor: »Du hast sie weg und zu Dir genommen, ehe das furchtbarste Uebel über mein Haus hereinbrach;« sein Herz war so frei von aller Selbstsucht, daß er der eigenen Trostlosigkeit einen Augenblick lang vergaß.

Als der Morgen heranbrach, waren die Bewohner des Städtchens bereits von seinem Unglück in Kenntniß gesetzt; Viele derselben kamen, um ihm ihre Theilnahme auszu= drücken und ihren Beistand anzubieten; Keiner vermochte aber einen Rath zu geben und er selbst wußte nicht, was er an= fangen sollte; sieben Straßen liefen nemlich von dem Städt= chen aus, welche sollte er nun einschlagen, um nach seinem Kinde zu suchen? Endlich wurde beschlossen, nach all' diesen Richtungen Boten zu entsenden; Mr. May selbst machte sich ebenfalls auf den Weg, da er sich zu elend fühlte, um un= thätig bleiben zu können. Die Flüchtigen waren jedoch durch= aus nicht zu finden. Die Erde schien sich geöffnet und sie ver= schlungen zu haben, da jede ihrer Spuren verschwunden war; dem unglücklichen Manne blieb nichts übrig, als unverrich= teter Sache umzukehren und in der Hoffnung, daß die Räu= ber seines Kindes vielleicht durch Habgier zur Herausgabe des Raubes bewogen werden könnten, eine Belohnung für ihre Rückerstattung zu verheißen. Als er ohne das verlorene Kind heimkam, glaubte die arme Bessy vor Schmerz sterben zu müssen; sein langes Ausbleiben hatte ihre gesunkene Hoff= nung wieder rege gemacht und keine Worte vermögen die dumpfe Verzweiflung jenes unerträglich langen Tages zu schildern, an welchem sie nach ihrem Wohnorte zurückkehr= ten. Bessy weinte unaufhörlich und brach oft in laute Kla= gen und Reminiscenzen aus; aus Mr. May's Munde kam

aber weder Wort noch Klage, seine fieberisch glänzenden, brennenden Augen schienen keine Thränen vergießen zu können. Sechs Nächte hindurch hatte er nicht geschlafen, zum Essen hatte er sich selbst nur bisweilen gezwungen, damit ihn die Kraft nicht verlasse; Fieberglut brannte in seinen Adern und der Kopf schien ihm in Trümmer gehen zu wollen. Die Sonne ging unter, als sie den Gipfel des Hügels erreichten, auf welchem die verhängnißvolle Unthat verübt worden war, fast unwillkürlich die Pferde anhaltend, blickte er rund umher. Alles war hier, wie es von jeher gewesen, grün und schön wie an jenem Morgen. War es nur der Schmerz in seinem eigenen Herzen, der einen schwarzen Schatten über Alles warf?

Während er so in düstere Gedanken versunken saß, fiel sein Auge auf einen weißen Gegenstand, der hinter dem umgefallenen Baume lag. Er sprang aus dem Wagen und ging näher hinzu; es war der Strohhut seiner Tochter, noch umgeben von dem bereits verwelkten Blumenkranz, mit dem ihre kleinen Händchen ihn geschmückt hatten. Tief aufseufzend drückte er ihn an seine Brust, an seine Lippen; bei der Berührung dieser theuern Reliquie der Verlornen ließ die peinliche Spannung seiner überreizten Nerven nach; er warf sich auf den Baumstamm nieder und konnte weinen. Es waren dies die ersten Thränen, die er zu vergießen vermochte; sie retteten ihm vielleicht das Leben, jedenfalls aber den Verstand.

Grabesstille herrschte fortan in dem verödeten Hause; mit bleierner Schwere schlich die träge Zeit vorüber; tauchte ja bisweilen ein Hoffnungsstrahl in dem gepeinigten Gemüthe des Vaters auf, so verschwand er bald wieder, um dann um so finsterere Trostlosigkeit zurück zu lassen; Erwartung folterte

ihn und sollte doch nie zur Wirklichkeit werden; entsetzliche Bilder suchten ihn in dem ohnehin so seltenen Schlummer heim; zitternd, mit dem kalten Schweiß der Todesangst übergossen, fuhr er dann aufgeschreckt empor, um abermals einem Tage voll Trauer und Schmerz entgegenzuwachen. Vergebens verhieß er in öffentlichen Blättern reichen Lohn allen Denen, die ihm sein Kind oder Auskunft über dasselbe verschaffen würden, als diese Ankündigungen gänzlich fruchtlos blieben, suchten Mr. May's Freunde ihn zu überreden, daß gewiß irgend ein Unfall dem Leben, aber auch dem Leiden des Kindes ein Ende gemacht habe; obwohl dieser Gedanke ihm unsäglichen Trost gewährt haben würde, so wollte er demselben doch keinen Augenblick lang nachhängen. In ihm lebte eine andere Idee, die der Weg, den die Räuber zuerst eingeschlagen hatten, in ihm wach gerufen hatte; die Vorstellung des Schicksals, dem sein unschuldiges und schönes Kind als Sclavin ausgesetzt werden könnte, drohte ihn fast wahnsinnig zu machen. Ruhelos und gebrochenen Herzens reiste er zwei Jahre lang in den südlichen Staaten herum, besuchte jeden Sclavenmarkt und fühlte sich in dem Maße unglücklicher werden, in welchem er die Uebel kennen lernte, die mit dem Sclavensystem selbst dort Hand in Hand gehen, wo es am besten mit demselben bestellt ist und je mehr er mit den unsäglichen Schändlichkeiten und Grausamkeiten des Sclavenmarktes bekannt wurde.

Eins erfüllte ihn bei seinen Nachforschungen namentlich mit großem Erstaunen, nemlich die Zahl der sowohl farbigen als weißen Kinder, die gestohlen worden oder verloren gegangen waren. Von allen Richtungen her erhielt er derlei Nachrichten, bisweilen von solchen, die ihn mit der Kunde zu trösten suchten, daß er nicht allein von solchem Unglück heimgesucht sey, bisweilen von Eltern, die zu arm waren,

um selbst Nachforschungen anstellen zu können und ihn daher baten, auch nach ihren Kindern zu forschen, da er doch das seinige noch immer aufzusuchen bemüht war. In einigen wenigen Fällen gelang es ihm auch wirklich die Spur verlorener Kinder zu entdecken und die viel Betrauerten ihren Eltern wieder zuzuführen; von seiner Kleinen ließ sich jedoch nichts sehen und hören, obwohl sein Haar bereits grau, sein Leib dünn und schwach und vor der Zeit alt wurde; so wenig er aber auch zu hoffen vermochte, so konnte er sich doch nicht entschließen, den ermüdenden Reisen zu entsagen.

Drei Jahre waren seit Ida's Verschwinden verflossen und Mr. May hatte beinahe sein ganzes Vermögen verausgabt, als einer seiner Freunde ein Schreiben von ihm erhielt, in welchem er ihn beauftragte, sein Haus und seine liegenden Güter zu verkaufen und ihm den Erlös zu überschicken. Er hatte von einem kleinen Mädchen Namens Ida gehört, die ein Jahr früher auf dem Sclavenmarkt in New-Orleans verkauft worden war. Die Beschreibung paßte zwar nicht ganz auf sein Kind; es war jedoch bei der Versteigerung ausdrücklich bemerkt worden, daß das Kind keine Spur von Negerblut in sich hätte; da dies nun die einzige Spur war, die er erhalten konnte, so beschloß er sie zu verfolgen. Das Mädchen war von einem Franzosen gekauft worden, der sodann mit ihr und seiner ganzen Familie nach Cuba gegangen war; dort wollte nun der seiner Tochter beraubte Vater nach der Verlorenen suchen. Er hatte dann später wieder von Cuba aus geschrieben und gemeldet, daß die Familie, die er aufgesucht hatte, von der Insel vor einigen Monaten nach Frankreich abgereist wäre; dorthin wolle er nun ebenfalls gehen, um vielleicht doch noch den verlorenen Liebling aufzufinden. Wenige Tage, nachdem er in See gegangen war, hatte einer

jener furchtbaren Orkane, die in südlichen Breiten bisweilen verheerend auftreten, gewüthet; von dem Schiff, an dessen Bord er sich befunden hatte, war nie mehr Etwas gehört worden.

Drittes Capitel.

Es ist ein beraubt und geplündert Volk; sie sind allzumal verstrickt in Höhlen und versteckt in den Kerkern; sie sind zum Raub worden, und ist kein Erretter da; sie sind geplündert und ist Niemand, der da sage: Gib sie wieder her. (Prophet Jesaja, Cap. 42, V. 22.)

Als Ida geraubt wurde, hatte sie einige Minuten lang nicht aufgehört heftig zu schreien, was sie theils aus Schrecken und Angst, theils aus Aerger und Zorn über die ihr angethane Gewalt that; über den Grund oder die muthmaßliche Dauer der gewaltsamen Fahrt in der festverschlossenen Kutsche vermochte sie sich natürlich keine Rechenschaft zu geben. Als aber der neben ihr sitzende Mann sie derb schüttelte und ihr sagte, sie müsse schweigen, widrigenfalls er sie umbringen würde, als er seinen Worten durch eine schallende Maulschelle einen nur zu deutlichen Nachdruck verlieh, da übertäubte der Schreck jede andere Empfindung in ihr, selbst den Schmerz vermochte sie zu überwinden und still und unbeweglich in einer Ecke des Wagens zu sitzen; nur bisweilen entrang sich erschütterndes Schluchzen der kleinen Brust.

Später als die schnelle Bewegung fortdauerte und es ihr deutlich wurde, daß sie im raschen Rosseslauf von der Heimat und von Allem weggebracht wurde, was sie liebte, wagte sie es ihren Gefährten ganz schüchtern zu fragen, war-

um er sie denn in den Wagen getragen hätte und wohin er sie zu bringen gedenke.

»O, ich will Dich nur ein wenig spaziren führen,« entgegnete er, »sey Du nur ein gutes Mädchen und halte Dich ruhig, dann sollst Du auch recht hübsche Dinge zu sehen bekommen.«

»Warum haben Sie mich denn so geschlagen,« sagte das Kind, »und warum haben Sie nicht Bessy mitkommen lassen? Ich mag ohne Bessy nicht fahren.«

»Bessy wird schon nachkommen und wenn Du ein gutes Kind bist, so sollst Du auch Candiszucker haben.«

»Ich mag keinen Candiszucker haben, ich will Bessy haben. Bessy, komm, komm und nimm mich heraus.«

So schrie das arme Kind in ganz erbärmlicher Weise.

»Na, na, sey nur still,« sagte der Mann; »vor was fürchtest Du Dich denn? Ich werde Dich schon wieder nach Hause bringen. Stille sollst Du seyn, sage ich Dir. Wenn Du stille bist und nicht weinst, so will ich freundlicher mit Dir seyn. Ich bin ein Capitalbursche mit guten, kleinen Mädchen, sie mögen mich alle gut leiden. Hör' jetzt auf zu weinen und gib mir einen Kuß. Du bist ein ganz verteufelt hübsches kleines Mädel!«

Während er so sprach, stellte er sich mit großem Ungeschick an, als wenn er zärtlich wäre, zog sie an sich heran und versuchte sie zu küssen.

Das Kind leistete ihm aber entschiedenen zornigen Widerstand.

»Lassen Sie mich, Sie böser Mann,« sagte sie, »Sie sollen mich nicht küssen. Sie haben kein Recht mich von Papa und Bessy wegzuführen und ich werde so lange weinen, bis Sie mich wieder nach Hause bringen.«

Und nun brach sie in lautes Schreien aus, dem der Mann weder durch Drohungen noch wiederholte Schläge Einhalt zu thun vermochte. Als sie endlich langsamer fahren mußten, weil sich die Straße eine ziemlich steile Anhöhe hinaufwand, öffnete der Mann auf dem Kutschbocke ein Fensterchen, drohte dem Kinde mit geballter Faust und rief dem neben demselben sitzenden Manne zu:

»Ich sehe Etwas auf der Höhe der Straße herankommen und wenn uns das Junge da sofort heult, so ist es gerade so, als wenn Jemand Schmalz ins Feuer gießen würde. Ich sage, Kelly, sie muß stille gemacht werden.«

»Das soll auch geschehen,« lautete die Antwort des Mannes, der dem Kinde sogleich eine dicke wollene Schärpe über den Kopf und den Mund warf und diese so befestigte, daß sie keinen Laut von sich geben und kaum zu athmen vermochte.

Nun wurden abermals mehre Meilen zurückgelegt; als dann die Schärpe wieder vom Gesicht des armen Kindes entfernt wurde, wagte das arme, vom Schreck und der Hemmung des freien Athemholens ganz übermannte kleine Geschöpf keinen weitern Widerstand, sondern weinte nur still vor sich hin, bis sie zuletzt in eine Art unruhigen Schlummers versank. Als sie erwachte, war es beinahe dunkel geworden; in dem Augenblick, in welchem sie die Augen aufschlug, ließ auch Kelly anhalten; er zog ein kleines Fläschchen und ein Trinkglas aus seiner Tasche, schüttete einen Kaffehlöffel voll brauner Flüssigkeit in dasselbe, füllte es dann mit Wasser aus einer großen Flasche, die er hinter sich stehen hatte, und setzte es an ihre Lippen. Es war sehr bitter und sie hatte kaum gekostet, als sie sich auch schon mit Abscheu wieder abwendete.

»Trinke!« gebot er mit aufgehobener Hand, als wenn er sie neuerdings hätte schlagen wollen; sie gehorchte sogleich.

»So, jetzt bist Du ein gutes Mädchen,« sagte er, »jetzt sollst Du auch Candiszucker haben.«

Er gab ihr ein Stückchen.

»Ich mag keinen Zucker, mich dürstet, ich möchte Wasser; wollen Sie mir welches geben?«

»Ja,« versetzte Kelly, »das sollst Du haben.«

Während sie trank, sprach er weiter:

»Du bist ein Närrchen, daß Du keinen Candiszucker willst. Mich will bedünken, daß es Dir noch bitter genug gehen wird und daß Du daher sehr wohl daran thun würdest, Süßes zu nehmen, wo immer Du es nur bekommen kannst.«

»Warum wird es mir noch bitter gehen?« fragte Ida schüchternen Tones; »was werden Sie denn mit mir anfangen?«

»Das wirst Du bald genug sehen,« versetzte ihr Gefährte mit sardonischem Lachen, »Du brauchst nicht so eilig darnach zu fragen. Ueberhaupt sollen kleine Mädchen gar nicht so neugierig seyn. Hat man Dich das nicht gelehrt?«

So abgewiesen, sank das Kind wieder in das Winkelchen zurück, sprach nichts mehr und versank in Folge des kräftigen Schlaftrunkes, der ihr beigebracht worden war, bald wieder in tiefen Schlummer. Daher kam es auch, daß die wie leblos auf dem Wagensitz Ausgestreckte nichts von Allem, was um sie her vorging, bemerkte, keine Ahnung davon hatte, daß des Pferdewechsels halber angehalten wurde, und auch keinen Laut von sich gab, durch den das Verbrechen hätte entdeckt werden können.

Die folgenden Tage dieser peinlichen Reise glichen ganz dem ersten, nur wurden ihre Widerstandsversuche in dem Maße seltener, in welchem sie den Leiden, der Furcht und Ermüdung immer mehr nachgab. Die beiden Männer hielten nur an abgelegenen Farmhäusern an, wenn sie die Pferde füttern und ruhen lassen wollten; sie aßen von selbst mitgebrachter Nahrung im Wagen, kutschirten und schliefen abwechselnd.

Eines Abends, gleich nach Sonnenuntergang, fuhr der Wagen auf einer Straße, die sich um den Fuß eines Berges wand, der fast bis zum Gipfel mit Urwald bedeckt zu seyn schien und auf dessen höchstem Punkte graue, wilde Felsmassen gegen Himmel emporstarrten und sich scharf am hellen westlichen Horizonte abzeichneten. Plötzlich hielt der Kutscher seine Pferde an, sein Gefährte stieg aus und nahm das widerstandslose kleine Geschöpf auf seine Arme. Kelly, der eben die Zügel führte, fuhr hastig davon; eben so schnell sprang Bill mit dem Kinde hinter die Bäume, arbeitete sich durch eine verworrene Masse Unterholzes durch und gelangte dann auf einen schmalen, aber doch selbst im Zwielichte noch deutlich erkennbaren Fußpfad. Hier setzte er seine Bürde ab und ruhte einen Augenblick aus, das Kind blieb ruhig stehen und sah sich um. Dunkle Schatten umgaben sie von allen Seiten; die gewaltigen Baumstämme kamen ihr wie eben so viele grimmige, drohende Ungeheuer vor; zwischen den Zweigen durch sah sie jedoch die blaue, wolkenlose Himmelsdecke, an der noch mildes Licht wie an jenem Abend erglänzte, an dem sie zum letzten Mal mit ihrem Vater am Grabe ihrer Mutter gewesen war und er ihr in leisen, liebevollen Tönen erzählt hatte, daß die theuere Mutter jetzt bei dem Gott im Himmel sey, der für Alle und Alles gütige Fürsorge trage.

Diese Erinnerung regte ihren betäubten, gebrochenen Geist so sehr an, daß sie abermals einen Fluchtversuch machte; sie sprang davon und rannte den steilen schlüpfrigen Pfad hinab, um nur irgend wohin zu gelangen, wo sie nicht mehr in der Gewalt dieser grausamen Menschen seyn würde. Armes, kleines Ding! Ihre schwachen Glieder hatten keine mit ihrer Entschlossenheit im Verhältniß stehende Kraft; sie war kaum eine kurze Strecke weit gekommen, als eine rauhe Hand sie am Kleide erfaßte und so derb schüttelte, daß die Näthe nachgaben und ein Aermel ganz abgerissen wurde.

»Da, nimm das hin und das!« rief Bill, indem er unbarmherzig auf ihre nackten Schultern losschlug; »merke Dir's, Du kleine Thörin! Kömmst Du mir noch einmal mit solchen Streichen, so schlage ich Dich todt! Halt's Maul jetzt, knauere nicht, oder es wird Dir schlecht gehen!«

Ohne sich durch diese Drohungen irre machen zu lassen und noch immer hoffend, daß ein auf der Straße Vorüberkommender sie hören würde, hörte die muthige Ida nicht auf, lauter und immer lauter zu schreien; er mußte sie neuerdings in die Schärpe hüllen und fast immer tragen, um ihr Geschrei zu ersticken und auf dem steilen Pfade weiter zu kommen. In der halben Höhe des Berges kamen sie endlich auf einen ebenen freien Platz am Fuße einer steilen Felsenwand; dort war es wohl heller, als es auf dem Fußpfade gewesen, nichtsdestoweniger war die Stelle durch den dichten Baumwuchs den Blicken der Reisenden auf der Straße ganz entzogen. Dort saß nun vor der Thüre eines ziemlich verfallenen Blockhauses ein altes Negerweib, das sich die Zeit mit Rauchen zu vertreiben schien.

Die alte Chloe hatte gar viele rauhe Stürme im Leben durchgemacht. Ihre Mutter, eine sehr schöne Farbige, mit

Augen voll glühender Leidenschaft und einem nicht minder heißen Herzen, war die Maitresse ihres Herrn, eines Pflanzers in Süd = Carolina gewesen und von ihm wie ein rechtmäßiges Weib behandelt worden. Er liebte sie sehr und würde ihr gern die Freiheit geschenkt haben. Die Gesetze des Staates ließen dies jedoch nicht zu, er hätte sie über die Grenze schicken müssen; sie war ihm aber sehr zugethan und Beiden fiel die Trennung sehr schwer.

So wurde die Sache immer weiter hinausgeschoben, bis endlich der Tod, der schlimmste Feind der glücklichen Sclavin, plötzlich hereinbrach und sie in traurigeren Zustand als bloßes Witwenthum versetzte, ihre Kinder verlassener als Waisen machte. Chloe, ihr ältestes Kind, war bereits hinlänglich herangewachsen, um die traurige Veränderung ihrer Lage vollkommen würdigen und den Schmerz ihrer Mutter mit empfinden zu können, als die Hinterlassenschaft unter mehre Erben getheilt wurde und man die schöne Sclavin nöthigte, werthvolle Gegenstände, Geschenke ihres Vaters, Gatten und Wohlthäters auszuliefern, als sie endlich und ihre Kinder aus der Heimat, in der sie so glücklich gewesen waren, weggetrieben wurde, um als Sclaven in anderen Familien zu leben. Einen furchtbarern Schicksalswechsel konnte es nicht leicht geben. In allen sonstigen Heimsuchungen des Schicksals bleibt doch der Leidende wenigstens sein eigener Herr; der Sclave aber verliert sich selbst.

Chloe und ihre Mutter besaßen einen verwegenen, gebieterischen Charakter; beide waren im höchsten Grade von dem schwachen, gutmüthigen Manne verwöhnt worden, dessen Zärtlichkeit sie verdorben, gänzlich und in Grund verdorben hatte, wie ihre neue Gebieterin einmal bei einer gewissen Gelegenheit gegen ihre Freunde bemerkte.

»Die Mutter namentlich,« sagte sie, »ist eines der unverschämtesten und undankbarsten Geschöpfe der Welt; selbst für eine Negerin ist sie zu schlecht und wir wissen doch Alle mehr als zu gut, was das für eine undankbare Race ist. Sie hat so viel Lärms und Wesens über die Trennung von ihrer Familie gemacht, daß wir uns recht viele Mühe gaben, sie beisammen zu kaufen; sie weiß uns aber durchaus nicht Dank dafür. Sie will ihre Kinder selbst schlagen, wenn sie ihr lästig werden; läßt sich aber Einer von uns beifallen, sie nur anzurühren, so ist des Schreiens und Jammerns kein Ende.«

Es verhielt sich in der That so; Gebieterin und Dienerin verlebten wirklich harte Zeiten miteinander. Elsie war so lange Herrin ihres Thuns gewesen, hatte so lange in Luxus und in Behaglichkeit gelebt, daß die einfache Kleidung, die ihr jetzt verabreicht wurde, die nackten Wände und rohen Möbel ihrer ärmlichen Wohnung und die Dienste, die in ihrer neuen Stellung von ihr verlangt wurden, ihr unerträglich erschienen und den quälenden Schmerz ihrer Trauer um den Todten noch erhöhten. Auch dieser Schmerz wurde eine Quelle der Zwietracht; ihre Gebieterin nemlich, die stets von der Ansicht ausgegangen war, daß den Negern weder die Empfindungen, noch die Rechte anderer Menschen zukämen, behauptete, daß sie nur aus störrischem Eigensinn und nicht aus wirklichem Schmerz trauere; sie verbot ihr ein für allemal, den Namen ihres ehemaligen Gebieters vor ihr auszusprechen; sie sagte ihr dabei, sie hätte sich dieser Verbindung zu schämen und dürfe sich derselben durchaus nicht rühmen; sie sey nicht das Weib des Verstorbenen, sondern dessen Metze gewesen.

Man muß deswegen nicht glauben, daß Mrs. Gorham

ein böses Weib gewesen; ihr war nur an der Erhaltung von Ordnung, Nettigkeit und Gedeihen ihres Haushaltes gelegen; das Streben nach solchem Ziele in einer Wirthschaft voll träger, unfleißiger Sclaven, die sich durchaus nicht durch ihre Leistungen hervorthun wollten und Arbeit in jeder nur erdenklichen Weise zu vermeiden suchten, hatte ihre Geduld nach und nach völlig erschöpft. Sie ließ ihre Sclaven zwar nie peitschen, so sehr sie sie auch zum Zorne reizten; sie lobte sie aber nie und zankte sie oft vom frühen Morgen bis zum späten Abend aus. Selbst die in ihrem Hause aufgewachsenen und daran gewöhnten Sclaven verdroß diese Behandlung; der so reizbaren Elsie war sie aber völlig unerträglich und gab oft zu kecken Antworten Anlaß. Diese Mutter junger Sclaven war früher zu dem Glauben ermuthigt worden, daß sie ein Recht auf ihre eigenen Kinder habe; sie fand es sehr hart, schweigen zu müssen, wenn die Pläne, die sie für diese kleinen Geschöpfe entwarf, geradezu zu nichte gemacht wurden, oder wenn sie sie wegen jedes kindischen Fehls ausgezankt sah, oder wenn die Armen gezwungen wurden, sich in Allem und Jedem den Launen ihrer jugendlichen Gebieter zu fügen. Wohl wurden die olivenfarbigen Sprößlinge in diesem Hause nicht mehr geplagt und gequält, als es unter gleichen Umständen in anderen Häusern der Fall gewesen wäre; wo aber zehn Kinder beiderlei Geschlechts beisammen sind, macht sich die menschliche Natur mit allen ihren Eigenthümlichkeiten jederzeit geltend; die anscheinende Gleichheit zwischen den schwarzen und weißen im Hofraume spielenden Kindern ließ die wirkliche Superiorität, welche die letztern nur zu oft geltend machen, um so peinlicher hervortreten.

Die arme Chloe, die nie auf ihren Vater vergaß und stolz darauf war, sich sein Kind zu nennen, lehnte sich unab=

lässig gegen die Autorität ihrer kleinen Gefährten auf; bei vielen Anlässen mußte ihre Gebieterin einschreiten und sie mit Scheltworten oder Schlägen daran mahnen, daß sie »nur ein Nigger« sey und dessen beständig eingedenk seyn müsse.

Bei einer solchen Gelegenheit war das Kind zu seiner Mutter Elsie gelaufen, die dann in einen Strom beleidigender Ausdrücke ausbrach und sich gewaltsam der Züchtigung entgegensetzte, die Mrs. Gorham für nöthig erachtete, weil Chloe eines ihrer Kinder geschlagen hatte. Mr. Gorham war aber zufällig Zeuge von dem ganzen Vorgange gewesen; er schritt auf die Gruppe zu, die vor Elsie's Zimmerthür stand, und sagte:

»Wagst Du es in solcher Weise zu deiner Gebieterin zu sprechen, und Du, Frau, wie kannst Du nur solche Unverschämtheit ungestraft hingehen lassen, die ausreicht, um alle unsere Neger durch und durch zu verderben?«

»He da,« fuhr er zu seinen beiden in der Nähe befindlichen Söhnen gewendet fort, »bringt mir die Niggerin einmal hierher.«

Dem Befehle wurde ohne Schwierigkeit Folge geleistet, da die Sclaven sammt und sonders von panischem Schrecken ergriffen waren.

»Nun, Burschen,« sprach er weiter, »haltet sie fest, während ihre Mutter sie so lange züchtigt, als sie es für angemessen hält.«

Mrs. Gorham sah ihren Gatten mit fürbittendem Ausdruck an. Ihr Zorn hatte sich bereits gelegt und sie mochte nicht gern schlagen; sie sah aber, daß er ergrimmt war und — wenn sie sich weigerte — selbst nach der Peitsche greifen und Chloe empfindlich züchtigen würde; darum gab sie ihr einige leichte Hiebe und ließ sie dann wieder los. Auch Mr. Gor=

ham war befriedigt, weil die Autorität seines Weibes wieder hergestellt war; er wollte jetzt kein Wort mehr über die Sache verlieren; als ihm aber Elsie später wieder in den Weg kam, sagte er ihr, daß sie, falls sie sich wieder solche Reden erlauben würde, an den Pflock gebunden und tüchtig durchgepeitscht werden sollte.

»Sie werden es nicht wagen mich durchzupeitschen,« rief sie wie rasend; »Sie wissen daß ich fast Ihres Bruders Weib gewesen bin, daß seine hier befindlichen Kinder, die Sie stoßen und schlagen, Ihre Neffen und Nichten sind! Ihr Bruder wird noch aus seinem Grabe aufstehen und Sie für diese Gräuel züchtigen! Probieren Sie es einmal und unterstehen Sie sich, mich peitschen zu lassen!«

Mr. Gorham gab ihr keine Antwort, wurde aber kreideweiß vor Zorn; noch in derselben Nacht wurde Elsie in das Stadtgefängniß gebracht und dort durchgepeitscht. Aufs Aeußerste gebracht, benützte sie die erste sich darbietende Gelegenheit, um die Flucht zu ergreifen, wurde verfolgt, eingeholt und neuerdings nach dem öffentlichen Gefängniß gebracht.

»Soll ich ihr eine tüchtige Marke einschneiden?« fragte der Kerkermeister, als sie ihm übergeben wurde.

»Nein,« antwortete Mr. Gorham; »es würde zu nichts führen. Ich mag mich nicht länger mit ihr plagen und will sie nicht zeichnen lassen, um ihren Preis nicht zu verderben; ich werde schon einen Käufer finden, der sie aus der Stadt weg bringt.«

In Folge dieses Beschlusses wurde Elsie eine Woche nach diesem Gespräche südlich mit einer ganzen Partie Sclaven nach den Zuckerpflanzungen geschickt.

Chloe erfuhr alle diese Vorgänge; da sie die Nothwendigkeit derselben nicht einsah und eben so wenig zu begreifen vermochte, daß ihre Mutter sich gegen ihren Gebieter zu wiederholten Malen schwer vergangen hatte, so beharrte sie auf dem Gedanken, daß ihr und ihrer Mutter Unrecht widerfahre; sie wurde mürrisch und übellaunig. So wuchs sie heran, kam von einer Hand in die andere, wurde aber in keinem Hause ein Günstling oder auch nur nützlich, weil die trüben Erinnerungen ihrer Jugend in ihr ohne Unterlaß fortwucherten. Hierzu gesellten sich noch andere Uebelstände. Jeder, der unter Sclaven gelebt hat, weiß, daß sich eheliche Liebe und Treue wohl bisweilen, aber höchst selten unter dieser Classe findet. Die Ungewißheit, die von ihrem Beisammenseyn unzertrennlich ist, die häufigen Trennungen, die allgemeine Sitte und die Landesgesetze lassen jene Gefühle in Negerehen nur schwer aufkommen. Es kann wohl nicht angenommen werden, daß Chloe das Abbrechen der mit manchem Mitsclaven eingegangenen Verbindung öfter schmerzlich empfunden hätte; dagegen hatte sie die ganze Energie, mit der ihr wildes Naturell zu lieben vermochte, auf ihre Kinder übertragen; sie liebte sie mit unsäglicher Zärtlichkeit; die Furcht, sie verlieren zu müssen, machte aber selbst diese Liebe und das ganze Leben zur Qual. Als ihr das Letzte genommen wurde, fiel sie in Ohnmacht; seitdem sie aus der Bewußtlosigkeit wieder zu sich gekommen war, hatte sie nie wieder eine sanftere menschliche Empfindung beurkundet. Mitleid übte keine Wirkung auf sie; der Strenge setzte sie so wilde, herausfordernde Wuth entgegen, daß selbst Grausamkeit vor ihr zurückschreckte.

Man begreift, daß eine so geartete Sclavin sehr oft auf den Markt gebracht wurde und sich nicht leicht gütige

Herrn zum Kaufe finden wollten; nach einem sehr wechselvollen Leben, das sich immer härter, ja sogar tragischer gestaltete, fiel sie in die Hände eines Mannes, der zu einer Bande von Menschendieben gehörte. Es handelte sich darum, Stelldicheinsplätze an den Grenzen der freien Staaten zu organisiren; es stellte sich heraus, daß sie zu dem Geschäfte ganz besonders geeignet sey. Ihre Erbitterung gegen alle Weißen überstieg jeden Begriff; man würde diesen Haß als gänzlich unmenschlich bezeichnen können, wenn sich die menschliche Natur nicht oft zu Thaten fähig gezeigt hätte, über welche Dämone erröthen könnten; auch gegen Individuen ihrer eigenen Race, falls diese sich in glücklicheren Umständen als sie befanden, war sie bereit, alles Böse und jedes Unheil zu verüben.

Die Menschenräuber hatten durch Zufall auf diesem Berge eine Höhle entdeckt, die groß genug war, um ihren Zwecken vollkommen zu entsprechen; sie bauten eine Hütte vor deren Eingang und entzogen sie dergestalt allen unberufenen Blicken. Dort hinterlegten sie, wenn sie vom Süden herauf kamen, ihre Provisionen; auch ihre Pferde brachten sie dort unter. Ihr großer, mit Leinwand überspannter Lastwagen wurde dort zwischen den dichten Bäumen und Gebüschen in der Nähe der Straße verborgen, die Pferde aber auf dem schmalen Pfade nach der Höhle gebracht; dort versteckten sie auch die gestohlenen Kinder, bis eine volle Ladung für ihren Frachtwagen beisammen war; die alte Muhme Chloe mußte über das Ganze Wache halten. Für ihre Bedürfnisse wurde von ihren Gebietern gesorgt; sie ging nur bisweilen nach dem nahe gelegenen Städtchen Hagertown, wo sie die selbst geflochtenen Weidenkörbchen gegen Eßwaaren austauschte, um allen Verdacht abzuwenden, den die

Landleute gegen die einsam Hausende zu hegen vermocht hätten.

Ihr äußere Erscheinung war im eigentlichen Sinne des Wortes scheußlich. Das graue Haar hing unter dem schmutzigen, baumwollenen Schnupftuch, das sie um ihre Stirn gebunden trug, in wirren Locken hervor; in das braune runzlige, vom Alter gefurchte Angesicht hatten böse Leidenschaften aller Art ihren Stempel eingedrückt. Sie hielt sich immer gebückt; der kurze Rock und der Unterrock, den sie trug, waren so schmutzig und mit so vielen Lappen geflickt, daß sich Urfarbe und Originalstoff nicht mehr herausfinden ließen; ihre knochigen, langen, gekrümmten Finger glichen mehr Krallen als menschlichen Gliedmaßen.

So war das Wesen beschaffen, das jetzt von ihrem Sitze vor der Hüttenthür aufstand, die Pfeife aus dem Munde nahm und mit dem Anschein der Neugier ausrief:

»Hillo! Was das seyn? Calculire, Ihr habet diesmal weiße Hühnersteige ausgeraubt.«

Ein wahrhaft teuflischer Ausdruck gab sich in ihren Zügen kund, als sie die schlangenartigen Finger ausstreckte, in dem Lockenhaar des Kindes wühlte und es zu sich her zog. Die schmerzhafte Roheit und das wilde Aussehen der Megäre entrissen der armen Ida einen lauten Schrei.

»Da hat man's wieder,« sagte Bill; »so hat's das Mädel den ganzen Weg über getrieben; halt's Maul, sag ich!«

»Pst! Wozu gut seyn ihr sagen, Maul halten?« entgegnete Chloe. »Alle die Kröten schreien, bis ich sie dressirt haben.«

Sie wendete sich an das Kind.

»Weinen Du nach deiner Mama, he? Du eine Mama haben, nicht wahr?

»Ach nein!« schluchzte Ida; »die arme Mama ist todt

und Papa ist ganz allein. O, bitte, bitte, lassen Sie mich zu Papa zurückgehen.«

»Mir leid thun, daß deine Mama todt seyn; wollte, sie leben, denn ich wissen, was sie Schmerzen haben, daß Dich wegnehmen, sie sehr weinen müssen und Haare raufen. Ich das gerne sehen, für mein Leben gerne sehen mögen. Haben ich nicht gesehen Niggerweiber weinen, wenn ihre Kinder ihnen wegnehmen und verkaufen? Thun ich nicht denken, daß sie meine Lieblinge genommen? O, thun ich nicht? Mir sehr leid thun, daß deine Mama todt seyn, aber Du einen Papa haben und er sich kränken, nicht wahr?«

»O ja, mein armer Papa! Bitte, bitte gar schön, bringen Sie mich heim.«

Des Kindes Weinen war in der That herzzerreißend.

»Halt's Maul!« rief der sie abermals schlagende Bill; »soll ich dein Gröhlen noch länger hören müssen?«

»Pst!« unterbrach ihn die Gefährtin; »was nützen Reden? Besser ihr geben, was ihr Courage nehmen; auch junge Nigger das bekommen, wenn nach ihren lieben Mamas schreien. Ich habe sie meiner Zeit weinen hören und peitschen sehen und so auch gut weiße Kinder, gleich gut dressiren; dann nicht mehr so viel Plage haben. So immer am besten seyn, ihnen den Muth nehmen, gleich nehmen; das ihnen ihren Platz kennen lernen.«

»Calculire,« sagte Bill mit einem derben Fluche, »daß das eine ganz prächtige Methode ist und wir können sie jetzt gerade so gut wie ein andermal anwenden; ohnehin hat mir die kleine Mähre erst zuvor durchgehen wollen und ich bin ihres Gröhlens und Heulens längst herzlich müde geworden.«

So sprechend, brach er vom nächsten Busch eine Gerte,

entblätterte sie und schwang sie durch die Luft, um ihre Stärke zu erproben.

»Komm her,« rief er Ida zu und faßte sie am Arm; »Du sollst einen Denkzettel bekommen.«

Das Weib hielt ihn zurück.

»Mich lassen!« sagte sie; »Ihr ein lieber Mann seyn und mich lassen! Ihr nicht wissen, wie mir das gut thun. Ich denken wie weißer Mann mein Liebling, mein kleines Mädchen peitschen, als sie geweint, weil er sie von mir wegverkaufen. Er uns Beide durchpeitschen, bis das Blut herabrinnen und sie meinen Rock loslassen. O, mich lassen! Mir sehr, sehr gut thun.«

»So nimm sie hin, aber gedenke, daß Du des Guten nicht zu viel thun darfst,« sagte Bill, indem er die Gerte auf den Boden warf und das Kind losließ.

»O, bitte um Gotteswillen, schlagen Sie mich nicht!« flehte Ida; »ich werde gut seyn, ich werde nicht weinen; bitte, bitte, nur nicht — nicht schlagen!«

»Aber Du sollen weinen — ich Dich gern weinen hören — das Musik seyn,« sagte die Furie, indem sie die Gerte noch immer in der Höhe hielt und sich an der Seelenfolter des armen Kindes ergötzte; »jetzt Du weinen, laut weinen,« schrie sie, als sie die Gerte auf die zarten, bloßen Schultern herabsausen ließ; »weinen, Du weiße Wolfsbrut! Weinen, Du weißes Bärenjunge! Schreien, Du kleine Klapperschlange! Ich Dich gern schreien hören — Schreien Du — schreien — Du mich bezahlen für meines Kindes Blut! Sie auch bluten unter der Peitsche!«

Rasch und schwer fielen die Streiche auf die Arme und Schultern des Opfers, das mit blauen und rothen Striemen

bedeckt wurde, plötzlich aber zu schreien und sich zu winden aufhörte und vor ihrer Peinigerin zu Boden stürzte.

All dies hatte höchstens eine Minute gedauert; Bill, den dieser Ausbruch dämonischer Wuth zur Hälfte ergötzt, aber auch zur Hälfte verblüfft hatte, sprang nun fluchend auf die Alte los und hob das Kind vom Boden auf.

»Du hast sie umgebracht, Du Teufelin; wenigstens kömmt es mir so vor.«

In der That lag das Kind wie todt in seinen Armen; der gräuliche Beginn war für den zarten, an Leiden durchaus nicht gewöhnten Körper zu viel gewesen. Sie war ohnmächtig geworden.

Neben Chloe stand ein mit Wasser gefüllter Eimer am Boden. Sie tauchte beide Hände in denselben und bespritzte ihr das Gesicht so lange, bis sie die Augen wieder aufschlug und zum Bewußtseyn erwachte.

»Da,« sagte sie, »sie schon wieder zu sich kommen. Ich froh, daß sie nicht todt seyn. Ich nicht mögen, daß das Volk sterben, das zu gut seyn, das nicht schmerzen; ich wollen, daß sie leben; ich noch mehr wollen, daß kleiner Köder da leben, ich dann wieder von vorn anfangen können. Sie so lustig schreien.

Die Hexe kicherte bei diesen Worten.

»Das wirst Du bleiben lassen, alte Närrin,« sagte Bill, als er sie die Gerte neuerdings aufheben und Miene zur Vollführung ihres grausamen Vorhabens machen sah; »hörst Du, Du sollst sie nicht anrühren! Ich muß wohl nicht bei Troste gewesen seyn, als ich Dir gestattete, sie zu schlagen. Wenn ich das Gut in solcher Weise zu Grunde richten lasse, so werde ich und Kelly uns einander in den Haaren

liegen. Sie ist jetzt schon beinahe todt gemacht; sieh nur einmal, wie sie da liegt.«

»Calculire, Ihr sie für todt halten!« sagte Chloe; »von ein wenig durchpeitschen so junge Kinder nie sterben. Ich dort unten in Car'lina ganz anders haben peitschen gesehen und doch nicht mit Wasser anspritzen, wenn zusammenfallen, dort stärkeres brauchen. Ich selbst es gekostet haben, sie dort Niggerkinder rösten, um sie aufzuwecken.«

»Halt's Maul, Du Thier!« antwortete Bill. »Weiße Kinder dürfen nicht wie Niggers behandelt werden und Du hast auch nie Negerkinder rösten gesehen. Halt's Maul! sage ich Dir.«

»Weiße Kinder sollen nicht wie Nigger behandelt werden, he?« entgegnete die Negerin und grinste, daß das zahnlose Zahnfleisch nach seiner ganzen Breite sichtbar wurde. »Was werden denn für ein Unterschied seyn zwischen dem kleinen Teufelsbraten da und den kleinen Niggers in der Höhle dort, wenn Ihr sie zusammen auf den Sclavenmarkt bringen?«

»Jetzt schweige einmal; ich bin deines Redens längst überdrüssig; pack' Dich ins Haus und bereite mir ein Abendessen; dann mache auch eine gute Grütze zurecht, wie ich sie bekam, als ich hier krank lag; bereite sie sorgfältig, denn ich will, daß sie dem Kinde gut thun soll. Sie hat auf der ganzen Reise nicht so viel gegessen, als eine Fliege zum Leben bedarf; nach all' den Unkosten, die sie uns bereits gemacht hat, können wir sie doch nicht hier unter deinen Händen sterben lassen.«

Mit widerstrebendem Gemüthe begab sich Chloe in die Hütte, um den erhaltenen Weisungen nachzukommen; sie leckte an ihren schlaffen Lippen, gleich einer Hyäne, die Blut

gekostet hat und von ihrer Beute weggescheucht wird. Bill folgte ihr bald nach; er trug das Kind, das noch kein Wort gesprochen hatte und außer den schnellen Athemzügen und convulsivischen, sie durchzuckenden Schauern kein Lebenszeichen von sich gab. Er legte sie auf die grob gezimmerte Bettstätte, die in einer Ecke der Hütte stand; er frottirte ihre Glieder und nöthigte sie, etwas Wasser zu schlucken, da er ernstlich befürchtete, daß sie sterben würde. Mit trübseligem Tone brummte er vor sich hin:

»Sie könnte uns reine fünfhundert Dollars einbringen und dann ist sie auch ein gar so hübsches, kleines Ding und ich bin wirklich recht besorgt um sie.«

In der That hätte ein Herz von Stein bei dem Anblick des schönen Kindes gerührt werden müssen, das ohnmächtig auf dem Haufen schmutziger Lumpen ausgestreckt lag, während die langen, naß gewordenen Locken über ihr Angesicht herabhingen, ihre Augen weit offen standen und völlig glanzlos und ohne Ausdruck waren, und der weiße Nacken und die runden Aermchen blutige Spuren der erlittenen rohen Gewaltthätigkeit zeigten. Es kostete viele Mühe, ihr etwas von der Grütze beizubringen; sie schien jedoch weder zu wissen, wer sie nährte, noch irgendwie zu bemerken, was neben ihrem Bette vorging, auch vermochte man weder durch Drohungen noch Bitten sie zum Sprechen oder zum Schließen der erschreckend weit offen stehenden Augenlider zu bewegen.

Als Bill seine fortgesetzten Bemühungen fruchtlos bleiben sah, setzte er sich an den Tisch, auf welchem ein heißer Kornkuchen und eine derbe Schinkenschnitte dampften, um sich durch eine reichliche Mahlzeit nach all' seiner Mühe und Plage zu stärken. Als er geendigt hatte, machte er sich's am Camin bequem.

»Es soll mich wundern,« sagte er, »wenn ich Zeit haben werde, eine Weile zu nicken, ehe Nick Kelly zurückkommt.«

»Ihr noch gar nicht gefragt haben,« bemerkte die grinsende Chloe, »was die kleinen Nigger in der Höhle machen; Ihr gar nicht besorgt seyn um die lieben, kleinen Creaturen, sie vielleicht auch etwas Grütze brauchen.«

»Bin nicht besorgt,« antwortete Bill; »die sind in deinen Klauen gut genug aufgehoben. Eher könnte Jemand dem Satan als Dir entschlüpfen; da hat es keine Gefahr mit den kleinen Niggern.«

»Vielleicht sie doch einige Grütze brauchen,« fuhr Chloe hartnäckig fort; »ich Euch sagen, daß sie um Mama schreien, wie wenn weiße Kinder seyn; ich dies Ding ihnen öfter geben und immer sehen, daß Niggerfleisch so geschwind bluten wie weißes Fleisch.«

Bei diesen Worten nahm sie eine schwere aus Kuhsehnen geflochtene Geißel von einem an der Wand festgemachten Brette und schwang sie durch die Luft.

»Pack' Dich hinaus, alte Hexe! — Dein Anblick und dein ganzes Treiben könnten einen krank machen; Du denkst an nichts, als an's Peitschen.«

»Weil ich so viel peitschen gesehen haben, weil das Peitschen in mich hinein geschlagen worden seyn. Auf den Zuckerpflanzungen der Platz dafür seyn; ich nie weißes Kind sehen können, ohne es binden und schlagen zu wollen; mir das gut thun, das mich bezahlen für das Blut von mein' Tochter, wenn sie sich halten an mein' Rock; das mich bezahlen für alles Blut, was haben abzapfen von diesem alten Leichnam.«

»Höre,« sagte Bill, indem er sich in seinem Sessel gerade setzte und den Ellbogen auf die Lehne aufstützte, »ich habe Dich immer für die schlimmste alte Hexe gehalten, die noch nicht zur Hölle gefahren und auf Erden übrig geblieben ist; wie Du aber heute Abend bist, habe ich Dich nie zuvor gesehen. Was ist denn über Dich gekommen?«

»Das Kind es seyn, das Geschöpf es gethan haben,« sagte Chloe, indem sie die Geißel gegen das Bett schwang; »mir immer so seyn, wenn ein Weißes in meine Krallen kommen. Mein ganzes Leben dann vor mir aufsteigen, wenn ich diese kleinen wächsernen Dinger sehen; sie angezogen und gut gepflegt seyn, als wenn sie ander Fleisch und Blut wie Nigger haben. Es mir ein großer Spaß seyn, zu finden, daß ihnen dieselben Sachen weh thun, wie Niggers.«

»Was hetzt Dich denn gar so sehr gegen die Weißen auf? Du bist doch nicht schlechter behandelt worden, als es mit Änderen der Fall zu seyn pflegt.«

»Das gerade der Grund seyn,« versetzte Chloe mit großem Eifer, »das der eigentliche Grund seyn. Wenn ich allein mißhandelt gewesen seyn, ich denken, ich Satansbraten seyn und schlechter als die Andern. Ich aber gewesen seyn an sehr vielen Orten, ich gesehen haben sehr viele von meinen Leuten und sie nirgends besser behandelt werden, als Hunde oder Pferde, mit die Herr spielen und sie füttern, so lange er leben, und dann man sie verkaufen und Gott wissen, wie schlecht, wie genug schlecht das seyn.«

»Die andern Nigger denken aber nicht so und hassen nicht so; warum thust denn Du es? Du hast mir selbst gesagt, daß Du häßlich warst und ich getraue mich zu behaupten, daß Du immer die erhaltene Strafe auch verdient hast.«

»Nein, nicht alle! Welches Recht sie gehabt haben, mich umsonst arbeiten lassen und mir meine Kinder nehmen und verkaufen? Ich Euch was sagen. Ich Dinge gesehen haben — ich Dinge ertragen müssen! Ich sieben kleine Picininis in diese schlechte Welt setzen und ich gesehen haben, wie man sie stoßen und schlagen und kneipen und dann von mir weg verkaufen oder mich von ihnen weg verkaufen; mir mein Herz mit Dornen voll gesteckt gewesen und ich, bevor ich mein letztes Piccinini geboren, in der Nacht hinausgehen auf die Zuckerrohrpflanzung und niederknien und beten in der Nacht zu Gott, daß mein Kind nicht sollen Lebensathem holen, nicht einmal.«

»Du hättest gebetet,« höhnte Bill; »na höre einmal, ich calculire, daß Gott sich gewundert haben wird, Dich auf den Knieen zu sehen. Du und beten! Du magst Dich recht hübsch dabei ausgenommen haben. Und warum hast Du denn dein Kind nicht selbst umgebracht, wenn Dir gar so schlimm dabei zu Muthe war? Ich habe ihrer welche gekannt, die es gethan haben.«

»Ich nicht gekonnt haben; ich wissen, daß Viele es thun; ich nicht gekonnt haben. So oft ich es in meine Arme nehmen und umbringen wollen, mir alle Kraft entgangen seyn; das kleine Baby stärker als ich gewesen seyn.«

»Demnach ist es am Leben geblieben. Gott erhörte Dich also nicht und dein Beten ist nutzlos geblieben.«

»Ihr mich anhören,« erwiederte sie mit wilder Geberde. »Es seyn gar kein Gott, es seyn nur ein Deibel und der Alles thun in eurem Lande. Der auch hören, wenn man ihn rufen.«

»Das meine ich auch. Wenn es überhaupt einen Teufel gibt, so muß er jedenfalls dein Verwandter seyn. Wie so

wärest Du auch sonst so böse? Ich habe nie ein so schlimmes Niggerweib gesehen, wie Du bist.«

»Sie alle seyn wie ich; nur Einige in sich halten und den weißen Leuten schmeicheln, um besser behandelt zu seyn; ich das nicht können, nicht gekonnt haben, mich das in mein Kehle ersticken, als ich probiren und schmeicheln und so mächtig respectvoll seyn, wie die Weißen Niggers haben wollen. Ich immer gewesen seyn impertinent, vielleicht weil ich viel von mein weißen Daddy in mir haben.«

Bill schlug bei dieser letzten Bemerkung ein lautes Gelächter auf; im selben Augenblick erschien Nick Kelly in der Thür.

Viertes Capitel.

O Gott erbarm' Dich dieser Jammerzeit,
Was doch für Thaten, grausam, schlächtermäßig,
Verblendet, meuterisch und unnatürlich
Die menschliche Verderbtheit täglich zeugt!
(König Heinrich IV.)

»Nun,« rief der Eintretende ziemlich gutmüthig aus; »Ihr habt ja euren Kinnladen hier gehörig zu schaffen gegeben; was geht denn sonst vor?«

»Nichts,« entgegnete Bill, »wir haben nur zu Zweien ein kleines Camp=Meeting abgehalten und unsere geliebte Schwester Chloe hat uns ihre Lebenserfahrungen mitgetheilt.«

»Schön,« bemerkte Kelly, »und was macht denn Schwester Chloe für Erfahrungen mit den jungen Niggers? Wie befinden sich denn die in der Höhle?«

»Gut genug,« sagte Chloe; »Ihr wissen, daß das junge Volk immer greinen; die alte Niggerin aber verstehen, ihnen den Pips zu nehmen.«

»So kommt und laßt uns nach ihnen schauen,« sagte Kelly, indem er die Thür schloß und die Riegel vorschob; »der Mond ist untergegangen und wir werden gut thun, so bald als möglich aufzubrechen. Wie geht's dem Kinde?«

Er nahm bei diesen Worten die Kerze vom Tisch und ging zu dem Bett hin; er hatte jedoch kaum einen Blick auf das Mädchen geworfen, als er zornig zurückfuhr und ausrief:

»Wer ist mit dem Kinde so umgesprungen? Warum habt Ihr sie geschlagen?«

»Nun, seht einmal,« sagte Bill, indem er aufstand, »die kleine Creatur war so widerspenstig, als wir den Hügel heraufkamen, daß ich ganz toll wurde und ihr einen kleinen Denkzettel geben wollte; Tante Chloe nahm mir aber das Geschäft ab und ehe ich's noch bemerken konnte, hatte sie ihr schon eine gute Anzahl Hiebe aufgezählt und das kleine Geschöpf konnte es nicht aushalten und es wurde ihm übel oder ohnmächtig oder so etwas dergleichen und seitdem liegt sie nun so. Meint Ihr, daß sie uns vielleicht nur einen Possen spielt?«

»Darin liegt kein Possen,« antwortete Kelly, »und es ist mein fester Glaube, daß Ihr das Kind beinahe getödtet habt. Fünfhundert Dollars hinausgeworfen, weil Ihr eure verfluchte Hitze nicht zu mäßigen im Stande seyd. Und was Dich betrifft, Du alte Hexe,« fügte er, an Chloe gewendet, hinzu, »Du verdienst eine tüchtige Strafe, Dich auf diese Weise an deines Herrn Eigenthum vergriffen zu haben.«

»Ihr es probieren,« sagte sie, indem sie die Achseln zuckte und höhnisch grinste; »Ihr es einmal probieren; Ihr aber erst besser rechnen. Die alte Hexe genug wissen, um Euch Beide an den Galgen zu bringen, nicht so, sie nicht genug wissen, he?«

»Ob Du genug weißt!« antwortete Kelly; »das ist

wohl wahr; welchen Nutzen würde es Dir aber bringen? gibt es doch in diesem Lande kein Gesetz, in Folge dessen eines Niggers Eid und Aussage einen weißen Mann an den Galgen bringen könnte!«

»Laßt es gut seyn,« unterbrach ihn Bill mit leisem Flüstern; »sie kann uns Schaden genug thun, wenn sie auch nicht zur Aussage vor einem Gerichtshofe zugelassen wird; sie kann den Leuten von dem jungen Geschöpfe da erzählen und das würde einen schönen Spectakel absetzen. Zankt nicht mit ihr.«

So gemahnt suchte Kelly seines Zornes bestens Meister zu werden und schritt dem andern Ende der Hütte zu, wo sie mit der Höhle in Verbindung stand. Als Chloe seiner Umstimmung inne wurde, folgte sie ihm und sagte:

»Nun freilich, wozu auch das Zanken führen? Sie Alle müssen dressirt werden, und besser hier dressiren, als auf der Straße. Das dort sehr unangenehm seyn müssen.«

»Das ist wahr,« entgegnete Kelly, »und doch dürfen weiße Kinder nicht wie Niggers gepeitscht werden.«

»Gewiß nicht,« stimmte Bill mit ein; »weiße Leute sind einmal weiße Leute und Nigger bleibt Nigger.«

»Nigger bleiben Nigger, Ihr so meinen?« erwiederte Chloe; »ich immer sehen, daß Niggerfleisch alles so spüren, wie weißes Fleisch. Die zwei kleinen Niggers, die Ihr vorigen Monat hier bringen, recht lange wie weißes Kind wie todt liegen, als ich sie dressiren.«

»Warum hast Du sie denn gar so arg geschlagen?« fragte Kelly sehr ärgerlich.

»Weil ich ihnen Furcht vor Weinen machen wollen; sie sich sonst zu Tod weinen nach ihren lieben Mamies. Ihr sonst nicht mit ihnen reisen können. Sie nicht gern gestohlen seyn wollen; wenigstens mir so vorkommen.«

Kelly hat mittlerweile einige Zapfen aus den Blöcken der Rückwand gezogen und einige Stämme entfernt. Nun wurde eine breite Thür sichtbar, die aus ungehobelten, halbrunden Bretern gearbeitet war, an denen man klüglich die Baumrinde gelassen hatte, um sie den übrigen Materialien, aus denen das Haus bestand, ähnlich zu machen. Durch diese Thüre gelangte man in die geräumige und trockene Höhle, die durch eine Oeffnung in ihrer Wölbung Luft genug erhielt. Diese Oeffnung, die offenbar von demselben Wasserstrom herrührte, der ursprünglich die Höhle ausgewaschen hatte, führte zu einem unterirdischen Wege, auf welchem man bis zu dem Gipfel des Berges gelangte, wo sich wieder unter einem flachen Felsenstück eine zweite Oeffnung befand; der Schall menschlicher Stimmen, das Wiehern der Pferde, das laute Gelächter und das Schreien und Jammern, das in jenen Gegenden oft von einsamen Reisenden oder Holzhauern gehört wurde, hatte den Ort in der ganzen Nachbarschaft übel berüchtigt gemacht. Wenige nur erstiegen selbst bei Tag den Berg, ohne von einer Anwandlung abergläubischer Furcht ergriffen zu werden und in der ganzen Gegend lebte nicht ein Mann, der sich freiwillig dort im Finstern aufgehalten haben würde; abergläubische Angst und Furcht waren demnach ein Schild mehr für die Männer, die so verruchte Thaten der Finsterniß begangen hatten.

An einer Seite der Höhle waren rohe Ställe gezimmert worden, in denen die drei Pferde der Seelenverkäufer untergebracht waren; an der gegenüber befindlichen Wand lagen auf einem Haufen Stroh sechs kleine Negerkinder, die seit mehren Monaten in verschiedenen Gegenden des Landes gestohlen und hierher gebracht worden waren, um in Sicherheit aufbewahrt zu werden, bis ihrer genug beisammen waren,

um den Frachtwagen zu füllen und eine Reise nach dem Süden des Unternehmens werth erscheinen zu lassen. Der Zustand, in welchen diese armen Kinder durch das Einsperren an diesem finstern Ort verfallen waren, die Disciplin, mittelst welcher sie Chloe für den Sclavenmarkt zustutzte, waren traurig anzusehen. Sie wurden wohl mit nahrhafter Speise genährt und täglich einzeln in die freie Luft geführt, weil ihre Kerkermeisterin wußte, daß ihre Herren die Waare in gutem Zustande finden wollten; da sie jedoch selten gewaschen wurden, so sahen sie alle schmutzig und ekelhaft aus; der Ausdruck leichtsinniger Fröhlichkeit, wie sie der Kindheit eigenthümlich ist, war aus ihren Gesichtern gewichen, aus deren Zügen nur Angst und Entsetzen sprach. Sie waren offenbar bereits gut dressirt und man konnte sicher seyn, daß sie sich widerstandslos in jedes Schicksal fügen würden.

»Nun, meine kleinen Lieblinge,« sagte Bill spöttischen Tones, indem er mit der brennenden Kerze ihre Gesichter beleuchtete, »seyd Ihr es nicht müde geworden, immer hier im Finstern zu bleiben? Möchtet Ihr nicht einmal der Abwechslung halber ein bischen fahren?«

Die Kinder drängten sich zusammen, als wenn sie Schutz bei einander gesucht hätten; keines antwortete und nur nach längerer Pause wagte eines mit der furchtsamen Frage herauszurücken:

»Werden Sie uns wieder nach Hause bringen?«

»Das wohl nicht, mein kleines Schätzchen,« versetzte Bill, »kann's eben jetzt nicht thun, würde sich eben nicht machen wollen. Ich denke überdies was Besseres mit Euch zu machen; wir werden Euch irgend einem netten Mann verkaufen, der so gut seyn und Euch lehren wird, was Ihr auf dieser Welt zu thun habt; auch wird er recht Sorge für

Euch tragen; Ihr könnt Euch gar nicht denken, um wie viel besser das für Euch seyn wird, als nach Hause zu gehen, wo Ihr keine guten Herren haben und wenn Ihr heranwachset, nichts werden könnt, als arme Teufel von freien Negern. Ihr wißt gar nicht, welch großes Glück Euch bevorsteht. Wir sind eure wirklichen Wohlthäter, es gibt nicht viele Leute, die sich solche Mühe und aus gar keinem andern Grunde als eures Nutzens halber geben würden. Ihr solltet uns daher dankbar seyn und keine solchen Gesichter schneiden. Die Menschen sind nun schon einmal undankbar in dieser Welt, namentlich die Niggers.«

Diese Worte sprach er mit zum Himmel emporgerichteten Augen und scheinheiliger Demuth, indem er seine Hand auf die Stelle legte, an der ein Herz hätte schlagen sollen. Chloe lachte laut auf; Kelly aber, der nicht zum Scherzen aufgelegt war, sagte mürrischen Tones:

»Kommt jetzt und laßt eure Narrenspossen. Wir haben in der heutigen Nacht noch Manches zu thun und je eher wir ans Werk gehen, um so besser wird es seyn.«

»Narrenspossen! Ich und Narrenspossen treiben,« sagte Bill; »ich bin in meinem ganzen Leben nie ernster aufgelegt gewesen. Ich gebe mir alle erdenkliche Mühe, diese kleinen Heiden zu erleuchten — ich mache es wie ein Missionsprediger — ich will ihnen die Segnungen der Sclaverei begreiflich machen, in deren Unkenntniß sie aufgewachsen sind. Ich habe einmal in Baltimore einen Geistlichen über die Sache predigen gehört und er bewies Alles aus der Bibel — daß Gott nemlich die Niggers zu Sclaven geschaffen habe und wie gut es für sie sey, daß sie als Sclaven gerade in diesem Lande der Freiheit und des Lichtes leben könnten, wo es ihnen um so viel besser geht, als in Afrika und so weiter.

Ich weiß das Ding nicht mehr ganz auswendig und erinnere mich nur, daß er es den Abolitionisten ganz tüchtig gab, weil sie sich unterständen, die Neger in ihrem Glücke zu stören; er bewies aus der Bibel, daß sie eigentlich die entlaufenen Sclaven zurückschicken und ihnen nicht zur Flucht behilflich seyn sollten.«

»Aus der Bibel,« wiederholte Kelly, der den Pferden die Geschirre angelegt hatte, in welcher Beschäftigung ihm sein Gefährte nun behilflich war, »es könnte wirklich den Teufel zum Lachen bringen, wenn er hören würde, was manche Leute aus der Bibel zu beweisen bemüht sind. Wenn es einen Gott gibt und er jenes Buch, wie behauptet wird, gemacht habe, so calculire ich, daß er sich gehörig ärgern muß, wenn er manche von diesen Predigern auf die Kanzel steigen sieht und seine Worte in allen erdenklichen Weisen verdrehen hört, um den Beweis für das zu führen, was eben in ihr Interesse paßt. Was mich betrifft, so glaube ich an keine Zukunft nach diesem Leben, gibt es aber eine, so möchte ich wirklich wisseu, was für eine diese Possenreißer erwartet.«

»Wohl eine recht schlimme,« meinte der lachende Bill, »und andern Leuten dürfte es vielleicht auch nicht besser gehen.«

»Sey dem wie ihm wolle,« versetzte Kelly; »ich glaube, daß ich ein Recht habe, das zu thun was ich treibe, und wenn ich mir mehr Geld durch den Negerhandel als durch etwas Anderes verdienen kann, so werde ich's immer gerade so thun, wie der Wolf das Lamm verzehrt, weil es ihm zur Nahrung dient; es ist das ein Naturgesetz und es wird immer so seyn; der Stärkere wird immer den Schwächern verzehren; Etwas aber muß ich sagen; wenn ich derlei Dinge glaubte und dann

meine Augen schlöße und dem Teufel diente, so möchte ich nicht hinterdrein den Versuch machen, mir selbst und andern Leuten einzureden, daß Gott glauben könnte, ich hätte die Augen nicht öffnen und die Dinge im rechten Licht anschauen können.«

Während dieses Gespräches waren die Pferde angeschirrt worden und nun waren die beiden Männer darauf bedacht, ihre Kleider zu wechseln, sie legten Quäkeranzüge an und setzten breitkrämpige Hüte auf. Dann beseitigten sie ihre Perrücken, ließen sich von Chloe warmes Wasser geben und wuschen die künstliche dunkle Färbung von ihren Gesichtern; Kelly legte überdies noch sehr künstlich angeklebte Augenbrauen, Schnur- und Backenbart ab und Niemand würde ihn jetzt, wo sein ursprünglich rother Haarwuchs hervortrat, erkannt haben. Beide lachten, als sie einander so verändert erblickten.

»Nun laß uns aufbrechen,« ließ sich Kelly weiter vernehmen; »während Du die Pferde anschirrst, will ich die kleine Miß fertig bekommen. Die Schwarzen brauchen keine Vorbereitung.«

Bill belud die Rosse mit einigen Habersäcken und führte sie dann durch die Hütte hinaus; da es bereits so spät war, daß er keine Begegnungen mehr zu besorgen hatte, schritt er ganz furchtlos den Pfad hinab. Kelly kehrte zu Ida zurück, die noch immer in demselben Zustande auf dem Bette lag; er zog ihr das Kleidchen aus, schnitt ihr die Haare dicht am Kopfe ab, jene Locken, die die Freude und der Stolz ihrer zärtlich Eltern gewesen waren. Er tauchte einen Schwamm in eine dunkle Flüssigkeit und befeuchtete ihre Haut, bis sie dunkel wie die Haut eines Mulattenkindes war; auf sein Gebot wurde sie dann von Chloe in eine Art Knabenanzug geklei-

det. Dann führte er die Negerkinder heraus, band ihnen die Hände auf den Rücken, zog ein Seil je zwischen ihren Armen und Leibern durch, gab das eine Ende desselben Chloe und das andere Bill in die Hand und hieß sie die Hütte verlassen. Er selbst ging hinter ihnen einher, die ganz bewußtlose Ida in seinen Armen tragend.

Der Pfad war steil und schlüpfrig; sie kamen jedoch wohlbehalten am Fuße des Hügels an, wo auf einem kleinem Grasfleck neben der Straße der bereits bespannte Karren hielt. Vorn an demselben war ein hoher Sitz, welchen die beiden Männer einnahmen, die Kinder wurden neben einander auf Stroh gelegt, der starke Ledervorhang zu beiden Seiten herabgelassen und mit Riemen und Schnallen befestigt, worauf sie rasch von dannen fuhren; Chloe kehrte zu der Hütte zurück, um Alles wieder in die gewöhnliche Ordnung zu bringen.

Sie fuhren die ganze Nacht hindurch; als die Sonne aufging, lenkten sie abseits von der Straße zu einer leeren Scheune, in der sie sich installirten, während die Bewohner einer Hütte, die zur untersten Schichte der weißen Bevölkerung in Virginien gehörten, ihnen ihre Nahrung bereiteten, ohne sich um den Inhalt des Karrens zu kümmern. Mit Einbruch der Nacht brachen sie neuerdings auf; am nächsten Morgen waren sie schon so weit südlich gekommen, daß sie Verfolgung nicht mehr sonderlich zu befürchten hatten.

Wenn es etwas gibt, was Sclavenbesitzer als ein geheiligtes Gesetz häuslichen Lebens betrachten, so ist es die Vorschrift, die uns anbefiehlt, uns nicht in die Angelegenheiten unserer Nachbarn zu mengen. Bei Gleichgiltigen oder Grausamen resultirt dieses Princip aus der Sorglosigkeit, mit der sie die Masse des Uebels betrachten, das Hilflosen

und Abhängigen von Andern zugefügt wird. Gutmüthige und Ehrenhafte werden wieder durch die Masse des Unrechts, das sie nicht gut zu machen vermögen und das sich ihren Blicken bei der ersten Untersuchung aufdrängt, eingeschüchtert; sie schrecken wieder vor der unangenehmen Aufgabe zurück, schließen ihre Augen hartnäckig vor Allem, was nicht in ihrem Hause vorgeht, suchen dort Alles so nett als möglich in Ordnung zu halten und hegen in ihrem Herzen die vergebliche Hoffnung, daß auch die Andern gerecht und barmherzig seyn werden, weil sie es sind. Hierzu kömmt noch, daß die Negerrace, in der die allen Menschen eigenthümlichen bösen Anlagen durch die langjährige Sclaverei sehr zum Schlimmen ausgebildet worden sind, stets zu allen Arten kleinerer und größerer Vergehen bereit stehen und daher in irgend einer Weise in Zaum und Bande gehalten werden müssen; Sclave und Herr betrachten das Leben von so ganz verschiedenen Standpunkten, daß das, was dem einen recht und billig erscheint, von dem Andern verurtheilt und verdammt wird. Da dergestalt Niemand Hoffnung hat, hinter die Wahrheit zu kommen und Niemand sich um die häusliche Disciplin seines Nachbars kümmert, so wird es als eine flagrante Verletzung des socialen Gesetzes betrachtet, wenn Jemand den Klagen eines fremden Sclaven Gehör schenkt oder, abgesehen von den verzweifeltesten Fällen, Untersuchungen über vernommene Gerüchte anstellt, die zur Enthüllung irgend einer Ungerechtigkeit führen könnten. Die Gewalt der öffentlichen Meinung ist in dieser Hinsicht so mächtig, daß man auf neben einander liegenden Pflanzungen, ja in aneinander stoßenden Häusern im Allgemeinen nichts von dem weiß, was in der nachbarlichen Wohnung vorgeht, sobald es die weißen Mitglieder der bezüglichen Familie nicht etwa selbst erzählen

wollen. In solcher Weise kömmt es, daß manche gutmüthige Leute ganz unschuldig behaupten, sie hätten ihr ganzes Leben unter Negern zugebracht und nie von einem bösen Herrn oder einem schlecht behandelten Sclaven gehört. Weil nun die Bewohner der südlichen Staaten des Ausforschens und Spionirens so ganz ungewöhnt sind, so nehmen sie auch jede Annäherung an derlei Dinge Seitens ihrer Landsleute im Norden sehr übel, deren ganz verschiedene Ansichten über die Frage des »Nichteinmischens« ihnen unbegreiflich bleiben.

Kelly und sein Mitschuldiger hatten daher belästigende Fragen nicht zu besorgen; sie setzten ihre Reise in weniger heimlicher Weise, aber mit aller nöthigen Eile fort. Bisweilen hörten sie in Gasthäusern erzählen, daß auf einen brünetten Mann gefahndet werde, der ein kleines Mädchen gestohlen haben sollte, dann frohlockten sie im Geheimen über die Geschicklichkeit, mit der sie alle Verfolgung nutzlos zu machen verstanden hatten. Die Leiden der armen Kinder während dieser Zeit waren wohl nicht so groß wie in der Höhle, aber doch immer bedeutend genug gewesen, um Mitleid zu erregen. Außer der Eintönigkeit einer ermüdenden vieltägigen Reise in einem dicht verschlossenen Karren, aus welchem sie nicht hinaussehen und sich irgendwie zerstreuen konnten, außer der unbequemen, krampfhaften Lage, in der man sie auf dem Stroh zusammengedrängt hatte, außer dem quälenden, krank machenden Heimweh, dem sie nicht in Thränen Luft zu machen wagten, um sich nicht grausamen Drohungen oder noch grausameren Schlägen auszusetzen, waren sie sämmtlich alt genug, um zu begreifen, daß ein Verhältniß ihrer harre, über welches sie seit ihrer frühesten Kindheit nur furchtbare, gehässige Geschichten erzählen gehört hatten und vor dem es ihnen in unsäglicher Weise graute.

Für Ida war es noch ein Glück, daß sie während all dieser furchtbaren Tage gänzlich bewußtlos geblieben war, daß sie weder den Staub noch die Hitze, noch die gezwungene Lage fühlte, von der ihre Gefährten so viel litten, daß sie auch jener Herzenspein nicht inne wurde, die alle geringern Uebel leicht erscheinen ließ; sie wußte weder, von wo man sie gebracht hatte, noch wohin sie geführt wurde. Wenn sie das Stoßen des Karrens spürte, so gab sie dies nur manchmal durch eine leichte Bewegung zu erkennen; sonst lag sie immer ruhig und in anscheinender Betäubung ganz in demselben Zustand, in welchem sie seit der Mißhandlung zu Chloe's Füßen niedergesunken war. Wenn die Seelenverkäufer irgendwo anhielten, um sich und den Pferden Ruhe zu gönnen, so mußten sie sie aus dem Wagen heben und füttern, wie sie es mit einem Säugling gemacht haben würden; sie sprach nie und beurkundete auch durch kein Zeichen, daß sie sich ihrer Umgebung bewußt werde.

Als sie eines Tages über die Südgrenze von Virginien kamen, hielten sie bei einem kleinen Flüßchen neben der Straße, um ihre Pferde zu wässern. Hitze und Staub waren ganz unerträglich; zum ersten Mal seit dem Beginn ihrer Reise war Ida unruhig geworden und schien Schmerz zu empfinden; sie ächzte unablässig und schrie bisweilen laut auf. Ein solcher Paroxysmus befiel sie auch, während die Pferde getränkt wurden; Bill betrachtete das auf dem Stroh neben den sechs müden und schmutzigen Negerkindern liegende Mädchen sehr aufmerksam, schüttelte den Kopf in fast trübsinniger Weise und sagte dann zu seinem Gefährten:

»Kelly, so kann's nicht fortgehen und es ist deine Schuld. Du hättest denken können, daß das kleine wächserne

Ding das nicht zu vertragen im Stande ist, was sie aushalten muß.«

»Sie würde es schon ertragen haben, wenn nur Du und die alte Hexe sie nicht mißhandelt hätten.«

»Das ist wahr und es war sehr ungeschickt, eine Waare im Werth von fünfhundert Dollars so zu verderben; Du hattest ganz Recht, Kelly, als Du uns auszanktest, denn so viel würde sie eingebracht haben, namentlich von einem Käufer, der Luxusartikel gesucht hätte. Herr Gott! Sie würde ihrer tausend werth gewesen seyn, wenn sie einmal herangewachsen wäre; sie war gar so teufelmäßig hübsch. Aber,« fügte er mit einem Seufzer hinzu, »so kann es einmal nicht fortgehen.«

»Nein,« bestätigte sein Gefährte, »sie ist mehr todt als lebendig und ich glaube, daß sie, wenn sie mit dem Leben davon kömmt, blödsinnig bleiben wird; sie wird nie wieder zu Verstande kommen.«

»Das meine ich leider auch,« sagte Bill, »und das Geschäft ist verdorben und mir ist recht leid um die kleine Creatur. Sie war damals recht hübsch, als sie auf dem Baumstamm mit den Blumen im Haar saß. Ich wollte, wir hätten die beiden kleinen Neger erwischt, denen wir nachspürten; wir hätten sie dann ungeschoren gelassen.«

Sein Gefährte erwiederte nichts hierauf, sondern schien eine Zeit lang in dumpfes Nachdenken zu versinken. Dann sagte er:

»Ich will Dir sagen, Bill, was wir nach meinem Dafürhalten thun könnten Ich kenne einen Mann, der zwölf Meilen von hier im Gebirge eine kleine Pflanzung hat und mit dem ich in diesen Artikeln öfter Geschäfte gemacht habe. Der soll mir das Mädchen abkaufen. Ich denke, er

wird mir ein fünfzig Dollars dafür aufzählen und da es gewiß ist, daß sie die Reise bis Wilmington nicht aushält, so sind fünfzig Dollars besser als gar nichts. Hättest Du sie nicht mißhandeln lassen, so würden wir zwei gute Geschäfte mit ihr zu machen im Stande gewesen seyn. Wir würden sie zu einem guten Preise verkauft haben; dann hätten wir zurückreisen und sie ihren Leuten anzeigen können, was uns auch ein schönes Geld eingebracht haben würde, da sie sicherlich einen guten Preis auf jede verläßliche Auskunft setzen werden.«

»Das wäre ein Hauptstreich gewesen,« sagte Bill, der die Schlauheit seines Cameraden im höchsten Grade bewunderte; »ich bin wirklich ein rechter Tölpel, daß ich nicht daran gedacht habe. Warum hast Du denn nicht davon gesprochen? Du bist immer ein ganz teufelmäßig gescheiter Kerl. Oder hattest Du vielleicht eine kleine Privatspeculation mit ihr im Sinne, von der ich nichts hätte wissen sollen?«

Kelly lachte.

»Wenn ich wirklich diese Absicht gehabt habe,« sagte er, »so hast Du sie gehörig verdorben.«

»Meinst Du nicht, daß wir's doch noch zu Stande bringen könnten?«

»Nein; die Gefahr würde sich nicht auszahlen; sie ist zu sehr herunter. Wenn man sie ihren Leuten lebend und wohlbehalten zurückstellen könnte, so würde sich die Sache machen lassen; ganz ein anderes Bewandtniß hat es aber mit einem todten oder blödsinnigen Kinde. Es gäbe da eine Unzahl Fragen und unser ganzes Geschäft könnte gestört werden. Fünfzig Dollars ist das Höchste, was wir aus ihr ziehen

können und je eher wir sie los werden, um so besser wird es für uns seyn.«

Er ließ nun die Pferde die Peitsche fühlen; zwei Stunden später waren sie auf dem Wege, der zu Mr. James Bell's Farm führte.

Eine Viertelstunde lang rollte nun der Karren auf einer roh aber sehr angenehm angelegten Straße zwischen schönen Bäumen fort; dann kamen sie zu einem Maisfelde, das im Zickzack in einer Weise eingefenzt war, die man jetzt in dem ganzen Bereiche der vereinigten Staaten bemerkt, deren ursprüngliches Vaterland aber Virginien zu seyn scheint. Einige Neger beiderlei Geschlechts mit dem Behauen des heranwachsenden Welschkorns beschäftigt, dessen frische grüne Sprößlinge von einem schwachen Winde sanft hin und her bewegt wurden; auf einem Baumstumpf an der Ecke der Fenz saß Mr. Bell selbst eifrigst mit dem Aufknacken von Nüssen beschäftigt; gelegentlich richtete er auch einige Worte an einen neben ihm stehenden Neger. Ein Pferd war mit dem Zügel an einem Baumast befestigt. Als die Neger den Karren heranrollen hörten, hielten sie einen Augenblick in ihrer Arbeit inne und stützten sich ermüdet auf ihre Hauen; ihr Aufseher, so wie ihr Gebieter schauten sich ebenfalls um; als der letztere bekannte Gesichter gewahrte, lehnte er sich über die Fenz und rief sie an:

»Wie geht's, Mr. Kelly, wie geht's? haben sich ja in letzter Zeit gar nicht sehen lassen in der Gegend! Kommen wohl zu mir ins Haus? Werde selbst gleich mitgehen.«

»Nein,« entgegnete Kelly, »danke schön, kann mich nicht aufhalten. Bin aber doch gekommen, um ein Geschäft mit Ihnen abzumachen. Habe eine Fracht kleiner Nigger aus Maryland. Brauchen Sie welche?«

»Behüte!« rief der lachende Mr. Bell; »könnten eben so gut Kohlen in Newcastle verkaufen wollen, als hier einen Markt für junge Niggers finden. Stolpere ohnehin bei jedem Schritt über die schwarzen Creaturen.«

»Na,« meinte Kelly, »es ist immer ein guter Besitzstand. Junge Niggers wachsen heran, die Zucht kostet nicht viel und so läßt sich ein Capital jedenfalls fruchtbringend in ihnen anlegen, namentlich wenn man sie wohlfeil einhandelt; die Eine da sollten Sie mir abkaufen; könnten sie billig haben; sie ist krank geworden und macht mir auf der Reise zu viel zu schaffen.«

»Krank!« rief Mr. Bell neuerdings aus, der sich gewisser, auf Geldangelegenheiten bezüglicher Gardinenpredigten in diesem Augenblick erinnerte; »was sollte ich denn mit einem kranken Nigger anfangen?«

»Bedenken Sie nur erst einmal das Geschäft, das ich Ihnen anbiete. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß das Kind wieder ganz gesund wird, sobald es nur seine gehörige Ruhe und Pflege hat; die kann ich ihr aber im Karren nicht verschaffen und sie muß bei mir zu Grunde gehen, darum will ich sie auch um einen Spottpreis losschlagen. Für Sie ist das eine Speculation, bei der Sie fast gar nichts riskiren, und ich verliere doch nicht so viel, als wenn sie mir unter der Hand stirbt; wir könnten also beide gut d'raus kommen. Das ist gewiß ehrlich gesprochen.«

»Wenigstens klingt es so,« sagte der unschlüssig werdende Bell. »Lassen Sie mich die Creatur einmal sehen.«

»Sie war ganz gewaltig schön, ehe sie krank wurde,« sagte Kelly, während er die Ledervorhänge an der Rückwand des Karrens losschnallte. »Ich versichere Sie, daß es mir völlig zum Herzen geht, sie in solcher Weise weg zu geben,

das wäre ein Luxusstückchen geworden, für das man in zehn Jahren gern tausend Dollars bezahlt hätte. Es wird das schönste Mädchen werden, das je auf den Markt gebracht wurde.«

»Sie sieht darnach aus,« entgegnete Mr. Bell mit spöttischem Tone, als er die abgemagerte, fahle Gestalt betrachtete, deren Angesicht mit Koth bedeckt, deren Haar in Knoten verfilzt und voller Strohhalme war. Die Augen waren geschlossen, die Brust hob sich in raschen, keuchenden Athemzügen.

»Sie sehen,« fuhr Kelly fort, »daß sie wie ein Knabe gekleidet ist. Ihre Kleider waren so zerrissen, daß ich ihr diesen Anzug, den ich eben bei der Hand hatte, gab, um sie vor Erkältung zu schützen.«

»O, Sie haben sie wirklich ganz vortrefflich gehalten,« meinte Mr. Bell mit spöttischem Tone. Er war gutherzig und der elende Zustand des Kindes rührte ihn so sehr, daß er sich gern herbeilassen wollte, sie um geringen Preis vor gänzlichem Verderben zu schützen. Dieser bessern Empfindung gesellte sich unwillkürlich der Gedanke hinzu, daß er, falls sie genesen würde, ein vortreffliches Geschäft machen könnte. Da nun Kelly seinerseits wirklich meinte, daß sie bei längerem Verweilen im Karren binnen wenigen Stunden sterben müßte und daher den Handel baldigst abgeschlossen zu sehen wünschte, so kam es nach kurzem Bieten und Feilschen wirklich dazu, daß er dreißig Dollars für sein Opfer erhielt, worauf der Seelenverkäufer um die Ecke der Fenz fuhr, um die Waare am Eingange von Mr. Bell's Hause abgeben zu können.

Nach wenigen Augenblicken kamen sie daselbst an. Das Haus hatte eine sehr anmuthige Lage auf der Spitze eines

Hügels in geringer Entfernung von der Straße; ein Seitenweg, dessen Ränder mit wilden Rosensträuchen bepflanzt und von einigen Bäumen beschattet war, führte zu dem Haupteingange. Vom Hause führte ein Fahrweg zu den Stallungen, die mit den Küchen und Dienerschaftswohnungen ein Viereck hinter dem Hause bildeten. Derselbe Fahrweg verlängerte sich noch hinter den Stallungen, an seinem äußersten Ende stand eine Reihe Blockhütten, in denen die Niggers wohnen. Jede Hütte war von einem kleinen eingepfählten Grundstücke umgeben; die auf demselben üppig gedeihenden Küchenpflanzen, so wie das vor den Thüren schnatternde und gackernde Federvolk ließen das Ganze noch behaglicher erscheinen.

Gegenüber von dem Fahrwege waren große, im besten Stande befindliche Obst- und Ziergärten, die das Haus umgebende Veranda war mit Rosensträuchen und Weinreben übersponnen und fast von denselben verdeckt.

Eine Frau saß dort, die mit Lesen beschäftigt war, während zwei Kinder neben ihr spielten. Mrs. James Bell war ein kleines Weibchen mit einer Fülle blonden Haares, das in langen Locken um ihr Angesicht hing; obwohl ihr Anzug nicht immer sehr sorgfältig gehalten war, obwohl die Kinder den weißen Mousselinrock häufig zerknitterten und die Schürze nach der Quere zogen, so war sie doch im Ganzen ein recht nettes Weibchen, dessen appetitliches Aussehen mit der sich hier überall kundgebenden Behaglichkeit im gehörigen Einklang stand. Als die Männer näher kamen, sah sie von ihrem Buche auf; die Kinder, welche einen Negerknaben vor ein kleines Wägelchen gespannt hatten und mit ihm vor der Veranda herumkutschirten, hielten in ihrem lärmenden Spiel inne, um nach den Fremden zu sehen. Mr. Bell, der

die fast leblose Ida von Kelly bereits übernommen hatte, näherte sich nur zögernd und nicht ohne einige Angst dem Platze, an dem seine schönere Hälfte ihren Sitz aufgeschlagen hatte, da die kleine Frau, so schwach sie auch in manchen Beziehungen war, einen Grad von Willenskraft besaß, der stark genug für die Brust eines Goliath war; auch pflegte sie regelmäßig Ohnmachtsanfälle zu haben, so oft etwas gegen ihren Willen geschah; Mr. Bell war daher genöthigt, diplomatisch zu Werke zu gehen, wenn er nur einen Anschein von Autorität im eigenen Hause aufrecht halten wollte.

»Nun, James Bell,« rief sie ihm in keifendem Tone entgegen, »was hast Du denn da wieder angeschafft? Einen todten Nigger? Weißt Du denn dein Geld auf dieser Erde zu gar nichts Anderem zu verwenden, als zum Ankauf von solchem Plunder, da Du doch weißt, daß mir die kleinen unseligen Thiere ohnehin das Leben verkürzen?«

»Mein Schatz,« entgegnete Mr. Bell, indem er seine Bürde auf eine Bank legte, »ich habe vielleicht eine Thorheit begangen, bleibt sie aber am Leben, so ist es ein Hauptgeschäft, das immerhin einiges Risico verdient. Ich habe sie für einen wahren Pappenstiel gekauft.«

»Sie! Und warum ist sie denn wie ein Knabe gekleidet? Uebrigens liegt auch nichts daran, was sie eigentlich ist, da mir vorkömmt, daß sie im Sterben liegt. Was Du doch für ein Thor bist! Wenn ich etwas brauche, so heißt es immer, daß kein baares Geld im Hause ist; für solches Zeug aber kannst Du es zum Fenster hinauswerfen. Eine Heilige müßte in Wuth gerathen. Ich habe Dir erst jüngst gesagt, Du solltest derlei nicht kaufen!«

Sie brach in Thränen aus; ein hysterischer Anfall

schien bevorzustehen, weswegen ihr Gatte sich mit einer Einrede beeilte.

»Laß doch gut seyn, Schätzchen, ärgere Dich nur nicht und weine nicht. Hätte ich sie nicht für dreißig Dollars bekommen, so würde ich sie gar nicht genommen haben; kömmt sie aber mit dem Leben davon, so ist sie in einem oder zwei Jährchen ihre fünfhundert Dollars werth, die Du ganz allein bekommen sollst. Weine nicht! Venus soll sie in ihre Hütte nehmen und sie pflegen und Du sollst Dich nicht um sie kümmern dürfen und wenn sie auch noch einen Monat krank liegen würde, auf diese Weise wirst Du gar keine Mühe mit ihr haben. Heda, Venus! Wo kann sie denn seyn, die Venus?«

»Oh, sie treibt sich gewiß in der Nähe herum, dessen kannst Du sicher seyn; wahrscheinlich ist sie draußen im Hofe und plaudert mit den Andern. Zur Theezeit schlendert das faule Ding immer herum und Molly höre ich auch schon mit den Pfannen klappern, daß ich ihnen das Nachtmahl herausgebe. Wenn ich einmal ein Buch lese, so ist sie gewiß gleich bei der Hand, um mich zu stören; brauche ich sie aber, so kann ich Stunden lang rufen, ehe sie sich sehen läßt.«

In diesem Augenblick guckte ein kleines, schwarzes Gesicht aus der Zimmerthür, durch die man vom Innern des Hauses auf die Veranda gelangte.

»Bitte, Madame,« sagte der kleine Nigger vielleicht zum zehnten Male seit einer halben Stunde; »Tante Molsey sagen, es Zeit seyn, Abendessen heraus zu geben.«

»Tante Molsey ist eine Qual meines Lebens und das bist Du auch,« erwiederte die Gebieterin, indem sie aufstand, um der Aufforderung nachzukommen. »Gehe jetzt und suche

Tante Venus und sage ihr, daß sie hierher kommen soll; ihr Herr braucht sie.«

Der kleine Bursche schoß wie ein Pfeil fort, einen Augenblick später hörte man ihn im Hofe schreien:

»Ho, Venus! Ho, Tante Venus! Massa James Dich brauchen in der Veranda.«

Bald hernach erschien Venus.

Sie war eine sehr dunkel gefärbte Mulattin, mehr als mittelgroß, mit stark ausgesprochenen Formen und breiten Schultern. In Folge der vieljährigen Uebung, Lasten auf dem Kopf zu tragen, hatte sie die Gewohnheit angenommen denselben stets stramm empor gerichtet und fast nach rückwärts mit in die Höhe gerichtetem Kinn zu tragen, was ihrem Gesichte einen sonderbaren, halb übermüthigen, halb geringschätzigen Ausdruck gab. Ihre Augen waren klein; der negerartige Typus ließ ihre Gesichtszüge mürrisch, fast dumm erscheinen, was aber ganz anders wurde, wenn sie lächelte. Lächeln bringt überhaupt eine ganz eigenthümliche, seltsame Wirkung in einem Negergesicht hervor. Es gleicht dem Sonnenschein, der plötzlich durch Wolken bricht und einer düstern Gegend im Nu ein anderes Aussehen verleiht. Wenn Tante Venus lächelte, so sah sie recht gescheit aus und man konnte bemerken, daß sie einst hübsch gewesen seyn mußte. Wurde aber das Lächeln zum Lachen, so verschwand das Angenehme ihres Aussehens; die zahlreichen Zahnlücken und zerbrochenen Zähne wurden in dem grinsenden Munde sichtbar, der Kopf tauchte zur Hälfte zwischen den Schultern unter und das unbeschreiblich komische Kichern, das ihr ganzes Angesicht verzerrte, ließ sie mehr einem Orang-Utang als einem Menschen gleichsehen. Ihr Anzug war aus dem blaugestreiften Baumwollstoff, wie ihn Sclaven gewöhnlich zu tragen

pflegen; der Kopf war mit einem rothweißen, sehr abgenützten Tuch turbanartig umwickelt. Von Luxusgegenständen besaß sie blos eine große Anzahl Schürzen, deren sie stets wenigstens ein halbes Dutzend von den verschiedensten Farben auf einmal zu tragen pflegte. Wo sie einen Lappen was immer für eines Stoffes erbetteln oder erschnappen konnte, verwendete sie ihn in dieser Weise; sie besaß auf diesem Gebiete ein ganz eigenes Talent, selbst die unbedeutendsten Läppchen aufzubringen und geschmackvoll zu verwenden.

Jetzt erschien sie in ihrer gewöhnlichen, stupiden Gravität; bald aber sprach Neugier aus ihren Zügen, als sie die kleine, dem Anschein nach fast leblose Gestalt auf den Knieen ihres Gebieters erblickte.

»Ach du lieber Himmel!« rief sie aus, beide Hände in die Höhe streckend; »was thun denn Massa James? Was denn das seyn?«

»Ich habe das Kind von einem Manne gekauft, der des Weges kam,« entgegnete Mr. Bell; »ich habe es mehr aus Mitleid, als aus sonstigen Gründen gethan, da das Kind so krank ist, daß es grausam gewesen wäre, ihr junges Leben in dem Karren ausrumpeln zu lassen. Wenn Du es in deine Pflege nimmst, so wird es doch noch vielleicht mit dem Leben davon kommen. Sieh zu, was Du mit dem armen Geschöpf anfangen kannst.

Ohne zu antworten, nahm Venus das Kind an sich. Trübe Gedanken, die ihre Gebieter impertinent gefunden haben würden, wenn sie denselben Worte hätte verleihen wollen, durchzuckten ihr Gehirn. Sie preßte die Lippen fest aneinander; Thränen flossen langsam über ihre Wangen und fielen auf Ida's glühende Lippen, aus denen nur schwaches Stöhnen vernehmbar wurde.

»Weine nicht,« sagte Mr. Bell milden Tones: — »Ich meine, daß das Kind aufkommen wird, wenn Du es nur in deine Pflege nimmst. Du hast mehr als ein Kind gerettet, das nicht minder krank war. Gehe jetzt; ich setze vollkommenes Vertrauen in deine Wartung.

Venus antwortete noch immer nichts. Sie hatte kaum auf seine Worte gehört; sie wurde kaum der Gegenwart inne; die Berührung der kleinen hilflosen Gestalt, die nun an ihrer Brust ruhte, hatte alle ihre Sympathien wachgerufen und eine Erscheinung aus der Vergangenheit heraufbeschworen, die ihr Herz bluten machte.

Fünftes Capitel.

Wir sind bereit das Aeußerste zu thun
Und klammern uns verzweifelnd noch ans Leben,
Wenn das Geschick uns nichts mehr übrig ließ
Als jenes letzte Menschenrecht: das Athmen.
(Sicilianische Vesper.)

Es war in einer späten Nachmittagsstunde, als Ida drei Wochen nach diesen Vorgängen, nachdem sie fortwährend bewußtlos gegen Fieber und Erschöpfung gerungen hatte, aus einem tiefen Schlummer erwachte; ihre Pulse schlugen langsamer; neues Leben begann in ihren Adern zu kreisen. Sie blickte mit den noch schwachen Augen um sich her; nach und nach vermochte ihr Gehirn wieder äußere Eindrücke aufzunehmen und sich derselben bewußt zu werden. Das mit grobem, aber reinlichem Linnen überzogene Bett, auf dem sie lag, stand in einem Winkel der Blockhütte. An den Wänden hingen theils Kleider, theils Kochgeräthschaften, durch die offen stehende Thüre sah Ida ein kleines Feuer, das auf dem dort befindlichen, aus Thon aufgeführten Feuerplatze brannte, dem man entweder absichtlich oder zufällig eine von der Hütte

ganz isolirte Stätte angewiesen hatte. Ein kleines Fenster, das mit keinen Glasscheiben, sondern nur mit einem hölzernen, jetzt offen stehenden Schieber versehen war, gestattete Ida einen Blick auf den dunstigen Julihimmel zu werfen; ein Sonnenstrahl, der zuerst einen Strauch wilder Rosen beleuchtet hatte, drang ins Zimmer und erwämte ihre noch trüben Augen und die bleiche Stirn.

Gegenüber vom Bett, in der Nähe der Thüre, lagen drei oder vier Negerkinder im Sande und unterhielten sich damit, Häuser aus dem unbeständigen Material aufzubauen; auf der Thürschwelle saß eine hochgewachsene dunkelfarbige Frau mit über die Brust verschränkten Armen, die ihre Worte an Venus richtete; diese, die sehr nett angezogen war und eine größere Anzahl Schürzen als gewöhnlich umgebunden hatte, war eifrig mit dem Ausbessern einiger groben Gewänder beschäftigt. Das leichte Rauschen, das in Ida's Bettchen hörbar wurde, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich; sie näherte sich dem Bette und rief plötzlich aus:

»Gott segnen das Kind! Das Kind seyn wach! Wie es Dir gehen, Honigpüppchen?«

Ida blickte das Gesicht an, das sich über das Bett hinneigte, gab aber keine Antwort. Es brauchte einige Zeit, ehe ihr betäubtes Gehirn es bis zur Thätigkeit des Denkens und Begreifens, ehe die schwache Zunge es bis zum Articuliren einzelner Worte zu bringen vermochte. Venus setzte sich auf das untere Ende der Bettstätte, flößte der Kranken von einem kühlenden Getränke ein und setzte dann ihre Arbeit fort. Ida betrachtete sie unablässig mit fortwährend steigenger Neugier und zunehmender Verwunderung. Endlich sagte sie mit schwacher Stimme:

»Wie heißen Sie denn?«

»Venus,« versetzte die Pflegerin, »Honigpüppchen — alte Tante Venus mein Name seyn.«

Nach einer abermaligen Pause fragte das Kind wieder: »Wer sind Sie denn?«

»Gott segnen das Kind,« rief das hocherfreute Weib aus, »es jetzt mächtig bald gut werden, es schon zu fragen anfangen. Wer ich seyn?« fuhr sie fort und kicherte dabei, daß es ihren ganzen Körper erschütterte, »ich ein altes Niggerweib seyn, Du das nicht sehen?«

Eine neue Pause entstand; das Kind blickte abwechselnd auf das dunkle Gesicht der Wärterin und ihre eigenen abgemagerten Hände, die wieder die ursprüngliche Weiße erlangt hatten. Nach einigen Augenblicken stillen Vergleichens fragte sie:

»Bin ich auch ein Nigger?«

»Ich nicht wissen, Honigpüppchen, sie sagen, Du Nigger und sehr kranker Nigger seyn. Wo Du früher gewesen? Wo Du aufgezüchtet?«

»Was ist aufgezüchtet?« fragte das Kind.

»Nun, wo Du in die Höhe wachsen? Von wo Du denn kommen?«

»Ich weiß nicht — ich kann mich nicht mehr erinnern,« versetzte Ida. Ihr Gesicht drückte Angst und Besorgniß aus.

»Gut seyn jetzt,« sagte das freundliche Weib; »Du jetzt genug gesprochen haben, Du jetzt die Augen zumachen und wieder schlafen, Du ein Honigpüppchen seyn.«

Die kleine Patientin, welche das kurze Gespräch bereits erschöpft hatte, folgte dem klugen Rath ohne Widerstreben; Venus nahm wieder ihren Sitz auf der Thürschwelle ein.

»Ich hören,« sagte Mary, ihre Gesellschafterin, mit

leisem Lachen, »wie das Kind fragen: Ich ein Nigger seyn? Seyn das nicht spaßig, was Kinder fragen? Neulich kommen mein kleiner Peterle nach Haus und sagen: Mum Molly, warum Du mich nicht lehren reden wie sie im Herrenhause reden aus Büchern mit Bildern drein? — Ich sagen, Gott Dich segnen, Peterle, ich selber nix wissen, nix als Gebeter und Lieder und so mehr. — Nun, sagen er, Du mich das lehren. — Ich lachen müssen, wenn ihn so reden hören. Ich Dir sagen, er ein mächtig kluger kleiner Schelm, der Peterle.«

»Du ihm nie früher Gebete gelernt haben?« sagte Venus, »an was Du denken und das nicht thun?«

»O,« entgegnete Mary, »ich dazu keine Zeit haben. Es seyn immer eine Menge Dinger zu thun: ich oft fünfmal nacheinander müssen vom selben Fleck aufstehen und Dinger holen.«

»Ich meinen, Du Zeit haben, wenn Du nur recht wollen.«

»Ich mich schämen es zu thun,« antwortete Mary. — »Ich einmal schon angefangen haben, und ihnen sagen niederknieen und ihnen lernen des Herrn Gebeter; sie das mächtig gern haben und sie das sehr hübsch lernen, und jede Nacht sie mich sekiren und sagen: Komm, Ma, lernen Du mich wieder die Gebeter des Herrn. Einmal aber Miß Susan dazu kommen und stehen bleiben und mich hören ihnen lernen und sie sagen: Pah, was Du da thun, Mary? Was Du wissen von des Herrn Gebeter? Du sie geschwind ins Bett werfen und hierherkommen; ich Dich brauchen. Dann sie lachen und dem Koch sagen, ich so fromm werden. Ich Dir sagen, ich mich so schämen, daß ich ihnen nicht mehr lernen des Herrn Gebeter und gar nichts mehr.«

»Du Dich nicht schämen sollen,« versetzte Venus in ganz aufrichtiger Entrüstung; »es seyn mein' Meinung, es keinen Schaden bringen Miß Susan und auch nicht Massa James, wenn sie selber manchmal Gebeter sagen. Es wird gottlos Volk seyn auf dieser Pflanzung, kein Meeting, kein Gebeter, kein gar nichts; nur Arbeiten und Froliks, wenn nicht einmal ein Camp=Meeting seyn.«

»Ja,« sagte Mary, »das ein Factum seyn. Massa James sagen, er denken, wir besser zu Camp=Meeting gehen und dort aller Religion in ein Haufen auf einmal abmachen — das der beste Weg für Niggers seyn. Sie dann Sonntags ausruhen können und Spaß machen und nicht brauchen jeden Sonntag sich hudeln und so weit zum Meeting gehen. Er sagen, viel Tanzen seyn besser als Beten, das bringen Leben in Niggers und sie dann besser arbeiten in der Wochen.«

»O,« versetzte Venus, »Massa James guter Massa seyn, aber er sich nicht um die Dinger bekümmern. Tanzen seyn auch gute Sachen; ich selber gerne tanzen, als ich junges Mädchen seyn. Es machen glücklich kurze Zeit, aber das Gute davon nicht dauern, aber das Gute von Gebetern immer dauern.«

»Das habe ich auch der Köchin sagen, wenn sie mich auslachen wegen die Gebeter vom Herrn,« sagte Mary; »ich ihr sagen, daß nichts so gut seyn, als Gebeter, Gebeter machen Alles leicht tragen. Aber lieber Gott! Molsey davon gar nichts wissen. Es ein Fact' seyn, ihre Seele in sehr schlechter Position seyn. Sie sagen, sie nichts davon glauben und was dergleichen mehr seyn.«

»Sie so sagen!« rief Venus zornig aus. »Es meiner Meinung seyn, daß Du nicht in ihrer Gesellschaft seyn sollen,

je weniger seyn, je besser. Ich nicht wissen, wo sie aufgezüchtet, sie sich aber sehr schandvoll aufführen, seit sie hier seyn.«

»Ich das wissen,« versetzte Molly; »ich ihr neulich sagen, daß der Weg, auf dem sie gehen, allen Charakter verderben. Sie mich aber nur auslachen, und sagen: Wozu ein Niggerweib sittig seyn brauchen? Sie sagen, ein Niggerweib sollen Rum trinken und Alles thun, was sie freuen, so lang sie leben, und wenn sie sterben, man sie so wie ein Hund in ein Loch werfen und sie darum lustig seyn sollen, weil dies ihr Ende seyn müssen.«

»O, das arme ungläubige Weib!« rief Venus. »Es seyn kein Wunder, daß sie nicht beten wollen, wenn sie das glauben. Was haben denn ein Nigger, um sich aufrecht zu halten, wenn er nur an dieser Welt glauben. Aber,« fügte sie mit großer Emphase hinzu, »es seyn, es seyn gewiß noch ein Welt, und wenn dann Alles was versteckt seyn in Löcher und Winkeln, herauskommen und am Gerichtstag vor Aller Augen erscheinen — werden das nicht furchtbar seyn für arme Sünder?«

»Ja, gewiß,« versetzte Mary. Die ernsten Gedanken, zu denen diese einfachen Worte Anlaß gegeben hatten, machten jedem weiteren Gespräch ein Ende. Die beiden Frauen blieben still und nachdenklich nebeneinander sitzen.

Am nächsten Morgen war Ida besser. Die köstliche Gebirgsluft, die durch die Reben zog, ehe sie durch das kleine Fenster neben dem Bette in die Hütte drang, fächelte um eine Stirn und Lippen, die nicht mehr in Fieberglut brannten. Als Tante Venus ihr eine gut gekochte Grütze zum Frühstück gegeben und den einfachen Hausrath ihrer Hütte in Ordnung gebracht hatte, ging sie leichten Herzens in das

Haus, um dort ihr Tagewerk zu verrichten; sie war nemlich die Hauptnätherin im Hause. Bald kehrte sie von dort mit einem großen Bündel zurück und schnitt nun eifrigst den Stoff in Stücke zu, wie sie eben benöthigt wurden, wobei ihr Ida, die schon Theilnahme und Neugier empfand, aufmerksam zuschaute. Endlich fragte sie:

»Bin ich immer hier gewesen?«

»Gott, nein, Honigpüppchen. Du hier erst mächtig kurze Zeit seyn.«

»Von wo bin ich denn gekommen? Bin ich Ihr Kind?« fragte Ida weiter.

»Gott, nein, Honigpüppchen!« versetzte Venus, der diese Frage bedeutendes Kichern entlockte, »Du nicht sehen, daß ich altes, schwarzes Ding seyn und Du ganz weiß.«

»Ich bin also kein Nigger?« fuhr die unermüdliche Ida fort.

»Ich das nicht wissen,« antwortete die Wärterin. »Mir scheinen, Du nicht ein Nigger gewesen seyn. Massa James sagen, Du gewesen seyn; manche Niggers weiß seyn. Es meine H'ansicht seyn, daß Du gemaust worden seyn.«

»Was ist gemaust?« fragte Ida.

»Gott das Kind segnen, sie gar nichts wissen?« sagte Venus. »Nun, sie Kinder wegmausen von ihren Mammys und Daddys und sie verkaufen an weiße Leut! Ich calculire, Dich wer gemaust haben und so Du zu Massa James kommen.«

»Wer ist Massa James?« fragte das Kind.

»Massa James — nun, er unser Massa seyn, dein Massa und meiner seyn. Er uns gekauft haben, und darum ich calculiren, er unser Massa seyn und wir ihm angehören.«

»Wann hat er denn mich gekauft?« fragte Ida.

»O, erst neulich — Du Dich nicht mehr erinnern? Du seyn gewesen schrecklich krank seitdem, und ich meinen, Du Dich wirklich nicht erinnern können: aber Du wohl wissen, wo Du früher gewesen und wie Du heißen?«

Das Kind schloß die Augen; ihr Gesichtchen nahm einen düstern Ausdruck an. Endlich sagte die Arme mit traurigem Tone:

»Nein, ich kann mich nicht erinnern. Mir kommt es vor, als wenn sich etwas Schreckliches zugetragen hätte, etwas, das mich sehr erschreckte; dann aber bin ich eingeschlafen, und als ich erwachte, war ich hier.«

»Dann, Honigpüppchen,« sagte Venus mit traurigem Tone, »dann Du wohl immer hier bleiben werden, wenn Du Dich nicht besser erinnern können.«

Von diesem Augenblick an beschloß sie, das Kind, falls es wirklich die Vergangenheit vergessen hätte, nie mehr mit Fragen zu belästigen, die den Gedanken in ihr erzeugen könnten, es sey zu Besserem geboren. Sie wußte, daß arme weiße Eltern in den südlichen Staaten bisweilen ihre Kinder verkaufen; obwohl sie nun argwohnte, daß Ida das Kind reicher Eltern und ihnen wahrscheinlich gestohlen worden sey, so wußte sie doch, daß die Weißen, die sich als Besitzer des Kindes betrachteten, auf diese Voraussetzung keinen Werth legen würden. Sie war überzeugt, daß das Kind zu einem Lebensloſe bestimmt sey, das selbst den dazu Gebornen hart vorkömmt, obschon sie in dem Glauben erzogen werden, daß dies die einzige für sie passende Bestimmung seyn könne; sie fühlte, daß ein solches Schicksal jenem noch weit schwerer fallen müßte, dem sein Bewußtseyn sagen könnte, er sey zu Besserem geboren.

Niemand, der das ausdruckslose Gesicht der nähenden Tante Venus betrachtet hätte, würde sich haben beifallen lassen, daß solche, eben so bittere als weise Reflexionen durch ihr Gehirn zogen. Sie pflegte ihre Gedanken in sich zu verschließen und Niemand wurde ihres Zartgefühls, ihres echt weiblichen Sinnes und des gesunden Scharfblickes inne, die hinter der dunkeln, rauhen Außenseite verborgen waren. Sie hoffte noch immer, daß mit der zunehmenden Kraft auch das Erinnerungsvermögen des Kindes erwachen werde; es sollte jedoch nicht so kommen. Wohl brachten die kräftigende Gebirgsluft und die vernünftige Pflege der unermüdlichen Wärterin dem Körper des Mädchens Gesundheit und Stärke; die Wolke aber, die auf der Vergangenheit lag, sollte von ihrem Gehirn nicht gelüftet werden. Nur eine Spur war ihr von ihrem frühern Leben geblieben. Von frühester Kindheit an war sie allen Leuten wegen ihrer deutlichen, richtigen Aussprache und ihres schnellen Auffassens und Begreifens aller Worte aufgefallen; auch jetzt sprach sie noch in sehr reinen, gewählten Ausdrücken, welche die Aufmerksamkeit aller ihrer Umgebungen um so mehr erregten, als sie einen höchst auffälligen Gegensatz zu dem Kauderwelsch der Neger bildeten, mit denen sie jetzt umging. Sie war der Stolz und die Freude der Tante Venus, die nicht aufhörte sie zu liebkosen und die ihr alle die Schmeichelnamen beilegte, welche sie in einer längst vorübergegangenen Zeit einer eigenen Tochter gegeben hatte.

Tage und Monate gingen vorüber; Ida wurde größer; ihre zarten Glieder nahmen die Rundungen an, die Gesundheit verleiht; Wangen und Lippen blieben jedoch bleich; der Gang war langsam und entbehrte der Elasticität; sie war freundlich und sanft gegen Alle, nahm aber nie an kindischen

Spielen Antheil; wenn sie nicht direct angesprochen wurde, so redete sie nicht leicht mit Jemanden als mit ihrer treuen Pflegerin.

»Es ist doch ein eigenes Wesen mit dem Kinde,« sagte Mrs. Bell eines Tages, als Ida eben ihr Zimmer verlassen hatte; »sie kömmt mir gar nicht wie andere Kinder vor; sie hat eine ganz besondere, träumerische Manier, als wenn sie Alles im Halbschlafe thäte und doch hört sie Alles geschwind genug und ist auch gar nicht dumm.«

»Die alte Molsey sagen,« bemerkte Rosa, eine junge Mulattin, an welche diese Worte gerichtet worden, »daß Jemand das Kind verhert haben.«

»Unsinn!« entgegnete die Gebieterin; »man kann nicht verheren.«

»O, Missus Susan, wie Sie so reden können! Ich haben gekannt ganze Haufen verherte Leut'! O Gott, große Haufen!«

»Pah! Du bist eine Thörin, wenn Du solche Narrenspossen glaubst.«

»O, Missus, es solche Dinger gewiß geben. Wenn eine Perschon einer andern Perschon schädigen wollen, sie nehmen ein Stecken und wickeln den Stecken in ein Lappen von dem Kleid von der Perschon und begraben an den Ort, wo die Perschon gehen, und sagen ein Spruch. Wenn die Perschon dann darüber gehen, sie Auszehrung kriegen und absterben.«

»Das Kind hat aber keine Auszehrung,« sagte Mrs. Bell, indem sie ihre Handarbeit vom Tische nahm und auf die

Veranda hinausging; »es wird im Gegentheil täglich gesünder und stärker und so wird es wohl Niemand behert haben.«

Gleich allen unwissenden und höchstens halb civilisirten Leuten glauben die Neger an finstere Mächte und fürchten sich vor dem Verhexen, dem Besprechen und dem sogenannten bösen Blicke; darum glaubte man auch allgemein auf der Pflanzung, daß Lizzy White — wie Ida genannt wurde — unter so bösartigem Einflusse leide. Tante Venus erhielt eine Unzahl von Amuleten, die sie ihrem Schützling um den Hals hängen sollte, um dem schlimmen Zauber entgegenzuwirken; es wollte aber Alles nichts helfen. Das Kind schien nicht unglücklich zu seyn; es mied aber seine Gefährten und konnte stundenlang ins Blaue hinausstarren und mit den Händen im Schooß liegend sitzen; dabei hatte ihr ganzes Wesen etwas Unbewegliches und Schlaffes, als wenn sie wachend im Traum befangen gewesen wäre; wurde sie aus solchem Zustand zur Wirklichkeit zurückgerufen, so schien sie sich der mittlerweile vorübergegangenen Zeit nicht bewußt zu seyn.

»Warum nennst Du mich denn unaufhörlich »Lizzy« und immer in so ganz eigener Weise?«

So fragte das Kind eines Tages, als es vor der Hüttenthür zu den Füßen der Tante Venus saß.

Das Lächeln, mit dem Tante Venus sie betrachtet hatte, schwand von ihren Lippen; bittere Erinnerungen schienen in Masse über sie hereinzubrechen und sie niederzubeugen; sie ließ ihre Handarbeit auf den Boden fallen, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. Ida

sprang auf und legte ihren Arm um den Hals des alten Weibes.

»Weine nicht so,« sagte sie, »thue es nicht, Mama; — ich habe Dir nicht wehe thun wollen.«

»Du mir nicht weh gethan haben, Honigpüppchen; es seyn das alte Wehe hier, das schmerzen,« sagte Venus, indem sie die Hand auf die Brust legte. — »Als Du mich so zärtlich anblicken, ich geglaubt haben, mein eigenes Kind wiedersehen, das sie von mir wegverkauft haben, wenn sie uns Alle in Florida verkauft haben. O, ich damals geglaubt haben, ich das nicht ertragen können und leben.«

Sie weinte neuerdings, schaukelte dabei den Oberleib in eigenthümlicher Weise hin und her und murmelte schluchzend den Namen ihres Gatten und ihrer Kinder vor sich hin, die sie seit lange als geliebte Todte zu betrachten gewöhnt war. Als der schmerzliche Paroxysmus endlich vorüber war, richtete sie sich wieder empor und enthüllte ihr Angesicht.

»Du nicht weinen, Honigpüppchen,« sagte sie zu dem Kinde, über dessen Wangen stille Thränen flossen; »nicht deine Worte mir weh gethan haben. Es bisweilen so in einer Minute über mich kommen und mir dann vorkommen, daß ich nicht länger so leben können. Jetzt Du drei Jahre bei mir seyn und mir besser gewesen; darum Du mich nicht haben weinen gesehen; vielleicht ich nie mehr weinen werden. Ich probiren und vergessen,« fuhr sie fort, indem sie ihre Arbeit wieder aufnahm, während ihr Gesicht düstere Verzweiflung ausdrückte; »das Weinen denn doch zu nichts führen. Ich ein armes Niggerweib seyn und sie nie mehr sehen werden, mein' jungen Gatten nicht und nicht mein' Kinder!«

»Du hast mir versprochen, mir einmal von ihnen

erzählen zu wollen; Du sollst es aber nicht thun, wenn es Dich zum Weinen bringt,« sagte die kleine, sympathisirende Zuhörerin.

»Ich schon wissen, wie das seyn,« entgegnete Venus; »ich brauchen manchmal von ihnen zu reden und es mich doch immer weinen machen, und ich doch ein sehr lustiges Ding gewesen seyn, wenn ich in Florida bei Missus Lizzy gelebt haben; ich dort gar nichts gewußt haben von Unglück in der Welt!«

»Wo ist Florida und wer ist Missus Lizzy?« fragte Ida.

»Missus Lizzy ein Engel gewesen seyn, einer von den Engeln des Herrn, gerade aus vom Himmel. Sie so gut für uns arme Nigger gewesen seyn, daß wir uns gern niederlegen wollen und sie auf uns gehen lassen; wir für sie sterben wollen. O, Honigpüppchen,« fuhr sie fort, indem sie die Arbeit wieder sinken ließ und Ida auf den Schooß nahm, »ich damals so glücklich gewesen seyn; ich damals nicht gedacht haben, was mir noch bevorstehen. Ich haben damals mein' Mann gehabt und meine Kindeln! mein' jungen Mann, Honigpüppchen, und er so gut seyn und mir nie was fehlen lassen und er oft ganze Nacht arbeiten, wenn er nach Hause kommen von Häufeln auf Baumwollfelder; er Alles comfortable machen für mich und meine Kindeln; Missus Lizzy sehr oft zu uns kommen und mir vorlesen und von Kindeln reden — am meisten von mein kleines Lizzy, das ich nennen von ihr, weil sie viel, sehr viel denken für ihr.«

»Wo ist sie jetzt und wo sind deine Kinder?« sagte Ida.

»Sie! O, wir seyn gewesen verkauft lang schon von

ihr weg und Gott seyn meiner armen Seel' gnädig, wenn ich sagen können, wo mein Mann und meine Kindeln jetzt seyn.«

Venus stieß einen tiefen Seufzer bei diesen Worten aus.

»Wenn sie so gut gegen Dich war, so hätte sie deinen Verkauf nicht zugeben sollen.«

»Oh, Sie nicht helfen können!« sagte Venus; »das Ding so kommen. Missus Lizzy haben heirathen und ihr Mann — er nicht gut genug für Missus Lizzy gewesen seyn, — Niemand gut genug für sie gewesen seyn — aber sie ihn lieben. Oh, wie sie ihn lieben! Ich haben gesehen ihre Augen funkeln wie zwei Sternen und ihre Wangen glühen, wenn er ihr nahe kommen und er sie auch lieben und wir gute Zeiten gehabt haben, als Hochzeit gehalten worden. O, was seyn da für Pasteten und Kuchen und gute Dinger in dem großen Haus gewesen und jeder arme Nigger haben ein' neuen Anzug und ein Stück frisch Rindfleisch bekommen; Missus Lizzy sagen, sie so glücklich seyn, sie brauchen, daß alle Leut' auch glücklich seyn. So dauern die Dinger noch vier Jahr und Missus Lizzy bekommen zwei Kindeln und dann ich sehen, daß Dinger nicht mehr in Ordnung gehen im Hause. Wenn ich sitzen und nähen im Haus — ich Nätherin dort gewesen seyn, Honigpüppchen, gerade wie ich hier seyn — Missus Lizzy nicht mehr singen mit kleine Baby, aber dafür lange Zeit oft leise mit Massa William sprechen, bis sie weinen; manchmal er für lange Zeit weggehen und ausbleiben und sie dann Angst haben. Manchmal ich ihr am Morgen sagen: Missus Lizzy die ganze Nacht haben nicht schlafen und immer weinen, dann sie bissel lächeln und sagen: O nein, Venus! Ich aber gewußt haben, daß Un=

glück kommen müssen und Unglück wirklich genug geschwind gekommen. Einmal ich zu ihr mit mein' Nätherei kommen und ihr hinlegen und ihr sagen: Hier, Missus Lizzy; sie aber gar nicht darauf schauen und thun, als wenn mich nicht sehen; wenn ich aber mich umdrehen und hinausgehen, sie sagen: Du bleiben, Venus, und nun ich sehen, daß sie weinen. Dann sie mir sagen: Massa William alles verloren haben, und Pflanzung verkauft und alle Leut' verkauft haben und wir Haussclaven auf Auction kommen, weil der Mann uns nicht brauchen, der Pflanzung gekauft haben.

»In dem Augenblick, Honigpüppchen, mir alles vor den Augen schwimmen und Alles sich herumdrehen, denn ich denken, mein Mann Feldsclav' seyn und wenn ich verkauft werden, ich ihn verlieren. Missus Lizzy das sehen und geschwind sagen: Du Dich nicht fürchten, Venus, Du immer gutes Mädel gewesen seyn und Massa William sich für Dich umgeschaut haben. Wir alles verloren haben, es aber nicht Massa William's Schuld seyn und Du ihn nicht darum tadeln müssen. Sie nemlich gesehen haben, daß ich gegen ihn gemurmelt haben, aber ganz still in meine Zähn', sie aber es wissen und sagen: Du ihn nicht tadeln sollen; er jetzt zu dem neuen Massa gegangen seyn und ihn gebeten haben, daß Joe (Joe mein Mann, Honigpüppchen) auch verkauft werden und ihr dann vielleicht zusammen verkauft werden.

»Ja das wenig Trost gewesen seyn und mir mein Herz sehr weh thun, wenn ich zurückgehen zu die Kindel und zu Joe; er alles gehört haben draußen auf Baumwollfeld und er nach Hause kommen und wir weinen und die Kindel mitweinen zur Gesellschaft. Ob das ein' schwarze Nacht gewesen für uns! Nun, am Morgen Missus Lizzy kommen hinaus in Hofraum, wo wir alle stehen und reden und sie sehr bleich

aussehen und ganz roth seyn an die Augen, anstatt an die Wangen und Lippen, wo sie roth seyn sollen, und sie so traurig reden und sie sagen, sie fühlen für uns; wir uns nun auf den Boden setzen und laut weinen und Missus Lizzy sich nicht halten können und auch weinen. Dann seyn Massa William herausgekommen und sein' Arm um sie legen und sie hineinführen. Dann er wieder herauskommen und so gut mit uns reden und uns Alles sagen, was sie sagen gewollt und nicht gekonnt haben. O du lieber Himmel, was seyn das für ein' schwere Zeit gewesen!«

Venus schwieg nun längere Zeit, ihre traurig blickenden Augen nahmen einen träumerischen Ausdruck an, als wenn längst Erlebtes neuerdings an ihr vorübergegangen wäre.

»Ist dein Mann mit Dir verkauft worden?« fragte Ida, die mit ihrer zarten Hand die Thränen trocknete, die langsam über die schwarzen Wangen ihrer Pflegerin flossen.

»Nein, Honigpüppchen,« versetzte Venus mit convulsivischem Schluchzen, »nein, mein Honigpüppchen. Sie gehofft haben, — Missus Lizzy und Massa William gehofft haben — daß ihnen genug bleiben, wenn alle Schulden bezahlt seyn werden, um Joe zu kaufen und die Kindeln und mich und mein' Schwester Ann, weil Missus Lizzy und Ann und ich seyn zusamm' aufgewachsen und wir ganz wie Schwestern gewesen seyn und Ann seyn gewesen die Wärterin von Missus Lizzy kleine Kindeln und ihr Mann kurz zuvor gestorben; darum Missus Lizzy auf uns ganz besonders was halten und wir seyn geblieben bis ganz zuletzt. Missus Lizzy sagen alle Leut', sie uns kaufen wollen, weil Massa William sagen, wenn die Leut' das wissen, sie nicht mit ihm steigern werden. Aber das seyn zu nichts gewesen.

»Wenn die Zeit kommen, man uns alle führen in Gemeindehaus und Missus Lizzy so bang seyn und sie und Massa William zusamm' fahren in eingeschlossenem Wagen und warten draußen bei ein' Baum. Wenn ich sehen die Kutsch', ich gewußt haben, wer d'rin seyn und mir bissel leichter in mein' Herz. Nun, die andern Sclaven seyn verkauft und dann sie haben gestellt Joe und mich und mein Kindel auf'n Tisch und in der Minut' ich sehen Massa William aus'n Wagen steigen und reden mit ein' Mann. Dann der Ausrufer schlagen mit sein Hammer und der Verkauf anfangen. Massa William's Mann ein Gebot legen für uns Alle und ein' Minut' Alles still seyn und ich gern vor Freud' geschrieen haben, denn ich denken, wir gerettet seyn. Die Leut' alle einander anschauen und zuwinken und Keiner mehr bieten und wir gerad' sollen zugeschlagen werden zu Massa William, wenn Einer rufen und mehr bieten. O! Wie mir weh seyn, der Ausrufer ganz grimmig d'rein schauen und dann Massa William's Mann bieten ein bissel mehr. Ich wieder leicht Athem ziehen, aber weh, der ander' Mann noch mehr bieten! Die Leut', die herumstehen, anfangen zu schimpfen und zu murren und leis' mit einander zu reden; er aber auf ein' Schämel steigen und rufen: Gen'lmen, seyn das ein ehrlich Versteigerung oder nit?

»Der Ausrufer natürlich sagen: Es ganz ehrlich seyn. Nun Alles ruhig und still seyn und nach einer Minute einer aufstehen und dem Mann was zuflüstern. Er aber fluchen und laut sagen: Ich von all' dem nichts wissen wollen, ich von ein' Negerversteigerung gehört haben und ich nun kommen und sehen ein Partie Waare, die mir anstehen und ich ein ehrlich Gebot machen. Haben ich ein Recht dazu oder haben ich nicht? Ihr brummen können, so viel Ihr wollen;

wenn mir aber einer zu nah kommen, ich mich schon zu vertheidigen wissen. Und nun er ein' Pistol' hervorziehen. Nun sie Alle Lärm machen und Manche weggehen und Einige auch Pistolen hervorziehen und Andere Messer ziehen, dann aber Massa William vortreten, er ganz bleich gewesen seyn und sein' Lippen zittern und sein' Stimm' wie erstickt seyn; er aussehen wie Einer, der seine Gefühl' halten mit beide Händ' und er sagen — o, ich ihn noch hören sagen, so gut ich mich erinnern, was er sagen; er sagen: Gen'lmen, ich bitte Sie, jeden Streit und jedes Blutvergießen meinethalben zu unterlassen. Ich danke Ihnen für die Sympathie, die Sie meinem Unglück schenken; will aber Jemand dieses Unglück benützen, um mir und den Meinigen weh zu thun, so besitze ich keine Macht dagegen und das Gesetz muß seinen Lauf haben; dann er wieder nach sein' vorigen Platz zurückgehen.

»Ich damals gehofft haben, daß wir gerettet seyn und preisen Gott und Massa William. Ehe ich aber recht merken, der fremde Mann wieder ein Gebot machen und Massa Williams Mann wieder schweigen und wir dem Fremden zugeschlagen gewesen seyn. Die Leut' sich alle zu ihm kehren und ihm sagen: Pfui; er aber kommen auf uns zu kalt und starr wie Eisen und sagen: er kennen sein Recht und er sein Recht haben wollen und sich nie von Niemand aus sein Recht drängen lassen wollen. Da die Leut' uns gehen lassen. Sie uns nicht helfen gekonnt haben; sie sagen, es ihnen leid um uns thun und um Massa und Missus auch. O Gott, o Gott, was seyn das für ein Zeit gewesen! Der Mann uns g'schwind fortführen und wenn wir kommen zum Wagen, sein' Thür offen und Missus Lizzy mich rufen. Ich zu ihr laufen und sie ihr' Arm' um mein' Hals legen und mich küssen und sie weinen und sagen, daß sie umbringen werden. Wenn die

Leut' das sehen, sie laut schreien und die Buben Pinienäpfel werfen und Koth auf unser' neuen Massa. Er dann sich umdrehen und wieder sein' Pistol' ziehen und sagen, er auf jeden schießen, der ihm zu nahe kommen und so er uns fortführen und in die Kabuse sperren.«

»O,« sagte Ida, »das ist schrecklich! Und was thatet Ihr dann?«

»Thaten?« versetzte Venus; »wir gar nichts thaten, als uns niedersetzen mit unser Schmerz und ihn salzen mit unser' Thränen. Uns Niemand helfen gekonnt haben — wir Sclaven gewesen und das Gesetz sagen, die Leut', die wem eigen gehören, nichts seyn können als Sclaven.«

»Aber was wurde aus deinem Mann und deinen Kindern?« fragte Ida, deren glühende Wangen und zitternde Stimme deutlich zeigte, wie sehr diese Erzählung ihre Theilnahme anregte.

»O mein liebes Honigpüppchen, das seyn schlimmste gewesen! Der Mann, der uns gekauft haben, is ein Spekerlator gewesen; er uns nach Savannah bringen und dort an verschiedene Massas verkaufen. Ein Mann haben Joe gekauft und ein Ander' die zwei ältesten Kindeln und die kleine Lizzy und mein' klein' Buben gekauft und ich seyn von Allen wegverkauft gewesen. O, ich glauben, daß ich sterben müssen, wenn ich an der Zeit denken! O, Gott mir beistehen! Oh Gott tröften das alte gebrochene Herz!«

Das Kind weinte mit ihr, obwohl sie nicht im Stande war, alle diese Gefühle zu begreifen und genau zu erfassen, wie aus einer längst entschwundenen Vergangenheit die Bilder des Gatten und der Kinder, alles dessen, was sie durch wenige Jahre aus dem finstern, kalten, trostlosen Sclavenleben emporgehoben und in dem warmen hellen Sonnenschein

des Glückes und der Liebe versetzt hatte, wie alle diese Bilder jetzt wieder emportauchen konnten; sie konnte nicht verstehen, wie die Narbe einer alten Wunde jetzt noch unter der Berührung des sanftesten Fingers so unsäglich schmerzen konnte.

Plötzlich erfaßte Ida die Hand ihrer Pflegerin mit rascher, nervöser Bewegung. Ein neuer Gedanke war in ihrem Hirn erwacht. In dem gleichförmigen, schmerzlosen Leben, das sie bis jetzt geführt hatte, war nur selten etwas vorgekommen, das sie an eine Thatsache zu erinnern vermocht hätte, deren sie sich nur mit einem Male und zwar mit der Empfindung drohender Gefahr erinnerte.

»Venus,« sagte sie mit sehr ernstlichem Tone, »sage mir, bin ich eine Sclavin?«

Venus sah sie einen Augenblick lang sehr traurig an. Das Wort »Sclave,« ein Ausdruck, den die Neger nie, als in Augenblicken der größten Bitterkeit gebrauchen, machte einen seltsamen Eindruck auf sie, als sie es aus fremdem Munde hörte.

»Ja,« sagte sie langsamen Tones, »ja, Du eine Sclavin seyn.«

»Und muß ich denn auch so behandelt werden, wenn ich groß seyn werde? Kann ich mich denn in gar keiner Weise davor schützen? O Venus, sage mir das, ich habe noch nie darüber nachgedacht.«

Das Kind zitterte am ganzen Leibe und blickte mit dem Ausdrucke des Entsetzens um sich her, als wenn es nach einem Rettungswege gesucht hätte.

Venus erschrak über die so gewaltige Aufregung in dem gewöhnlich so ruhigen und sanften Kinde; mit großer

Anstrengung suchte sie der eigenen Gefühle Meister zu werden.

»Du Dich nicht fürchten,« sagte sie, indem sie die Kleine zu beschwichtigen suchte, »ich habe immer von weiße Leut' sagen hören, daß Diener so glücklich seyn; Einige seyn es auch, wie ich meinen, vielleicht Du von den Einigen seyn. Wenn ich bei Missus Lizzy bleiben können, sie gewiß immer gut mit mir gewesen seyn, ich das ganz gewiß und wahrhaftig wissen. Allerwegs, Honigpüppchen, Du später anders fühlen, als jetzt; Du werden es gewöhnt werden; man Alles gewöhnt werden. Honigpüppchen, Du Dich nicht fürchten; vielleicht Gott es gut mit Dir machen und Dich sterben lassen, wenn Du noch klein seyn, ehe Schmerz über Dich kommen.«

Ida antwortete nicht. Sie fühlte Eiseskälte in ihren Adern; zu den Füßen der treuen Wärterin niedersinkend, lehnte sie ihr Haupt an deren Knie und wiederholte mit trübem, träumerischen Ausdruck:

»Eine Sclavin! Eine Sclavin!«

In diesem Augenblicke wurden Stimmen und Fußtritte gehört; Venus hatte kaum Zeit gehabt ihre Arbeit vom Boden aufzunehmen, als Mr. und Mrs. Bell vorüberritten; sie wollten nach einem Sclaven sehen, der in einer von den Negerhütten krank darniederlag. Sie kehrten bald wieder zurück und da sie langsam ritten, so konnten sie die alte Frau und das Kind mit Muße betrachten, was sie mit wohlgefälligen Blicken thaten.

»Sie sehen recht behaglich aus,« bemerkte Mr. Bell, »Tante Venus beurkundet wirklich recht feinen Geschmack in der Art und Weise, in der sie die Weinreben über der Hüttenthür zieht.«

»Ja,« entgegnete seine Frau, »sie sind wirklich recht glücklich; es thut mir nur leid, daß Tante Venus so mit ganzem Herzen an dem Kinde hängt, wir werden dann recht schlechte Zeiten haben, wenn sie einmal von einander lassen müssen.«

»Von einander lassen!« sagte Mr. Bell mit fragendem Tone.

»Nun freilich,« lautete die Antwort, »die Zeit rückt heran, in der wir Lizzy verkaufen werden, sie macht sich gar so hübsch. Mich will bedünken, daß Du doch eine sehr gute Speculation mit ihr gemacht hast, wenn ich Dich auch damals ausgelacht habe, daß Du ein todtes Niggerkind gekauft hast.«

»Ich glaube nicht,« sagte Mr. Bell, »daß ich sie verkaufen werde. Ich bin in dieser Hinsicht andern Sinnes geworden. Sie hat hübsche Manieren und benimmt sich sanft und ruhig; solche Diener habe ich gern im Hause. Wenn sie älter wird, kannst Du sie bei Tische aufwarten lassen oder bei den Kinder verwenden.«

Mrs. Bell's blaue Augen glänzten lebhafter als gewöhnlich; sie trieb ihr Pferd an, so daß sie vor ihrem Gatten her ritt, dann wendete sie das Thier, hielt an, blickte ihm scharf in die Augen und sagte mit fast wildem Ausdrucke:

»Das werde ich nicht thun. Das Mädchen wird zu hübsch. Ich will keine solchen Auftritte mehr haben, wie die mit Ellen waren — Du erinnerst Dich an ihre Unverschämtheit. Was ich durch jenes Mädchen gelitten habe, übersteigt jeden Ausdruck. Ich will keine hübschen Dienerinnen mehr im Haus haben, die mir ins Gesicht sagen, daß mein Gatte mehr an sie als an mich denkt.«

Mr. Bell erröthete; er gab wie im Scherze ihrem Pferde

einen leichten Hieb mit seiner Reitgerte, worauf sie wieder ein Stück weiter ritten.

»Es versteht sich von selbst,« fuhr seine Frau fort, als sie wieder langsamer ritten, »daß ich nie ihren Behauptungen und Einflüsterungen Glauben schenkte; jedenfalls aber waren sie sehr unangenehm. In deiner Gegenwart benahm sie sich hinlänglich ehrerbietig; Du weißt daher nicht, wie entsetzlich unverschämt sie bisweilen war. Ich werde es Dir nie vergessen, daß Du sie an dem Tage, an welchem sie verkauft wurde, nicht noch zuvor auspeitschen ließest. Warum thatest Du es nicht?«

Mr. Bell antwortete nicht; seine Züge nahmen aber einen ganz eigenthümlichen Ausdruck an, als er sein Weib mit verstohlenen Seitenblicken betrachtete. Dann pfiff er leise eine Melodie vor sich hin, spornte sein Pferd und ritt rasch vorwärts.

Hoch oben auf dem Berge, an dessen südlichem Abhange Bell's Pflanzung lag, waren die Quellen, deren Vereinigung ein Flüßchen bildete, das murmelnd, plätschernd, brausend und von Absatz zu Absatz springend im felsigen Bett abwärts eilte, mitunter kleine Tümpel bildete, aus denen die Vögel tranken und an denen Blumen wuchsen, die von den Sonnenstrahlen geküßt wurden, wenn diese durch grüne Blätter drangen, um sich in der glatten Wasserfläche zu spiegeln. Weiter eilend spielte das Wässerchen dann gewissermaßen Versteckens, indem es rings um gewaltige Stämme rann, die hier als zurückgebliebene Ruine irgend eines entwurzelnden Orkans lagen, oder um Haufen von Flößholz, das sich selbst aufgestaut hatte, oder um mächtige Steindämme, die in urweltlichen

Umwälzungen entstanden seyn mochten, rauschte. Dann drang das Flüßchen im raschen Laufe wieder in felsige Grotten ein oder unter Baumwurzeln und schoß hierauf an die Oberfläche und ans Tageslicht hervor mit fröhlichem, hellem Murmeln, das silbern klang, wie Lachen fröhlicher Kinder; an einer andern Stelle schlich es wieder mit leisem, melodischem Rauschen über moosbewachsene Flächen; überhängende Zweige suchten dort in den glatten Spiegel zu tauchen oder sich in grünen Triumphbogen über denselben zu wölben; im plötzlichen Wirbel, im kecken, schäumenden Sturz raste und tobte es dann weiter — weiter abwärts, bis es endlich, gerade gegenüber von Mr. Bell's Haus, neben der Straße rann, wo ihm Menschenhände einen Canal ausgehöhlt hatten. Durch diesen strömte es nun rasch und still, als wenn ihm gar viel daran gelegen gewesen wäre, mit angemessener Würde dem ihm angewiesenen Amte nachzukommen, das in der Füllung eines Reservoirs an einem Punkte bestand, an welchem der Gebirgspfad mit der Landstraße zusammentraf und wo vorüberziehende Reisende sich und ihre müden Thiere zu erfrischen pflegten; dann, als wenn es bescheiden jedem Danke hätte ausweichen wollen, barg es sich unter einer schmalen, aus Blöcken aufgebauten Brücke und verlor seine Individualität, weil es sie mit einem größeren Fluß verschmolz, in den es sich ergoß.

Eines Nachmittags näherte sich um Sonnenuntergangszeit ein berittener Reisender jenem Wasserreservoir. Er legte dem Thiere die Zügel auf den Hals, stieg ab, ließ es trinken und schaute um sich her. War es die liebliche, zu seinen Füßen sich ausdehnende Landschaft; war es das Licht, welches purpurn in den Thälern und in goldener Glorie auf den Hügeln erglänzte; war es die grüne, mit Bäumen dicht be=

setzte Bergeswand, die vor ihm aufstieg und in deren Waldesnacht das Laub vom Abendgesang der Vögel wiederhallte, war es etwas von dem Allem oder vielleicht Alles zusammen; oder war es irgend ein geistiger, für die Sinne nicht wahrnehmbarer Einfluß, der seine Brust mit seltsamen und köstlichen Ruhegefühl erfüllte und den nagenden Schmerz seines Herzens linderte? Sein Anzug war abgetragen und vernachlässigt, seine hohe Gestalt war abgemagert und vorn überhängend; sein Angesicht zeigte den Ausdruck emsigen, ängstlichen Forschens, denn er war ein erschöpfter, gedrückter Mensch, dem nur ein Trost geblieben, nur ein Schild gegen den verzweiflungsvollen Wahnwitz, der bisweilen sein Gehirn zu umdüstern schien. Es war der Glaube, daß endlich auf irgend einem Wege — wenn dieser Weg auf der Schwäche irdischer Einsicht noch dunkel blieb, — daß durch die unbegrenzte Macht des Einen »den auch der Grimm des Menschen endlich preiset,« Gutes aus furchtbaren Leiden hervorgehen würde — Gutes für ihn selbst und die Wohlfahrt eines Wesens, das ihm theurer als das eigene Leben war. Das arme, gepeinigte und gefolterte Herz hatte seine Zuflucht zu den erhabenen Mysterien des Glaubens genommen; an diesen Glauben klammerte er sich in unerschütterlicher Festigkeit, obwohl mitunter mit dem starren, bewußtlosen Griff eines Schiffbrüchigen an, der den Balken umarmt, von dem er durch die kalten Wellen des tosenden Oceans getragen wird.

Er hob die Augen zum Himmel empor und betete mit lauter Stimme.

»O Gott,« sagte er, »ich danke Dir, daß Du auch meiner müden, schmerzgepeinigten Seele Momente der Ruhe und des Friedens sendest. Ich danke Dir, daß mein herber Schmerz bisweilen gemildert wird durch die sanften Einflüsse der Na-

tur, daß der Sonnenschein, der in gleicher Weise auf den Guten fällt, wie auf den Bösen, mich daran mahnt, daß ich meinen Feinden vergebe, wenn ich will, daß auch mir vergeben werden soll. O, laß mein langes Suchen endlich enden! O, laß es genug seyn an den Leiden, die ich bereits ertragen habe! O, gib mir zurück mein Kind, mein einziges Kind! O Gott, mein Kind, mein Kind!«

Er streckte die Arme aus, als wenn er die Gesuchte umarmen gewollt hätte. Diese Arme umfaßten aber nur die leere Luft und sein Haupt sank schwer gegen die Brust herab. Das Pferd hatte zu trinken aufgehört und schlug plätschernd und spritzend mit dem Huf ins Wasser. Das Geräusch weckte seinen Herrn aus der Träumerei, in die er versunken war. Er richtete das Haupt empor und sah einen schmalen Pfad, der den Berg hinauf führte und dessen grüne, kühle Schatten ihn einzuladen schienen. Halb unbewußt wendete er sein Pferd nach dieser Richtung, er war jedoch nur wenige Schritte vorwärts gegangen, als eine Stimme ihn anrief:

»He da, Fremder! Ihr schlagt die unrechte Straße ein. Das ist nur ein Waldweg, die Nacht ist vor der Thür und Ihr könntet Euch dort oben leicht unter den Baumstümpfen verirren.«

»Der Weg sieht aber recht angenehm aus,« entgegnete der so angesprochene Mann; »wohnt denn Niemand dort oben, bei dem ich eine Nacht zubringen könnte?«

»Niemand, so viel ich weiß; zwei Stunden von hier werdet Ihr aber ein gutes Wirthshaus finden.«

Der reisende Rathgeber setzte seinen Weg fort.

O, unglücklicher Vater! So nahe warst Du dem Gegenstande deiner Sehnsucht und erkanntest den Einfluß nicht, der Dich mächtig zu ihm zog! O, armer, armer Mann,

dessen harte, dumpfe Natur unempfindlich gegen die magnetische Einwirkung, die der zarten Organisation deines Kindes entströmte und die noch stärker geworden war in Folge ihrer momentanen Geistesabwesenheit.

Zu jener Stunde nemlich war Ida, nachdem sie unachtsam auf ihrem gewöhnlichen Platze, auf der Thürschwelle vor Tante Venus Hütte gesessen hatte, plötzlich in die Höhe gefahren; ihre Augen strahlten in ungewohntem Lichte, ihr ganzer Körper zitterte in seltsamer Aufregung, ihre Herzfibern vibrirten schmerzlich und peinlich ergriffen, Empfindungen, die lange geschlummert hatten, stürmten mit einem Male mächtig auf sie ein.

»Ich höre! ich höre!« rief sie aus, »wo ist es? wo bist Du?«

»Was seyn über das Kind gekommen?« sagte Venus, aufblickend von dem Hirsebrei, den sie eben zurecht machte; »Honigpüppchen! es rufen Niemand, ich hören Niemand.«

Das Kind antwortete ihr nicht und schien sie auch gar nicht zu hören. Sie stand einen Augenblick mit rückwärtsgebeugtem Haupte, funkelnden Augen und gefalteten Händen, die sie gegen die Brust gepreßt hielt; schneller als ein Vogel eilte sie dann den vom Berg nach der Straße führenden Pfad hinab, bis sie an das Wasserreservoir gelangte. Die unwiderstehliche Macht, die sie dorthin gezogen hatte, schien sie aber auch plötzlich zu verlassen. Stehen bleibend, sah sie sich mit erstaunten Blicken rings um, sank dann auf dem Boden nieder und weinte bitterlich.

»Was seyn Dir gewesen, Honigpüppchen?« fragte Venus, als eine Stunde später Ida mit ihrem gewöhnlichen schleppenden Schritt in die Hütte trat.

»Ich weiß nicht,« antwortete sie. »Mir war, als wenn

mich Jemand riefe, Jemand, den ich in einer Zeit kannte, deren ich mich nicht mehr entsinnen kann, in einer Zeit vor der, in welcher ich hierher kam. O, einen Augenblick lang glaubte ich mich *erinnern* zu können; jetzt aber ist Alles wieder finster.«

Ueberwältigt von der Nachwirkung der gewaltigen Aufregung, fiel sie ohnmächtig in die Arme, die sich ihr liebevoll geöffnet hatten.

Sechstes Capitel.

> Wohl weiß ich es,
> Nicht Einen gibt's, der nicht im Busen nährt
> Ein stolz Gefühl, das seines Lebens Frieden
> In Kampf umwandelte, und glaubt Ihr denn,
> Daß Gottes Strafgericht den Stolz des Siegers
> Für immer duldet? O Ihr irrt Euch schwer,
> Nicht ewig schweigt der Rächer.
> Stille! Stille!
> (Sicilianische Vesper.)

Fünf Jahre verlebte Ida auf dieser Pflanzung, die im Ganzen nicht unangenehm vergingen. Mr. Bell war ein gutmüthiger Mann, der gern Alles um sich her so behaglich und glücklich als möglich sah. Er erlaubte nicht, daß ein Hund oder ein Pferd auf seiner Pflanzung mißhandelt wurde; nach demselben Princip wurden auch die Neger gut behandelt. Seine Farm war nicht sehr groß, die Bewirthschaftung derselben machte ihm Vergnügen. Obwohl er genöthigt war, zwei Sclavenaufseher, denen er Vertrauen schenken konnte, zu halten, so ließ er doch die Oberaufsicht seiner Geschäfte nicht aus Händen und wachte darüber, daß keinem seiner Leute eine Tagsarbeit auferlegt wurde, mit der er nicht vor Sonnenuntergang zu Stande kommen konnte. Wenn sie daher

nicht ermüdet oder zu träge waren, so konnten sie mit Leichtigkeit die freien, ihnen übrig bleibenden Stunden zur Bearbeitung ihrer kleinen Gärten oder zur Beaufsichtigung ihres Schweinstalls oder Hühnerhofs verwenden. Im Winter wurde Holz auf den Bergen geschlagen; jene Neger, die damit beschäftigt waren, es zu fällen, und dann zu Markte zu bringen, konnten sich mit Leichtigkeit selbst einen gehörigen Vorrath davon anlegen. Hiezu kam noch, daß ihnen öfter gestattet wurde, auf den umliegenden Farmen Besuche abzustatten oder solche zu empfangen; die zügellose Fröhlichkeit, die aus der Hütte, in der sie sich versammelten, vernommen wurde, hätte leicht Gelegenheit zu jenen sententiösen Bemerkungen über Negerglück geben können, mit den die an Eifer übersprudelnden entrüsteten Ankläger im Norden so freigebig sind. In der That gelangten diese Lustbarkeiten öfter zu einem sehr plötzlichen Schlusse; so zum Beispiele war einmal ein Trupp junger Leute, der in dieser Nacht das Geschäft einer Patrouille versah, in die Hütte eingedrungen, in der die Negerversammlung stattfand; ohne sich um die Erlaubnißscheine derselben zu kümmern, und ohne es an den Schlägen genug seyn zu lassen, mit denen sie sie gleich einem Rudel erschreckter Hirsche auseinander jagten, banden sie zwei derselben und peitschten sie so tüchtig durch, daß die armen Opfer mehre Tage hindurch auf die Krankenliste gesetzt werden mußten. Einer dieser Unglücklichen war nun zufällig gerade ein Lieblingssclave des Mr. Bell; er hatte noch nie nöthig gehabt, ihn in irgend einer Weise zu züchtigen und ärgerte sich daher gewaltig, ohne die Sache jedoch irgendwie ändern zu können. Die Patrouille war eine Folge der von der Regierung getroffenen Einrichtungen, von der nicht leicht abgegangen werden konnte; wenn nun eine aus zügellosen jungen Leuten, die noch dazu allzu reich=

liche Dosen Whiskey genossen hatten, und auf tolle Streiche ausgingen, bestehende Horde die Sache zu weit trieb, so war ja Niemand beschädigt worden als nur »Niggers«; auch mochte es zuletzt heilsam für sie seyn, wenn sie von allzu häufigen Zusammenkünften abgehalten wurden. »Es wäre,« pflegten die Vertheidiger solchen Unfugs zu sagen, »besser für sie zu Hause zu bleiben, als die ganze Nacht hindurch im Tanze zu rasen und sich für den nächsten Tag arbeitsunfähig zu machen.« In solcher Weise ließen sich auch die Nachbarn vernehmen, mit denen Mr. Bell über den Gegenstand zu reden pflegte, und damit sollte die Sache für immer abgemacht seyn.

Eine andere Quelle der Erholung waren die »Camp-Meetings,« die bisweilen statt hatten und die von vielen Negern sogar den Tanzunterhaltnngen vorgezogen wurden. In diesen finstern und methodisch verthierten Wesen tritt Aufregung an die Stelle des Verständnisses und sie heißen Alles willkommen, was Aufregung in die trübe Eintönigkeit ihrer Lebensweise bringt. Wodurch könnte diese aber wohl in ergiebigerem Maße herbeigeführt werden, als durch die Ehrfurcht und Schauer einflößenden Mysterien der Religion, von deren erhabenen Höhen und Tiefen auch der kühnste Geist ohnmächtig und anstaunend zurückbebt? Diese religiösen Meetings mit ihren einem Verhör gleichenden Aufforderungen, ihren zornvollen Rügen, ihren entsetzlichen Anklagen und wieder mit ihren verführerischen Anlockungen fanden in nächtlicher Dunkelheit oder in der Stille mächtiger Wälder statt; die dort verkündeten Segnungen eines künftigen Lebens standen in so ergreifendem Gegensatze zu dem Elend ihrer irdischen Verhältnisse, daß sie wie berauschendes Getränk auf ihre empfänglichen Naturen wirkten, obwohl sie ohne Zweifel bis-

weilen auch das Gewissen erleuchteten und wohlthätige Veränderungen in einzelnen Individuen hervorriefen; bei Andern gingen die gemachten Eindrücke wieder schnell vorüber und ließen keine andere Spur als ein dunkles Ahnen eines künftigen Lebens, in dem alles Unrecht ausgeglichen werden sollte, und einen unbestimmten Begriff einer höchsten Macht zurück, die irgendwo residire, an die man sich mit Gebeten wenden konnte, die vielleicht, gleich dem unarticulirten Schrei eines wilden Thieres, das Ohr des unendlich barmherzigen Wesens zu erreichen vermochten.

Ida verlebte, wie wir bereits gesagt haben, fünf Jahre auf der Bell'schen Pflanzung. Als sie heranwuchs, wurden jene Anfälle, die ein erkranktes Gehirn in ihr voraussetzen ließen, immer seltener; ihre Vorliebe für Stille und Einsamkeit sprach sich aber in den vielen Stunden aus, die sie damit zubrachte, allein in den Wäldern umherzustreifen, welche die Pflanzung umgaben; vielleicht war es eine nicht zur völligen Klarheit gelangende Einwirkung aus der Vergangenheit, in Folge deren sie ihr Haar gern mit Blumen schmückte oder Kränze band, mit denen sie die Wände der Hütte verzierte. Lange Zeit hindurch hatte sie für gar nichts anderes Interesse und Theilnahme bezeigt, als für diese reizenden Gaben der Natur; sie wurde nicht müde, dieselben in Sträuße zu binden, an denen die geschmackvolle von einem so jungen Geschöpfe gemachte Zusammenstellung Staunen und Bewunderung erregte. Mrs. Bell schien sie aus irgend einem Grunde nicht gern bei Haus haben zu wollen und überließ sie ganz der Fürsorge der Tante Venus, deren Hütte nur wenig abseits von den Wohnungen der andern Haussclaven hinter dem Garten lag; diese Hütte war ungemein nett gehalten und hatte wirklich einen Anstrich länd-

licher Schönheit, wenn man das von Weinreben und Schlingpflanzen völlig umsponnene, im Schatten der weitgestreckten Zweige eines alten Nußbaumes liegende kleine Gebäude betrachtete. Wurde Ida dort auch keine geistige Ausbildung zu Theil, so wurde sie doch mit so vieler Zärtlichkeit umfaßt, als wenn sie im elterlichen Hause gewesen wäre; von der gutmüthigen Pflegerin erhielt sie religiösen Unterricht; sie brachte ihr die »erlösende Kenntniß der Reue und des Glaubens« bei, eine Lehre, welche eine unmittelbar von Gott ausgehende Gabe in den Worten der heiligen Schrift und mehr werth ist, als alle in den Schulen gelehrten Dogmen zusammengenommen. Mr. Bell war ein ungewöhnlich gütiger Herr; seinen Sclaven fehlte es an keinem wirklichen Lebensbedürfniß — weder an Nahrung noch an Kleidung und Brennstoff —; das warme Gemüth der Tante Venus umfaßte die kleine Pflegbefohlene mit einem Maße von Stolz und Liebe, das kaum reicher gefunden werden konnte.

Negerweiber erweisen weißen Pfleglingen gewöhnlich ungemein viel Liebe und Zärtlichkeit. Es ergötzt sie, sie hübsch zu kleiden und auf Spazirgängen die Augen der Fremden auf sie zu ziehen; sie suchen die Verdienste und guten Eigenschaften der Kleinen mit eben so viel Eifer und Wärme hervorzuheben, als wenn ihre eigenen Kinder Gegenstände der Discussion wären. Wie groß mußte daher die Freudigkeit der Tante Venus seyn, mit der sie das zarte schöne Kind begrüßte, das ihr gewissermaßen als ihr eigenes gegeben worden war! Ihrem verarmten Herzen erschien diese Perle, welche das stürmische Lebensmeer vor sie hingeworfen hatte, als unschätzbar und über jeden Preis erhaben. Sie wurde nicht müde, die nun wieder lang gewachsenen glänzenden Locken und Flechten zu ordnen und führte unaufhörlich Klage dar-

über, daß sie genöthigt war, ihr Herzenskind, ihr Honigpüppchen in die groben schlechten Anzüge zu kleiden, wie sie für die anderen Negerkinder bestimmt waren. Gelang es ihr gelegentlich, durch Verkauf eines Theils ihrer Eßwaaren oder einiger ihrer schönsten Schürzen oder durch einen jener Kunstgriffe, um die sie allein wußte, einen recht schönen rothen oder blauen Cattunanzug in der benachbarten Stadt zu erhandeln, so kannte ihre Zufriedenheit keine Grenzen. Einige ihrer Mitsclaven beneideten sie; andere spotteten ihrer der Selbstverläugnung halber, der sie sich unterzog, um nur ihrem Stolze auf Ida's Schönheit zu fröhnen; sie kümmerte sich jedoch wenig um derlei Hohn. Sie würde Tag und Nacht die härtesten Arbeiten verrichtet, sie würde gern Hunger und Kälte ertragen haben, um nur Behaglichkeit, ja selbst einen gewissen Luxus für dieses Kind herbeizuschaffen, das sie liebte, als wenn es ihr eigenes gewesen wäre und das sie doch mit einer Art von Ehrfurcht anblickte, weil sie es einer höhern Race angehörend glaubte, auf das sie endlich alle Gedanken und alle Liebe übertrug, die früher den jetzt für sie verlornen Geschöpfen gehört hatten.

Venus war durch und durch unwissend; sie konnte weder lesen noch schreiben; ein Leben voll Erniedrigung und Mühseligkeit hatte jedoch das ursprüngliche Zartgefühl ihrer Seele nicht zu erdrücken vermocht; darum konnte sie auch mit den Empfindungen und Gedanken des Kindes sympathisiren und es gewissermaßen vor den rauhen Berührungen schützen, von denen bisweilen die Empfindlichkeit einer Natur verletzt wurde, die

„Silberhellen Glocken glich
Von roher Hand geläutet.“

Ida vergalt diese Sorge mit tiefer, ganz ausschließlicher Liebe; sie würde ganz glücklich gewesen seyn, wären nicht in Träumen und in wachen Stunden dunkle, nagende Erinnerungen über sie gekommen, die einen großen Schmerz in ihrem Leben wachriefen, als wenn etwas in demselben fehlte, und wäre nicht das ernste Bewußtseyn ihrer gegenwärtigen Lage gewesen, an die sie in dem Maße, in welchem sie heranwuchs, immer öfter und zagender dachte, die sie veranlaßte, die Spiele und den Umgang mit ihren jungen Gebietern und Gebieterinnen immer mehr zu vermeiden, weil sie sich so wenig als möglich der Nothwendigkeit aussetzen wollte, die Beziehungen anzuerkennen, in denen sie zu ihnen stand. Viele Stunden brachte sie damit zu, im Schatten des Urwaldes zu wandeln, den Lauf der Gebirgswässer zu verfolgen; seit dem Tage, an welchem sie sich in so seltsamer Weise zu dem Reservoir an der Straße hingezogen gefühlt hatte, war jene Gegend ihr Lieblingsspazirgang geblieben.

Als sie eines Nachmittags im Schatten zweier ehrwürdiger Eichen so saß, daß man sie von der Straße aus nicht sehen konnte, kam ein Reiter des Weges und hielt an dem kleinen, hellen, durchsichtigen Wasserreservoir an, das theils Naturschöpfung, theils ein Werk von Menschenhänden war. Es war ein keck und muthig dareinschauender Jüngling, der eben in jener köstlichen Altersperiode stand, in der das Mannesalter heranzubrechen beginnt, in der die Gegenwart mit einer Glut genossen wird, deren man in spätern Jahren nicht mehr fähig ist, in der das vom Kummer noch nicht heimgesuchte Herz die Verwirklichung jedes Wunsches noch für möglich hält, in welcher der Geist sich darnach sehnt, in des Lebens Arena hinauszuschreiten und an der Fehde der Existenz Theil zu nehmen.

Als er dem Bache zuritt, klopfte er den Hals seines Pferdes und sagte:

»Sieh einmal, Dandy! alter Bursche, das wird schmecken, he!«

Als das durstige Thier stehen blieb und sich satt trank, setzte der redelustige Jüngling seine Selbstgespräche fort, die er mitunter an seinen zweiten vierfüßigen Begleiter richtete, einen großen weißen Hund, der seinen Durst bereits gelöscht und die Zeit benützt hatte, um sich auf dem Boden zur Ruhe niederzulegen; er ließ die Zunge aus dem Munde hängen; die großen, schwarzen, glänzenden Ohrlappen fielen ihm über die Augen, als er sein Haupt auf die ausgestreckten Pfoten legte, um sich durch kurzen Schlummer zu erquicken.

»Bist du müde, Sport,« sagte sein Herr, als er diese behaglichen Anstalten gewahrte; »nicht wahr, jetzt wäre es dir lieber, du würdest meinen Rath befolgt haben und zu Hause geblieben seyn, anstatt dergestalt durch Dick und Dünn zu galoppiren? Ich sagte dir's gleich, du würdest ganz entsetzlich müde werden, ehe wir nur die Hälfte der Reise hinter uns hätten; erinnerst du dich nicht, daß ich dir's sagte? Meintest wohl, ich würde dich hinter mir auf's Pferd setzen lassen? Sport, das konntest du nicht gemeint haben, du wußtest ganz gut, daß ich das nicht thue. Ich hatte dir's gesagt und wenn du mich nicht verstanden hast, so ist es nur deine eigene Schuld. Oder dachtest du vielleicht, daß ich, wenn wir einmal so weit seyn würden, daß du nicht mehr zurücklaufen kannst, daß ich dich auf's Pferd setzen und zu Fuß nebenher laufen würde? He, meinst du das, wenn du so blinzelst? Da mußt du aber erst bedenken, mein lieber Freund, daß du gar nicht reiten kannst. Wenigstens habe ich allen Grund zu der Ansicht, daß du dir diese Fähigkeit nie

besonders angeeignet hast. Es thut mir wirklich leid, daß dieser Zweig deiner Erziehung so ganz vernachlässigt wurde. Oder hast du in deiner Jugend vielleicht Reitschulen frequentirt, sag's nur heraus, du mußt aber die Wahrheit reden, hörst du? Ich glaube immer, du wirst deinen Schweif auf dem Rücken eines Rosses nicht sehr anmuthig in die Höhe zu halten vermögen. Uebrigens kannst du noch immer zu lernen anfangen, dazu ist man nie zu alt. Bist du damit einverstanden? Ja? Nun, so komm und laß uns sehen, was du für eine Figur zu Pferd machst.«

Laut lachend, als wenn der komische Einfall ihn höchlich ergötzt hätte, stieg er ab, nahm den Hund, hißte ihn mit großer Anstrengung auf den Sattel und zwang ihn dort ruhig zu sitzen. Sport, der jeden Widerstand vergeblich fand und dessen Gesicht immer einen würdevollen Ausdruck hatte, der durch seine ungeschlachte Gestalt häufig Lügen gestraft wurde, saß nun aufrecht auf dem Platze, den früher sein Herr und Gebieter eingenommen hatte, legte unerschütterliche Gravität an den Tag und ließ sich sogar herbei, die Zügel zwischen seine Vorderpfoten zu nehmen und sich die Mütze des Jünglings schief auf den Kopf über die Ohren stülpen zu lassen; eines seiner Augen blickte dabei so drollig hervor und seine ganze Erscheinung war so spaßig, daß der Jüngling ganz entzückt in die Hände schlug und aus Fröhlichkeit laut aufschrie:

»Das ist ein köstlicher Spaß, Sport!« rief er aus, »meinst du nicht auch? Warum lachst du nicht? Wenn du wüßtest, wie komisch Du aussiehst, so würdest du lachen. Du lachst nicht über solche Kleinigkeiten? Weißt du denn nicht, daß Kleinigkeiten die Hauptsache in dieser Welt sind? Du meinst, ich könne dich nicht zum Lachen bringen? Nun, wir wollen

doch sehen, ob ich nicht im Stande seyn werde, deiner Gravität einen Stoß beizubringen.«

Bei diesen Worten gab er dem Pferde einen leichten Schlag; das Thier zuckte zusammen, was hinreichte, den gezwungenen Reiter vom Sattel hinab und plätschernd ins Wasser zu bringen.

Abermals lachte der Jüngling hell auf, war aber ganz erstaunt und vergaß an Pferd und Hund, als sein Lachen wie im Echo in hellen, silberreinen Tönen hinter den Eichen hervor erwiedert wurde. In der Ueberzeugung, daß der mit Sport getriebene Spaß sich mit der Würde eines jungen Gentleman seines Alters, der überdies bereits Collegien besuchte und jetzt auf der Reise war, nicht vertrage, setzte er seine Kappe nicht ohne Verwirrung auf und erröthete, als seine Blicke auf das Gesicht fielen, das scheu hinter den Bäumen hervor nach ihm sah. Einen Augenblick lang fühlte er Lust, sich aufs Pferd zu schwingen und weit von dem unbekannten Zuschauer weg zu galoppiren, vor dem er gewissermaßen, ohne eine Ahnung davon zu haben, Komödie gespielt hatte; ein zweiter Blick zeigte ihm jedoch, daß es nur ein Kind und zwar ein sehr liebliches Kind sey; bald war seine Neugier im hohen Grade gereizt; er wollte wissen, wie so es käme, daß ein so zartes, junges, schönes Geschöpf allein in dieser Einsamkeit und noch dazu in grobe Sclavenkleider gehüllt sey; er setzte sich auf's Pferd und ritt durch das Wasser nach dem Platze hin, auf dem sie sich befand. Sie zog sich erst ein wenig zurück, als er sich ihr näherte; in dem frischen, jugendlichen Angesicht war aber etwas so Heiteres und Herzgewinnendes, daß sie nicht weiter vor ihm floh, wie sie es sonst vor Fremden gewöhnlich that.

»Komm' her, Du hübsches, kleines Mädchen,« rief er

ihr zu, »und gib mir ein paar Blumen aus deinem Körbchen. So, Du bist ein gar herziges Kind!«

Das Kind war näher an ihn herangeschrittten und reichte ihm nun mit ausgestrecktem Arm das Körbchen zu.

»Nicht so,« fuhr er fort; »ich will ja nicht das Körbchen, sondern nur einen kleinen Strauß, um ihn auf meine Kappe zu stecken. Auch kann ich Dir das Körbchen gar nicht abnehmen, da ich die Zügel halten muß; Du mußt schon so gut seyn und Dich hier niedersetzen und mir ein Paar von deinen hübschesten Blumen aussuchen.«

Ermuthigt durch seine freundliche Zusprache setzte sich Ida wieder nieder und begann nun eifrig sich mit der Erfüllung seiner Bitte zu beschäftigen.

»Wer hat Dich denn gelehrt,« fragte er, »dem Haar so hübsch mit Blättern zu schmücken? hast Du's von deiner Mutter gelernt?«

»Das hat mich Niemand gelehrt,« entgegnete Ida in sanftem, melancholischem Tone. »Ich habe keine Mutter; ich bin bei Tante Venus.«

Erstaunt über den melodischen Klang dieser Stimme und die Reinheit ihrer Ausdrucksweise, fragte der Jüngling weiter:

»Wer ist Tante Venus? Wo wohnt sie?«

»In einer Hütte,« antwortete das Kind in der einfachsten Weise von der Welt, »da oben auf dem Berge, nicht weit von hier. Wir gehören dem Mr. James Bell.«

»Wir?« rief der Jüngling; »Du wirst ihm doch nicht gehören?

»Ja wohl, ich auch,« entgegnete Ida noch trauriger; »er hat mich schon vor langer Zeit gekauft. Tante Venus hat es gesagt.«

Des Jünglings Angesicht überzog sich mit dunkler Röthe; rasch, mit fast zornigem Tone sagte er:

»Du willst doch nicht sagen, daß Du die Dienerin jenes Mannes bist! Du bist ja so weiß wie ich!«

Ida blickte ihn eine Weile an; aus ihren Augen sprach sichtliche Aufregung; Thränen flossen über ihre Wangen, als sie sagte:

»Ja ich bin jetzt eine Dienerin. Aber ich bin nicht immer hiergewesen, ich weiß, daß ichehedem anderwärts war.«

»Wo, wo warst Du früher?« fragte der Jüngling, dessen Theilnahme im höchsten Grade angeregt war.

»Ich kann mich nicht mehr daran erinnern,« versetzte Ida; ihre Augen nahmen wieder den träumerischen Ausdruck an, der immer in ihnen wahrnehmbar war, so oft über diesen Gegenstand gesprochen wurde. »Mir ist manchmal, als wenn ich mich erinnern müßte und dann verschwindet Alles wieder. O, wenn ich mich erinnern könnte! Ich weiß, daß etwas sehr Schreckliches mit mir vorgegangen ist; ich weiß, daß ich sehr erschreckt wurde und daß ich dann einschlief; als ich wieder erwachte, war ich bei Tante Venus, die mich pflegte.«

»Seltsam!« meinte der Jüngling mit nachdenklichem Wesen; »kannst Du Dich auch nicht deines früheren Namens entsinneu? Wie nennt man Dich denn jetzt?

»Man heißt mich Lizzy,« sagte das Kind. »Tante Venus hat mir den Nameu gegeben; auf meinen frühern Namen kann ich mich nicht mehr besinnen. O, ich möchte mich sehr gerne darauf besinnen können! Ich glaube nicht, daß ich immer eine Dienerin gewesen bin.«

»Das denke ich auch,« sagte der Jüngling; »deine ganze Sprache, dein ganzes Aussehen beweisen, daß Du

es nicht immer gewesen bist und es ist eine wahre Schande, daß Du es jetzt seyn mußt. Ich will gleich selbst mit dem Mr. Bell Deinetwegen sprechen; Du sollst mir den Weg zeigen.«

Der junge Don Quixote zog die Zügel an und wollte sich zum tapferen Kampfe für die gekränkte kleine Prinzessin anschicken; sie that ihm jedoch Einhalt und sagte:

»O bitte, bitte, thun Sie es nicht! Er wird zornig werden! Er hat uns erst ein einziges Mal ausgescholten und das geschah, als ihm Mamma Venus sagte, sie glaube nicht, daß ich ein Nigger sey. Er wurde wie wüthend und ich habe mich recht gefürchtet! Er fluchte ganz entsetzlich und sagte: Nigger oder Nicht-Nigger! Ich habe sie nun einmal gekauft und bezahlt und nun gehört sie mir! Dann drohte er der Tante Venus, daß er sie verkaufen werde, wenn sie mir derlei Dinge in den Kopf setze. O, bitte, sagen Sie ihm nicht, daß ich darüber gesprochen habe, denn ich weiß, daß Tante Venus ganz unglücklich seyn würde, wenn er sie verkaufte!«

Freundlich sah der Jüngling auf das kleine Angesicht herab, das mit so flehendem Ausdruck zu ihm emporgerichtet war. Er hatte große Lust sie mit sich fort zu nehmen und irgendwohin zu bringen, wo sie dem ihr bevorstehenden Loose entgehen konnte; seine Wangen glühten abermals in purpurner Röthe, als er an das wahrscheinliche Schicksal eines Geschöpfes dachte, das so liebenswürdig zu werden versprach. Kurze Ueberlegung reichte jedoch hin, um ihn von der Unausführbarkeit des ersten Impulses eines menschlich und warm fühlenden Herzens zu überzeugen.

»Es ist eine wahre Schmach,« sagte er, »und ich möchte

gar so gerne Etwas für Dich thun. Kannst Du Dich aber denn an gar Niemanden deiner früheren Freunde erinnern? Ich möchte sie gar so gerne ausfindig machen.«

»Nein, ich kann es nicht,« sagte das Kind mit dem Ausdruck der tiefsten Betrübniß.

Der neue Freund Ida's sann eine Weile nach; er erinnerte sich sodann, daß er noch mehre Meilen am heutigen Tage zurücklegen müsse, und sagte:

»Ich sehe schon, daß ich nichts in der Sache thun kann: meinen Namen aber sollst Du Dir merken; ich heiße Walther Varian und wohne — auf Ehre, ich weiß selbst nicht recht wo ich denn eigentlich jetzt wohne, denn ich besitze eine doppelte Heimat und lebe gegenwärtig an der Hochschule; jedenfalls aber wird mir ein Schreiben unter der Adresse meines Onkels, Charles Maynard, Barnwell, Court-house immer richtig zukommen. Du kannst doch schreiben?«

Ida schüttelte den Kopf.

»Auch nicht lesen?« fragte er weiter.

»Nein, man hat es mir nicht gezeigt. Massa James will nicht, daß seine Diener dergleichen lernen. Er sagte, das würde sie nur in ihrem Glück stören und er wolle keine unzufriedenen Gesichter sehen.«

»Dein Massa James ist ein selbstsüchtiger, hartherziger Schurke!« sagte der Jüngling in ungemeiner Entrüstung; »er sollte sich schämen!«

»O nein,« versetzte Ida. »Er ist sehr gütig gegen uns Alle. Mamma sagt, er sey der gütigste Massa, den sie je gesehen.«

»Ich kann,« sagte Walther Varian mit einem unwillkürlichen Seufzer, »mich hier nicht länger aufhalten. Ich wollte eben sagen, daß Du, wenn Du Dich je in irgend einer

Weise deiner Freunde erinnern oder sie aufzufinden im Stande seyn solltest, mir schreiben möchtest oder durch Jemand schreiben lassest; ich werde alles nur Erdenkliche thun, um Dir zu helfen. Wirst Du meinen Namen nicht vergessen?«

»O, gewiß nicht,« versetzte Ida mit großem Eifer, »ich werde Sie nie vergessen; auch haben Sie einen gar so hübschen Namen; aber hier sind ja Ihre Blumen, an die hätten Sie bald vergessen.«

»Richtig, das hätte ich beinahe; ich danke Dir,« sagte ihr Freund, indem er das Sträußchen mit großer Sorgfalt an der Kappe befestigte. »Jetzt will ich,« fuhr er fort, »aber auch einmal sehen, ob ich nicht Etwas bei mir führe, was ich Dir zur Erinnerung hinterlassen kann.«

Er nahm eine kleine, in der Mitte durchbohrte Goldmünze aus seiner Börse, zog eine schwarze seidene Schnur aus einer seiner Taschen, befestigte die Münze daran und hing sie ihr um den Hals.

»Da,« sagte er, »behalte das, um Dich meiner zu erinnern und gib mir ein hübsches Küßchen zum Lebewohl, denn ich muß jetzt fort.«

Als sie schüchtern einige Schritte zurücktrat, fuhr er fort:

»Du meinst, daß das Küßchen nicht nöthig sey? Auch gut, also lebe recht wohl ohne Kuß.«

Fortreitend blickte er nach dem Kinde zurück, so lange er es nur irgend wahrzunehmen vermochte. Ida blickte ihm ihrerseits ebenfalls nach, so lang sie konnte; die Münze hielt sie dabei fest in der Hand. Sie kannte den Werth nicht, freute sich aber ungemein über die Gabe; das Zusammentreffen mit dem schönen, freundlichen Jüngling erschien ihr wie die Enthüllung einer neuen glücklichen Phase ihrer Existenz. Als er

ihren Blicken entschwand, schlug sie den Heimweg ein und traf bald mit Tante Venus zusammen, die ihr entgegenkam. Ida rannte auf sie zu, zeigte ihr das Goldstück und erzählte ihr Abenteuer; dann gingen die Beiden, fröhlich mit einander schwatzend, im Zwielicht den Bergpfad hinauf.

An einer Ecke des Feldes stand in der Nähe des Wohnhauses eine alte Eiche; rings um deren Stamm war eine im Kreis laufende Bank angebracht worden; hier pflegten sich die Neger nach Vollendung ihres Tagewerkes, wenn sie zu ihren Wohnungen heimkehrten, zu versammeln. Als Venus und ihre kleine Freundin dort eintrafen, setzten sie sich neben eine dort bereits befindliche Gruppe nieder, um einige Minuten auszuruhen.

»Ki!« rief ein fetter, behaglich aussehender Bursche aus, der eben mit schleppendem, schwerfälligem Schritte herbei kam und sich der Länge nach auf dem Boden niederfallen ließ. »Puh! ich armer Nigger entsetzlich müde seyn. Das Heumachen die schlechteste Arbeit seyn, die ein Mensch machen können. Mir scheinen, als wenn ich weglaufen müssen, um das los zu werden.«

»Weglaufen? O Gott! Das nicht so leichte Arbeit seyn, sich die Haut zerkralleu und zerreißen an Wurzeln und Dornsträuchen und wohl gar Hunde hinter sich haben und hungern bei wilde Beeren und rohe Fisch, oder Schlangen essen und Füß kalt machen, wenn gehen durch Wasser, weil fürchten, daß Spur zurückbleiben. O Gott! Das kein Spaß seyn!«

So ließ sich einer seiner Cameraden vernehmen.

»Haben denn Du es schon probiren?« fragte der erste Sprecher. »Du reden, als wenn Du es schon kennen.«

»Vielleicht haben ich probiren auf frühere Pflanzung,

bevor ich kommen zu Massa Bell. Ich sehr froh gewesen seyn. als er mich kaufen; ich auch gar nicht jetzt an Weglaufen denken. Ich meinen, es gut seyn, zu bleiben, wo einer seyn, wenn einer einmal wissen, was er eigentlich zu erwarten haben.«

»Ich,« sagte ein anderer, sehr hübsch aussehender Bursche, »ich auch nicht weglaufen mögen und nicht über Arbeit hier klagen; was hier zu thun seyn, nicht viel seyn, gar nichts seyn. Wenn ich nur mein Weib und Kinder hier haben, die ich unten in Charleston haben verlassen müssen, ich mächtig zufrieden seyn sollen; ich manchmal ganz außer mir seyn, wenn ich an sie denken.«

»Du nicht klug seyn,« bemerkte der erste Antagonist des Weglaufens, der Bill hieß. »Ich recht froh gewesen seyn, wenn Massa James mir wegnehmen mein altes Weib, wenn alter Massa sterben. Ich schon drei Weiber gehabt und mir immer die letzte am besten gefallen. Du Narr auch ein ander Weib nehmen und nicht heulen wegen die alte. So haben ich gemacht. Ich Dir sagen Massa James Meinung, was er sagen, wenn ich ihn fragen, ob ich Rosa heirathen dürfen. Er sagen: das klug seyn, Bill; nehmen Du alle Weiber, die Du können kriegen — Abwechslung seyn das Beste auf der Welt. Und so ich auch denken, nichts so gut seyn wie Abwechslung, vor Allem mit die Weiber.«

»Du aufhören, Du Dich schämen!« ließen sich zwei bis drei Stimmen vernehmen, während Andere in der Gruppe mit Bill's Meinung über Ehesachen übereinzustimmen schienen; ein ganz junger Mensch stand auf, legte mit grotesker Sentimentalität die Hand auf's Herz und sagte, während er mit einem hübschen Mulattenmädchen kokettirte:

»Ich seyn ganz der Meinung von dem Gentleman, der auf der Fenz sitzen.«

Als das laute Gelächter, zu dem diese Bemerkung Anlaß gegeben hatte, nachließ, sagte ein Anderer:

»Ich haben mein altes Weib und meine Kindeln und wir seyn sehr comfortabel auf dieser Pflanzung und ich mögen gar nicht klagen wollen, wenn ich nur eine Möglichkeit haben und was lernen können. Ich gar so gerne lesen mögen und ein bissel Schreiben auch nicht schlecht seyn. Wenn ich nur das kennen können, ich gar nichts Anderes mehr wünschen können.«

»Ki!« rief Bill wieder aus; »Lesen und Schreiben auch kein leichtes Ding seyn. Wenn alter Massa leben, ich einmal glauben, ich das lernen können — ich damals Hausdiener gewesen seyn und gute Gelegenheit gehabt haben — das aber gar so schrecklich schwer seyn — das nicht gehen für Nigger!«

»Weil Du dummer Kerl seyn,« bemerkte der junge Mensch, der zuvor so sentimental gesprochen hatte; »ich alle Buchstaben haben lernen in geschwinder Zeit aus jung Massa James Buch.«

»Was Du Naseweis reden,« entgegnete Bill, »wenn bessere Leut' wie Du sprechen thun? Was Du wissen von Lernen? Ich Dir sagen, Lernen sehr schwer seyn.«

»Was mich betreffen,« sagte ein sehr gesetzt aussehender, nicht mehr ganz junger Neger, »so wissen ich nichts von Lernen — nicht ein Bröckel auf der Welt — und werden auch wohl nimmer was wissen, aber ich möchten gern mein Kindeln lernen lassen und schreiben. Da seyn mein kleiner Peterl — ein merkwürdig gescheiter Junge, der Peterl — der sollen lesen lernen — die weißen Kinder ihm

manchmal bissel lernen, aber Massa James, wenn das hören, haben fluchen und schwören, er das nicht wollen haben. Er sagen, das nichts taugen für Niggers. Mein Veterl das ganz recht seyn. Ich aber meinen, Kindeln sollen mehr lernen, als wir lernen und mein Peterl . . .«

»Nein, was Nigger undankbares Volk seyn!« rief Bill aus und schnalzte mit den Fingern, daß alle Gelenke wie Castagnetten klapperten. »Der da sitzen, haben genug zu essen und zu trinken und gute warme Hütte für Winter, wenn er kommen und da er sitzen und knurren, als wenn er nicht haben guten Massa, wie Massa James seyn. Wenn Du gewesen seyn, wo ich gewesen seyn, wenn Du die Löcher gesehen haben, wo Niggers d'rin leben und die Schläge die Niggers kriegen, wenn sie sich nicht die Haut von die Beiner abarbeiten. — O Gott, wenn Du gewesen seyn an solche Plätz', Du nicht mehr knurren. Ich Euch was sagen wollen, Niggers, Ihr undankbar seyn und euern Segen nicht verdienen, wenn Ihr nicht arbeiten aus Leib's-kräften.«

Auf einen Baumstumpf springend fügte er mit großer Gravität und sehr komischen Grimassen hinzu:

»Gen'lemen und Ladies, wir wollen dies Meeting mit Singen beschließen und 'nach'er z'Haus gehen und Abendbrot essen.«

Nun intonirte er eine lustige Melodie, paßte sie einigen unzusammenhängenden Reimen an, die keinen Sinn hatten, in die der Chor mit einer Unzahl von ganz eigenthümlichen merkwürdigen Selbstlauten und Kehllauten mit einem Eifer einstimmte, der deutlich zeigte, wie leicht ihr sanguinisches Temperament jeden unangenehmen Gedanken abzuschütteln vermochte; die ältern ernstern Männer wendeten sich jedoch m

mürrischen Gesichtern ab und suchten ihre Cabinen auf. Der Schall der Gesänge drang bis zu der Veranda, wo Mr. Bell und seine Frau saßen. Dort machte er, durch die Entfernung gemildert, die Wirkung einer recht angenehmen Melodie. Der Gentleman, der in einem bequemen Lehnstuhl saß und dessen Füße auf dem Geländer der Veranda lagen, legte sein Journal nieder, da es bereits zu finster war, um noch lesen zu können; er horchte einige Minuten und sagte sodann:

»Nu, die sind einmal recht lustig und singen wacker darauf los. Da sage Einer noch, die Neger seyen nicht glücklich und zufrieden!«

»Deine Neger sind es gewiß,« versetzte Mrs. Bell, »und sie haben auch alle Ursache dazu. Ich habe noch nie einen Mann gesehen, der aus seinen Leuten so wenig Nutzen zu ziehen versteht als Du. Die Hälfte von denen, die Du hast, würde hinreichen, die Arbeit hier auf der Farm zu verrichten, wenn Du sie nur gehörig zu verwenden wüßtest; da Du sie aber nicht durchpeitschen lassen willst, so mußt Du Dich darauf gefaßt machen, sie faul und müßig zu sehen. Gar kein Nigger wird gern arbeiten, wenn er irgendwie ausweichen kann.«

»Meine Liebe,« sagte ihr Gatte mit sehr vieler Gutmüthigkeit, »die besten Leute begehen die meisten Irrthümer und Du bist so gut, daß Du Dich sehr häufig irrst — wenigstens was die Leitung von Negern betrifft. Siehst Du, mein Schatz, ich setze nun einmal meinen Stolz darein, nicht zur Anwendung der Peitsche genöthigt zu seyn. Es ist viel angenehmer und behaglicher, ohne dieselbe auszukommen. Neger, die überhaupt etwas werth sind, werden das Doppelte schaffen, wenn sie so behandelt werden, wie ich sie behandle;

übrigens entehrt es auch den Mann, immer die Peitsche zur Hand nehmen zu müssen. Es ist gar so brutal. Kommen aber meine Neger ohne Peitsche nicht ihrer Pflicht nach, so verkaufe ich sie und überlasse die Züchtigung Andern. Mir ist es darum zu thun, behaglich durch die Welt zu kommen und ich gedenke mein Möglichstes zu diesem Behufe zu thun.«

»Du wirst aber zugestehen,« entgegnete seine Frau, »daß Du mehr Leute im Hause hast, als Du eigentlich brauchst; dann haben wir auch so viele Niggerkinder, die heranwachsen. Das ißt und trinkt, und wir müssen sie bald als Colonisten irgendwo unterbringen, wenn wir nicht von Haus und Hof gegessen seyn wollen. Es wäre vielleicht gut, wenn Du sie so wohlfeil als möglich zu ernähren suchen würdest, wie es viele Leute thun; Du nimmst Dir's aber völlig zu Herzen, wenn sie nicht dick und feist aussehen.«

»Ich kann's nicht leiden,« sagte Mr. Bell, »wenn rings um mich her geklagt und gewinselt wird; übrigens zahlt es sich aus, wenn man sie gut hält.«

»Das mag seyn,« entgegnete sein Weib, »wenn man nur eine geringe Anzahl im Hause hat; wenn aber ein Platz überfüllt ist, wie es bei uns der Fall ist, so wird die Sache zu kostspielig. Es ist in der That jetzt so weit gekommen, daß Du entweder Einige von ihnen verkaufen mußt, oder deine eigene Familie zwingst, nöthige Dinge zu entbehren. Susy und Mary bedürfen einer durch und durch gebildeten Gouvernante und Willy wird binnen kurzem Collegien besuchen müssen; woher wirst Du das Geld zu all' dem nehmen? Ich meinerseits denke, daß es recht schlecht von Dir ist, nicht für deine eigenen Kinder Sorge zu tragen.«

»Ich habe,« sagte Mr. Bell, »im Gegentheil die Ab-

sicht, sie so gut als möglich zu versorgen; auf meine Niggers wirkt aber die Drohung, verkauft zu werden, noch immer ganz vortrefflich und darum will ich, so lange ich nur kann, das Verkaufen vermeiden.«

»Sie sind gute Diener,« versetzte die Frau; »als ich sie neulich einmal Alle beisammen sah, dachte ich selbst, daß man nur selten so viele intelligente und gut aussehende junge Leute beisammen sehen wird; gerade darum ist es aber um so mehr deine Schuldigkeit, sie zu verkaufen, da Du auf dem Markt gute Preise für sie bekommen wirst. Was ist das übrigens auch für eine ungeschickte Idee, glauben zu wollen, man müsse seinen Dienern einen Grund für's Verkaufen angeben! Sind sie nicht dein Eigenthum? Hast Du nicht ein Recht sie zu verkaufen?«

»Das habe ich ganz gewiß,« sagte ihr Gatte; nach einer kurzen Pause fuhr er fort: »Man hat mir heute ein Anbot für einige von ihnen gemacht. Im Gasthaus unten ist ein Händler, der eine Partie zusammenbringen und sie nach dem Süden bringen will. Nachbar Elton hat ihm sechs Stück verkauft und sie gut bezahlt bekommen; Niggers sind gerade jetzt eine recht gesuchte Waare.«

»Dann mußt Du auch verkaufen,« versetzte die Frau mit sehr eindringlichem Tone. »Du mußt bald verkaufen; später dürfte der Markt nicht mehr so gut seyn. Geh' morgen hinab und schließe ein Geschäft mit ihm ab. Es ist eine wahre Schande, so viel todtes Capital im Hause zn behalten wie wir thun.«

»Laß' Du nur die rechte Zeit herankommen und Du wirst Dich überzeugen, daß das Capital durchaus nicht todt ist. Ich denke andererseits nur mit Wehmuth im Herzen an diese Zeit.«

»O sie werden es schon überstehen! Die Leute sind an Veränderungen gewöhnt, daß sie sich nach wenigen Tagen schon nichts mehr daraus machen. Es hat ja bei ihnen nicht das Bewandtniß wie bei wohl erzogenen und zart fühlenden Menschen, die so was nie erwartet haben. Die Niggers sind in dieser Hinsicht wie Thiere.«

»Unsinn!« sagte Mr. Bell, »Du denkst ganz anders, als Du jetzt sprichst. Ich habe Niggers gesehen, die so tief empfanden, als man überhaupt nur empfinden kann; andererseits sind sie aber wirklich bloße Kinder und scheinen, wie Du eben bemerkt hast, über Alles so hinwegzugehen wie Kinder, die ihren Kummer schnell vergessen. Du wirst sie selten viel über vergangene Dinge reden hören, sobald sie nur in der Gegenwart genug zu essen und zu trinken haben. Uebrigens thue ich vielleicht wirklich eben so gut daran, wenn ich jetzt und nicht später verkaufe; die Preise sind jetzt so hoch, daß ich nicht viele werde losschlagen müssen, um das Geld herein zu bringen, das ich brauche; zu einer andern Zeit würde ich vielleicht eine größere Anzahl verkaufen müssen.«

»Ich freue mich, Dich einmal vernünftig reden zu hören,« versetzte seine Frau; »verkaufe jetzt, da sich Dir eine gute Gelegenheit dazu bietet. Wenn Du den Auftritten, die es dabei absetzen wird, ausweichen willst, so werde ich alles Nöthige versehen; schließe den Kauf ab und mache dann eine kleine Reise, bleibe einige Tage weg und bis Du wieder zurückkömmst, ist das Schlimmste überstanden. Mich ficht dergleichen nicht an. Wenn ich da bin, werden sie nicht so viel lamentiren. Sie fürchten sich mehr vor mir, als vor Dir. Du bist zu weichherzig: ich hätte der Mann in der Familie seyn sollen.«

»Vielleicht trägst Du wirklich die Hosen,« sagte ihr

Gatte lachend; »na, was meinst Du aber, welche Niggers wir verkaufen sollen?«

»Mir ist's gleichviel, welche Feldsclaven Du weggibst,« erwiederte Mrs. Bell; »zu einem bin ich aber fest entschlossen und das ist, daß der Tante Venus kleine Lizzy fort muß.«

»Warum willst Du das Kind verkaufen?« fragte Mr. Bell in sehr pikirtem Tone; »sie kann recht gute Dienste bei der Reinigung der Baumwolle leisten.«

»Sie ist zu gar nichts hier nütze, das darfst Du mir glauben,« sagte die Frau bestimmt und fest; »je älter sie wird, um so fauler wird sie. Sie weiß durchaus nichts zu machen und zu schaffen und bringt den ganzen Tag damit hin, ihr Haar zu ordnen und mit Blumen zu schmücken. Sie ist der eitelste, kleinste Zieraffe, den ich in meinem ganzen Leben gesehen haben und dabe unerträglich keck.«

»Sie ist keck?« fragte Mr. Bell; »und ich habe sie im Gegentheil immer für sanft und schüchtern gehalten. Ich bin überzeugt, daß sie recht hübsche Manieren hat.«

»Das ist nun freilich ganz natürlich, daß Du so denkst,« entgegnete seine Frau mit spöttischem Tone; »es sollte mich wirklich nicht Wunder nehmen, wenn Du binnen Kurzem an sie eben so oft denken würdest, als es mit Ellen der Fall war! Wahrhaftig, Du könntest eine Heilige in Wuth bringen.«

Ihr Auge blitzte und ihre Stimme bebte bei den letztgesprochenen Worten in einer Weise, die ihrem Gatten nur zu gut bekannt war; er beeilte sich der Crisis vorzubeugen und eine Belagerung durch bedingsweise Ergebung zu verhüten.

»Gut, mein Schatz,« sagte er hastigen Tones; »mir ist's alles eins und sie soll meinetwegen gehen. Ich möchte Dir nur dann den Rath geben, Venus auch gehen zu lassen; sie wird nachgerade alt und wird als Nätherin keine sonder=

lichen Dienste mehr leisten können; auch hängt ihr Herz so sehr an Lizzy, daß sie nach deren Entfernung nicht mehr viel werth seyn wird. Du hast neulich selbst gesagt, daß Rose und Nilly sehr gut mit der Nadel umzugehen wissen. Sie werden sie ganz gut ersetzen können.«

»Das meine ich auch. Tante Venus näht jetzt schon nicht mehr so gut, wie in früherer Zeit; ihre Sehkraft könnte abnehmen und da dürfte es wirklich gerathen seyn, sie jetzt schon loszuschlagen. Ich habe oft,« fügte Mrs. Bell in milderem Tone hinzu, »den Wunsch gehegt, Näheres über das Kind zu erfahren. Sie ist so ganz anders als gewöhnliche Kinder.«

»Sie mag wohl,« entgegnete Mr. Bell in leicht hingeworfenem Tone, »das Kind irgend eines armen Weißen seyn.«

Das Gespräch ging noch eine Weile in diesem Tone fort und es wurde beschlossen, außer den beiden Genannten auch Molsey und ihre Kinder nebst vier Feldsclaven zu verkaufen.

Venus saß am Feuer in ihrer Hütte, da es schon um die Mitte November war und am Abend empfindlich kalt wurde. Die Pinienzapfen verbreiteten behagliche Wärme und helles Licht in dem kleinen Raume und warf Schlaglichter auf die dunkeln Gestalten, die in mehr bequemen als anmuthigen Stellungen rings um das Feuer gruppirt waren. Lizzy saß auf einem niedern Bänkchen, das Köpfchen in die Hand gestützt, und träumerisch ins Feuer blickend und allem Anschein nach das Gespräch, das zwischen Venus und ihrer Gesellschaft stattfand, gar nicht beachtend.

»Haben Ihr gehört die Burschen singen und lärmen

heut Nacht unten beim großen Baum?« fragte Venus, nachdem eine kurze Pause eingetreten war.

»Ja,« sagte Mary; »ich seyn dort unten gewesen, um Joe zu treffen und sie haben ganz mächtig gesungen. Der Bill seyn der geschickteste Nigger von der Welt.«

»Das er gewiß seyn,« meinte Tenah, worauf sie mit einem Seufzer hinzufügte: »die sollen singen, denen es freuen; ich immer mehr Lust zum Weinen haben, wenn ich heim oder auch draußen vor der Fenz bin.«

»Wozu das gut seyn?« sagte Mary. »Lachen mächtig besser seyn, als Weinen alle Zeit und Singen noch besser als alle zwei. Mir vorkommen, als wenn Singen schwere Last vom Herzen nehmen und Alles leicht gehen machen. Ich immer singen, wenn ich Traurigkeit fühlen.«

»Ich nicht,« entgegnete Tenah.

»Wir Niggers,« bemerkte nun Venus, »seyn ein leichtherzig Volk, und ich seyn gewiß, daß das ein Segen seyn, denn Gott allein wissen, was wir anstellen, wenn unsere Schmerzen über uns kommen und wir sie nicht vergessen können. Es seyn sehr gut, daß die Niggers, wie nur die Last ein Bissel von ihrem Buckel genommen seyn, gleich tanzen können und singen, als wenn gar kein Kummer in der Welt seyn; immer aber können das doch nicht seyn.«

»Nein,« bestätigte Mary; »ich haben heut erst gesehen, daß sie viel unter einander brummen. Was das seyn?« fügte sie hinzu und fuhr plötzlich in die Höhe, da ein leichtes Geräusch an der Thür hörbar wurde.

Das Pförtchen wurde geräuschlos und langsam geöffnet; ein mit Wollhaaren bedeckter Kopf wurde durch die Thürspalte sichtbar, dann ein Gesicht, aus dessen weit aufgerissenen Augen, offenstehendem Mund, kurz, aus dessen ganzem

Gesichtsausdruck Erstaunen und Bestürzung sprach; endlich glitt die schlanke Gestalt eines jungen Mädchens herein, welches das Pförtchen wieder sorgsam hinter sich zumachte.

»Gott mir gnädig seyn!« rief Mary aus, »warum Du so kommen, Bell, warum Du Dich so herein stehlen? Du uns erschreckt haben, Du das haben.«

Ohne diese Ausrufungen sonderlich zu beachten, schritt Bell gerade auf Tante Venus zu, faßte ihre beiden Hände und sagte mit leisem Tone:

»O was Du denken, Tante Venus? Ein Verkauf seyn werden auf der Pflanzung.«

»Ein Verkauf!« riefen alle drei Negerinnen und drängten sich um das Mädchen.

»Ja,« versetzte diese, »und Du sollen verkauft werden, Venus, — Du und Lizzy vor Allen.«

Venus, die sich auf ihrem Sitze emporgerichtet hatte, sank wie von einem plötzlichen Schlage getroffen zurück, als sie diese Worte hörte, schlang aber sogleich ihre Arme um Lizzy, die an sie herangetreten war und sich innig an sie schmiegte.

»O Du hinausgehen! Du uns nur erschrecken wollen! Wozu das gut seyn?« sagte Mary, die verzweiflungsvolle Versuche machte, Heiterkeit erringen zu wollen.

»Ich nicht spaßen,« versetzte Bell in ernstem Tone, »so wahr, wie in der Minute Sterne am Himmel funkeln thun, so wahr werden morgen ein Verkauf seyn; ich seyn gelegen auf der Matte im großen Saal und haben gehört Massa und Missus davon reden und sie nicht wissen, daß ihnen wer zuhören.«

»O,« rief Venus mit herzzerreißendem Stöhnen,

»was in aller Welt haben Lizzy und ich thun, daß sie uns verkaufen wollen!«

»Davon ich nichts gehört haben; ich nur hören, daß Missus Lizzy nicht leiden können und Massa James sagen, sie nicht von Tante Venus wegverkaufen wollen.«

»Es ist ein Trost,« sagte Lizzy mit schüchternem Tone und sich wo möglich noch enger an die mütterliche Pflegerin schmiegend, »es ist ein Trost, daß wir zusammengehen können.«

»Darauf Du nicht rechnen können, Honigpüppchen,« sagte die weinende Venus, »darauf Du nicht rechnen können. Massa James es gut meinen; die Speculanten aber uns, wenn es in ihren Kram passen, auch von einander wieder verkaufen. Haben Sie nicht meine eigenen Kindeln von mir wegverkaufen? Und sie nie glauben werden, daß Du mir Etwas seyn. Ich wohl werden sterben müssen, wenn sie mich jetzt verkaufen, wo ich wie angesiedelt seyn und ein Bissel comfortabel.«

»Wer noch fort müssen? Müssen Niemand sonst fort, als Tante Venus?« fragte Mary, die sich nun der sie selbst drohenden Gefahr erinnerte, an die sie in ihrer Sympathie für Venus einen Augenblick lang vergessen hatte.

»Oh ja, noch Andere,« antwortete Bell, »da seyn Molsey und ihre Kindeln und alter Tom und Tabe und Jim und Mose Brown, das seyn Alle.«

Für einen Physiognomiker würde die Beobachtung des wechselnden Ausdruckes in den Gesichtern der bei dieser Namenaufzählung der zum Unglück bestimmten Opfer aufhorchenden Negerinnen ein interessantes Studium gewesen seyn; als der letzte Name ausgesprochen wurde, schlug Tenah krampfhaft mit den Armen um sich, stieß ein langgezogenes

Wehgeschrei aus und sank ohnmächtig auf den Boden nieder. Mose Brown war ihr Gatte und sie hatte mit ihm in fast wahnsinniger Betrübniß um den Tod ihres einzigen Kindes getrauert. Ihr Gebieter hatte dieses Umstandes halber sich eine Weile bezüglich Mose's Verkauf besonnen; unglücklicher Weise lagen jedoch Gründe vor, die gerade seinen Verkauf sehr vortheilhaft erscheinen ließen. Mrs. Bell hatte unter Anderm bemerkt, daß vielleicht Tenah's unvernünftige Trauer um das gestorbene Kind am ehesten dadurch gemildert werden könnte, wenn ihren Gefühlen durch die Trennung von Mose eine andere Richtung gegeben werden würde. Man hätte genug Niggers auf der Pflanzung, unter denen sie sich einen passenden Mann aussuchen könne; es sey nichts leichter, als ihr diesen Verlust zu ersetzen.

Mrs. Bell war eine liebende Gattin und eine zärtliche Mutter; als sie die angeführten Worte sprach, hatte sie sich nicht beifallen lassen, daß die »Niggerin,« auf die sie sich bezogen, eben so tiefer Empfindungen als sie selbst unter gleichen Umständen fähig seyn könne.

Mehr als eine Stunde verging, ehe das unglückliche Weib sich so weit erholt hatte, daß sie zu ihrer eigenen Hütte zurückkehren konnte; Mary und Venus mußten die Schritte der Wankenden unterstützen; Bell war, nachdem sie dem gewissen Naturen eigenthümlich zu seyn scheinenden Hange, böse Nachrichten mitzutheilen, Genüge geleistet hatte, längst schon wieder verschwunden, um über die große Neuigkeit mit anderen, minder betheiligten Cameraden zu plaudern.

Als Venus endlich allein in der einsamen Hütte war, gab sie sich ohne Rückhalt den bitteren quälenden Gefühlen hin, von denen ihr Gemüth übervoll war. Sie blieb noch

viele Stunden vor der Glut auf ihrem Herde sitzen, verhüllte das Gesicht mit beiden Händen, saß unbeweglich und lautlos und ließ nur bisweilen dumpfes Aechzen oder halblaut gemurmelte Gebete hören, die sich ihren Lippen entrangen. Sie war eine Christin und hatte viele schwere Prüfungen mit frommer Resignation ertragen, weil der Glaube an den Ewigen und Unsichtbaren sie aufrecht zu halten vermochte; jetzt aber, da alle ihre irdischen Hoffnungen und Freuden mit einem Schlage zertrümmert werden sollten, jetzt konnte sie die »leise, feine Stimme« der göttlichen Tröstung nicht vernehmen; ein böser Dämon schien ihrer heißen Gebete zu spotten und sie zur Verzweiflung zu drängen.

Sie hatte schon tieferen Schmerz, schon nagendere Herzensqual kennen gelernt, als die Umstände mit sich bringen konnten, denen sie durch die bevorstehende Veränderung ausgesetzt werden sollte; nie aber war ein Schlag so plötzlich, so unerwartet über sie gekommen. Nach der Trennung von der Freundin ihrer früheren Jahre — der von ihr angebeteten Miß Lizzy — war sie in die Hände strengerer Männer gefallen, welche sich um die Ansprüche und Leiden ihrer Diener nicht kümmerten; dort hatte sie in harter Sclaverei gelebt, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht angestrengt gearbeitet, wofür ihr kein anderer Lohn wurde, als ein kaltes, elendes Loch zur Wohnung, karge, unzureichende Nahrung und Kleidung von gleicher Beschaffenheit; mehr konnte sie auch durch die eifrigsten Dienste nicht erzielen, für jedes unverschuldete Mißlingen einer Arbeit wurden ihr rauhe Worte, Flüche und Schläge zu Theil. Nach einigen Jahren hatte sie einen andern Gatten genommen, wozu sie theils durch das belästigende Ansinnen, durch die Befehle und selbst durch die Drohungen ihres Gebieters gezwungen worden war; er wünschte

den möglichsten Nutzen aus ihr zu ziehen und bestand darauf, daß ein so junges, gesundes Weib ihm auch eine mit Kindern reich gesegnete Familie geben müsse; theilweise hatte sie auch der vergeblichen Hoffnung Raum gegeben, daß neue Familienfreuden und Leiden das unaufhörliche Sehnen ihres Herzens nach den Verlorenen zu stillen im Stande seyn würden. In dieser Hoffnung sollte sie sich in schmerzlicher Weise getäuscht sehen. Ihre zweite Wahl war auf einen unwürdigen, dem Trunke ergebenen Burschen gefallen; er hatte sich mit großer Ausdauer um sie beworben und seine Laster vor ihr zu verbergen gewußt; nachdem sie aber sein Weib geworden, warf er die Maske ab und schien sein höchstes Ergötzen darin zu finden, sie zu peinigen und mit Beschimpfungen aller Art zu überhäufen. Der Tod erlöste sie endlich aus dieser Tyrannei; eine kurze Weile hindurch konnte sie sich der in ihrer elenden Hütte fremd gewordenen Ruhe erfreuen und die ganze, von der Arbeit erübrigte Zeit ihrem einzigen Kinde widmen, einem schönen, muntern, kleinen Knaben, dem es eben so am Herzen zu liegen schien, sie zu trösten und zu erheitern, wie sein Vater es sich hatte angelegen seyn lassen, sie zu quälen. Sie liebte ihn jedoch nicht, wie es bei ihren ersten Kindern der Fall gewesen war, auch des Vaters halber, und obwohl ihr die Trennung von ihm sehr schmerzlich fiel, als sie an Mr. Bell verkauft wurde, so gedachte sie seiner doch nicht mit jener unsäglichen Pein, die sie noch jetzt nach so vielen Jahren empfand, wenn ihr Sinn jenen Wesen zugewendet war, die zuerst ihre Mutterliebe und Muttersorge in Anspruch genommen hatten.

Diese finsteren Phasen ihres Lebens hatten die leichte Arbeit, die behagliche Wohnung und die ruhige Abgeschlossenheit ihrer Hütte auf der Bell'schen Pflanzung wie ein Pa=

radies erscheinen lassen. Namentlich hatte das schmerzgebeugte und vielgeprüfte Weib sich Hoffnungen auf Ruhe und Zufriedenheit, auf ein glückliches, ungetrübtes Alter seit dem Augenblicke gemacht, in welchem Ida Wurzel geschlagen hatte in ihrem Herzen und die demüthige Wohnung von dem Sonnenschein ihrer Schönheit verherrlicht worden war. Und jetzt sollte sie aus der traulichen Behausung getrieben werden, sollte einen gütigen Herrn verlassen müssen, um angestrengt und schwer auf einer Zucker- oder Reispflanzung zu arbeiten und der grausamen Tyrannei eines herzlosen Aufsehers preisgegeben zu seyn!

O, es war eine schwere Aufgabe für sie, glauben zu müssen, daß die Willkürlichkeit eines Andern im Recht sey, sie solch' harter Prüfung zu unterziehen. Es war furchtbar, sich so durch und durch hilflos zu fühlen, zu wissen, daß alles Kämpfen und Ringen fruchtlos seyn, alles Flehen zu der sie zermalmenden Macht nutzlos bleiben müßte.

Solche und viele ähnliche Gedanken erfüllten das Gemüth der Tante Venus, als sie allein und trauernd saß in kalter mitternächtiger Stunde. Jedes Unrecht und Uebel, das sie getragen, jede Freude, die sie verloren hatte, jeder Freund, von dem sie geschieden war, all' das tauchte auf vor ihrem Geiste, bis ihr Gehirn fast irre zu werden begann in der furchtbaren Aufregung, und doch wollte es sie bedünken, daß sie dies alles zu ertragen im Stande gewesen seyn würde, wenn sie nur sicher hätte seyn können, daß ihr Adoptivkind, der Stolz und der einzige Schatz ihres Herzens, nach wie vor ruhig und glücklich bleiben werde, frei von den Uebeln des Sclavenstandes. Sie horchte den leisen, sanften Athemzügen des Kindes, das auf dem Bette neben ihr schlief; sie gedachte der wahrscheinlichen Trennung, die ihnen beiden be-

vorstand; ihr ganzes Wesen schauerte und bebte, als sie sich an Dinge erinnerte, die in früherer Zeit über sie gekommen waren; ihre Phantasie malte Leiden, Beschimpfungen, Entwürdigungen und sündigen Mißbrauch aus, Vorgänge, denen das zarte, unschuldige Geschöpf aller Wahrscheinlichkeit nach in Zukunft unterzogen werden würde.

Als der Morgen heraufdämmerte, erwachte Ida aus dem süßen Schlaf, der sie die Nacht über vor schmerzlichen Gefühlen geschützt hatte. Ihr erster Gedanke gehörte der gütigen Freundin, die gewöhnlich um diese Stunde noch neben ihr lag; als sie sie nicht mehr im Bette sah, richtete sie sich in demselben empor und sah, wie Venus sich eben vom Boden aufrichtete, auf welchem ihre ermüdeten Sinne endlich Ruhe gefunden hatten.

»Mauma,« sagte sie, »bist Du die ganze Nacht auf den harten Bretern gewesen?«

»Die Breter seyn gut genug für meines Gleichen,« antwortete Venus mit traurigem Tone; »wenn ich nur wissen, daß ich Dich jeden Morgen beim Erwachen sehen können, ich mir nichts daraus machen, am Boden zu schlafen. Es härtere Dinge geben als die Breter.«

»O Mauma, sey nicht so traurig!« sagte das Kind. »Vielleicht wird es uns anderswo auch gut gehen und ich weiß fast gewiß, daß wir zusammen werden verkauft werden.«

Verzweiflungsvoll schüttelte Venus den Kopf.

»Denken Du so, Honigpüppchen,« sagte sie, »so lange Du können. Du nichts, gar nichts über solche Dinge wissen und ich Dir wahrhaftig nichts davon erzählen. Du das Böse schon noch zeitlich genug kennen lernen. Was mich betreffen, so erwarten ich nichts Gutes mehr auf der Erden.«

Die Beiden wechselten nun lange kein Wort mehr mit einander, da die Reden der alten Frau die Hoffnungen des Kindes niederdrückten, das nun nicht mehr wußte, was es weiter sagen sollte. Als sie mit ihrer beiderseitigen kurzen und einfachen Toilette zu Stande gekommen waren, öffnete Venus die Fensterläden und Ida die Hüttenthüre; die kühle, angenehme Morgenluft erfüllte den Raum und das goldene Licht, das hinter den Bäumen sichtbar wurde, verkündete einen hellen, schönen Tag.

»Die Sonne,« sagte Venus sinnend, als sie mit Ida vor der Hüttenthüre stand, »werden heute scheinen, wie an alle Täg'; ich es nicht, gar nicht verstehen können, wie so die Sonn' alle Täg' ganz gleich scheinen können, niemals wärmer oder kälter, als wenn sie gar nicht fühlen, was für garstige Ding' sie mit ihr großen glänzenden Aug' erblicken. Wenn ich die Sonn' seyn, ich mit starke Strahlen kommen möcht'; klaps! möchten ich manche Leut' gleich todt machen. Aber was seyn ich für ein alte geschlagene Närrin, von der die Sonn' gar nichts wissen; ich seyn eine alte, böse Sünderin und ich hoffen, daß Gott mir vergeben werden, daß ich wünschen, daß böse Leut' todt seyn, weil sie Niggers plagen; aber was ich wünschen, nicht viel besser als Todtschlagen seyn.«

Nach einer Weile fügte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu:

»Ich seyn schlecht, aber ich hoffen, daß der gute Gott mit uns nicht so streng seyn, wie die Weißen seyn und verzeihen, wenn wir nicht jeden Augenblick denken an ihn. Denn sehen Du, Honigpüppchen, das gute Buch sagen, Gott seyn barmherzig wie ein Vater mit sein' kleine Kindeln. Es müssen sehr gut für mich seyn, wenn ich das selbst lesen

können in dem guten Buch in der Stund', in der Deibel kommen und uns stark versuchen. Wenn ich nur wissen Gottes Wort in alle Ding, ich leichter tragen die harten Ding'; so aber ich bisweilen glauben, Gott haben nichts damit zu schaffen und das sehr weh thun und wild machen!«

Tante Venus hatte während des Sprechens ein Messer zur Hand genommen; sie stieg dann auf einen Holzblock und kratzte den Thon ab, den sie bei einer frühern Gelegenheit in ein unregelmäßiges Loch hoch oben am Stamme eines Wallnußbaumes, der vor der Hüttenthür stand, gepreßt hatte. Dieser geheimnißvolle Vorgang hatte Ida's Aufmerksamkeit in so hohem Grade angeregt, daß sie kaum ein Wort von all' dem hörte, was Venus sagte, und plötzlich ausrief:

»Mauma, ich bitte Dich, sage mir, was Du an dem Baume machst?«

»Das seyn mein Closett, wo ich Dinge einsperren,« versetzte Venus; »Du wissen, Honigpüppchen, daß ich kein' Kasten mit ein' Schloß hab'; wenn ich daher was gut aufheben wollen, so legen ich es in ein Loch wie das seyn und verpflastern es mit Thon.«

»Was hast Du denn drinnen?« fragte Ida.

»Du das in ein' Minut' sehen sollen, Honigpüppchen,« erwiederte die Gefragte.

Die Minute dauerte jedoch ziemlich lange, weil die Rinde über das Loch gewachsen war; es brauchte eine Weile, ehe es Venus gelang, aus ihrem Closett eine kleine zinnerne Büchse zum Vorschein zu bringen; sie öffnete sie nicht ohne Schwierigkeit und zeigte Ida ein Stück alter, sorgfältig zusammengerollter Leinwand.

»Was ist denn das?« fragte Ida, deren Neugierde nun im höchsten Grade angeregt war.

»Das Dir gehören, Honigpüppchen,« antwortete Venus, während sie das Packetchen auseinanderrollte; »das die einzige Sach' seyn, die auf Dir gelassen worden, wenn sie Dich irgendwo weggenommen und hierher gebracht haben. Man uns jetzt nach dem Süden treiben werden und Du das jetzt nehmen müssen und selber gut d'rauf Acht geben.«

Es war der obere Theil eines Leinwandhemdchens, das sehr fein genäht und an den Aermeln mit Spitzen besetzt war.

»Gehört das mir? Habe ich das getragen? Wo ist denn der Rest?« so fragte das Kind mit glühenden Wangen und glänzenden Augen.

»Honigpüppchen, es seyn niemals mehr dagewesen. Alles Andere seyn in Fetzen von Dir herabhängen, wenn sie Dich krank herbringen: die Fetzen haben ich abschneiden. Du wissen, Honigpüppchen, was Du für ein krankes kleines Geschöpf gewesen seyn und wie Du wie ein Bub' angezogen seyn, wenn sie Dich hergebracht haben. Ich Dir das erzählt haben. Wenn ich Dich in die Hütten bringen, ich Wasser nehmen und Dich waschen, weil Du schrecklich schmutzig gewesen seyn und ich ein' Sprung machen, wenn ich sehen, daß die schwarze Farb' weggehen. Ich haben nachgedacht über das und wenn ich Dich ganz ausziehen und das Ding da abnehmen und sehen wie nett das seyn mit all' sein' Schmutz und wenn ich sehen, daß der Schurk Dich schwarz gemalt haben, daß Du gewesen seyn wie schwarzes Baby und wenn ich sehen die Spitzen dran, ich dann sagen, daß gewiß kein Niggerkind seyn und auch nicht Kind von arme weiße Leut' seyn. Das arme Baby müssen reiche Leut' gehören, die mächtig weinen nach dem Baby. O, Honigpüppchen, dann ich

selber weinen und denken an dein' arme Mammy, von der sie Dich 'stohlen haben und weggenommen haben von ihr.«

»Venus,« sagte das Kind mit bebenden Lippen, während die großen Augen sich mit Thränen füllten, »Du weißt nicht, was ich bei deinen Worten empfinde! Kannst Du mir nicht mehr sagen? Ist das Alles, was Du weißt?«

»Ja, Honigpüppchen,« versetzte die trübsinnige Venus, »das Alles seyn, was ich wissen, Alles.«

Ida betrachtete die Reliquie der Vergangenheit ungemein aufmerksam; sie untersuchte das Spitzenmuster und konnte sich namentlich nicht von den schwachen Spuren eines auf die Leinwand mit unauslöschlicher Tinte sehr zart mit Stengel und Blüthen gezeichneten Blattes trennen; Mrs. May hatte in müßigen Stunden das von ihren schönen Händen verfertigte Hemdchen in solcher Weise bezeichnet.

»Was das für ein spaßiges kleines Bildchen ist!« sagte sie endlich.

»Ja, Honigpüppchen; es seyn auf dem Platz, wo andere weiße Leut' ihre Namen schreiben; hier scheinen aber kein Name gewesen zu seyn, nur ein Bildel.«

Abermals untersuchten Beide das Fleckchen, das ihre Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen hatte, mit besonderer Sorgfalt; ihre unerfahrenen Augen vermochten jedoch den Namen, der in kleinen Schriftzügen im Centrum des Blattes geschrieben war, nicht von den andern Linien und Schattirungen zu unterscheiden.

Als Ida sich satt gesehen hatte, nahm Venus das Leinwandstück wieder aus ihren Händen, wickelte es in ein kleines Stück schwarzer Seide, das sie irgendwo aufgefunden hatte, und befestigte es an der Schnur, an welcher die kostbare Goldmünze um des Kindes weißen Nacken hing.

»Da, Honigpüppchen,« sagte sie, »Du das verstecken, Du alle zwei Sachen gut verstecken; Du niemals die Sachen anschauen, wenn Jemand dabei seyn; Du sie Niemand zeigen, Du mit Niemand davon reden, wenn Du es thun, Du Alles verlieren. Niggers möchten sie stehlen, weil sie das Gold wollen und weiße Leut seyn auch manchmal nicht besser, wie Niggers; Du sie auch nicht zeigen dürfen deine Massas und Missus, weil sie Dir sie wegnehmen, weil sie fürchten, Du sagen, Du kein Nigger seyn. Manche von ihnen gut seyn, ich das wissen; ich aber wissen, daß wenn ein Nigger gekauft und bezahlt seyn, die Besten ihn nicht mehr wollen gehn lassen. Ich gar kein Massa trauen mögen; wenn Du aber Menschen finden, die gütig mit Dir seyn und freundlich sprechen, wie neulich der junge Gentleman, dann Du zeigen das Stück Fetzen und sagen, wie Du es tragen und wie alte Venus es Dir aufheben und dann Du hören, was sie darüber sagen. Ich nicht wissen, wie so, mir aber seyn, als wenn der Fetzen Dich noch finden machen dein Freund und Verwandte, wenn dein' arme, alte Mauma werden seyn weg verkaufen von Dir.«

»O Mauma, sprich nicht so, ich kann nicht leben ohne Dich!«

Das Kind warf sich bei diesen Worten unter Thränen an die treue Brust; die Weisungen der mütterlichen Frau ließen jedes andere Gefühl in der Befürchtung aufgehen, daß sie bald ihre einzige Freundin werde verlieren müssen.

Siebentes Capitel.

Eng sind des Geistes und des Lebens Schranken,
Wahrheit die Perle, so die Tiefe liebt;
Der Dinge Werth muß mit der Mode schwanken;
Die Meinung herrscht, wo ihre Nebel sanken,
Bis Recht und Unrecht gleich sind an Gewicht;
Ein Jeder bebt schon, wenn er die Gedanken
Einmal ganz frei und unverholen spricht,
Weil Freiheit Schuld — und dann auf Erden zu viel Licht.
(Childe Harold.)

Die Pflanzung des Esq. Richard Wynn lag irgendwo in dem grünen, schönen Staat Palmetto. Nachdem der Reisende mehre Meilen einer flachen, sandigen Straße zurückgelegt hatte, konnte er sich am Anblick einer netten Allee ergötzen, die in südlicher Richtung verlief und zu dem Wohnhause führte, dessen glänzende Weiße schon aus weiter Ferne durch das Laub der Bäume wahrgenommen wurde. Ringsumher streckten sich die weitläufigen Ländereien, die zur Pflanzung gehörten und deren ebene Fläche durch keine einzige Fenz und durch keinen Baum unterbrochen wurden.

Ein Pflanzer des Südens hatte einst zu einem Reisenden gesagt: »Ich kann gar nicht begreifen, wie man sein Geld im Norden anlegen kann. Hier besteht der Reichthum eines Mannes in Ländereien und Niggers.« So war auch hier auf dem erwähnten weiten Raume die sonstige werthvolle Habe des reichen Mannes in Gruppen und Partieen zerstreut—lebendige Geschöpfe, die man kaufte und verkaufte und

die man arbeiten ließ und durchpeitschte und in jeder Beziehung wie Thiere betrachtete, in denen man Geld angelegt hatte. Wenn das Auge sie erblickte, so fühlte man sich versucht mit Macbeth auszurufen:

> Sieh, wer sind diese da, so grau von Haaren
> So riesenhaft und schrecklich anzusehen!
> Sie sehen keinen Erdbewohnern gleich,
> Und stehen doch hier!

Wenn man die groben und schmutzigen Lappen betrachtete, in die sie gehüllt waren oder die im Wind um ihre Leiber umherflatterten, so hätte man sie für eben so viele Krähenscheuchen halten können. Sie hoben mitunter die Augen empor, um den Vorübergehenden zu beschauen, hielten dabei aber in ihrer eintönigen Beschäftigung nicht inne; sie wissen, daß in geringer Entfernung ein Mann zu Pferde sitzt, der Aufseher, der mit einer langen Peitsche bewaffnet ist und gar schnell jedes Aussetzen in der Arbeit bemerkt; sie fürchten die Strafe, die ihrer harrt, wenn die Aufgabe des Tages nicht zu Stande gebracht wird. Diese Geschöpfe sind nicht die schlauen, leichtsinnigen, intelligenten Neger, von denen so viel erzählt und gesungen wird. Ihr Anzug ist ekelhaft und schmutzig, ihre Gesichter haben einen mürrischen, blödsinnigen Ausdruck; sie sind nicht mager und doch scheint ihre Haut dürr und welk und runzlig zu seyn, als wenn der Saft ihrer Leiber mit der Kornnahrung ausgetrocknet wäre, die sie täglich erhalten. Vor der Reihe weißgetünchter Hütten unter den Bäumen sieht man keine Gärten und kein Geflügel, da Mr. Wynn sich nie in die vom Aufseher gehandhabte Leitung einmischt; der Aufseher aber ist ein kluger, umsichtiger Mann, der den Negern keine falschen Entschuldi-

gungen gestattet, um die Arbeit vernachlässigen zu können. Ihre Arbeitskraft gehört ihrem Herrn, der sie zu den höchsten Marktpreisen gekauft hat; die Zeit, die sie für sich selbst verwenden, ist ein Diebstahl an seinem Eigenthum. Was ihre sonstigen Verhältnisse anbelangt, so haben sie genug Korn zu essen, sie können so gut schlafen, als sie nur selbst wollen, dazu ist ihnen die Zeit vom Abend bis zur Morgendämmerung gegönnt; sie bekommen alljährlich zwei Anzüge aus starken Stoffen, in denen sie comfortabel seyn müssen; wenn sie aber aus Leichtsinn und Sorglosigkeit Mangel leiden, so kann die Schuld nur ihnen selbst und nicht ihrem Herrn und Meister zugeschrieben werden. In welcher Weise könnte also irgend eine Rüge auf den wackern und umsichtigen Aufseher fallen? Wenn einer der reichsten Männer im Staate seine Neger ungestraft zu Tode hungert, weil er ökonomische Versuche macht, sie mit Baumwollsamen zu ernähren und wenn der Gouverneur selbst für gewöhnlich das Gesetz außer Acht läßt, das für jeden Neger wöchentlich eine Betheilung von vier Pfund Rindfleisch vorschreibt und ihnen nur an hohen Festen etwas Fleisch gestattet, so kann doch nicht erwartet werden, daß die öffentliche Meinung so viel Wohlwollen und Humanität beurkunde, um mit ihrer Stimme bis zu jedem Privatmann durchzudringen, daß er seine Neger als fleischessende Thiere anerkenne, und das zu einer Zeit, in welcher der Schinken auf dem Markte alljährlich theurer wird!

Lassen wir jedoch diese unglücklichen Wesen, deren gegenwärtiges und künftiges Geschick dem Betrachtenden nur peinliche Empfindungen erregen kann, und begeben wir uns durch die Allee nach dem geräumigen und eleganten Wohnhause. Wie kühl und angenehm ist der Schatten der hohen Bäume auf beiden Seiten; wie anmuthig sind ihre Stämme

und Zweige mit wilden Rosen umwachsen und umsponnen, mit Epheu und wilden Weinreben, deren rothe Beeren zwischen den grünen Blättern durchglänzen. Biegen wir um die Ecke des Gebäudes, wo man die ungastliche Sitte des Südens, den Schornstein außerhalb des Hauses anzubringen, damit sühnt, daß man sie mit wuchernden Rosengebüschen umpflanzt hat, deren einige bereits bis zum Dach empor reichen; verfolgen wir dann den im scharfen Winkel weiter verlaufenden Pfad, so stehen wir einem großen, zwei Stock hohen Gebäude gegenüber, das auf drei Seiten von zwei über einander angebrachten Gallerien umgeben ist. Am äußersten Ende und dem Blicke durch ein mit Reben überzogenes Spalier verdeckt sind die Küchen und sonstigen Gebäude, welche der Dienerschaft eines reichen Südländers zugewiesen sind; vor der Front des Hauses senkt sich der Grund allmälig; er ist dort noch mit den von jeher dort wachsenden hohen Pinien bedeckt, unter deren Schatten eine Art von Zwergeiche gedeiht, deren glatte, glänzende Blätter, die sich eben in die goldbraunen Herbstfarben kleideten, den Baum einer stolzern Benennung würdig machen.

Die Jahreszeit war bedeutend vorgeschritten; die schwüle Hitze des Sommers war jener köstlichen Temperatur gewichen, deren milder Sonnenschein und köstliche Luft den Menschen einen fortwährenden Feiertag zu bereiten scheinen und die bloße Empfindung des Lebens schon zu köstlichem Genusse gestatten. Die glimmende Asche in den Caminen zeigte, daß der Morgen kühl gewesen; jetzt waren aber alle Fenster und Thüren geöffnet und in dem bequemen Schaukelstuhl am Ende der geräumigen Veranda konnte oder mußte man die schlanke Gestalt Walther Varians sehen, da in dem Jüngling ein solcher Grad ruheloser Thätigkeit in geistiger und körperlicher Hin=

sicht herrschte, daß man ihn überall bemerken mußte; seine Glieder wie seine Zunge blieben selten so lange ruhig, daß man seine Gegenwart vergessen konnte. Uebrigens würde sie auch schwerlich Jemand gern vergessen haben, da er so geistreich und lebensfrisch aussah, eine so edle Gestalt und so hübsche, wenn auch unregelmäßige Gesichtszüge besaß, so kühn und muthig aus den hellen braunen Augen blickte, so viel Unabhängigkeit in seiner festen Stimme und so viel Anmuth in seinen Bewegungen, ja selbst in dem Schütteln seines seidenweichen, lockigen, braunen, reichen Haares beurkundete, daß Walter Varian's Gegenwart jedes Haus wie Sonnenschein erhellte und überall Leben und Bewegung hervorrief.

In seiner Nähe, aber an der inneren Seite des Fensters, an einem Orte, wo sie einigermaßen von der bräunenden Kraft des Lichtes geschützt war, dessen Stärke bei dem Durchgang zwischen den Weinblättern und Rosengebüschen bereits gemildert worden, saß seine Cousine, Mabel Wynn. Das Mädchen war eben in der Uebergangsperiode vom Kindes- zum jungfräulichen Alter; obwohl Mädchen in dieser Lebenszeit, in welcher das bis dahin lose herabhängende Haar mit Kämmen eingezwängt wird, der Hals lang und aller Anmuth bar erscheint, die Schultern hoch zu seyn scheinen und Hände und Füße nutzlose Belästigungen sind, die man sehr ungern in Gesellschaft mitnimmt und stets sehr belästigend findet, sich fast nie vortheilhaft ausnehmen, so trug doch die sich ihrer Schönheit und ihres Reichthums bewußte Erbin von Wynn das Köpfchen sehr hoch und bewegte sich mit so viel Grazie, als man nur immer wünschen konnte. Sie war aber auch wirklich sehr schön, hatte ungemein regelmäßige Züge, tiefblaue, herrliche Augen mit langen schwarzen Wimpern; die breiten blauen Bänder, mit

denen die seidenweichen Flechten ihres blendenden Haares zu=sammengebunden waren, hoben die Alabasterweiße ihres Teints nur noch mehr hervor. Sie trug ein leichtes, plaid=artiges Seidenkleid, das den schneeweißen Nacken und die schönen Arme unverhüllt ließ; in einem sehr bequemen Lehnstuhl weit zurückgelehnt spielten ihre zarten Hände mit einem Strauße von Spätrosen, die das schöne Mädchen, ohne sich seines Thuns eigentlich bewußt zu werden, nach und nach zerzupfte.

»Sieh nur,« sagte Walther, als er ihre Beschäftigung bemerkte, »wie Du die Blumen verdirbst, die ich heute Früh mit so vieler Mühe für Dich gepflückt und geordnet habe.«

»Ich habe ja nichts Anderes zu thun,« entgegnete das kleine Fräulein, indem sie das Köpfchen zurückwarf; »dann sind Rosen auch keine so besondere Rarität, daß ich gar so schonend damit umgehen sollte.«

»Rosen sind das in der That nicht, dagegen sollte meine Gabe nicht so ganz in die Reihe gewöhnlicher Blu=men gesetzt werden. Sieh nur, was Du für einen Haufen bereits auf den Boden gestreut hast,« fügte er in einiger Verwirrung hinzu, in die ihn das Lächeln seines Onkels versetzte, der das galante Gespräch mit angehört hatte.

»Das hat nun ebenfalls nichts zu sagen,« versetzte Mabel, »Rose kann sie wieder zusammenkehren; sie hat ja sonst nichts zu thun. Ich dachte aber, daß Du mit Onkel Charles heute Vormittag auf die Jagd gehen würdest.«

»Das werden wir auch, wenn er nur einmal fertig wird. Er ist zuvor hinausgekommen, um ein Gabelfrühstück zu bestellen, das wir vor dem Aufbruch zu uns nehmen wollten; nun aber kommt weder er noch das Gabelfrühstück zum Vorschein. Doch nein, ich irre mich und nehme die Hälfte

meiner Behauptung wieder zurück, denn sieh, dort in der Entfernung wird Alfred — Alfred der Große — sichtbar; er trägt Kuchen, die nicht verbrannt sind, und Wein, der des Menschen Herz erfreut, und Brot, welches Stab und Stütze des Lebens ist, und Schinken, die man in diesen südlichen Ländern als die sichere Basis betrachten kann, in welche jener Stab eingesteckt werden soll. Komm, Alfred, bring' den kleinen Tisch heraus, stelle dein Präsentirbret nieder und sage Mr. Charles, seine Gegenwart werde auf der südlichen Veranda gewünscht.«

Diese letzten Worte galten einem großen, hübschen Mulattenburschen, dessen intelligentes, gutmüthiges Gesicht und netter Anzug auf den ersten Blick zu seinen Gunsten einnahmen.

»Ja, Massa Walther,« sagte er lächelnd und der erhaltenen Weisung nachkommend, »Massa Charles hat mich die Flinten nicht putzen lassen; er sagte, er würde sie bis eilf Uhr selbst geputzt haben; es hat aber schon eilf Uhr geschlagen und er arbeitet noch vollauf.«

»Gehe, sage ihm, das Gabelfrühstück stehe in Eßbereitschaft, die Rephühner stünden in Schußbereitschaft, und was noch mehr ist, ich stehe auch in Bereitschaft, obwohl weder um geschossen noch um gegessen zu werden; sage ihm auch, daß ich mir ganz bescheiden zu meinen erlaube, daß es, wenn er den ganzen Tag damit hinbringt, die Flinte zu putzen, finster werden wird, ehe er zum Gebrauche derselben gelangen kann.«

Mit einem Blicke voll Verständniß und Zuneigung auf das freundliche Gesicht eilte Alfred geräuschlos hinweg, um dem ihm gewordenen Auftrage nachzukommen. Das Lächeln

verschwand von Walthers Lippen, als er ihm nachblickte und gegen seine Cousine mit leicht hingeworfenem Tone bemerkte:

»Alfred ist ein hübscher, recht nett aussehender Junge. Es ist wirklich Schade, daß er nie ein Mann werden kann.«

Mabel richtete den Kopf empor und sah ihn verwundert an.

»Was in aller Welt,« sagte sie, »wird er aber denn werden, wenn er kein Mann werden kann?«

»Ein Stück Vieh, ein Junge, ein Thier, alles was Du willst, nur kein Mann. Der alte Homer sagt:

Derjenige Tag,
An dem der Mann zum Sclaven wird,
Der nimmt ihm auch den halben Werth.

Es verhält sich aber jetzt noch gerade so wie in den Zeiten der alten Griechen: der Sclave kann nie ein Mann seyn.«

»Du hättest das Citat im Urtext vorbringen sollen, es würde einen gelehrteren Klang gehabt haben.«

Diese Worte kamen aus dem Munde des Vaters der jungen Mabel; er war sichtlich erzürnt und sprach ohne von seinem Buche aufzublicken. Mabel selbst antwortete in einer Art von Entrüstung, die ihr ganz allerliebst ließ:

»Ich glaube nicht, daß Alfred es Dir danken würde, wenn er deine Reden gehört hätte. Wenn Du nur wüßtest, wie lieb er uns Alle hat und wie stolz er darauf ist, zu unserem Hause zu gehören. Der Stolz, mit dem sie Alle auf eine Familie freier, in der Nachbarschaft wohnender Neger herabblicken, ist wirklich komisch. Du hast übrigens auch kein Recht, ihnen solche Namen beizulegen, wie Du seit deiner Zurückkunft immer im Munde hast. Papa sagt, die Ausdrücke seyen gar nicht passend. Sie sind Diener — Diener,

die der Arbeit halber gehalten werden — mit diesem Ausdruck bezeichnet sie die Verfassungsacte der vereinigten Staaten, und das sind sie auch; nur von den gemeinen Yankees werden sie anders genannt.«

Das Mädchen sank nach diesen Worten bequem in den Lehnstuhl zurück und faltete die Hände, als wenn sie die Frage jetzt abgemacht hätte und es nach ihrer Entscheidung keine weitere Appellation gäbe.

Nichtsdestoweniger antwortete Walther und zwar mit der unehrerbietigsten Gleichmüthigkeit, während er den Schinken anschnitt:

»Wenn die Verfassungsacte sie nicht mit dem rechten Namen nennt, so liegt darin noch kein Grund, warum ich nicht die rechten Ausdrücke in Beziehung auf sie gebrauchen sollte. Sie sind Sclaven und das Bemänteln der Sache führt zu nichts. Wenn ein Mann nicht frei ist — wenn sein Weib, seine Kinder nicht sein eigen sind, wenn er über die eigenen Hände und Füße nicht frei gebieten darf, so ist er ein Sclave, und das ist ein ganz anderes Ding, als blos ein freier Diener seyn.«

»Freier Diener! Schön gesagt!« entgegnete Mabel, deren rubinrothe Lippen sich im Zorne in die Höhe zogen. »Du sprichst recht lächerlich, Cousin Walther. Es würde wirklich recht klug seyn, die Leute von der Pflanzung weg nach den freien Staaten zu schicken. Nicht einen Tag lang würden sie im Stande seyn, für sich selbst Sorge zu tragen. Was endlich die Hausdiener anbelangt, so möchten sie nicht frei seyn, selbst wenn sie könnten. Frage sie nur einmal selbst darum.«

»Ich soll sie fragen!« erwiederte Walther. »Das würde gerade eine solche Posse seyn, wie jene war, bei der Daniel Webster auf eine gewisse Pflanzung geführt wurde, auf der

man Alles in entsprechender Weise vorbereitet hatte. Man sagte ihm dann, er möge alle beliebigen Fragen stellen und sich durch eigene Anschauung von der Art und Weise überzeugen, in der die Neger behandelt würden. Da war keiner Mutter Sohn unter ihnen, der nicht Grütze genug im Kopfe hatte, um die Fragen so zu beantworten, wie sein Herr und Meister es haben wollte.«

»Was Du Dir doch für eine ungereimte, gemeine Manier angeeignet hast, über diesen Gegenstand zu sprechen,« sagte Mr. Wynn, indem er sein Buch weglegte und seinen Sessel näher ans Fenster zog, als er inne wurde, wie seine Tochter um eine Antwort verlegen sey. — »Man sollte wirklich meinen, Du wärest einer jener unwissenden, nordischen Abolitionisten, welche den Sclavenstand abgeschafft wissen wollen, während Du doch in den südlichen Staaten geboren und erzogen bist und von Kindesbeinen an mit unseren innern Institutionen vertraut gemacht wurdest.«

»Entschuldigen Sie, Onkel, wenn ich behaupte, daß gerade wir, die wir unter Sclaven geboren und erzogen sind, daß wir und nicht die Abolitionisten im Norden die Ignoranten sind. Ich wage es die Behauptung aufzustellen, daß Jemand, der ruhig über die eigentliche Natur des Menschen nachdenkt, der sich erinnert, wie unumschränkte Macht, so weit die Geschichte zurückreicht, immer mißbraucht wurde, der die Entwürdigung und den Mißbrauch der einen Classe wohl erwägt, so wie den Stolz, die Ungeduld und die schlimmen Leidenschaften, denen die andere Classe ungestraft fröhnen darf, ich sage also, daß ein solcher Mann, und wenn er selbst nie einen Sclaven gesehen oder gehört hätte, einen richtigeren Begriff vom Sclaventhum haben muß, als der größte Theil derjenigen, die da zu dem Glauben erzogen sind,

daß sie für einen socialen Zustand geboren seyen, der immer dauern müsse und von dessen Veränderung sie nichts sehen, hören und wissen wollen . . .«

Mr. Wynn hatte ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her gerückt und sich nur mühsam der Unterbrechung der Worte seines Neffen enthalten. Als dieser geendet hatte, brach er zornerfüllt los:

»O, ich zweifle nicht, daß Du noch eine bedeutende Menge anderer Dinge über diesen Gegenstand zu behaupten wagst, die dem bereits Gesagten an Ungereimtheit nicht nachstehen werden; ich möchte Dich jedoch bitten, mein Haus mit dergleichen Unsinn verschonen zu wollen.«

»Ich will,« entgegnete Walther, »beleidigende Worte unbeachtet lassen; gestatten Sie mir jedoch, lieber Onkel, ehe Sie mir Schweigen auflegen, daß ich Ihnen auseinandersetze, wieso es denn kömmt, daß ich, der, wie Sie sagen, unter Dienenden geboren und erzogen ist, daß ich meine Ansichten hinsichtlich dieser Classe so plötzlich geändert habe; wenn ich im Unrecht bin, so überzeugen Sie mich davon, da ich, wie ich Sie versichern kann, meine gegenwärtigen Gefühle sehr im Widerspruche mit meinen pecuniären Interessen finde.

Als ich die Collegien zu besuchen begann, war ich im höchsten Grade befremdet und entrüstet über die Geschichten, die ich anhören mußte, betreffend die Beziehungen zwischen Herrn und Diener — entsetzliche Geschichten voll Grausamkeit und Tyrannei — Geschichten, bei deren Anhören Ihnen das Blut in den Andern gerinnen könnte. Zu meinem größten Erstaunen fand ich aber bei genauerem Nachforschen, daß die meisten dieser Geschichten — so weit als menschliche Zeugenschaft irgend eine Wahrheit zu begründen vermag, auf Thatsachen beruhten, von denen einige, — obwohl ich nie

zuvor davon gehört hatte, in diesem Staate vorgekommen waren. Ich behauptete sodann, daß dies nur vereinzelte Thatsachen wären, daß die Mehrzahl der Herren gütig und die Dienenden im Allgemeinen vollkommen zufrieden und glücklich seyen; hierauf erhielt ich aber eine auf die Empfindlichkeit des ganzen Südens bezüglich dieses Gegenstandes basirte Antwort; man erinnerte mich an den Zorn, mit dem wir die leiseste Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten zurückweisen; an die Sorgfalt, mit der wir unsere Dienenden von Gesprächen mit Fremden zurückhalten, gleichviel ob diese Fremden Weiße oder Farbige seyen; an die Mühe, die wir uns geben, selbst den Nachbarn gegenüber Erwähnungen unseres Hauswesens zu vermeiden; an die Wachsamkeits-comités, die wir einsetzen; an die Strenge unserer Gesetze, an die Beleidigungen und an die körperlichen Unbilden, die jenen angethan wurden, welche im Verdachte standen zu uns mit der Absicht gekommen zu seyn, etwas gegen unsere geliebten Institutionen, wenn auch nicht zu unternehmen, so doch zu denken. Eines Tages sagte Jemand in einer größern Gesellschaft zu mir: Ein Zustand, wie er in den südlichen Staaten herrscht, könnte unmöglich länger so fortdauern, wenn nicht alle Südländer wüßten, daß er einem Pulvermagazine gleicht, in das Niemand mit einer angezündeten Lampe treten darf. Glauben Sie mir, lieber Freund, fuhr der Mann fort, daß gewiß schon Jemand mit dem Licht dorthin gegangen seyn würde, wenn man nicht gar so viel daselbst zu verbergen hätte; ich zweifle nicht, daß Ihnen diese Umstände völlig unbekannt sind, nichtsdestoweniger hatten sich jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach Ereignisse in Ihrer heimatlichen Umgebung, ja vielleicht auf Ihrer eigenen Pflanzung zugetragen, die sich selbst in der freundlichsten,

schönsten Darstellung in einer Zeitung nicht gut lesen lassen würden. Ich will Sie durchaus nicht beleidigen, ließ er sich weiter vernehmen; die menschliche Natur bleibt sich jedoch überall gleich, wenn es auch edle Ausnahmen gibt, so bleibt doch im Allgemeinen Tyrannei die unausbleibliche Folge unbegrenzter Macht und ich vermag, was mich anbelangt, durchaus nicht einzusehen, warum Sie das nicht zugestehen wollen. Ich habe nie zu begreifen vermocht, sagte er weiter, warum die Südländer, die doch ihre Sclaven behalten und den größtmöglichen Nutzen daraus ziehen wollen, warum sie es nicht geradezu heraussagen, daß sie Zwangsgesetze machen, weil sie sich fürchten, den Negern die geringste Freiheit zu lassen, damit es nicht zu einem Aufstande komme; daß sie nicht wollen, daß die Neger mit Fremden reden, weil sie zu vermeiden suchen, daß in diesen der Gedanke erwachen könnte, sie würden von Andern anders als von ihrem Herrn betrachtet, da sodann Unzufriedenheit und Mißbehagen in ihnen entstehen müßte. Sprächen die Südländer aufrichtig in dieser Weise, so könnte man ihnen Achtung nicht versagen. Es ist aber eine Beleidigung gegen den gesunden Menschenverstand, einerseits zu sagen, die Neger seyen vollkommen zufrieden, glücklich und gut behandelt und andererseits die Discussion über Negerzustände verbieten zu wollen.«

»Der freche Yankee!« rief Mabel mit blitzenden Augen aus; »warum hast Du ihn nicht auf der Stelle niedergeschossen, Walther?«

»Ich versuchte es,« entgegnete der Cousin lächelnd, aber mit ebenfalls glühenden Wangen, »das heißt, ich war zornig genug, um es thun zu wollen; ich ergriff die Mittel, die mir am geeignetsten erschienen, um mich einer vermeint=

lichen Beleidigung halber zu rächen; ich schickte ihm eine Herausforderung.«

»Thatest Du das und nahm er sie an?« fragte Mabel, die sich mit großer Theilnahme und stolz auf ihren Cousin vorwärtsneigte.

»Nein, denn er hatte keine Persönlichkeit im Sinne gehabt und nur im Allgemeinen gesprochen. Ich war jedoch an freie Discussion nicht gewöhnt, Du weißt, daß wir derlei nicht viel hier zu haben pflegen.«

Diese letzten Worte waren mit einem listigen, schnellen Seitenblicke auf den Onkel gesprochen worden.

»Wie konnte er aber eine Herausforderung zurückweisen?« fragte Mabel; »der Feigling hatte wohl den Muth nicht, sich zu schlagen!«

»Nicht so vorschnell, Cousinechen, — er war kein Feigling. Ich hatte ihn früher immer sehr lieb gehabt; er war ein ganz prächtiger Junge, Du würdest ihn selber ganz gern gesehen haben, wenn Du ihn gekannt hättest, er steht hoch im Ansehen in seinen Gesellschaftskreisen.«

»Und doch,« erwiederte Mabel, »war er ein Feigling, wenn er sich nicht schlagen wollte und es ist recht seltsam, daß Du nicht auch meiner Meinung bist. Du hast ihn doch wenigstens mit der Reitpeitsche durchgehauen, den Poltron.«

»Es thut mir leid,« sagte Walther lächelnd, »der Erwartung Eurer Herrlichkeit in dieser Hinsicht nicht entsprochen zu haben; obwohl ich den Ausbrüchen meiner Wuth und meines Zornes nicht im Mindesten einen Zügel anlegte, so blieb er doch so kalt wie die kälteste Eiscrême, die Du je in deinem Leben gekostet hast, er war aber dabei auch so milde, daß es ihm wirklich gelang, mein erhitztes Blut zu kühlen. Du wirst lachen, wenn ich Dir erzähle, in welcher Weise er

meine Herausforderung beantwortete. Es waren noch nicht zehn Minuten vergangen, seitdem ich sie ihm zugeschickt hatte, als George Hunter selbst — derselbe Mann, nach dessen Blut ich geschnaubt hatte — in mein Zimmer trat.

»War George Hunter,« rief Mabel aus, »der Freund, von dem Du uns im vorigen Jahre so enthusiastische Schilderungen gemacht hast?«

»Derselbe,« versetzte Walther. »Er trat in mein Zimmer, ging gerade auf den Tisch zu, an welchem ich auf beide Ellbogen gestützt saß, und sagte in eben so würdevollem — denn er hat sehr viel natürliche Würde — als gewinnendem Tone:

»Es thut mir sehr leid, daß Sie in den heute Früh von mir ausgesprochenen Bemerkungen eine Beleidigung sehen wollen.«

»Hier handelt es sich nicht um Wollen oder nicht Wollen,« entgegnete ich mit der Gereiztheit eines Puterhahns; »ich war der Ansicht, daß Sie mich zu beleidigem im Sinne hatten; dieser Ansicht bin ich noch immer und die Entscheidung der zwischen uns obschwebenden Streitfrage liegt jetzt in den Händen dritter Personen. Ich habe meinen Freund zu Ihnen geschickt und ich hoffe,« fügte ich mit großem Nachdrucke hinzu, »daß Sie ihn ebenfalls an einen befreundeten Zeugen gewiesen haben.«

»Er lächelte. Ihm, der einige Jahre älter als ich ist, mag meine Heftigkeit sehr belustigend erschienen seyn.«

Walther war seit der Zeit, in welcher diese Begebenheit sich zugetragen hatte, um so viel klüger und kenntnißreicher geworden, daß er jetzt selbst über jene jugendliche Thorheit zu lachen vermochte.

»Er hatte kein Recht über Dich zu lachen,« sagte Ma-

bel. »Ich begreife gar nicht, woher Du die Geduld nahmst, diesen zweiten Schimpf zu ertragen.«

»Er lachte nicht über mich,« antwortete Walther, »er benahm sich im Gegentheil sehr achtungsvoll. In seinen Manieren lag aber Etwas, was mich zur Ruhe brachte, so sehr ich mich auch dagegen sträubte. Er schwieg eine kleine Weile und sagte sodann, er hätte eigene Begriffe über das Duell. Wenn ich darauf beharrte, so würde er es versuchen, mir jede Genugthuung zu geben, wenn ich nemlich eine solche in der Möglichkeit finden würde, recht bequem auf ihn schießen zu können, er hege aber seinerseits nicht den mindesten Wunsch mich zu erschießen, dem zu Folge sehe er sich auch nicht veranlaßt, irgend einen Freund zu Rathe zu ziehen. Das war nun eine ganz originelle Auffassung der Sache und ich wußte nicht recht, was ich ihm denn eigentlich antworten sollte; ich war bei früheren Anlässen öfters mit ihm auf der Schießstätte gewesen und wußte, daß er besser als ich zu schießen verstand, daß also der Vortheil auf seiner Seite gewesen wäre, wenn er den Kampf angenommen hätte. Da ich nicht antwortete, so fuhr er zu sprechen fort; er sagte, daß er vielleicht irren könne, daß er aber der Ansicht sey, wie ich über den fraglichen Gegenstand mit ihm mittelst meiner Sprachwerkzeuge eben so vernünftig überzeugend als aus der Mündung einer Pistole sprechen könne, er würde gewiß meine Beweisgründe auf dem ersten Wege recht bereitwillig entgegennehmen; niederschlagende Argumente könnten wohl bisweilen zum Zwecke führen, er glaube jedoch nicht, daß das Factum eines von mir auf ihn abgefeuerten Schusses in einem debattirenden Club als Beweis endgiltig angenommen werden würde, daß ich im Rechte und er im Unrechte sey. Du weißt, daß ich, wenn nur einmal die erste Aufwallung bei mir vorüber ist,

ein gutmüthiger Junge bin; ein besonderer Grund zum Streite lag auch nicht vor, da ich in mir selbst zugestehen mußte, daß er mit eben so viel Recht auf seiner als ich auf meiner Meinung beharren könne; demnach sprachen wir noch eine Weile zusammen, dann schüttelten wir einander die Hände und sind seitdem immer gute Freunde geblieben.«

»Ein recht hübsches Geschichtchen, das!« sagte Mr. Wynn im Tone gleichgiltiger Geringschätzung. »Nachdem ich dieses Geständniß mit angehört habe, nimmt es mich nicht Wunder, daß Du Dich nicht schämst, die Ansichten jenes jungen Mannes adoptirt zu haben.«

Walther biß sich in die Lippen und blickte einen Augenblick zu Boden. Es lag in seiner Natur, bei jeder stärkern Aufregung zu erröthen; jetzt waren seine Wangen, ja selbst seine Stirne mit glühenden Purpur bedeckt, sein Blut strömte ihm aus dem fast hörbar pochenden Herzen zu Kopfe, denn er war gerade in jener Altersperiode, in welcher die Anschuldigung der Feigheit doppelt schmerzlich empfunden wird; die höhnenden Worte seines Onkels hatten ungemein verletzend auf ihn gewirkt.

»Ich habe seine Ansichten erst dann adoptirt,« sagte er mit festem Tone, »als ich überzeugt war, daß er über viele Punkte ganz richtig urtheile; von dieser Ueberzeugung ausgehend glaube ich eben so viel Weisheit durch Annahme seiner Principien beurkundet zu haben, als wenn ich ihn erschossen hätte, weil er einer andern, als meiner Ansicht war.«

Bei dieser Entgegnung warf Mabel verstohlene, fast ängstliche Blicke auf ihren Vater, da er ein Mann war, gegen dessen Tadel nicht leicht irgend ein Mitglied der Familie Einwendungen zu machen wagte. Er war ein ruhiger,

den Büchern viele Zeit widmender Gentleman, der, wenn er wollte, sehr liebenswürdig und selbst sehr vertraulich mit seiner Umgebung seyn konnte; wurde er aber durch irgend etwas beleidigt, so verstand er es wahrhaft furchtbar zu seyn. Er pflegte in solchen Fällen nicht viel zu sprechen, sondern sich gewissermaßen hinter seine Brillen zurückzuziehen und von dort aus, wie aus den Schießscharten einer Festung, Blicke zu entsenden, die kräftiger als Argumente waren, um den kühnen Rebellen oder verwegenen Opponenten zum Schweigen zu bringen oder ganz bestürzt zu machen. Er war ein hochgewachsener, eckig aussehender Mann; seine deutsche Abkunft ließ sich aus seinen starken Knochen, den kräftigen Kinnladen, die mit einem langen, dünnen, rothen Barte wie mit einem Feuerkreise eingerahmt waren, aus seinem viereckigen Gesichte, seinem blonden Haar und seinen lichtblauen Augen erkennen; man vergaß aber an jede Eigenthümlichkeit seiner Gestalt und Form, wenn die sechs Fuß hohe Gestalt sich hinter die erwähnten Brillen verschanzte und wahrhaft versteinernde Blicke entsendete. Der unglückliche Beleidiger, der ihm in solchen Momenten gegenüberstand, machte die Mythe vom Medusenhaupt zur Wahrheit und sehr viele Fassung mußte derjenige besitzen, der dann noch die Fähigkeit, sprechen zu können, behielt, oder sich dessen erinnerte, was er eigentlich sagen gewollt hatte, wenn einmal diese kalten Augen ihren eigenthümlichen, starren Ausdruck angenommen hatten.

Walther war aber ebenfalls bereits aufgeregt; ermuthigt durch sein Rechtsbewußtseyn bemerkte er bei diesem Anlaß, fast zu seinem eigenen Befremden, daß er den versteinernden auf ihn gerichteten Blick unerschüttert zu ertragen vermochte. Er wendete sich an Mabel und sagte ruhigen Tones und

mit geheimen Behagen, daß er dem stets mehr gefürchteten als geliebten Verwandten Trotz zu bieten wagte:

»Um wieder auf den Gegenstand unseres Gespräches zurückzukommen, muß ich bemerken, daß ich in Folge der Ansichten, die ich im Norden von ruhigen, vernünftig denkenden Männern aussprechen hörte, die Augen aufzumachen und mit eigenem Geiste zu prüfen beschloß. Im vorigen Jahr wurde ich daran durch das Fieber, das mich lange zum Zimmergefangenen machte, verhindert; in diesem Jahre habe ich aber meine Absicht so viel als möglich verwirklicht, was freilich nicht sehr viel sagen will, da meinen unparteiischen Forschungen alle nur erdenklichen Hindernisse und Betrügereien in den Weg gelegt wurden; ich machte die Tour zu Pferd, um leichter Seitenpfade einschlagen und auch kleine Städte besuchen zu können. Sehr oft erregte ich den Argwohn der Leute und noch häufiger wurde ich insultirt. Ich stellte im eigentlichen Sinne des Wortes den Mann dar, »der Wissen trotz der Schwierigkeiten sucht;« einmal wäre ich zur Strafe für meine Unbesonnenheit beinahe aus einer Stadt ausgewiesen worden, wenn es mir nicht noch glücklicherweise gelungen wäre, den Inhaber des Gasthauses, in welchem ich meine Residenz aufgeschlagen hatte, zu überzeugen, daß ich Bürger des Staates Carolina sey und mich rühmen dürfe, der Familie Wynn anzugehören.«

»Da wäre Dir nur geschehen was Dir gebührte,« sagte Mr. Charles Maynard, der noch rechtzeitig ins Zimmer trat, um Walther's letzte Bemerkung zu hören, und mit dem ersten Blick auf seines Bruders Angesicht den Stand der Dinge erkannt hatte. — »Wäre Dir ganz Recht geschehen, Herr Spürnase,« fuhr er scherzend fort, indem er sich an den Tisch setzte, auf welchem das Gabelfrühstück noch unberührt stand;

dann wendete er sich wieder an Mr. Wynn und bemerkte mit komischer Grimasse:

»Wir müssen nicht zu strenge mit ihm seyn, Bruder Richard; Du weißt ja, Jugend hat nicht Tugend.«

»Er ist alt genug,« erwiederte Mr. Wynn sehr mürrisch, »um die Dinge besser zu verstehen und keinen solchen Unsinn zu reden.«

»Junge Leute seines Schlages machen immer so eine Art Enthusiasmusfieber durch. Es liegt das in ihrer Natur, und muß so überstanden werden wie die Masern oder die Kindsblattern. Er wird's schon überstehen; Alter und Erfahrung sind ja die besten Mittel dagegen, und noch besser wirkt das eigene Interesse, das mit der Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung der Dinge Hand in Hand geht. Laß ihn nur erst die Pflanzung zu Oaklands in seinen Besitz bekommen und er wird der eingefleischteste Conservative werden. Du wirst schon sehen, Junge, daß Du es werden wirst.«

Diese letzten, dem Jüngling geltenden Worte waren von bedeutungsvollem Blinzeln und Zwinkern begleitet.

»Vielleicht werden Sie Recht haben, Onkel,« sagte Walther mit heiterem Lächeln; »für jetzt glaube ich jedoch nicht, daß ich meine Ansichten in dieser Hinsicht ändern werde, und wenn ich auch so alt und grau wie die älteste Ratte in meinen Ställen werden sollte.«

»Na, jetzt mach' weiter und iß dein Gabelfrühstück auf,« sagte Mr. Maynard, »sonst werden die Repphühner des Wartens müde werden und fortfliegen, ehe wir schußbereit werden. Du hast jetzt schon eine ganze Stunde verloren.«

»Ich hätte sie verloren?« rief Walther lachend aus; »ich habe ja auf Sie gewartet. Da wir aber nun einmal bei dem Gegenstand sind, so will ich Ihnen nur noch Eines sagen, um Ihnen den Beweis zu liefern, wie den Weißen die Art und Weise, in welcher die Neger in ihrer unmittelbaren Nähe behandelt werden, ganz und gar fremd bleibt, was wohl so seyn muß, da sie im entgegengesetzten Falle schamlose Lügner seyn würden. Man hat mir in Virginien aller Orten gesagt, daß das Auspeitschen etwas ganz Unerhörtes wäre; Einer ging in seiner Behauptung so weit, daß er mir sagte, der Fall, daß ein Nigger angebunden und durchgepeitscht worden wäre, sey seines Wissens in den letzten zehn Jahren nicht vorgekommen. Am selben Tage noch ward mir Gelegenheit, den Auspeitschpfahl in der Stadt zu sehen; ich berührte ihn aus Neugier mit den Fingern, er war keinesfalls trocken und rostig, wie er es hätte seyn müssen, wenn er wirklich seit so langer Zeit nicht gebraucht worden wäre; im Gegentheile waren die Eisen, an denen die Handgelenke befestigt werden, und der Vordertheil des Pfostens, an den der Körper angeschnallt wird, schlüpferig und fett anzufühlen von daran klebendem Angstschweiße der armen Teufel.«

»Pfui,« rief Mabel mit dem Ausdruck des Ekels aus, »wie kannst Du nur solche Dinge erzählen! Das ist gar so ekelhaft gemein!«

»Wirklich, ganz ekelhaft gemein!« wiederholte Mr. Maynard halb im Ernste halb im Scherze. »Du bist wirklich eine zweite vergrößerte, wenn auch nicht verbesserte Ausgabe Pail Pry's. Was für ein Recht hast Du denn, mit deinen kirchenschänderischen Händen in den blutenden Wunden deines Landes zu wühlen und sie aller Welt Blicken bloßzulegen? Weißt Du, daß Du den Bestand der Union in Ge=

jahr setzest? Iß Du dein Frühstück, Junge, und setze Dir nicht den Gedanken in den Kopf, daß Du auf die Welt gekommen bist, um alle Mißbräuche in der Christenheit abzuschaffen; ich wenigstens glaube nicht, daß Dir diese Mission zu Theil geworden ist. Ich sage Dir also nochmals, iß dein Frühstück und gestehe sodann, daß Dir die philanthropischen Gedanken erst seit dem Augenblick gekommen sind, in dem Du Dich in das hübsche kleine Mädchen auf dem Berge verliebt hast.«

»Unsinn!« sagte Walther. »Nichtsdestoweniger war sie eine kleine Schönheit und ich sage, daß es eine Schande ist.«

»Pst! Darüber haben wir jetzt genug gehört,« unterbrach ihn Mr. Maynard, indem er seinem Neffen ein Brotkügelchen gerade auf die Lippen warf. Charles Maynard hatte kindische Manieren und würde, wenn er hundert Jahre alt geworden wäre, immer etwas Knabenhaftes an sich gehabt haben.

»Nun, ich will nur sagen,« sagte der auf seinem Thema bestehende lachende Walther, »daß sie zu hübsch für eine Sclavin war und doch war es nicht so sehr ihre Schönheit als der Wohllaut ihrer Stimme und ihre Anmuth, die mich so sehr anzogen. Sport weiß es — weißt Du es nicht, Sport?« fuhr er fort, indem er den Hund ansprach, der neben ihm auf einer den Boden bedeckenden Matte lag.

»Wenn es Sport auch wüßte,« sagte Mabel, die das Gespräch gern von einem Gegenstand abgelenkt hätte, der ihren Vater verletzte, »so würde er es doch nicht sagen. Er ist ganz erschrecklich faul geworden, seitdem Du ihn hiehergebracht hast. Er rührt sich nicht, wenn man ihn nicht anruft, und schläft Tag und Nacht in Einem fort.«

»Er ist wirklich ganz merkwürdig still,« sagte ihr Onkel Charles. »Vergangene Nacht war es so schön und die Luft so rein und ruhig, daß ich sicherlich glaubte, ich würde ihn hören, er scheint jedoch seine Lieblingsgewohnheit, den Mond anzubellen, gänzlich aufgegeben zu haben.«

»Armer Bursche!« sagte Walther, indem er den Hund streichelte, der, als er merkte, daß von ihm die Rede sey, die Nase mit seinen Vorderpfoten zu reiben und sich zu strecken und Seitenblicke in einer Weise herumzuwerfen begann, die Alle, mit Ausnahme des Mr. Wynn, lachen machte, der nun aufstand und sich in sein Studierzimmer zurückzog, was er für die würdigste Manier hielt, die Artillerie zurückzuziehen, die diesmal den kecken Angreifer nicht zum Schweigen zu bringen vermocht hatte. Sport war das anhänglichste Thier, das es nur geben konnte; es war jedoch unmöglich, seine liebkosenden Bemühungen zu sehen, ohne an die Fabel des Esels zu denken, der es dem Schooßhund gleich thun wollte.

»Armer Bursche!« wiederholte Walther, »er ist übermüdet; die Reise war zu anstrengend für einen Gentleman von seiner Betagtheit und er hat sich wohl einen Rheumatismus geholt. Seine Gelenke sind so steif, daß er sich kaum zu rühren vermag.«

»Der Rheumatismus,« meinte Mabel, »wird ihm doch nicht auch die Sinne genommen haben. Zwicke ihn in die Ohren, Walther, damit er doch etwas sage; ich möchte gern wieder einmal das lang gezogene Geheul hören, das man echt musikalisch nennen kann, da es immer durch die ganze Scala geht.«

»Geheul! Du wirst doch nicht sagen wollen, daß Sport

heult!« rief Walther aus. »Er ist ein ganz ausgezeichneter Sänger. Ich verstehe mich auf Musik und stelle ihn den ersten Tenoristen der Welt gleich. Hättest Du ihn nur gehört, wie er die Chöre, die wir im Collegium zu singen pflegten, accompagnirte. Er überschrie alle Anderen. Willst Du nicht ein Pröbchen hören lassen, alter Bursche?« fügte er hinzu, indem er den Hund an einem seiner langen, seidenhaarigen Ohren zupfte. Sport antwortete jedoch nur mit einem ausdrucksvollen Blick, spannte den Rachen weit auf, gähnte und streckte sich dann wieder zur Ruhe aus.

»Es nützt nichts, er will nun einmal seine Talente nicht produciren,« sagte Mr. Maynard mit gutmüthigem Achselzucken; »wenn er aber wirklich Rheumatismen hat, so müssen wir ihn entschuldigen. Rheumatismen sind keine musikalische Krankheit.«

Alfred, der mit den Flinten, Pulverhörnern, Schrotbeuteln und anderen Jagdgeräthschaften herbeikam, machte durch sein Erscheinen dem Gespräch ein Ende; die beiden Herren standen auf, der Hund wollte sich in seiner Behaglichkeit nicht stören lassen und so ließen sie ihn denn zurück und gingen ohne ihn den ins Thal führenden Pfad hinab.

Das schöne Wetter und die Hoffnung, Wild zu finden, veranlaßte sie, mehre Stunden im grünen Walde und über Flächen und durch Schluchten zu wandeln, wo ihre Füße weich auf den abgefallenen Piniennadeln und dem trockenen, silberfarbenen Sande traten, der überall den Boden dieses Landes bedeckt, das einst Seeküste gewesen und aus dessen Bestandtheilen in Folge eines wunderbaren chemischen Prozesses die hohen Pinien jene reichen und wohlriechenden Gummisäfte ziehen, von denen sie überquellen.

Das Volk Repphühner aber, das Tags zuvor, als Walther

ohne Flinte in den Wald gegangen war, sich beständig auf seinem Weg gezeigt und ihm wahre Tantalusqualen verursacht hatte, weigerte sich jetzt in der ärgerlichsten Weise von der Welt sich sehen zu lassen und schien alle fernere Bekanntschaft mit dem Jüngling ablehnen zu wollen; nach stundenlangem Herumstreifen wollten sie schon unverrichteter Sache heimkehren, als plötzlich Dash, der kleine Hühnerhund, der vom Hause mitgelaufen war, stehen blieb und ganz wüthend am Fuß einer großen Pinie, die bis dreißig Fuß über der Erde keine Zweige hatte, zu bellen anfing.

Sie waren bereits müde von dem langen Herumstreifen, auch war es schon spät und so wollten sie versuchen, den Hund zurückzurufen; er aber ließ sich nicht irre machen und hörte nicht auf zu bellen; er setzte dies Manöver so lange und so hartnäckig fort und scharrte dabei so eifrig mit den Füßen, daß ihre Neugier endlich rege gemacht wurde und Walther den Vorschlag machte, er wolle den Baum hinaufklettern, um heraus zu bekommen, was denn den Hund gar so sehr aufrege.

»Der Baum ist hübsch hoch,« sagte der an demselben hinaufblickende Mr. Maynard, »und schwer zu erklimmen; ich sehe jedoch ein Loch zwischen den unteren Zweigen, und wenn Du nun durchaus deiner Neugier zu Liebe den Hals aufs Spiel setzen willst, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, mich mittlerweile auf den Baumstumpf hier zu setzen und auszuruhen.«

»Ich will es jedenfalls versuchen, das Ding könnte doch der Mühe werth seyn; wenigstens scheint Dash dieser Ansicht zu seyn. Paff' auf, Dash, ich werde klettern und du kannst bellen und da werden wir ja sehen, wer von uns Beiden des Baumes am ehesten überdrüssig werden wird.«

Nun warf er seine Jacke ab und hob sich mit kräftigem Schwunge an dem alten Monarchen des Waldes empor.

Nach langem Mühen und vielem Rutschen und Abschürfen gelang es ihm endlich die unteren Zweige zu erreichen; er setzte sich rittlings auf einen derselben und wollte eben seine Hand in das Loch stecken, um zu erfahren, was denn eigentlich darin stecke, als eine leichte Bewegung in demselben seine Aufmerksamkeit auf sich zog; er warf sich jählings zurück, als eine gewaltige, schwarze Schlange den Kopf herausstreckte und dann mit lautem Zischen auf den Eindringling losfuhr.

»Den Hund hätte der Teufel holen sollen!« rief er aus, erholte sich jedoch sogleich von seinem ersten Schrecken, ließ dem gräulichen Geschöpf nicht Zeit sich zum Sprung zusammenzuziehen, packte es am Halse, riß es mit rascher Bewegung aus seinem Neste und warf es auf den Boden.

»Da, Dash,« rief er, »nimm du das, da du dir schon so große Mühe darum gegeben und einen solchen Höllenlärm deswegen gemacht hast.«

Sein Onkel konnte diese Worte nicht hören, hatte aber die Bewegung gesehen und war erstaunt aufgesprungen, als die Schlange zu seinen Füßen niederfiel. Der Gedanke, daß so viel Mühe solcher Beute halber angewendet worden sey, ließ ihn eine helle Lache aufschlagen, in die Walther von seinem luftigen Sitz herab herzlich einstimmte. Mr. Maynard hetzte den Hund auf die Schlange, die ruhig fortgleiten wollte, und Dash rächte sich und seinen Herrn, indem er das Reptil schüttelte und biß, bis es todt war. Walther war mittlerweile wieder vom Baume herabgeglitten, hatte die Erde unversehrt erreicht, ohne jedoch eine bedeutend hohe Meinung von dem Scharfsinn seines vierfüßigen Begleiters erlangt zu ha-

ben und war eben mit dem Anziehen seiner Jacke zu Stande gekommen, als lautes Angstgeschrei vernommen wurde, das in nicht sehr weiter Entfernung ausgestoßen zu werden schien.

In einigen Theilen Carolina's ragen länglich runde Hügel von geringer Höhe empor, die offenbar einst Inseln gewesen waren, was sich jetzt noch an den rundgewaschenen Kieseln und anderen Ueberresten zeigt, mit denen ihre steil abfallenden Flanken häufig bedeckt sind und an den schichtenartigen Formationen des Thons, der ehemals mit Wasser bedeckt gewesen war und jetzt in einer mehre Fuß betragenden Dichte unter dem Sande liegt, der die abgeflachten Wipfel dieser Hügel bedeckt und auch in die seichten Thäler hinabgeschwemmt wurde, die sich zwischen diesen Hügeln fortwinden. In diesen Thälern und napfförmigen Vertiefungen gibt es viele Quellen, die während ihres kurzen Laufes und ehe sie in dem lockern Boden verrinnen, die Wurzeln mehrer Arten Bäume tränken, wie Eichen, Ulmen und Wallnußbäume, deren Stämme gewöhnlich von wucherndem, blühendem Gesträuch oder den Ranken wilder Weinreben umsponnen sind.

Wenn es im Frühling in diesen Wäldern von allen Seiten blüthet und sproßt, namentlich wenn das köstliche Aroma des gelben Jasmins die Lüfte berauschend schwängert, so läßt sich nicht leicht ein lieblicheres Bild denken, als diese Thäler dann darbieten; sanftes, grünes Licht glüht in ihnen, sie prangen im bunten Farbenschmuck der Blumen, das lustige Zwitschern der Vögel belebt sie, mehr aber noch das rege Treiben und Schaffen der Negerweiber, die dort singen, plaudern, zanken, während sie mit Waschen an der Quelle beschäftigt sind, und das Jauchzen der Kinder, die in ihrer an primitives Leben mahnenden Nacktheit Reisig und Stücke

Fettholz herbeischleppen, um das Feuer unter den großen Kesseln zu unterhalten, in denen die Wäsche ausgesotten wird.

Durch diese Wälder ziehen ganze Heerden wilder Schweine, von den verschiedensten Farben und Größen. Sie finden reichliche Nahrung an den abgefallenen Eicheln und sonstigen Kernfrüchten der Bäume. Ihr herumstreifendes Leben gibt ihnen die Schnelligkeit und Behendigkeit leichtfüßiger Ziegen; werden sie gestört oder belästigt, so nehmen namentlich die Männchen oft furchtbare Rache. Sie greifen schwächere Thiere und selbst Kinder an, wenn sie ihnen in den Weg kommen; ihre Hauzähne sind lang und schneidend genug, um den Kinnladen ihrer wildesten Verwandten in Europa keine Schande zu machen.

Achtes Capitel.

> Wie? wächst ein solcher Geist nur wo er gährt
> In Wäldern bei der Katarakte Wüthen?
> Wo lächelnd die Natur dich einst genährt,
> O Washington? Hegt keine solchen Blüthen
> Die Erde mehr?
>
> (Childe Harald.)

Das Geschrei, das Mr. Maynard und sein Neffe noch immer hörten, leitete ihre Schritte zu dem Gipfel jener Anhöhe, auf welcher die kleine Scene mit der Schlangenjagd vorgefallen war; als sie von dort ins Thal hinabblickten, wurden sie der Veranlassung des Geschreies sogleich inne. Ein wildes Schwein hatte ein kleines Mädchen angegriffen, das seinen Hauzähnen nur durch die Flucht auf einen Baumstumpf entgangen war. Schon hatte das wüthende Thier die Rinde rings um die Wurzeln mit den scharfen Fängen abgeschält und riß bereits große Stücke aus dem faulen Holz; das Kind

vermochte sich zwar noch immer auf dem Baumstumpf zu erhalten, wo seine Lage jedoch von Moment zu Moment gefährdeter wurde.

Walther hatte seine Flinte am Fuße des Baumes liegen gelassen, auf den er zuvor geklettert war; ohne sich einen Augenblick zu besinnen, raffte er einen Knittel vom Boden auf, rannte den steilen Hügel hinunter und auf das Wildschwein zu; der tapfere Dash und Mr. Maynard folgten ihm nach. Dieser hatte glücklicherweise eben die Flinte in der Hand gehabt, als das Geschrei des Kindes zu seinem Ohr gedrungen war; die Waffe war noch geladen und er kam rechtzeitig auf dem Wahlplatz an, um das Wildschwein direct vor den Kopf zu schießen; das gereizte Thier hatte bereits den armen Dash mit einem einzigen Hieb seiner Fangzähne todt zu Boden gestreckt; auch den Knittel, mit welchem Walter sich vertheidigte, hatte es mit Schnappen und Beißen bereits zerstückt; Walther selbst war sehr gefährdet, als Mr. Maynard zu seiner Hilfe herbeigekommen war. Der Schrot, mit dem die Flinte geladen war, hatte natürlich dem Thier nicht den Garaus machen können, es war jedoch völlig geblendet und so gewann Mr. Maynard Zeit, eine Kugel zu laden und das Schwein mit einem zweiten Schusse todt zu Boden zu strecken.

Nun eilte Walther an die Stelle, auf welcher das vor Schrecken halb ohnmächtige Kind am Fuße des Baumstumpfes zu Boden gesunken war. Es war in ein schmutziges, zerrissenes Gewand gekleidet, das grobe Mousselinhäubchen, das es vor den Sonnenstrahlen schützen sollte, verdeckte in diesem Augenblicke sein Gesicht zur Hälfte. Er legte die Hand auf seine Schulter, bückte sich hinab zu ihm und sagte mit sanftem Tone:

»Bist Du beschädigt, kleines Mädchen? Blicke doch auf und sage uns deinen Namen.«

Beim Ton seiner Stimme zuckte das Kind zusammen, blickte empor, faßte seine Hand und rief aus:

»Sie sind es! O, ich sehnte mich darnach und hoffte, daß wir Sie finden würden!«

»Was sehe ich!« rief Walther in demselben Augenblick aus, »wie, Lizzy, Du bist es? Bist Du eine Zauberin oder Fee, mein Kind, daß Du mir nur immer in den Wäldern erscheinst? Würde das Abenteuer mit dem Schwein nicht ein so ganz natürliches und menschliches seyn, ich könnte mich beinahe vor Dir fürchten.«

Er hatte diese Worte lachend gesprochen, Lizzy aber lachte nicht. Ihre großen, braunen Augen standen voll Thränen; sie hielt die Hand des Jünglings mit den ihrigen und sagte:

»O, Master Walther Varian, wir sind verkauft worden und sollen nach einem schrecklichen Orte gebracht werden und Sie haben gesagt . . .«

Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen; Thränen flossen über ihre blassen Wangen; ihre schönen Augen hingen mit bittendem, melancholischem Ausdrucke an seinem Angesicht, als wenn sie ihn an das Versprechen hätten erinnern wollen, das sie nicht mit Worten zurückzurufen wagte.

»Ich habe gesagt, daß ich Dir helfen werde und nur Unmöglichkeit soll mich von der Erfüllung meines Versprechens abhalten; weine nicht.«

Walther sprach diese Worte heitern Tones und wendete sich dann an seinen Onkel, der eine Weile stehen geblieben war, um den todten Dash zu betrachten und jetzt näher heranschritt.

»Onkel, wen glauben Sie wohl, daß wir gerettet haben? Mein Bergmädchen, meine Waldnymphe, das kleine Mädchen, von dem ich Ihnen erzählt habe. Kommen Sie her und sehen Sie sie einmal an.«

Ida hatte sich in den wenigen Wochen, die seit ihrem ersten Zusammentreffen mit Walter verflossen waren, bedeutend verändert. Die Aufregung und Mannigfaltigkeit, die so plötzlich an die Stelle der Monotonie ihres frühern Lebens getreten war, hatten ihrem Geist ungewöhnliche Kraft verliehen. Ihr Gesicht hatte den ruhigen träumerischen Ausdruck verloren, aus ihren Augen sprach rastlos quälende, forschende Angst. Trotz der Aermlichkeit und Unordnung ihres Anzugs war sie jedoch noch immer ungewöhnlich schön; sie gefiel Mr. Maynard auf den ersten Blick eben so außerordentlich wie seinem Neffen. Sie hielt Walthers Hand noch immer in der ihrigen; zu seinen Füßen in halb sitzender Stellung kauernd blickte sie forschend in das Gesicht des neu Hinzugekommenen, um aus seinen Zügen den Einfluß zu lesen, den er auf ihr künftiges Geschick nehmen würde.

»Das Kind sieht sehr zart aus, viel zu zart, um rohe Behandlung vertragen zu können. Wie ist sie denn hierher gekommen?« fragte Mr. Maynard, nach kurzer, stummer Betrachtung.

»Sie sagt, ihr früherer Besitzer hätte sie verkauft,« entgegnete Walther. »Erzähle uns, Lizzy, wie so das gekommen ist. Wie so bist Du hierhergekommen?«

»Sie sind auf der andern Seite des Hügels,« antwortete das durch so viele Freundlichkeit ermuthigte Kind. »Mauma Venus war so ermüdet und durstig, daß ich zur Quelle hinabging, um Wasser zu holen. Dann sah ich die hübschen, rothen Beeren,« sie zeigte auf einen nahen Hage-

dornstrauch, »und als ich welche pflücken wollte, kam das Wildschwein über mich.«

»Und da erschrakst Du,« sagte Walther, »und sprangst auf den Baumstumpf, armes Kind! Du warst aber wirklich in großer Gefahr. Sage mir jedoch jetzt, warum Du verkauft wurdest und wohin Du gebracht werden sollst.«

»Ich weiß es nicht,« entgegnete Ida ganz einfach. »Man sagte uns, Massa James brauche bares Geld und darum habe er uns verkauft, nemlich Mauma Venus und mich und noch andere sieben Niggers. Ein Händler hat uns gekauft und den weiten Weg hierher gebracht. Ich bin so müde und Venus ist es auch.«

Sie seufzte tief auf.

»Armes Kind!« rief Walther mit dem Tone innigen Bedauerns. »Bist Du denn die ganze Zeit über zu Fuße gegangen?«

»Nein,« antwortete Ida, »Mauma Venus mußte immer gehen, mich aber ließ er bisweilen fahren. Er nimmt die Kinder abwechselnd in den Wagen zu sich. Heute zerbrach der Wagen und darum haben wir so zeitlich Halt gemacht.«

»Und werdet Ihr noch viel weiter ziehen?« fragte Mr. Maynard.

»Ich weiß es nicht,« versetzte das Kind, dessen Thränen neuerdings flossen. »Mauma Venus sagt, wir werden alle binnen Kurzem abermals verkauft werden; sie meint, man würde uns nach irgend einer schrecklichen Zuckerpflanzung oder an einen andern ähnlichen Ort bringen, wo ich nicht mehr bei ihr würde bleiben können.«

»Weine nicht, armes Kind,« erwiederte Walther, »wir werden schon sehen, was sich für Dich thun läßt.«

An seinen Onkel gewendet, fügte er hinzu:

»Ich werde nie zugeben, daß dieses Kind den Zufälligkeiten einer öffentlichen Versteigerung preisgegeben werde. Es ist wahrscheinlich eine bedeutende Partie Sclaven beisammen, man würde sie sonst nicht so weit hergebracht haben und ich zweifle nicht, daß der Händler sich gern herbeilassen wird, die Eine zu verkaufen.«

»Und Du hast die Absicht sie zu kaufen?« fragte Mr. Maynard mit nachdenklichem Wesen.

»Ja wohl,« antwortete Walther, »das will ich, wobei es sich von selbst versteht, daß ich mir Ihre Zustimmung, als die meines verehrten Vormundes erbitte. Ich weiß wohl, daß ich nicht reich bin, aber diese Verschwendung muß man mir schon erlauben.«

»Du hast eigentlich nicht die hierzu erforderlichen Mittel,« erwiederte der Onkel; »ich habe Dir jedoch nie etwas seit der Nacht abgeschlagen, in der Du — ein zweijähriges Kind — durchaus den Mond haben wolltest. Ich will das Geschäft mit dem Menschen da abschließen, der, wie ich sehe, sein umherirrendes Gut aufsucht und auf uns zukömmt. Ich kann das besser abmachen, als Du es im Stande seyn dürftest.«

Walther sah bei diesen Worten seines Onkels ins Thal hinab und erblickte den herbeikommenden Händler. Es war ein kleiner untersetzter Mann mit brutalem Gesichtsausdrucke; sein kupfriges Gesicht zeigte, daß er Getränken, die das Wasser an Stärke übertreffen, nicht abhold sey. Das Kind schmiegte sich inniger an seinen Beschützer, als es den Menschen herbeikommen sah und rief erschreckt und flüsternd aus:

»Sehen Sie nur, er hat die Peitsche in der Hand, er ist zornig, weil ich so lange ausgeblieben bin. Ach, lassen Sie

mir keine Peitsche geben, er schlägt oft furchtbar zu, wenn er zornig ist; sehen Sie nur einmal hierher.«

Sie hob den Arm in die Höhe und ließ durch den zerrissenen Aermel einen mehre Zoll langen Striemen sehen, die schmerzliche Spur eines Peitschenhiebes.

»Hat er Dich mit der Peitsche geschlagen?« fragte Walther mit blitzenden Augen.

»Nein,« versetzte Ida, »aber er peitschte Mauma, weil sie, wie er sagte, immer zu weit hinter den Andern zurück blieb; ich umschlang sie mit meinen Armen und da traf er auch mich. Die arme Mauma war aber krank und konnte nicht schnell gehen.«

Walter biß sich in die Lippen, um seiner Entrüstung Gewalt anzuthun. Der in diesem Augenblick herbeikommende Treiber streckte seine harte Hand nach dem Kinde aus und sagte:

»Finde ich Dich endlich, Du kleine Ausreißerin; wo hast Du denn die ganze Zeit über gesteckt? Komm jetzt!«

Walter hatte sich aber bereits mit schneller Bewegung zwischen den Sclaventreiber und sein zitterndes Opfer gestellt; Mr. Maynard zog den Mann bei Seite und fragte ihn, was er für das Kind begehre. Ihm war es nun gleichgiltig, wo und wen er verkaufte, sobald er nur gute Preise für seine Sclaven erzielte; da Mr. Maynard den Marktpreis solcher Artikel ganz genau kannte, so kamen sie bald zu einem Abschluß; auch wollte der würdige Mann, da er nun einmal entschlossen war, das Kind zu kaufen, keine langen Besprechungen mit dem Manne halten, dessen rohe Scherze über das, was Ida als ein »Gusto-Mädel« bald werth seyn würde, seinen Zorn und Ekel erregten.

Walther war mittlerweile an Ida's Seite geblieben; bald kehrte sein Onkel zu ihm zurück.

»Ich habe sie für Dich gekauft,« sagte er. »Du wirst sie aber mit fünfhundert Dollars bezahlen müssen.«

»Viel Geld!« erwiederte der Neffe, »und doch nicht zu theuer für das, was ich mit ihr vorhabe. Jetzt gehörst Du mir, Lizzy. Du sollst nicht mehr schlecht behandelt werden.«

»Ach, wie gütig Sie doch sind,« rief das Kind, dessen ausdrucksvolles Angesicht vor Dankbarkeit und Freude glühte. »Und Venus auch, haben Sie Mauma Venus auch gekauft?« setzte sie hastig hinzu.

Walther wurde durch diese Frage ziemlich in Verlegenheit gesetzt; er war, wie wir bereits gesagt haben, nicht reich und sich wohl bewußt, daß er schon das Aeußerste, dessen er fähig war, gethan hatte. Mr. Maynard aber sagte mit ausdrucksvollem Achselzucken:

»Venus auch! — O nein, wirklich nicht! Wo bist Du denn aufgewachsen, Kind, daß Du sogar keinen Begriff vom Werth des Geldes hast? Man kann wohl einmal ausnahmsweise aus Großmuth fünfhundert Dollars ausgeben; tausend aber oder gar fünfzehnhundert wären eine ganz andere Melodie. Du mußt Dich schon damit zufrieden geben, daß es Dir selbst gut gehen wird, und Dir die Venus aus dem Kopfe schlagen.«

Ein Schatten fiel auf des Mädchens früher freudestrahlendes Gesicht; nach kurzer, stiller Pause ließ sie Walthers Hand fahren, die sie bis jetzt noch nicht losgelassen hatte, wendete sich mit niedergeschlagenen Augen langsam von ihm ab und ging nun das Thal hinauf.

»Wohin gehst Du denn?« fragte Walther, den ihr Gebahren einigermaßen verdroß.

Bei dem Tone seiner Stimme drehte sich das Kind um; ohne jedoch stehen zu bleiben, sagte sie:

»Ich gehe zurück zu Mauma Venus. Vielleicht wird uns doch Jemand zusammenkaufen.«

»Und Du willst nicht mit mir gehen,« sagte Walther fast unwillig, »wenn ich Mauma Venus nicht kaufe?«

Der Ton seiner Stimme wurde von dem so zart fühlenden Kinde ungemein tief empfunden; sie eilte wieder hin zu ihm, ergriff seine Hand neuerdings, drückte sie an ihre Lippen und rief aus:

»O ja, seyn Sie nicht böse auf mich. Ich kann Mauma nicht verlassen, ich bin Alles, was an ihr in dieser Welt Antheil nimmt; sie sagt, sie müsse sterben, wenn ich von ihr wegverkauft würde. Zürnen Sie mir nicht! Ich muß zu Mauma zurück gehen.«

»Ne, das wirst Du bleiben lassen!« sagte der Treiber, indem er seine schwere Hand auf ihre Schulter legte. »Ich kann das Greinen und Plärren nicht brauchen, das sie hören lassen wird, wenn sie erfährt, daß Du verkauft bist. Die Narretheien sind nicht für unser einen. Geschäft ist Geschäft, die Gentlemen haben Dich einmal gekauft und so wirst Du auch bei ihnen bleiben.«

»Sie könnten ihr aber doch erlauben zurückzugehen, um Abschied zu nehmen und ihre Kleider zu holen,« sagte Mr. Maynard. »Sie muß doch wohl noch etwas Anständigeres haben, als diese Lumpen.«

»Sie hat keinen andern Anzug,« erwiederte der Mann. »Ich lasse meine Niggers sich nicht mit solchen Bündeln abschleppen, wie das Mädel noch von Mr. Bell mitgebracht hat. Was sie gerade am Leibe haben, muß aushalten, bis sie auf den Markt kommen, der Käufer kann ihnen dann einen neuen Anzug geben. Darum nehme ich ihnen vor dem Aufbruch auch immer Alles weg und verkaufe es. Die Virginia-Niggers

haben manchmal ganz gute Sachen, die mir ein hübsches Stück Geld bringen.«

»Schon gut,« sagte Walther ungeduldig, »es wird aber doch Niemanden Schaden bringen, wenn sie ihrer Mauma Venus Lebewohl sagt.«

»Ja, es bringt doch Schaden,« entgegnete der Treiber. »Ich kann die Lebewohls nicht leiden. Wenn die Niggers nur ein Bissel spüren, daß man ihre Empfindungen beachtet, so wachsen sie einem gleich über den Kopf. Man muß sie aber,« fügte er hinzu, indem er mit dem Fuße auf die Erde stampfte, als wenn er etwas hätte zertreten wollen, niederdrücken und niederhalten. Sehen Sie einmal, meine Herren, mit uns Händlern hat es ein ganz anderes Bewandtniß, als mit den Gentlemen, die auf ihren Pflanzungen leben. Auf den Pflanzungen meint der Nigger, er sey da angesiedelt, es wird ihm heimisch zu Muthe, er ist recht zufrieden, und so hat es kein Risico auf sich, wenn man ihn Gefühle haben läßt. Wir aber, die wir kaufen und verkaufen, wir können derlei Zeug nicht brauchen; sie machen ohnehin schon Aufhebens und Lärm genug, wenn sie ihre alten Herren verlassen und ihre Verwandten und Kinder; wenn wir nun noch auf der Reise solchem Treiben durch die Finger sehen würden, so kämen wir gar nicht mehr von der Stelle. Haben Sie nur ein bischen Geduld,« sagte er, als Mr. Maynard ihn unterbrechen wollte, »und hören Sie mir weiter zu. Sie werden schon bemerkt haben, daß die Venus gar zärtlich mit dem Kinde ist; wenn sie einander Lebewohl sagen und was der Possen mehr sind, so werden sie so teufelmäßig weinen und jammern, daß das alte Weib morgen nicht vom Fleck können und zurückbleiben und die ganze Partie aufhalten wird. Erräth sie aber die Sache nach und nach von selbst und kömmt sie darauf, daß

sie das Kind nicht mehr sehen wird, so wird sie es nicht so schwer aufnehmen und ich werde keine Plage weiter mit ihr haben. So und nicht anders muß man es mit Niggers machen. Geht die Sache gerade vor, so nehmen sie sie recht hart auf; ist es aber einmal vorbei und wissen sie, daß es geschehen ist und nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann, so verhalten sie sich ruhig und Alles bleibt hübsch still und es gibt keinen Lärm.

»Nichtsdestoweniger,« sagte Walther mit großem Unwillen, »will das Kind seine Mauma sehen und es soll sie sehen, — komm' Lizzy.«

Er faßte ihre Hand und führte sie fort; der Treiber sprang ihm aber mit einem derben Fluch in den Weg und rief ihm zu:

»Und ich sage Ihnen, sie soll nicht und wird nicht. Sie gehört Ihnen, aber Venus gehört mir und ich möchte doch sehen, wer mir zu befehlen im Stande seyn wird.«

Walter war im Begriffe, eine zornige Antwort zu geben, als die Discussion durch das Hinzukommen ihres Gegenstandes abgeschnitten wurde; Venus nemlich, die über die längere Abwesenheit des Kindes bereits besorgt war, hatte sich unbemerkt von den Sclaven zu entfernen gewußt, die auf der andern Seite des Hügels im Schatten der Bäume unter der Obhut des andern Treibers saßen und lagen. Als Ida ihrer ansichtig wurde, ließ sie Walthers Hand neuerdings fahren und warf sich gleich einem in sein Nest zurückflatternden Vogel an die Brust der treuen Freundin, schlang die Händchen um ihren Hals und brach in einen unaufhaltsamen Strom heißer Thränen aus.

»O Honigpüppchen, ich sehr besorgt gewesen seyn um Dich; wo Du gewesen seyn?« fragte Venus, erstaunt auf

die beiden Fremden blickend, so wie auf das zornige Gesicht ihres Herrn und das todte, am Boden liegende Thier.

»Na, hab' ich's nicht gesagt?« sagte der Treiber, als er die leidenschaftliche Begrüßung bemerkte, »das wird jetzt was kosten, die Beiden auseinander zu bringen.«

Er wendete sich an Venus, hob die Peitsche drohend in die Höhe und sagte:

»Du, schau her da und laß' das Mädel gleich aus und scher' Dich zurück, wo Du hergekommen bist. Du hast hier nichts zu schaffen; die Herren hier haben das Mädel gekauft und sie geht Dich gar nichts mehr an.«

Mit einem tiefen Seufzer wankte Venus einige Schritte zurück; sie würde zu Boden gefallen seyn, wenn sie sich nicht an einen hinter ihr stehenden Baum gelehnt hätte. Ihre Arme sanken kraftlos herab an dem Leibe des kleinen, an ihr hängenden Wesens; ihr Angesicht lag auf dem Haupte des Kindes, das von ihrer Brust nicht lassen wollte. Der Schlag, dem sie seit drei Wochen zagend entgegensah, war endlich gefallen; einen Augenblick lang wurde ihr ganz dunkel vor den Augen, die Ohnmacht ging jedoch bald vorüber und dann hörte man sie weder einen Klageruf ausstoßen, noch sah man sie eine Thräne vergießen. Ihr Schmerz war zu groß, zu erdrückend, um sich nach außen kund zu geben; ihr war, als hätte eine eherne Faust ihr Herz erfaßt und als drücke diese Faust den letzten Tropfen Lebensblut aus. Langsam an dem Baumstamm niedersinkend, als wenn ihre Glieder alle Kraft verloren hätten, zog sie das Kind mit sich zu Boden; dort sitzend, wiegte sie den Leib hin und her und ließ leise unartikulirte, murmelnde Töne hören, die aber ihre Seelenpein so deutlich ausdrückten, daß selbst der verhärtete Sclaventrei-

der Mitleid empfand, die zum Schlage bereits aufgehobene Peitsche wieder sinken ließ und die Klagende schweigend betrachtete.

»Das kann ich nicht länger mit ansehen,« rief Mr. Maynard nach kurzer peinlicher Pause aus; »Sie müssen das Kind zurücknehmen oder mir das Weib verkaufen. Ich mag mich nicht zum Werkzeug solcher Grausamkeit hergeben.«

Die Rührung des Händlers war durchaus nicht so groß, daß sie seinem Geschäftsgeist irgendwie Eintrag zu thun vermocht hätte. Auch hatte er Grund einige Besorgniß zu hegen. Ein Dichter, der mit jeder Phase menschlicher Gefühle vertraut gewesen zu seyn scheint, hat einmal gesagt —

»Gram, der nicht spricht,
Im Weh das bange Herze bricht;«

nun war der Sclavenhändler erst vor Kurzem Zeuge eines solchen Schauspiels der intensivsten Agonie gewesen; eine Negermutter war von ihrem einzigen Kinde getrennt worden; als der Verkauf zu Stande gebracht und das Kind weggeführt wurde, hatte er die Mutter todt zu seinen Füßen niederstürzen gesehen. Es gereichte ihm daher zu nicht geringem Vergnügen, als die Angst vor einem ähnlichen unglücklichen Ausgange der gegenwärtigen Speculation durch den Vorschlag des Mr. Maynard beseitigt wurde; rasch die Gelegenheit ergreifend fragte er, was man ihm denn für Venus böte.

»Sie sieht schon recht alt aus,« entgegnete Maynard, »mehr als fünfhundert Dollars wird Niemand für sie geben wollen.«

»Sagen Sie sechshundert und Sie sollen sie haben,« sagte der Händler rasch. Er hatte entdeckt, daß Venus auf einem Auge fast blind war und er dachte daher, ein gutes Geschäft zu machen. Mr. Maynard hielt nicht viel aufs Geld

und war von mitleidigen Gefühlen in diesem Augenblick auch viel zu sehr aufgeregt, um den Artikel, um den gefeilscht wurde, einer langen Untersuchung zu unterziehen; er bediente sich des Baumstumpfes als eines Tisches, schrieb eine Anweisung und kehrte dann rasch zu den Anderen zurück, da er beim Abschluß des Geschäftes ein wenig abseits getreten war.

Venus blickte empor, als er ihre Schulter berührte; sie meinte, er werde sie nun ihres Lieblings berauben; sie schloß das Kind noch fester in ihre Arme und sagte in leisem, dumpfen Tone:

»Honigpüppchen, wer Dich denn gekauft haben?«

»Master Walther Varian, der gute, junge Mann, von dem ich Dir erzählt habe; o, sage ihm doch, daß er Dich auch kaufen soll.«

»Das nichts nützen werden,« sagte Venus, indem sie den Kopf verzweiflungsvoll schüttelte; »Honigpüppchen, es seyn nicht so schlecht, wenn Du gehen, wenn er Dich nur gut behandeln werden.«

»Hast Du denn nicht gehört,« sagte Mr. Maynard, »daß ich Dich gekauft habe? daß Du von dem Kinde nicht getrennt werden sollst?«

Sie 'wußte in der That nichts von allem, was mittlerweile vorgegangen war; der Schmerz hatte sie blind und taub gemacht, während diese Veränderung ihres Schicksals stattgefunden hatte; jetzt schien sie außer Stande zu seyn, die große, unsägliche Freude zu fassen.

»Mich! sagen Sie, mich?« rief sie mit kreischender Stimme aus; »o Gott, haben er gesagt, er mich gekauft haben? Und ich dürfen bei Lizzy bleiben? O Massa, Massa, nicht spaßen wollen mit ein armen alten Niggerweib, der ihr Herz fast gebrochen seyn!«

»Nein,« erwiederte Mr. Maynard der ihn ängstlich Anblickenden mit gütigem Tone; »steh' jetzt auf und komm mit, es wird spät und wir haben noch nicht zu Mittag gegessen.«

Venus stand auf, das Kind hing noch immer an ihr; als ihr neuer Herr sich zum Gehen anschickte, warf sie sich zu seinen Füßen, faltete die Hände wie im Gebet und rief aus:

»Ich rufen Gottes Segnungen auf Sie vom Himmel herab und der Segen Ihnen gut thun werden, weil ihn eine arme alte Creatur bringen. Sie nie sollen bereuen werden das Ding, was Sie heute gethan haben, Massa, nie und niemalen, Massa. Ich arbeiten werden früh und spät und wenn für mich nichts zu thun seyn werden, Massa mich vermiethen sollen; Massa mit mir Alles auf Erden thun sollen, was es nur geben, wenn ich nur mein Lizzy alle Tage sehen kann, wie sie heranwachsen. O Massa, Gott Massa segnen! Ich Massa nicht sagen kann, was das Kind mir seyn. Ich haben verloren Mann und Kindeln und Alles und sie mir anstatt Alles dessen seyn!«

»Gut, gut, laß es nur jetzt gut seyn und komm, es wird spät,« sagte Mr. Maynard; er hatte jedoch Thränen in den Augen, als er sich von der Mulattin abwandte und seinen Arm in den seines Neffen legte. Sie schlugen den Heimweg ein, Venus und Lizzy folgten ihnen in geringer Entfernung nach.

Ende des ersten Theiles.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

IDA MAY

oder

Dichtung und Wahrheit

aus dem amerikanischen Leben.

Von

Mrs. Langdon.

Uebersetzt

von

Dr. Engelmann.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.



Erstes Capitel.

Wenn des Leibes letzte Kräfte schwinden,
Nur im Herzen glimmt ein Rest von Leben,
Wird kein Mund Befreiung noch verkünden,
Der Verzweiflung noch kein Trost gegeben?
Harret muthig, denn in weiter Ferne
Sieht man leuchtend euern Schutzgeist schweben.
(J. G. Whittier.)

»Ich weiß nicht,« sagte Mr. Maynard endlich zu seinem Neffen, nachdem sie lange still nebeneinander fortgegangen waren, »aber mir kömmt vor, als ob wir einen dummen Streich gemacht hätten. Was werden wir denn mit unseren neuen Einkäufen anfangen? Die ganze Geschichte rührt daher, daß ich Niemanden traurig sehen oder lamentiren hören kann, und daß ich, wenn ich Jemanden in Betrübniß sehe, alles Erdenkliche thun muß, um ihm zu helfen. Es ist eine wahre Thorheit und ich weiß das recht gut.«

»Eine Thorheit,« entgegnete Walther, indem er liebevoll dem Onkel die Hand drückte, »die dem weisen Manne besser ansteht als alle Weisheit.«

»Danke schön; Thorheit bleibt's aber doch und diese ist noch dazu ein Unglück, da es so viel Betrübniß in der Welt gibt, der nicht abgeholfen werden kann, daß das Wenige, was ein Mensch thun kann, völlig nutzlos erscheint. Aus diesem Grunde habe ich mir es auch zur Regel gemacht, unglücklichen Leuten aus dem Wege zu gehen, wo ich es nur

vermag. Ich kann nicht einmal auf meiner eigenen Pflanzung leben. Ich habe es eine Weile lang probirt; da ich aber, wie ich bereits gesagt habe, Traurigkeit nicht sehen kann und dort immer allerlei Trübsale vorkamen, denen ich nicht abhelfen konnte, so gab ich's ganz auf.«

»Sie haben doch nicht die Pflanzung aufgegeben?« rief der erstaunte Walther.

»Nein, das nicht, wohl aber das Leben auf derselben. Nach dem Tode deiner armen Mutter wurde es mir dort zu einsam, weswegen ich einen Aufseher miethete, dem ich mein Vertrauen schenken konnte; dann berechnete ich, was das Gut jährlich einbringen könnte, wenn die Neger gut gehalten und nicht überarbeitet würden, und sagte dem Aufseher, daß er so und so viel herausbekommen müsse; er solle gut bezahlt werden, wenn er die Dinge nach meiner Ansicht leiten und über sich nehmen wolle.«

»Wie mich bedünken will,« bemerkte Walther sehr ernsthaft, »haben Sie da dem Aufseher eine bedeutende Vollmacht in die Hand gelegt; wie wenn er ein schlechter Mensch wäre, Ihnen nur die gewünschte Summe auszahlen, die Neger aber zu Tode plagen und schinden würde, um selbst so viel Profit als nur irgend möglich davonzutragen?«

»Ich hoffe, daß er das nicht thut,« entgegnete der Onkel. »Ich pflege ihn zu überrumpeln, wenn er sich dessen am wenigsten versieht, und reite dann rings um die ganze Pflanzung, um mich zu überzeugen, daß Alles in Ordnung geht. Ich dulde keine Grausamkeiten und das weiß er auch; in anderen Beziehungen kümmere ich mich freilich nicht um die Disciplin auf der Pflanzung.«

»Aber Sie bringen doch hier, auf Onkel Richards Pflanzung, sehr viele Zeit zu und müssen daher sehen, daß

Vieles nicht so geht, wie Sie es auf Ihrer eigenen Besitzung wünschen würden.«

»Nein, ich sehe nichts, weil ich nichts sehen will. Der Mann im Monde mag gerade so viel über seine Neger wissen, als ich von ihnen weiß. Ich komme nicht in ihre Nähe und frage sie um nichts. Es ist dies der einzige Weg, um bei unseren wirklich unangenehmen Einrichtungen noch ein behagliches Leben führen zu können. Man muß bei uns die Neger entweder als wahre Thiere betrachten und sich um ihre Gefühle gar nicht kümmern, oder Augen und Ohren schließen und die Dinge unbemerkt an sich vorübergehen lassen. Uebrigens habe ich keine Verantwortlichkeit für das Unrecht, das mir etwa hier vor Augen kommen könnte, und das ist eine große Erleichterung.«

»Ich kann jedoch nicht einsehen,« bemerkte Walther, »daß Sie sich durch Abwesenheit von Ihrer Pflanzung der Verantwortlichkeit entledigen können, die überhaupt an Negerbesitz geknüpft ist. Dieser Verantwortlichkeit enthebt sich nur derjenige, der sie frei gibt.«

Mr. Maynard schüttelte den Kopf und ließ einen Laut hören, der die Mitte zwischen Seufzen und Aechzen hielt.

»Das kann ich nicht thun,« sagte er; »mein Gewissen erlaubt mir nicht, es zu thun. Ich wollte, ich könnte es thun. Könnte ich nur glauben, daß sie für sich selbst Sorge tragen könnten oder wollten, so würde ich sie morgen frei geben und Gott danken, daß ich ihrer los geworden. Du siehst mich ungläubig an, Walther, ich würde es aber wirklich thun. Stelle es an wie Du willst, so wirst Du doch Männer und Weiber, so lange sie Sclaven sind, weder befriedigen noch glücklich machen können. Der Versuche dazu bin ich herzlich müde geworden, da ich nie andere Resultate

als Klagen erzielt habe. Man behauptet immer, daß Neger undankbar seyen, ich glaube es auch, weil sie von dem Dilemma, in welchem ihre Herren sich befinden, durchaus keinen Begriff haben. Bisweilen wünsche ich, daß die ersten Schiffe, an deren Bord Negersclaven hierher gebracht wurden, mit Mann und Maus untergegangen wären. Sie sind die Geißel und der Fluch des Landes, und von der Wahrheit dieser Behauptung kann Niemand mehr als Negerbesitzer überzeugt seyn.«

Walther erstaunte über diesen Ausbruch, da er seinen Onkel nie zuvor mit solcher Entschiedenheit über diesen Gegenstand sprechen gehört hatte.

»Wenn Sie so denken,« sagte er, »warum geben Sie denn Ihre Neger nicht frei?«

»Ich kann nicht — und ich darf auch nicht. Sie sind nicht fähig, Sorge für sich selbst zu tragen und sich selbst zu leiten; am wenigsten dürften sie es in einer Republik, wie die unserige ist, zu thun im Stande seyn. Generationen auf Generationen sind durch Unwissenheit und schlechte Behandlung entwürdigt, fast verthiert worden; man hat sie so lange unterdrückt und in Abhängigkeit gehalten, daß die Besten unter ihnen wie Kinder sind und nicht den geringsten Begriff von Selbstleitung haben. Ich bin vollkommen überzeugt, daß meine Neger, wenn ich jeden von ihnen mit je hundert Dollars in der Tasche nach den freien Staaten schicken würde, um dort für sich selbst zu sorgen, nach fünf Jahren durchgängig als unbrauchbarer Vagabund und Bettler zurückkehren müßte; ich habe aber kein Recht, dem Lande eine solche Last aufzubürden.«

»Warum aber erzieht man sie nicht und lehrt sie, sich wie Männer zu benehmen, die einen bestimmten Zweck im

Leben verfolgen sollen? Warum weiset man sie nicht darauf hin, daß dieser Zweck schließlich ihre Freiheit seyn würde? Wenn auch die Alten und Schwachen bleiben müßten was sie sind, so könnten doch ihre Enkel und Urenkel der Menschenrechte für die Zukunft würdig gemacht werden.«

»Das möchte ich gerne thun, es ist aber wirklich unmöglich. Die Gesetze des Staates verbieten ausdrücklich jeden Unterricht; dieser müßte aber die Grundlage jeder Vorbereitung zur künftigen Freiheit seyn. Lieber Junge, ich habe diesen Gegenstand nach allen Seiten hin betrachtet und beleuchtet und dabei immer gefunden, daß mir die Hände vollständig gebunden sind. Weder die öffentliche Meinung, noch die Gesetze würden mir je gestatten, irgend Etwas zu thun, wodurch in den Köpfen meiner Neger nur ein Gedanke an Freiheit rege gemacht werden könnte, da der Funke, den ich auf eigenem Herde glimmen ließe, das Haus des Nachbarn niederbrennen könnte. Meine Lebensstellung ist zufällig eine solche, daß ich bedeutende Geldopfer zu bringen vermag, ohne Jemanden direct oder indirect schaden zu müssen; wenige meiner Bekannten nur erfreuen sich ähnlicher Verhältnisse. Ihre Neger sind ihre ganze Habe — ihr Grund und Boden wird werthlos ohne Negerarbeit — werden die Neger frei gegeben, so verfallen die Besitzer mit Weib und Kindern bitterer Armuth. Ich kann sie nicht tadeln, wenn sie jede Anregung dieses Gegenstandes vermeiden, da sie die Resultate einer solchen Anregung durchaus nicht zu ertragen im Stande seyn würden; ich habe kein Recht, den allgemeinen Frieden, die allgemeine Ruhe in solcher Weise zu stören. Nein, ich wiederhole es, mir sind die Hände ganz und gar gebunden. Ich kann das Gute, das ich für mich selbst oder

für meine Neger wünsche, nicht thun; das Uebel aber wünsche ich von und für Jedermann vermieden zu sehen.«

»Und doch,« wendete Walther ein, »möchte ich behaupten, daß Etwas geschehen könnte. In unserer Mitte existirt nun einmal ein Uebel, das in der Heimat unser Fluch, in der Fremde unsere Schande ist; unmännlich aber wäre es von uns, wenn wir die Hände in den Schooß legen, stöhnen und seufzen und dabei nichts thun würden. Wenn Sie keinen Schritt machen können, um sich aus diesem Dilemma zu ziehen, ehe nicht eine Veränderung in der öffentlichen Meinung eingetreten ist, warum sind Sie nicht bemüht diese Aenderung herbeizuführen? Wir dürfen uns ererbter Uebel nicht schämen, wenn wir nur alles in unseren Kräften Stehende zu deren Beseitigung aufbieten; wir sind aber verantwortlich — wir müssen es seyn, wenn wir die uns obliegende Pflicht, eine Reform wenigstens anzubahnen, vernachlässigen; sind Sie nicht auch dieser Ansicht, Onkel?«

»Höre mich an, mein lieber Junge,« sagte Mr. Maynard; »Du hast die Heimat so jung verlassen und hast seitdem so lange in den nördlichen Staaten gelebt, daß Du vergessen zu haben scheinst, wie »die Spur der Schlange an uns Allen sichtbar ist.« In dem glorreichen alten Carolina, auf das wir so stolz sind, ist im Grunde wenig Freiheit der Thatkraft und Handlung und noch weniger Freiheit des Wortes und der Discussion. Das aber ist die Wirkung des Fluches — die Neger sind nicht die einzigen Sclaven. Im Geheimen kann es Einer wohl versuchen, seinen Leuten einigen Unterricht zukommen zu lassen; geht es aber so weit, daß die Neger auf den Nachbarpflanzungen, wenn sie des Gegensatzes ihrer Lage inne werden, sich zur Unzufriedenheit veranlaßt sehen, so kann er sicher seyn, daß Jemand die Gesetze

gegen ihn zur Anwendung bringen wird. Jeder ist immer von einer hinlänglich großen Anzahl Feinde umgeben, die sich freuen, seine Pläne, wo sie können, zu nichte zu machen. Was aber gar nicht angeht, mein Junge, das ist die freie Erörterung, die Verbreitung besserer, gesünderer Ansichten. Inmitten dieser schlechten, sündigen Bevölkerung sehe ich mich genöthigt, sogar mein kleines Licht unter den Scheffel zu stellen. Die Leute werden Dir wohl im Allgemeinen zugestehen, daß Sclaverei ein Uebel und Neger eine Geißel seyen und daß es als ein Unglück betrachtet werden müsse, ihrer nicht los werden zu können; schlage Du ihnen aber einmal ganz ernstlich vor, rüstig ans Werk zu gehen, die Gesetze, durch welche der Mißbrauch der Sclaverei sanctionirt wird, einer Abänderung zu unterziehen oder den ersten Schritt zu deren Beseitigung, wenn auch diese nur in später Zukunft erfolgen sollte, anzubahnen; rede so mit ihnen und Du wirst schon sehen wie aufrichtig sie es meinen. Du wirst Dich dann noch glücklich schätzen können, wenn Du nicht vom Pöbel als Abolitionist mißhandelt wirst; jedenfalls aber wirst Du eine verdächtige Person bleiben, deren vertrauten Umgang Jeder zu vermeiden suchen wird. Ich will mit dem Gesagten nicht behaupten, daß es gar Keiner aufrichtig meine; für die Mehrzahl ist jedoch der Einsatz zu groß, als daß sie in Wirklichkeit eine Bewegung wünschen könnten, die ihre pecuniären Interessen so sehr gefährden müßte. Mein Junge, wir leben nicht im Zeitalter der Märtyrer; heut zu Tage haben die Menschen ihre Herzen in den Taschen und ihre Grundsätze in ihren Börsen. »Die Diana der Epheser ist groß!« — wir wollen ihr andächtige Verehrung zollen, damit uns nicht die Hoffnung auf Gewinn entgehe!«

»Aber wie in aller Welt,« rief Walther, »soll denn die

Sclaverei überhaupt je abgeschafft werden, wenn Niemand die Macht hat, den Gegenstand in irgend einer Weise anzuregen?«

»Sie wird nie abgeschafft werden,« erwiederte der Onkel, »n i e!«

Sie waren nun dem Hause nahe; Sport, der sich herbeigelassen hatte, seinem Herrn ein wenig entgegenzukommen, legte seine kalte Nase in Walthers Hand, die an seiner Seite herabhing.

»Hollah! alter Bursche,« sagte er, »ist dir die Zeit lang geworden ohne mich? Hat man dich in meiner Abwesenheit gut behandelt? Ich hoffe, daß du dich gehörig ausgeruht und ausgeschlafen hast; deine Ruhe ist in letzter Zeit so vielfach gestört worden. Schau einmal her, Lizzy,« sagte er zu dem Kinde, das nun dicht hinter ihm war, »das ist Sport; ist er nicht ein schöner alter Hund?«

Lizzy lachte; sein Anblick erinnerte sie an seine komische Figur, als ihn sein Herr am Gebirgsbache auf's Pferd gesetzt hatte.

»Hast du mittlerweile schon reiten gelernt, Sport, hast du wirklich?« fragte sie das Thier.

»Erinnerst Du Dich daran noch?« sagte der ebenfalls lachende Walther. Er bemerkte, daß sie etwas, das sie in ihre alte Schürze eingewickelt hatte, unter dem Arm trug; er fragte sie, was es wäre; sie rollte es auf und zeigte ihm den todten Körper des armen Dash.

»Ich mochte ihn nicht dort lassen,« sagte sie, »die wilden Schweine würden ihn gefressen haben.«

»Und daran hast Du allein gedacht, während wir Alle darauf vergessen haben! Du bist wirklich ein gutes kleines Mädchen,« sagte Walther, den dieser Beweis von Zartge-

fühl um so mehr rührte, als er in einem Augenblick gegeben wurde, in welchem das Kind gewiß zu entschuldigen gewesen wäre, wenn es ausschließlich an sich allein gedacht hätte.

»Sie wissen ja,« sagte sie mit dem einfachsten Tone von der Welt, »daß er seinen Tod fand, als er mir beistehen wollte, und da dachte ich, daß Sie mir vielleicht erlauben würden, ihn zu begraben, wenn ich ihn mitnähme.«

»Das soll auch geschehen. Daih soll mit allen nur erdenklichen militärischen Ehren bestattet werden.«

Sie kamen nun an das Wohnhaus heran, wo sie Mabel mit ihrer Mutter auf der Veranda wartend fanden. Die Damen waren besorgt über ihr langes Ausbleiben gewesen und wunderten sich nun, sie in solcher Begleitung heimkehren zu sehen.

»Diese hier,« sagte Mr. Maynard, um die auf ihn gerichteten fragenden Blicke zu beantworten und auf Venus zeigend, die demüthig am Fuße der Treppe stand, »ist ein von mir gemachter Einkauf und das kleine an ihr hängende Ding ist eine zufällige Bekanntschaft Walthers, eine Perle, die heute vor die Säue in der Wildniß geworfen war und die er aus der Hand ihres Verächters erlöst hat.«

»Was wollen Sie damit sagen und warum sind Sie so lange ausgeblieben?« fragte Mrs. Wynn.

»In einfacher Prosa bedeutet es, daß wir nach mancherlei Erlebnissen und Abenteuern Ankäufe gemacht haben; den Grund dazu werden wir ein andermal erzählen und jetzt nur diese Damen bitten, die Waare, da sie einmal ins Haus gebracht ist, auch wohlwollend und freundlich behandeln zu wollen. Vor Allem aber müssen wir nach dem Diner fragen, das wir schon vor drei Stunden verzehren hätten sollen. Unser inwendiger Mensch ächzt und sehnt sich nemlich nach Nah=

rung. Ich wäre wirklich im Stande in diesem Augenblick wie Esau mein Erstgeburtsrecht und mich selbst dazu um ein Linsengericht herzugeben.«

»Ich möchte Niemanden,« sagte der lachende Walther, »zu dem Kaufe Ihrer werthen Person rathen, da Sie, nach den mit eigenem Munde ausgesprochenen Gesinnungen, keinen sehr verläßlichen Besitz repräsentiren würden.«

»Pst! Das soll Alles streng entre nous bleiben,« flüsterte der Onkel, worauf sich die ganze Familie in den Speisesaal begab, wo ein reichliches Mahl bereits servirt war.

Mrs. Wynn verließ die Beiden, als sie sie behaglich an dem unter der Last der Speisen sich beugenden Tische installirt sah, und begab sich wieder nach der Veranda, wo sie Venus mit dem aus Ermüdung sich an sie lehnenden Kinde noch wartend fand.

»Setzt Euch nieder,« sagte Mrs. Wynn mit gütigem Tone; »Ihr müßt müde seyn.«

Mabel hatte die Beiden mittlerweile mit Fragen überhäuft und das zagende Kind vom Kopf bis zu den Füßen gemessen, ohne nur im Entferntesten an die Müdigkeit der armen Wanderer zu denken.

»Danke schön, Missus,« sagte Venus.

Sie benützte die freundlich gegebene Erlaubniß, setzte sich nieder und nahm Lizzy auf ihre Kniee.

Das arme Weib war durch Mabels hochmüthige Blicke einigermaßen eingeschüchtert worden. Sie wußte noch nicht einmal den Namen ihres neuen Herrn und war im höchsten Grade begierig, die Art und Ausdehnung des weiblichen Einflusses kennen zu lernen, dem sie und ihr Kleinod nun unterzogen werden sollten. Wenn aber Mabels Manieren sie ein wenig außer Fassung gebracht hatten, so war sie durch

Mrs. Wynn's gütige Ansprache wieder völlig ermuthigt worden. Schon nach wenigen Minuten waren die einigen Fragen, die Mrs. Wynn zu stellen für gut befunden hatte, beantwortet, worauf die Hausfrau ein im Hof sich herumtreibendes Negermädchen herbeirief und Mauma Abby zu holen befahl.

Die Botin warf einen hastigen neugierigen Blick auf die Fremden und eilte sodann dem Befehl Folge zu leisten. Sie rannte um die Ecke des Hauses und kam so an das Ende der Veranda, die das Gebäude nur von drei Seiten umgab, während die vierte von hohen Bäumen beschattet war, deren nach allen Richtungen hin sich streckende Aeste fast keinen Sonnenstrahl durchließen und so dem Auge fremder Besucher die Dienerschafts- und Küchengebäude völlig verbargen. Im Schatten dieser Bäume stand ein kleines, hölzernes, von außen nett bemaltes Häuschen, das zwei Zimmer hatte. Man hatte es der Mauma Abby eingeräumt, einer sehr geschätzten Dienerin, die einst in erster Instanz die Eckzimmer beherrscht hatte, als sie dort noch als Kindeswärterin in den ersten Lebensjahren Mabels verwendet worden war; jetzt hatte man ihr eine Wohnung in der Nähe des Herrenhauses gegeben, damit Mrs. Wynn, wenn sie ihrer bedürfen solle, sie sogleich zur Hand habe. In jenen Eckzimmern, die nun nicht mehr als Kindszimmer verwendet wurden, hauste nun Mrs. Wynn selbst; obwohl ein jüngeres, rascheres Mädchen im Hause war, das sich um die Ehrenstelle einer Leibdienerin bewarb, so zog es die gute Hausfrau doch vor, von Mauma Abby bedient zu werden, die durch feine Manier, correcte Ausdrucksweise und ruhiges Benehmen sich für eine höhere Lebensstellung geeignet haben würde. Sie war eine Quarterone, hoch und schlank gewachsen, hatte sanfte,

schwarze Augen und regelmäßige Gesichtszüge, deren Ausdruck immer sanft und gewinnend waren. Sie war ein Günstling der ganzen Familie und wurde von Mrs. Wynn mehr als Gefährtin denn als Dienerin behandelt; sie war in der Kindheit ihre Spielgefährtin gewesen trotz der fast zehn Jahre betragenden Altersverschiedenheit und hatte auch dem ihr zu Theil gewordenen Unterrichte beiwohnen dürfen. In solcher Weise hatte Abby lesen und schreiben gelernt; später war jede Gelegenheit zur Selbstbildung von ihr auf's Eifrigste benützt worden und so hatte sie sich mehr Wissen anzueignen vermocht, als selbst ihre genauesten Bekannten bei ihr voraussetzten. Als ihre junge Gebieterin verheirathet wurde, ging sie mit ihr nach Wynn-Hall; ihr Gatte und ihre vier Kinder durften ebenfalls mitziehen und sie betrat die neue Heimat fast eben so glücklich als die junge Braut selbst. Der Sonnenschein ihres Lebens sollte jedoch bald verdunkelt werden. Mr. Wynn liebte wohl seine Frau, er besaß jedoch nicht die Humanität, die in der Familie Maynard zu Hause war, und bald mußte Abby zwar in nicht sehr empfindlicher, aber doch unverkennbarer Weise erfahren, daß sie nicht mehr mit so viel Liebe und Schonung wie ehedem behandelt werde, daß die bessere, ihr zu Theil werdende Behandlung nur eine Gunst und kein Recht sey, daß sie trotz aller Vortheile einer untergeordneten Race angehöre.

Wenige Jahre später verlor sie während einer Epidemie ihre drei ältesten Kinder und ehe abermals ein Jahr verstrich, ihren Gatten. Diese Anhäufung tief empfundenen Unglücks, die durch unzählige, kummervolle Nachtwachen herbeigeführte Erschöpfung untergrub ihre Constitution und veränderte ihre sonst heitere Gemüthsstimmung, die nun beständig trübe und melancholisch war; sie würde sich zu Tode ge-

grämt haben, wenn nicht Mrs. Wynn mit der Sympathie einer Schwester über sie gewacht und ihrem wunden Herzen Tröstungen der Religion mit christlicher Liebe beigebracht hätte. Lange Zeit dauerte es, bis ihr tiefer, bitterer Schmerz gemildert werden konnte, nach und nach gewann jedoch ihr Gemüth wieder die Empfänglichkeit für die köstlichen Verheißungen, welche die heilige Schrift den Betrübten darbietet, bald sollte ihrer Gebieterin die Genugthuung zu Theil werden, deutlich sehen zu können, daß ihre Bemühungen nicht fruchtlos gewesen, daß ihre Worte nicht in taube Ohren gefallen, daß sie langsam wohl, aber in sicherer Wirkung ein heilender Balsam der Leidenden geworden wären. Sie concentrirte nach und nach ihre ganze Liebe auf das einzige ihr übrig gebliebene Kind und die verschiedenen leichten Beschäftigungen, an die sie gewöhnt worden war; endlich blieb von dem überstandenen Sturm keine Spur mehr zurück, als der düstere, melancholische Ausdruck, der an die Stelle ihres frühern muntern Wesens getreten war. Tiefe Dankbarkeit empfand sie für Mrs. Wynn; sie hing mit ganzer Seele an ihr; alle ihre bescheidenen Wünsche wurden befriedigt, mit Ausnahme eines einzigen, der sich auf ihren Sohn bezog.

Alfred hatte von seiner Mutter den Durst nach Wissen geerbt; frühzeitig schon legte er Proben eines ungewöhnlichen Verstandes ab; sie wünschte sehnsüchtig, er möge der Vortheile der Erziehung theilhaftig werden, die sie zu schätzen wußte. Sie vermochte den Gedanken nicht zu ertragen, daß ihr hübscher, frühreifer Knabe in Unwissenheit und Entwürdigung, gleich den Meisten seiner Race, aufwachsen, daß er den Kreis seiner Hoffnungen und Ansprüche auf's Engste beschränken, seinen Geist erniedrigen und die Stellung eines Lieblingshausdieners als das Höchste betrachten sollte,

worauf er im Leben überhaupt Anspruch machen könne und dürfe.

Wie sehnte sich die arme Sclavenmutter nach den Vortheilen der Schulen, Bücher und Lehrer, die selbst dem ärmsten weißen Kinde in den vereinigten Staaten zugänglich sind! Ihr Herz erstarb in ihrer Brust, wenn sie in die Zukunft blickte und ihren Sohn unter hemmenden, schädlichen Einflüssen der Mannheit entgegenreifen sah. Sorglich und geheimnißvoll, damit ja Mr. Wynn, der solche Dinge durchaus nicht gestatten wollte, nichts davon erführe, lehrte sie ihn lesen und schreiben; nach und nach ergab sie sich in den Gedanken, daß sie, wenn er einmal zum Manne herangewachsen seyn würde, ihm die Entweichung aus den Banden der Sclaverei in irgend einer Weise möglich machen würde, wenn auch ein solcher Act Mutter und Sohn auf Nimmerwiedersehen trennen mußte. Ihr waren die Ketten der Sclaverei leichte goldene Bande gewesen, sie wurden aber eherne Fesseln, wenn sie sie an ihrem Sohne erblickte; um den Preis seiner Freiheit konnte sie auch Trennung von ihm ertragen.

Sie saß am Fenster in ihrem Zimmer, als die von Mrs. Wynn entsandte Botin sie zu holen kam. Rings um sie her war Alles nett und geschmackvoll arrangirt; auf ihrem Schooße lag eine feine Stickerei, an der sie eben gearbeitet hatte; jetzt war es für diese Beschäftigung bereits zu dunkel geworden; sie saß, den Kopf in die Hand gestützt, in tiefes Sinnen und Denken versunken.

»Mauma Abby, Sie nur denken!« rief das Mädchen aus; »jung' Massa Walther seyn doch der spaßigste Massa. Was Sie glauben, daß er heut nach Haus gebracht haben?«

»Ich weiß es nicht; was ist's denn?« fragte die emporblickende Abby.

»Nun, nix anders als zwei Niggers, ein schwarzer und 'in weißer. Seyn das nicht mächtig komisch? Missus wollen, Sie kommen und sorgen für die Niggers; Sie müssen geschwind kommen; ich sterben vor Neugier, ich wissen wollen, wieso er so was finden in Wald.«

Abby stand auf, legte ihre Arbeit in einen hübschen, neben ihr stehenden Arbeitskorb und folgte dem Mädchen nach der Veranda, wo Mrs. Wynn noch immer wartete.

»Hier, Mauma Abby,« sagte sie, »siehst Du Venus, eine neue Dienerin, die Mr. Maynard nach Hause gebracht hat. Ich möchte, daß Du für sie und das kleine Mädchen Sorge tragen, saubere Anzüge für sie herbeischaffen und ihnen Alfreds Zimmer für einige Tage abtreten sollst. Er kann mittlerweile anderswo schlafen.«

»Ja, Missus Emma, ich werde für sie sorgen,« sagte Abby.

Venus stand auf und folgte ihr. Sie war beim Eintritt in Abby's Wohnung ganz erstaunt, als sie den netten Teppich am Boden, die geschmackvoll arrangirten Vorhänge an den Fenstern und den zierlichen Hausrath sah. Nie zuvor hatte sie eine so hübsch eingerichtete Sclavenwohnung gesehen; obgleich Alles einfach und aus den billigsten Stoffen verfertigt war, so trug sie doch fast Scheu, sich zwischen Dingen niederzusetzen, die ihr so überaus elegant erschienen oder die zart aussehende Führerin als ihres Gleichen zu betrachten. Abby ließ sie einige Augenblicke allein, kehrte aber baldigst wieder zurück und führte sie in das anstoßende Zimmer, das sonst ihr Sohn gewöhnlich bewohnte.

»Für jetzt wird hier eure Wohnung seyn,« sagte sie.

»Wir etwas Wasser brauchen — wir uns müssen waschen — Lizzy und ich — ehe wir uns in die weißen Betten

legen,« versetzte Venus. »O, es unendlich wohl thun, sich wieder unter ein Obdach zu wissen, wenn die Nacht herein-brechen und sich wieder in ein Bett zu legen! Ich und Lizzy, wir ganz zerbrochen seyn, wir drei Wochen auf harter Erde geschlafen haben. Wir nicht daran gewöhnt seyn.«

»So habt Ihr wohl früher eine behagliche Wohnung gehabt?« fragte Abbey.

»Ja, ganz mächtig behaglich,« antwortete Venus. »Nicht so schön wie hier, aber für Niggers sehr behaglich. Ich ganz verzweifelt gewesen seyn, wenn man uns verkauft haben; ich glauben, Gott ganz an uns vergessen haben.«

»Gott vergißt nie,« sagte Abby mit leisem Tone und wie im Selbstgespräch begriffen. »Seine Wege sind dunkel und geheimnißvoll; er hüllt den Pfad, auf dem er uns wandeln läßt, in dichte Wolken, nie aber, nie vergißt er unser und am Ende bringt er uns dorthin, wo es hell und licht ist. Lasset uns ihm vertrauen zu allen Zeiten, weil er das Ende herbeiführen wird.«

»Ich calculiren, Sie gewiß was gelernt haben, Sie so schön reden,« sagte Venus, welche die Sprechende bewun-dernd anstarrte.

»Missus Emma ist immer sehr gütig gegen mich gewe-sen, wodurch ich zu vielen Vortheilen gelangen konnte,« sagte Abby mit leichtem Erröthen. »Aber ich rede und rede, während Ihr doch gewiß sehr hungrig und müde seyd. Das arme kleine Mädchen sieht aus, als wenn sie vor Müdigkeit weinen wollte. Ihr werdet im andern Zimmer Wasser in Fülle finden und einige reine Kleider; für das Mädchen würde es gut seyn, wenn sie gebadet und zu Bette gebracht würde; ich bringe Euch dann etwas zum Essen, sie kann ihre Mahlzeit im Bette liegend verzehren.«

»Ich sagen, Sie zu gut seyn. Wir gar nicht so viel Plackerei machen wollen.«

Abby lächelte und verließ voll gastfreundlicher Bemühung das Zimmer.

Trotz ihrer Ermüdung stand Venus am nächsten Morgen sehr früh auf, um bereit zu seyn, im Falle ihr neuer Gebieter nach ihr fragen sollte. Es ließ sich jedoch weder Mr. Maynard noch Walther sehen; sie waren mit Gästen beschäftigt, die am Abend zuvor angekommen waren; Mrs. Wynn hatte auch außerdem mehre Herren zum Mittagmahle eingeladen und so war der ganze Haushalt so vollauf beschäftigt, daß Abby fast den ganzen Morgen mit den neuen Ankömmlingen allein zubrachte. Walther hatte sie bereits wissen lassen, daß es sein Wunsch sey, dem kleinen Mädchen einen andern als den gewöhnlichen groben Sclavenanzug zu geben; Mrs. Wynn hatte Abby behufs der Erfüllung dieses Wunsches ein abgelegtes Merinokleid Mabels gegeben, das nun in den, wie erwähnt, frei gebliebenen Morgenstunden mit Hilfe der emsig arbeitenden Venus in einen recht hübschen und gut passenden Anzug umgewandelt wurde. Lizzy, die mittlerweile im eigentlichen Sinne des Wortes Sansculotte war, mußte sich, sie mochte wollen oder nicht, im Bette ausruhen, was ihr ungemein wohl that. Venus war ganz entzückt über das Aussehen des Kindes, als sie dasselbe gewaschen, die glänzenden Locken in Ordnung gebracht und ihr das schöne blaue Kleidchen angelegt hatte, das ihr besser als alle ihre früheren Anzüge stand.

»Ich Dir sagen, Honigpüppchen,« rief sie aus, »Du jetzt gar nicht aussehen wie ein Niggerkind. Das seyn mächtig gute Leut', zu die wir jetzt gekommen seyn. Missus Emma

haben Mauma Abby geholt und nach Dir gefragt, Honigpüppchen, und gar freundlich gesprochen. Ich haben sie vom ersten Augenblick an gern gehabt, wenn meine Augen auf ihr gefallen seyn.«

Venus hatte die Zeit benützt, in welcher sie mit Mauma Abby zusammen arbeitete, um einige Auskunft über die Verhältnisse des Hauses zu erlangen. Abby wurde nie müde, über die Familie Maynard zu sprechen und hatte daher recht ausführlich über jedes einzelne Mitglied des Hauses geredet. Wir glauben, daß eine ähnliche Mittheilung dem Leser nicht unwillkommen seyn dürfte.

Charles, Mabel und Emma Maynard waren frühzeitig verwaist. Die beiden jungen Mädchen vermochten den Verlust leichter zu ertragen; ihr Bruder, der um zwölf Jahre älter als sie war, überwachte sie mit zärtlicher Liebe und Sorgfalt; er hatte sie als ein heiliges Pfand von der sterbenden Mutter übernommen und ihnen viele Jahre lang seine ganze Zeit gewidmet. Sie besaßen alle drei sehr viel Zartgefühl und waren ungemein liebevolle, anhängliche Geschöpfe; einander gegenseitig beglückend verlebten sie viele glückliche Jahre und wuchsen in angenehmer Abgeschlossenheit in dem schönen alten Familiensitz zu Oakland heran. Die Aelteste, Mabel, heirathete nach einiger Zeit; ihr Gatte war aber ein Verschwender und Prasser. Der Tod nahm ihr zwei ihrer Kinder; eine jener furchtbaren Dampfschifferplosionen, die in den südlichen Staaten so häufig vorkommen, beraubte sie ihres Gatten; vier Jahre waren verflossen, seitdem sie als glückliche Braut ihr elterliches Haus verlassen hatte, jetzt kehrte sie dorthin zurück ohne Vermögen, mit gebrochenem Herzen, um von einem Sohn entbunden zu werden und zu sterben. Das Kind, dem sie im Sterben noch seines Vaters Namen, den Namen

Walther beilegen ließ, empfahl sie der Fürsorge ihres Bruders; sie bat ihn, es als sein eigenes zu betrachten.

Der Wunsch war zugesagt, die Zusage treulich gehalten worden.

Ein oder zwei Jahre nach Mabels Tod hatte die andere Schwester, Emma, Mr. Wynn ihre Hand gereicht. Viele nahm es Wunder, daß ein so zartes und schüchternes Mädchen Wohlgefallen gefunden hatte an einem Manne wie Richard Wynn, dessen Manieren so kalt und dessen Charakter so unbeugsam war. Man wird aber oft gerade von den antagonistischen Charakteren angezogen; in dem Einfluß, durch den ein mit starker Willenskraft begabter Mann die Neigung eines schwach organisirten Weibes gewinnt, liegt etwas Magnetisches. Emma Maynard gehörte zu jenen hübschen, kleinen Geschöpfen, die nur dann schön werden und Kraft erlangen, wenn sie beständig von einer mit Liebe erfüllten Atmosphäre umgeben sind. Sie war abhängig und liebevoll, geneigt, ihre eigenen Fähigkeiten und Talente nicht hoch anzuschlagen, zagend vor einem finstern Gesicht, eingeschüchtert und zum Schweigen gebracht durch einen Blick. Ihr Gatte war wenig mittheilsam und nicht sehr lebhaft empfindend. Nach sich selbst war ihm sein Weib wirklich das liebste Geschöpf auf dieser Welt; Sentimentalität war ihm jedoch im höchsten Grade zuwider und um keinen Preis hätte er sich solcher Schwachheit hingegeben. Ueberdies war er sehr eigensinnig, legte der eigenen Meinung ein ungemein hohes Gewicht bei und war sehr gebieterisch; die Folge hiervon war, daß sein Weib, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, Lebhaftigkeit und Munterkeit einbüßte und sehr ruhig und zurückhaltend wurde; die Dienerschaft, gegen die sie sehr nachsichtig war, war ihr ungemein zugethan; auf ihren Gatten

und auf ihre Tochter übte sie nur wenig Einfluß; am glücklichsten war sie in Gesellschaft ihres Bruders, der seit ihrer Verheirathung den größten Theil seiner Zeit in ihrem Hause zubrachte.

Walther, der unter diesen Einflüssen aufwuchs und die liebevollen warmen, raschen Empfindungen besaß, die in der Familie seiner Mutter immer obgewaltet hatten, war seiner Tante mit sehr vieler Liebe zugethan; sie schenkte ihm ihrerseits fast dieselbe Zärtlichkeit wie ihrer eigenen Tochter; den Onkel Charles Maynard hatte er in jeder Beziehung immer wie einen Vater betrachtet. Mr. Wynn pflegte ihn wohl freundlich zu behandeln, wenn er seiner eben gedachte; das fand aber nur sehr selten statt; deswegen hegte auch das Kind Gleichgiltigkeit in einem so hohen Grade gegen ihn, daß sie fast an Mißbehagen grenzte; mit der kleinen Mabel zankte er bisweilen und benahm sich sodann wieder recht zärtlich gegen sie; als das Mädchen heranwuchs, wurde sehr viel von den Eigenschaften ihrer Eltern an ihr bemerkt, von den Vorzügen derselben hatte sie jedoch nicht viel überkommen.

Venus, die sehr gern viel sprach, setzte dem Kinde in langathmiger Mittheilung alles auseinander, was sie im Laufe des am frühen Morgen bereits gepflogenen Gesprächs erfahren hatte, als Patra, das Mädchen, das gestern Abend um Mauma Abby geschickt worden war, ihren Kopf durch's Fenster in das Zimmer steckte, in welchem die Beiden saßen.

»Wie es Euch gehen an diesem Morgen?« fragte das gutmüthige Geschöpf.

»Wir schön danken,« entgegnete Venus; »wir bissel ausgeruht seyn, Lizzy und ich; wir großmächtig comfortable seyn.«

»Ich calculiren,« sagte Patra, »daß Ihr jetzt schon

sehr erfrischt seyn müssen. Ich schon früher kommen wollen; wir aber haben viel Leut' zu essen und alle Händ' vollauf zu thun. Jetzt aber der Tisch gedeckt seyn und er mächtig schön aussehen. Wollen Ihr nicht hineinkommen und anschauen, bevor servirt werden?«

Darnach hatte sich Venus längst gesehnt; sie war es müde geworden, den ganzen Tag in einem Zimmer eingesperrt zuzubringen und es war bereits drei Uhr Nachmittag. Sie ging daher bereitwilligst auf das ihr gemachte Anerbieten ein.

»So kommen Du; ich calculiren, daß Du so was in dein ganzen gebornen Leben nicht gesehen haben. So mächtige Haufen von Silberzeug! Und das Funkeln von dem Silber und die Gläser! Wir mehr solche Sachen in unser Haus haben, als alle Häuser hier herum zusamm' haben und Mauma Abby alles so schön derangiren können! Missus Emma das immer Mauma Abby thun lassen, weil Mauma Abby so mächtig guten Geschmack haben, alles zu derangiren, wenn Gesellschaft da seyn. Du das kleine Mädel auch mitnehmen können.«

Venus wollte das Kind mitnehmen; Ida weigerte sich aber. Sie wollte lieber allein bleiben, als mit so vielen Fremden zusammenkommen; Venus warf daher einen hastigen Blick in den Spiegel, um sich zu überzeugen, daß der neue Turban gut saß; aus Gewohnheit glättete sie ihr Kleid in jener Weise, die ihr eigenthümlich gewesen war, als sie noch Schürzen besessen hatte, — jene geliebten Schürzen, die der Gier des Sclavenhändlers zum Opfer gefallen waren; dann entfernte sie sich mit Patra, die persönlichen Stolz darein setzte, der erstaunten und entzückten Gefährtin die Reichthü-

mer an Glaswerk und Silbergeschirr zu zeigen, womit die Tafel geschmückt war.

Als Venus später mit Lizzy von all' diesen Herrlichkeiten sprach, sagte sie ihr:

»Wissen Du, Honigpüppchen, daß in mein' ganzen Leben ich nichts so Prächtiges gesehen haben? Ich ihr aber nichts davon gesagt haben — der Niggerin — sie sonst glauben, ich seyn eine arme Creatur, die nicht gewöhnt seyn an noble Familien.«

Unter dem Impuls dieses ganz natürlichen Wunsches, einen günstigen, nach ihrer Art imponirenden Eindruck hervorzubringen und den Anschein zu retten, hatte sie ihr Erstaunen bestmöglichst unterdrückt und einen Grad von Gleichgiltigkeit affectirt, wie dessen nur der nonchalanteste Tonangeber in fashionablen Zirkeln fähig zu seyn pflegt.

Patra ärgerte sich ein wenig, als sie der Gleichgiltigkeit inne wurde, mit der Venus den Glanz und die Pracht, die vor ihren Augen entfaltet wurden, zu betrachten schien; Manieren üben jedoch stets eine unvermeidliche Wirkung in den höhern, wie in den untern und weniger gebildeten Classen der Gesellschaft; mit gesteigerter Beachtung führte sie daher ihre Gefährtin nach der Küche, um sie der dort versammelten Dienerschaft vorzustellen. Venus wollte sich gern nützlich machen und baldigst eines guten Rufes in diesem Kreise theilhaftig werden; da eben viel zu thun war, so konnte sie sich unter Oberleitung des Koches, der wirklich eine Art gastronomischer Celebrität war, baldigst in die Mysterien der Speisenzubereitung nach Gutdünken vertiefen.

Seit mehr als einer Stunde war nun das Kind allein; die Kleine unterhielt sich damit vom Fenster aus die verschiedenen, im Hofe sich herumtreibenden Gruppen zu beobachten,

als sie plötzlich Venus mit so raschen Schritten und in so großer Aufregung herbeikommen sah, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihr entgegen zu eilen. Thränen flossen über die Wangen der Frau; der Ausdruck ihres Angesichts war aber keineswegs traurig; ihr ganzes Aussehen war im Gegentheil unwiderstehlich komisch, wenn man sie mit hoch empor und fast nach rückwärts gehaltenem Haupte, mit offenem Munde, blinzelnden Augen und vor Lachen und Kichern am ganzen Leibe schütternd einhertrippeln sah.

Als sie Lizzy's ansichtig wurde, rief sie aus:

»O Honigpüppchen! Ich ihn gefunden haben! Du jetzt kommen müssen, denn ich gefunden haben mein Sohn John, den ich als ein' ganz klein' Bürschel verlassen haben, wenn sie mich weg nach Virginien verkaufen. Du kommen und ihn sehen, Honigpüppchen. Du denken, er sich erinnern an seine Mauma Venus die ganzen zwölf Jahr' lang, denn so lange er von mir fort seyn; ich Dir sagen, Honigpüppchen, er so schön geworden, daß ich mich fast schämen.«

Nachdem sie ihrer übermächtigen Freude in diesen Worten Luft gemacht hatte, zog sie das erstaunte Kind mit sich in ein Zimmer neben der Küche fort, wo die mit den Gästen gekommenen Diener versammelt waren; dort befand sich auch der Junge, dessen unerwartetes Wiederfinden die Mutter beinahe närrisch vor Freude gemacht hatte. Es war dies der Sohn, der in ihrer letzten unglücklichen Ehe ihre einzige Lebensfreude gewesen war; da er nach dem Verkauf seiner Mutter ganz vereinsamt zurückgeblieben war, so hatte er Ursache genug gehabt, sich ihrer stets auf's Zärtlichste zu erinnern, als des einzigen Wesens, von dem er uneigennützige Güte und Theilnahme, wie sie jedes menschliche Geschöpf von einem Wesen wenigstens erwartet, hoffen konnte. Jetzt

war er ein hoch aufgeschossener, siebzehnjähriger Bursche, so schwarz, als ein Mulatte nur immer seyn konnte, aber mit angenehmen Zügen, die seiner Mutter Ausspruch über seine Schönheit vollkommen rechtfertigten. Er hatte von der Dienerschaft die unerwartete Ankunft neuer weiblicher Sclaven und den Umstand gehört, daß eine davon Venus genannt wurde; Grund genug für ihn, um Nachforschungen anzustellen, die eine freudige Wiedererkennungsscene herbeiführten.

Das Kind nahm den vollsten Antheil an der Freude ihrer Freunde; sie wußte jedoch nicht, was sie dem jungen Menschen sagen sollte, der seinerseits ebenfalls sehr verlegen wurde, als er sich als Gegenstand so vielfältiger Beobachtung sah; die Neuigkeit hatte nemlich rasch die Runde durch den Hof gemacht und nun drängten sich an der Thür und vor den Fenstern eine Unzahl Köpfe von den verschiedensten Formen, Größen und Farben; Aller Augen waren weit geöffnet, um das Zusammentreffen zwischen »Obersten Roß seinem John« und dessen Mutter zu beobachten.

Eine Weile lang hielt Lizzy in Gemeinschaft mit Mutter und Sohn das Feuer dieser Batterie von Blicken und Geberden und Ausrufungen aus; als aber endlich die Menge sich nach verschiedenen Richtungen hin entfernte, schlüpfte auch die Kleine, froh weiterer Beobachtung zu entgehen, leise hinweg und wollte in ihr Zimmer zurückkehren, als ihre Aufmerksamkeit von einigen Töpfen mit seltenen und schönen Blumen angezogen wurde, die man aus dem Treibhaus genommen hatte, um die Veranda gerade den Fenstern des Speisesaals gegenüber damit zu schmücken. Schon die gewöhnlichsten Blumen pflegten einen magischen Einfluß auf Lizzy zu üben; diesen gegenüber blieb sie in Bewunderung versun=

ken stehen, da sie Alles übertrafen, was sie in dieser Art bisher gesehen hatte. Alles Sonstige vergessend schritt sie an die Blumen heran, berührte sie sanft mit den zarten Fingern und neigte sich über sie, um den köstlichen Wohlgeruch einzuathmen, der aus ihren Kelchen emporstieg.

Während sie so beschäftigt war, hatten einige Herren, die ihr Diner bereits beendigt hatten und nun beim Weine plauderten, ihre Stühle ein wenig von der Tafel zurück geschoben, da sie sich bald in den Salon zu den Damen begeben wollten. Einer wurde das Kind am Fenster gewahr und bemerkte gegen den neben ihm sitzenden Walther Varian, er habe nicht gewußt, daß Mr. Wynn eine so junge Tochter habe.

»Das Kind,« antwortete Walther lachend, »ist nicht Onkel Richards Tochter; — ich habe das Vergnügen, diese hübsche Portion Fleisch und Blut seit gestern Abend mein Eigenthum nennen zu können. Ja, Sir,« fügte er hinzu, als er den erstaunten Blick des Fragenden bemerkte, »ich habe sie gekauft und bezahlt; das Geld erhielt ein Mann, der sie sein Eigenthum nannte, und so darf ich wohl nach allen Landesgesetzen voraussetzen, daß sie jetzt mein Eigenthum ist.«

»Und doch muß ich mich wundern,« versetzte der Fremde, »denn sie sieht so zart aus, daß man nur mit Mühe daran glauben kann, sie sey eine Sclavin, oder stamme aus Sclavenblut ab. Sie ist schön genug, um eines Vaters Herz mit Wonne zu erfüllen. Wie ist es nur möglich, daß das reizende Geschöpf eine Sclavin ist!«

»Ich zweifle nicht im mindesten, daß sie von weißen Eltern abstammt,« versetzte Walther. »Sie werden bemerken, daß ihre Haut, obwohl sie nicht blond ist, den dunklen Farbenton einer Brünette, keineswegs aber die gelbliche Färbung

hat, durch welche sich die lichtern Nuancen der Negerrac
charakterisiren. Ihre Züge, der ganze Gesichtsausdruck, Alle
zeigt, daß sie der angelsächsischen Race angehört; wenn Si
sie sprechen hören werden, so wird Ihnen die Ueberzeugun
zu Theil werden, daß sie einen Theil ihres Lebens im Um
gange mit gebildeten, unterrichteten Personen zugebracht ha
ben muß. Da sehen Sie nur, jetzt geht oder schlüpft sie viel
mehr fort. Sie wird uns reden gehört haben und eingeschüch
tert worden seyn, ich habe schon früher bemerkt, daß sie seh
scheu ist.«

»Wie so ist sie hierher gekommen? In welcher Weis
haben Sie sie angekauft?«

»Ich bin ihr gestern im Walde begegnet und habe si
aus einer Partie Sclaven heraus gekauft, die nach den
Süden ging; ich habe sie aber auch schon früher, vor eini
gen Wochen gesehen, als ich durch Nord-Carolina reiste un
eben an der nördlichen Grenze jenes Staates eintraf. Es wa
an einer sehr romantischen Stelle; sie hatte sich eben mit Blät
tern und Blumen bekränzt und sah einer kleinen Fee gleich
Ich sprach ein wenig mit ihr, sie gefiel mir ungemein un
als ich sie gestern im Walde in einer sehr trüben Lage fand
konnte ich mich nicht enthalten, sie zu kaufen.«

»Sie wird hier gut behandelt werden,« bemerkte de
Andere, als Walther einen Augenblick inne hielt.

»Ich werde dafür sorgen,« entgegnete Walther rasch
»und überdies zusehen, ob ich nicht ihre Eltern ausfindi
machen werde. Ein solches Kind muß gewiß Eltern un
Freunde haben, die glücklich seyn werden, wenn man sie au
die Spur bringt. Sie ist gewiß gestohlen worden.«

»Dem mag so seyn,« sagte ein anderer Herr, »sie ge
hört aber vielleicht einer armen, weißen Familie an und ir

diesem Falle dürfte es besser für sie seyn, hier als Dienerin, als bei den Ihrigen zu leben. Eben so möglich ist es auch, daß sie verkauft und nicht gestohlen wurde. Ich habe sehr oft weiße Kinder in solcher Weise auf den Markt bringen gesehen. Diese elenden »Thonfresser« verkaufen oft ihre Kinder, was auch in Virginien nicht selten vorkömmt; nach meiner Ansicht ist es das Beste, was sie für ihre Kinder thun können.«

»Meinen Sie das im Ernste?« fragte Walther. »Kann Dienerschaft, Sclaverei in irgend einem Falle der geeignete Stand seyn, in den Eltern ihre Kinder versetzen sollen? Ich weiß, daß solche Eltern gewöhnlich von der drückendsten Armuth zu einem solchen Schritte getrieben werden; nichtsdestoweniger bleibt Freiheit die größte aller Segnungen, das unsterbliche Geburtsrecht des Menschen, das unter keiner Bedingung veräußert werden sollte.«

»Es gibt wohl Fälle,« sagte der Gast, »in denen Sie Recht haben mögen, in denen Freiheit wirklich als ein angebornes Recht betrachtet und nur mit dem Leben hintangegeben werden sollte. Dagegen gibt es aber gewiß auch Lebensverhältnisse, in denen Sclaverei für einzelne Personen, wie für ganze Classen ein wahres Glück ist. Gerade diese armen Weißen sind ein Beweis für die Unmöglichkeit, daß alle Menschen zu gleichem Loose geboren seyn können. Diese Weißen stehen auf einer niedrigeren Stufe als unsere Neger. Würden sie allesammt unter die für Neger gegebenen Gesetze gestellt, so müßte dies für die nächste Generation eine große Wohlthat seyn. So ist es von jeher gewesen, so wird es immer seyn. Es muß zwei Classen in der Gesellschaft geben. Die Gelehrten, die Reichen, die Gebildeten müssen die Patrizier seyn; die arbeitende Classe muß als plebejisch betrachtet wer-

den, wobei es wenig Unterschied macht, ob diese Plebejer weiß oder schwarz sind.«

»Sie wollen also den Menschen,« rief Mr. Maynard aus, der sich zu den beiden, in einem Fenstererker Sitzenden gesellt hatte, »zum Leibeigenen einzig und allein darum gemacht wissen, weil er arm ist; hören Sie, da müssen wir uns wohl in Acht nehmen, nicht bankerott zu werden.«

»Nein, nicht einzig und allein, weil er arm, sondern auch, weil er unwissend und entwürdigt ist; deswegen meine ich, daß es ein Glück für ihn ist, wenn er unter Vormundschaft gestellt wird. Die unteren Classen sind nun einmal nicht im Stande, für sich selbst Sorge zu tragen und nur eine falsche Philantropie kann ihnen durchaus das Recht hiezu eingeräumt wissen wollen. Es würde besser um die Gesellschaft stehen, die Regierung würde auf festeren Grundfesten fußen, wenn jenen Classen das fragliche Recht ganz und gar entzogen würde.«

»Würde es aber nicht gerathener seyn,« fragte Walther, »Schulen zu organisiren, in denen sie erzogen werden könnten, um sich auf der socialen Stufenleiter emporzuheben, anstatt sie durch Zwanggesetze immer tiefer herabzudrücken? Einige unserer berühmtesten Staatsmänner hatten Eltern und Großeltern, die in drückender Armuth lebten und unwissend im Vergleiche mit jenen Leuten waren, die Sie zur Patrizierclasse gezählt wissen wollen.«

»Das sind Ausnahmen,« meinte der Fremde, »Sie wissen, daß es Ausnahmen von jeder Regel gibt.«

»Gewiß,« entgegnete Walther; »Niemand aber kann uns sagen, ob diese Ausnahmen Platz gegriffen haben würden, wenn die Eltern unter den Negergesetzen gelebt hätten, die

Sie den Armen und Unwissenden unserer Zeit aufzuzwingen gedenken.«

»Ich meine nicht, daß die Weißen unter Negergesetze gestellt werden sollen. Der Neger gehört einer untergeordneten Race an, er ist offenbar für den Sclavenstand geboren, in welchem er nun so lange gelebt hat; wenn nun auch die armen Weißen die glücklichere Lage unserer Neger beneiden, so wäre es doch nie rathsam, sie in gleichen Stand zu setzen; der Unterschied der Racen würde sodann aufgehoben werden, der aber immer strenge beobachtet werden muß.«

»Die armen Weißen!« rief Mr. Maynard ironisch aus; sein Freund fuhr aber mit unerschütterlichem Ernste fort:

»Ihre Lage ist wirklich beklagenswerth, nichtsdestoweniger ist es sehr traurig, daß sie ihre Kinder bisweilen den Sclavenhändlern verkaufen, nicht der Kinder halber, denen ohne Zweifel eine Wohlthat geschieht, sondern weil dieser Umstand bekanntlich jenen schändlichen Menschen zu Gute kömmt, welche Kinder stehlen, die für eine bessere Lebensstellung geboren sind, was ohne Zweifel auch mit dem kleinen Mädchen der Fall ist, das ich zuvor auf der Veranda gesehen habe.«

»Der Meinung stimme ich vollkommen bei,« sagte ein anderer Gentleman, der bis jetzt noch keinen Theil am Gespräch genommen hatte; »ich werde nie eines armen Mannes vergessen, mit dem ich vor drei Jahren in Neu-Orleans zusammengekommen bin und der nach seinem Kind suchte, das man ihm gestohlen hatte. Nie zuvor habe ich einen vom Schmerz und Kummer so tief gebeugten Mann gesehen. Er erzählte mir, daß das gestohlene sein einziges Kind gewesen sey, daß sein Weib wenige Monate, bevor ihm die Tochter

gestohlen wurde, gestorben sey. Er war der Spur der Räuber bis nach Maryland nachgefolgt, dort hatte er sie verloren und dann den ganzen Süden und Westen vergebens nach ihr durchstreift. Armer Mann! Monatelang glaubte ich sein Gesicht immer vor Augen zu haben. Nie zuvor hatte ich solchen Ausdruck der Verzweiflung gesehen. Der Gedanke an die Leiden dieses Mannes war wirklich erdrückend.«

»Hat er Ihnen des Kindes Namen gesagt?« fragte Walther, den diese Mittheilung im höchsten Grade interessirte.

»Ja, ich fragte ihn darum, um vielleicht etwas über das Kind erfahren zu können. Der Name war Ida — Ida May — ein ganz eigenthümlicher Name, der —«

Er hielt plötzlich inne, denn mit einem schwachen Schrei war das Kind durch das offene Fenster gesprungen, es stand nun vor den Sprechenden!

Als sie zuvor bemerkt hatte, daß sie Gegenstand der Beachtung geworden sey, war sie wohl auf die Seite geschlichen, hatte aber die Veranda nicht verlassen, wie man geglaubt hatte. Zwischen den Fenstern des Speisesaales war ein niederer Sitz, dort hatte sie sich niedergesetzt, um die schönen Blumen noch immer betrachten und auch die Stimme ihres gütigen Freundes Walther hören zu können, der ihr junges Herz mit enthusiastischer Bewunderung und Liebe erfüllt hatte. Dort hatte sie nun verweilt, das Gespräch mit angehört und ihm gesteigerte Aufmerksamkeit gewidmet, als der letzte Sprecher seine einfache Geschichte begonnen hatte. Durch die aufregenden Ereignisse der letzten Woche, welche die Eintönigkeit ihrer Existenz in so schmerzlicher Weise unterbrochen hatten, war in ihrem Geiste auch eine dunkle, wirre Erinnerung an Scenen und Vorgänge aus der Vergangenheit wach gerufen worden, die ebenfalls Pein und Leiden ge

racht hatten; in der Erzählung, der sie nun so aufmerksam orchte, lag Etwas, was den dicken Nebel, der sich vor ihr eistiges Auge gelegt hatte, zu zerstreuen schien; als endlich er Name — ihr Name — ausgesprochen wurde, da war ie elektrische Kette berührt worden und nun lagen alle die rüher verborgenen Jahre, wie vom jähen Blitze erhellt, in ellem Lichte von ihr.

Inmitten des erstaunten Kreises stehend, den Kopf vor- värts geneigt, die kleinen Hände bittend gefaltet, blickte sie ngsterfüllt und forschend umher und stieß die Worte mehr eraus, als sie sie zu sprechen vermochte:

»Das ist es, das ist mein Name — Ida May! Jetzt rinnere ich mich an Alles, an den armen Papa, an meine odte Mutter, an ihr Grab, an Bessy, an die Blumen, an ene entsetzlichen Männer, an das furchtbare, gräuliche Weib, as mich so schrecklich schlug und peitschte! O jetzt, jetzt erin- ere ich mich an Alles! Wo bin ich denn nur so lange gewe- en und wo ist mein Papa und meine liebe, liebe Mama, wo st sie, wo ist ihr Grab?«

Bei diesen Worten stürzte sie ohnmächtig auf den Bo- en zu den Füßen der erstaunten Zuhörer nieder.

Wie versteinert im Erstaunen, hatten sie ihren Worten ehorcht; jetzt sprang Walther vorwärts, hob die Leblose vom Boden auf und trug sie in die freie Luft, während Mr. Wynn, achdem sein mit leiser Stimme am andern Ende der Tafel iit einigen Politikern geführtes Gespräch in solcher Weise nterbrochen worden war, mit seinen Gästen nach vorn eilte, im zu sehen, was denn eigentlich vorgefallen sey.

Es dauerte längere Zeit, ehe das Kind aus der langen, iefen, todesähnlichen Ohnmacht geweckt werden konnte; dann

weinte es so heftig und so krampfhaft, daß Mrs. Wynn sich genöthigt sah, sie von der aufgeregten Gruppe ganz zu entfernen, die sich um sie her gesammelt hatte.

Die Empfindung des Schmerzes und ihrer Verluste, die eine Empfindung, welche in ihr seit Jahren barmherziger Weise geschlummert hatte, brach nun plötzlich mit der Intensität eines neuerlichen Ereignisses über sie herein; mit dem gewaltigen, unstillbaren Heimweh eines Kindes wendete si sich von den Fremden, sie umgebenden Gesichtern ab, obwohl aus diesen nur Liebe, Güte und Theilnahme sprachen. Erst nachdem ihr ein Opiat beigebracht worden war und Mrs Wynn sie, als wenn sie noch ein ganz kleines Kind gewesen wäre, in ihre Arme genommen und sie mit Worten voll Liebe, Hoffnung und Verheißung beruhigt hatte, erst dann wurd Ida wirklich ein wenig ruhiger und gab sich dem Schlummer hin, der sie zu überwältigen begann. Mrs. Wynn brachte si dann in ein kleines Cabinet, das an Mabels Zimmer stieß, entkleidete sie mit Hilfe der alten Venus und legte sie auf das nette, mit weißen Vorhängen umgebene Bett. Als sie dies that, fiel ihr die Goldmünze ins Auge, welche das Kind um den Hals trug und die kleine in Seide gehüllte Rolle, di Venus an dieselbe Schnur befestigt hatte.

»Was ist das?« fragte Mrs. Wynn; »etwa ein Talisman?«

»Nein, Missus,« antwortete Venus; »es aussehen wie ein Talisman, es aber kein Talisman seyn. Ich haben von ersten Tag an wissen, das Kindel kein Nigger seyn; darum haben ich denken, es gut seyn, wenn ich ihr das aufheben; ich calculiren, sie das anhaben, wenn man sie stehlen und man sie mal d'ran kennen.«

»Warum hast Du das nicht deinem frühern Herrn ge

zeigt?« fragte Mrs. Wynn, welche den in ihrer Hand liegenden Gegenstand mit großer Theilnahme betrachtete.

»Weil ich nicht recht wissen, Missus, wie er es aufnehmen werden. Ich gar nichts sagen wollen gegen Massa James, aber Missus wissen, manche Leut' so was recht schlecht aufnehmen.«

Venus hatte diese Worte in instinctmäßiger Furcht gesprochen, sich selbst in irgend einer Weise zu compromittiren.

Mrs. Wynn bemerkte ihre Empfindung und mußte unwillkürlich lächeln; die hierdurch ermuthigte Venus fuhr in ihren Mittheilungen weiter fort:

»Er einmal in meine Hütt' kommen und fragen, was das Kind machen und ich ihm sagen, ich meinen, sie gestohlen seyn; dann er sagen: Halten Du dein Maul, wenn sie gestohlen seyn, sie von ein' armen Weißen ein Kind seyn und mich das weiter nichts angehen. Weil er so reden, Missus, ich denken, es besser seyn, wenn ich allein die Sach' aufheben. Wenn man uns verkaufen, ich ihr Alles um ihr Hals binden haben, weil ich glauben, man uns von einander weg verkaufen werden und sie nicht Alles auf einmal verlieren sollen.«

Mrs. Wynn belobte ihre Sorgfalt für die Interessen des Kindes, ließ sie nun allein neben der Schlummernden sitzen, band die kleine Rolle von der Schnur los und nahm sie mit sich in das Sprachzimmer, wo ihre Gäste eben eifrig mit Besprechung des unerwarteten Ereignisses beschäftigt waren. Des Kindes Worte und ihre eindringliche, kunstlose Manier hatten alle Anwesenden von der Wahrhaftigkeit ihrer Angaben aufs unwiderstehlichste überzeugt; Walther hatte ihnen dann alle Einzelnheiten seines ersten Zusammentreffens mit ihr am Fuße

des Berges erzählt und auch die bereits mitgetheilte Schilderung ihres unglücklichen Vaters war wiederholt worden. Mrs. Wynn zeigte das Stück Leinen, das sie aus der seidenen Umhüllung genommen hatte.

»Hier,« sagte sie, »ist ein Stück vom Anzuge des Kindes; Venus war klug genug es aufzuheben; sie that es in der Hoffnung, daß es eines Tages zu einer Entdeckung führen könne. Sie sagte mir, es sey kein Name, wohl aber ein hübsches, sorgfältig gearbeitetes Merkzeichen darauf.«

Während des Sprechens hatte sie das Leinenfragment ihrem Bruder übergeben, der nach kurzer, sorgfältiger Prüfung triumphirend ausrief:

»Im Centrum des Blattes ist ein Name eingemerkt, aber so zart und fein, daß er sich kaum lesen läßt.«

»Lassen Sie mich sehen!« rief Walther in großer Hast. »Sie haben erst gestern früh gegen mich bemerkt, ich sey jünger als Sie; vielleicht werden deswegen auch meine Augen besser seyn. Ja, hier ist ein Name — der Name — Ida May! Bedarf es noch fernerer Beweise?«

Zweites Capitel.

In dem Kuß, wenn einer Mutter Lippen
Liebend sich an Kindes Antlitz drücken,
Soll das Kind in stillem Flüstern lernen
Menschen wahrhaft lieben und beglücken.

Unser ist das schönste Theil ja worden,
Welches jedes gute Herz durchdringet,
Daß nicht Thorheit wilden Brand entzünde,
Der Vernichtung unsern Enkeln bringet.
(Passionsblumen.)

Ein Monat war seit den eben erzählten Ereignissen vorübergegangen, als Walther Varian, Mrs. Wynn und ihr Bruder eines Nachmittags in den im Süden liegenden Salon an den Fenstern beisammen saßen. Ein Holzfeuer flackerte im Camin; der Salon sah mit seinem schwellenden, blumigen Teppich und seinen Damastvorhängen ganz anders als in der sommerlichen Ausschmückung aus. Freilich würden kühle Matten und Mousselinvorhänge nur schlecht zur Jahreszeit gepaßt haben, da Weihnachten vorüber war und der Winter auch im sonnigen Süden manchen kalten, nebligen, düstern Tag bringt.

Sie saßen neben einander, sprachen aber nicht; alle fünf Minuten blickte Mrs. Wynn von ihrer Arbeit, Mr. Maynard von seinem Buche auf und nach dem Fenster, von dem aus man die zum Hausthor führende Allee überblicken konnte. Sie schienen Jemandens Ankunft zu erwarten. Mrs. Wynn sah endlich nach der Uhr und sagte:

»Er hätte schon seit einer halben Stunde hier seyn sollen, was kann ihn wohl so lange aufgehalten haben?«

Walther legte die Scheere nieder, mit der er ohne es zu wissen einen Faden in kleine Stücke zerschnitten hatte, dann rief er aus:

»Da kömmt er endlich. Jetzt werden wir doch endlich etwas Neues erfahren.«

Ein Reiter galoppirte wie rasend durch die Allee; der Reiter war ein kleiner, wollköpfiger Neger, der nun das Pferd mit einem plötzlichen Ruck so gewaltsam anhielt, daß es sich fast auf die Hinterbeine setzte. Er warf dann den Zügel über einen Baumzweig und eilte zur Veranda; Walther hatte bereits die Glasthür geöffnet, die auf dieselbe hinausführte, und den Beutel, in welchem der Neger Briefe vom Postamt gebracht hatte, aus der Hand des schwarzen Boten genommen.

»Ich calculiren, Massa Walther, daß ich Alles recht zeitig gebracht haben; mächtiger Haufen Brief drinnen seyn.«

Der kleine Neger strich sich bei diesen Worten eine Locke aus der Stirn, die ihm gerade über die Augen hing und auf die er große Stücke hielt, weil er in ihr das Zeichen höherer Civilisation zu erblicken glaubte; dann scharrte er mit dem Fuße in der graziösesten Negerweise aus und entfernte sich.

Walther schloß die Thür wieder, öffnete den Beutel, blickte den Inhalt durch und fand endlich einen Brief mit einem pennsylvanischen Poststempel, den er seinem Onkel gab. Mr. Maynard las ihn mit lauter Stimme. Ein Theil desselben lautete wie folgt:

». . . Das Vergnügen, welches im ganzen Dorfe durch Ihren Brief hervorgerufen wurde, da wir Alle den größten Antheil an den muthmaßlichen Leiden des verlornen Kindes

genommen haben, wurde durch den Gedanken gedämpft, daß keiner ihrer Verwandten mehr am Leben ist, um sich über das Wiederauffinden zu freuen oder für die Zukunft des Mädchens zu sorgen. Mr. May hatte eine einzige Schwester, die ganz jung gestorben war; die Geschwister seiner Frau sind alle von derselben Lungenkrankheit, der sie erlag, ins Grab gebracht worden. Demnach hatte das verlorne Kind mit Ausnahme ihres Vaters keine Verwandten, als einige junge Vettern und Mühmchen, mit denen sie nur sehr selten zusammengekommen war, die noch minderjährig und daher nicht geeignet sind, sie in ihre Obhut zu nehmen. Ihr Vater, von dem Sie uns schreiben, daß er in New-Orleans gesehen worden sey, hat, wie wir wissen, fast sein ganzes Vermögen darauf verwendet, sie in der weiten Ausdehnung der vereinigten Staaten zu suchen; von New-Orleans ist er aber, wie wir vernommen haben, nach Cuba in der Hoffnung gegangen, das so schmerzlich vermißte Kind dort zu finden. Seitdem haben wir nichts mehr von ihm gehört; ehe er dorthin abging, verkaufte er alle seine liegende Habe und verwandelte sie in baares Geld. Wir wissen nur noch, daß er die Insel verlassen hat, um nach Frankreich zu gehen; da er jedoch seitdem nicht zurückgekehrt und auch keine Nachricht geschickt hat, so müssen wir entweder voraussetzen, daß er in einem Orkan, der zu jener Zeit stattgefunden hat, umgekommen oder an einem der bösen, auf der Insel herrschenden Fieber gestorben ist, da er während einer sehr ungesunden Zeit dort war und die Leiden seine Gesundheit seit langer Zeit untergraben hatten.

»So peinlich diese Details sind, so glaubte ich doch sie Ihnen nicht vorenthalten zu dürfen. Sie haben sich so freundlich gegen das kleine Mädchen benommen und sind vielleicht

der beste Freund, den sie auf Erden besitzt. Ich habe mich in Beziehungen zu den beiden Schwägern ihrer verstorbenen Mutter gesetzt, sie sind jedoch in so gedrückten Verhältnissen, daß Glückwünsche das Einzige sind, was sie zu bieten vermögen. Wir haben eine junge Frau im Dorfe, die als Kindsmädchen bei ihr an demselben Tag verweilte, an dem sie beim Blumenpflücken gestohlen worden war; die freut sich ungemein, etwas von ihr gehört zu haben und bietet ihr eine Heimat in ihrem Hause an. Sie ist an einen unserer kleinen Landwirthe verheirathet und hat bereits zwei Kinder, für die sie Sorge tragen muß; ich zweifle jedoch nicht, daß sie auch dieses Kind, wenn Sie es hierher schicken, bestens in Acht nehmen wird; sie kann ihr jedoch kein Geld zur Bestreitung der Reisekosten schicken. Besseres wüßte weder ich noch sonst Jemand im Dorfe anzurathen. Die Frau, die ich erwähnt habe, legt ein Schreiben an Ida bei, sie möchte sie wirklich gerne wieder bei sich haben, da sie sich die ganze Zeit über bittere Vorwürfe darüber gemacht hat, das Kind bei Fremden allein gelassen und so ihren Verlust veranlaßt zu haben. Ich hoffe noch mehr über diesen Gegenstand von Ihnen zu hören und verharre von ganzem Herzen Ihr 2c.«

Aus allen Gesichtern sprach bedeutende Unzufriedenheit, ein Gefühl, das auch Mr. Maynard empfand, als er den Brief beendigt hatte; Alle schwiegen jedoch eine Weile ganz still. Walther war der Erste, der wieder das Wort ergriff. Mit den Achseln zuckend und an allen Gliedern zitternd als wenn er von Kälte durchschauert gewesen wäre, sagte er:

»Ich möchte einmal wissen, wie tief denn der Merkur in der Thermometerröhre um diese Jahreszeit zwischen den pennsylvanischen Hügeln zu sinken pflegt. Nach dem hier

vorliegenden Pröbchen zu urtheilen, das trotz der Entfernung nichts von seiner Kälte verloren hat, muß der Thermometer dort an jenem Morgen, an welchem der Brief da geschrieben wurde, vierzig Grad unter Null gezeigt haben.«

»Auch mir gefällt der Ton dieses Schreibens durchaus nicht. Der Schreiber scheint offenbar alle Verantwortlichkeit bezüglich der armen kleinen Waise ablehnen zu wollen. Pfui über diese Leute! Der Brief ist nichts anderes werth, als verbrannt zu werden!«

Er warf ihn ins Caminfeuer.

Walther war aber eben so schnell hinzugesprungen, hatte das Schreiben, ehe es noch von den Flammen erfaßt wurde, ergriffen und auf die Caminplatte gelegt.

»Es ist so durch und durch voll Kälte und Starrheit,« sagte er mit lustiger Geberde, »daß es selbst an diesem warmen Orte nicht aufthauen wird; Tante Emma soll es aufbewahren; es kann uns im nächsten Sommer anstatt des Eises dienen, um unser Trinkwasser abzukühlen.«

Mrs. Wynn lächelte; bald aber nahm ihr plötzlich von leichter Röthe überzogenes Angesicht wieder den frühern ernsten Ausdruck an, als sie an ihren Bruder gewendet sagte:

»Es ist doch ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, in Folge deren das Mädchen gar so einsam und verlassen im Leben dasteht.«

»Seltsam, in der That,« antwortete er; »ohne Zweifel kommen aber solche Dinge öfter vor.«

»Mich würde es glücklich gemacht haben,« fuhr sie mit einigem Zögern fort, »das Kind selbst behalten zu können; ich habe auch Mr. Wynn meinen Plan für den Fall auseinandergesetzt, wenn er eingewilligt hätte, daß wir sie als eigen Kind adoptiren, da ich nach dem, was uns Oberst Vance

über ihren Vater erzählt hat, sehr zweifle, daß dieser noch am Leben sey. Du weißt jedoch,« fügte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu, »daß Mr. Wynn in manchen Dingen so ganz eigen ist; er meinte, der Schritt könne später zu manchem Verdruß führen; auch lassen es seine Ansichten über die Pflicht gegen unser eigenes Kind nicht zu. Hätte ich den Eingebungen meines Herzens gefolgt, so würde ich mehr auf meinem Willen bestanden haben; Mr. Wynn sagte aber, Mabel würde nicht damit zufrieden seyn und ich muß es erröthend eingestehen, daß ich bereits Regungen der Eifersucht an ihr bemerkt habe.«

Ein mitleidiges Lächeln zuckte um Mr. Maynard's Lippen, als er die glühende Wange seiner Schwester betrachtete und den schüchternen, leisen Tönen ihrer Stimme horchte. Der Gedanke, daß die zarte Frau überhaupt darauf bestehen wolle, etwas gegen den Willen ihres gebieterischen Gatten durchsetzen zu wollen, war ihm schon lange nicht gekommen. Er ließ sie jedoch nicht merken, daß ihm dieser Umstand jetzt eben beigefallen war. Er erwiederte nur:

»Ich weiß, theure Schwester, daß die Impulse deines Herzens immer edelmüthiger Natur sind und daß Du alles in deiner Macht Stehende für das Kind thun wirst, das uns beide so sehr interessirt.«

Er versank dann in tiefes Nachdenken, aus welchem er von Walther wach gerufen wurde, der sich bis dahin damit unterhalten hatte, auf der Caminplatte zu trommeln, jetzt aber plötzlich laut ausrief:

»Wie angenehm es doch gerade jetzt seyn müßte, reich zu seyn! Onkel Charles, Du versprichst mir immer das Gut Oakland; wäre es jetzt mein Eigenthum, ich wüßte schon, was ich thun würde.«

»Wüßtest Du es wirklich!« rief der Onkel mit heiterer werdendem Angesicht aus; »nun, so sollst Du denn auch meinen Plan wissen, da ich keinen Grund zu dessen längerem Verschweigen habe. Du mußt jedoch wissen, daß die Ausführung Dich ein kleines Opfer kosten wird; Tante Emma wird uns ebenfalls ein wenig helfen müssen. Ihr sollt also wissen, daß es mich ganz unbändig freuen würde, das Kind adoptiren zu können; um dieses zu ermöglichen, muß ich Dir jedoch dein Taschengeld ein wenig verkürzen und auch von den Erträgnissen des Gutes Oakland wird alljährlich etwas bei Seite gelegt werden müssen, damit seiner Zeit mein Adoptivkind gehörig versorgt werden könne. Die Unannehmlichkeiten dieser Oeconomie wirst Du jetzt und in den nächsten Jahren noch nicht sehr empfinden; nichtsdestoweniger weiß ich aber, daß mein Einkommen alljährlich geringer ausfällt, der Boden trägt immer weniger, woran unsere verderbliche Culturweise schuld ist; wenn nun dann die Zeit kommen wird, in der Du Geld wie Wasser wirst ausgeben wollen, wie es alle jungen Leute machen, wenn sie auf Reisen gehen, was auch Du thun sollst, — dann, mein Sohn, dann, wird es ein wenig haushalten heißen. Denk' ein bischen nach, mein Junge, berechne die Sache ein bischen.«

»Da braucht's kein Nachdenken,« erwiederte Walther mit großer Hast; »wie gut Sie doch sind, Onkel! Sie haben ausgesprochen, was ich im Sinne hatte, was ich aber nicht sagen wollte, da ich nicht großmüthig mit Mitteln seyn will, die nicht in Wirklichkeit mir gehören. Sie sollen aber keinen Mangel leiden, wenn das Gut weniger trägt; ich kann arbeiten.«

Er streckte die jungen, sehnigen Arme aus und ballte

die Fäuste, als wenn er eine Welt hätte herausfordern wollen.

Voll Stolz und Zärtlichkeit blickte der Onkel eine Weile auf den geliebten Neffen. Wie theuer war dieser Jüngling seinem Herzen! Er fühlte sich verjüngt, wenn er die kräftige Gestalt und das schöne, im Enthusiasmus glühende Angesicht betrachtete! Wenn dieser Charakter, der noch ni durch Leiden geprüft worden war, Schwächen hatte, wenn Gefahr in diesen stürmischen Impulsen lag, so konnte sie der Onkel wahrlich iu diesem Augenblick nicht bemerken, in welchem er eine Welt gegen seinen Jungen, seinen Walther auf's Spiel gesetzt haben würde. Was aber hatte diese Stimmung angeregt? Kein anderer Umstand, als die Einwilligung des Jünglings in einen Großmuthsact, der ihm in der Gegenwart nur Vergnügen gewähren konnte und im Grunde auch in Zukunft keinen irgendwie fühlbaren Mangel bringen sollte So zärtlich und so blind kann Liebe seyn!

Walther war ohne Zweifel ein prächtiger Bursche und seine Gefühle und Empfindungen gingen meistens den rechten Weg; nichtsdestoweniger war er nicht so ganz vollkommen als Mr. Maynard in diesem Augenblick dachte.

Dieser wendete sich nun wieder an seine Schwester und sagte

»Vielleicht bin ich hier der einzige Egoist; Du mußt nemlich wissen, liebe Emma, daß ich, der nun schon so lange ein angenehmes Wanderleben geführt hat, vor dem Gedanken zurückschrecke, wieder nach der alten Heimat zurückkehren zu sollen und mich dort mit einer respectabeln Haushälterin und dem ganzen, zur Erziehung eines kleinen Mädchens gehörigen Gefolge festzusetzen. Willst Du mir beistehen? Ich denke, Bruder Richard wird sich nach einer Weile auch für Ida interessiren. Sorge kann sie ihm nicht machen und lästig

wird sie ihm auch nicht fallen; ich meine sogar, daß selbst Mabel sie bald lieb gewinnen wird. Sie ist so lange das einzige Schätzchen des Hauses gewesen, daß ein bischen Eifersucht in ihr ganz natürlich und zu entschuldigen ist. Das Kind wird sie aber in der ihr bisher zu Theil gewordenen Liebe und Sorgfalt gewiß nicht beeinträchtigen und so sehe ich nicht ein, welchen Einwurf Bruder Richard gegen ihr Verbleiben im Hause zu erheben im Stande seyn wird. Ich spreche nicht von der Mühewaltung, die Du, liebe Emma, haben wirst. Ich kenne dein Herz und weiß, daß Du die Sache als ein Liebeswerk betrachten wirst.«

»Da läßt Du mir nur Gerechtigkeit widerfahren, Bruder,« sagte Mrs. Wynn. »Sehr gern übernehme ich die Aufgabe, wenn nur Mr. Wynn einwilligt. Ich glaube ebenfalls nicht, daß er Einwendungen machen wird. — Arme, kleine Ida,« fügte sie nach einer Weile hinzu, »wie wird sie nur die Nachricht ertragen, daß sie eine Waise ist?«

»Sie wird jetzt,« entgegnete Mr. Maynard, »nicht so schmerzlich davon berührt werden, als es zur Zeit der Fall gewesen wäre, in welcher die Erinnerung an ihr früheres Leben zum ersten Mal in ihr erwachte. In der letzten Zeit ist sie uns anhänglicher geworden; neue Umstände und Ideenverbindungen werden das jetzt in frischen Farben glänzende Bild der alten Heimat bald wieder in den Hintergrund drängen. Sie ist ja noch ein bloßes Kind und alle Kinder lassen sich bald und leicht trösten.«

»Und es freut sie so sehr,« sagte Walther, »lesen zu lernen. Was sie doch für ein liebes Kind ist! Als sie hierher kam, kannte sie noch keinen einzigen Buchstaben und jetzt weiß sie sich schon mit kleinen Worten zu helfen.«

»Du hast,« fragte Mr. Maynard, »gleich am Tage,

nachdem wir ihrer habhaft geworden, den Unterricht mit ihr begonnen?«

»So ist es,« entgegnete Walther. »Ich fragte sie, ob sie die Buchstaben kennen lernen wolle. Nach zweimaligem Unterrichte war ihr kein einziger mehr fremd. Der Unterricht eines solchen Schülers ist ein wahres Vergnügen. Ihr Geist scheint aus einer langen Lethargie erwacht zu seyn und alle Gegenstände mit frischer, ungeschwächter Kraft zu erfassen.«

»Wie Schade,« meinte Mrs. Wynn, »daß man sie heranwachsen ließ, ohne ihr auch nur die ersten Rudimente des Wissens beizubringen! Sie wird sich gedemüthigt fühlen, wenn sie mit Mädchen ihres Alters zusammenkömmt.«

»Sie wird sie schon einholen,« versetzte Walther, »ich werde sie schon nachbringen.«

Wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, fügte er sodann hinzu:

»Welchen gerechten Grund haben wir aber denn, einen so großen Unterschied zwischen unserer jetzigen und früheren Ansicht über sie zu machen, weil wir jetzt wissen, daß sie das Kind weißer Eltern ist, während wir früher glauben mochten, sie habe Niggerblut in ihren Adern? Warum ließen wir ihr denn damals eine ganz andere Behandlung zukommen? That ihr Kenntniß und Wissen früher nicht eben so noth? und war sie früher für Unterricht und Belehrung nicht eben so empfänglich? Wer weiß, wie viele auf dem Sclavenmarkte gleich ihr verkaufte Kinder der Cultur und Bildung ganz eben so zugänglich sind? Ist es wohl sinnig und vernünftig, einen auf die Hautfarbe oder die Verschiedenheit der Abstammung basirten und noch dazu so wesentlichen und wichtigen Unterschied zu machen?«

»Hör' auf! hör' auf!« rief Mr. Maynard. »Du stellst

da Fragen auf, durch die weisere Köpfe als der deinige in Verlegenheit gebracht worden sind.«

»Pst!« unterbrach ihn Mrs. Wynn, indem sie die Hand auf des Bruders Arme legte, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; »ich höre die Kinder die Treppe herunterkommen. Ich werde jetzt gleich mit Mr. Wynn sprechen. Es wird besser seyn, wenn ich ihm nichts von dem Briefe, den wir bekommen haben, erzähle, bis wir mit Bestimmtheit wissen, was mit ihr geschehen soll.«

Sie raffte bei diesen Worten die Briefe und ihre Arbeit zusammen und entfernte sich durch die Thüre, die ins Bibliothekzimmer führte, in demselben Augenblicke, in welchem Mabel und Ida ins Zimmer traten.

Mr. Wynn hatte nur wenige Einwendungen gegen den vorgeschlagenen Plan zu machen. In seinem Innern betrachtete er ihn als thöricht und donquiroteartig; er meinte, daß es besser sey, wenn Ida zu ihren Freunden im Norden zurückgeschickt würde; er sah aber wie sehr sich seine Frau für das Kind interessirte, und er wußte, daß sein Schwager sich durch kein egoistisches Argument von dem gefaßten Plane würde abbringen lassen. Ihm war nur daran gelegen, sich nicht durch eine Opposition, die er nicht zu rechtfertigen im Stande gewesen wäre, des Vergnügens zu berauben, das ihm die Gesellschaft seines gutmüthigen und stets gutgelaunten Schwagers, Charles Maynard, gewährte; Pflanzerleben wird nemlich sehr langweilig, wenn nicht heitere Gesichter und fröhliche Stimmen die Behausung lustig und angenehm machen; wenn Walther, der immer nur für sehr kurze Zeit kam, nicht da war, konnte man nur auf den lustigen alten Junggesellen zählen, reges, fröhliches Treiben im Hause zu veranlassen. Mr. Maynard besaß die große Kunst, sich den

Gewohnheiten und Neigungen aller derer fügen zu können, in deren Nähe er lebte. Die eigene Ansicht behielt er ganz ruhig für sich und nahm sich ganz besonders in Acht, sich nicht an den scharfen Ecken fremder Meinungen und Theorien zu reiben. In solcher Weise war es dem Mr. Wynn, ohne daß er sich dessen selbst recht bewußt wurde, unentbehrliches Bedürfniß geworden, den Schwager in seinem Hause zu haben. Da man daher von ihm weder Zeit noch Geld, noch Mühewaltung und Fürsorge für das verwaiste Mädchen forderte, so willigte er darein, daß seine Frau und ihr Bruder die ihnen in dieser Hinsicht angemessen erscheinenden Maßregeln treffen sollten.

Beglückt durch diese Erlaubniß kehrte Mrs. Wynn mit leichtem Herzen in den Salon zurück, wo sich ihr Bruder noch immer mit Walther und den Kindern befand. Ein Wort und eine Geberde genügten, um ihn von der Zustimmung ihres Gatten in Kenntniß zu setzen. Sie zog dann Ida bei Seite und sagte ihr in sanften, zärtlichen Ausdrücken, was sie für Nachrichten bekommen, daß sie jetzt ohne Verwandte in der Welt sey, daß sie aber hier im Hause adoptirt werden sollte, und daß gewiß Niemand sie so sehr lieben könne, als sie hier geliebt werden würde.

Das Mädchen weinte bitterlich, als die gehegten Hoffnungen ihr derart zu nichte wurden. Die Güte ihrer Umgebungen verfehlte jedoch nicht, eine wohlthätige Wirkung auf sie zu üben. Sie besaß ein gefühlvolles Herz und hatte bereits gelernt, Jene auf's Innigste zu lieben, die sie aus ihrer gedrückten Lage emporgehoben und so viel gethan hatten, um sie glücklich zu machen.

Mit derselben Post war auch ein Brief an Ida von ihrer ehemaligen Wärterin gekommen, von Bessy nemlich; er wa

voll der wärmsten Ausdrücke, voll Theilnahme und Liebe. Bessy drang in sie, sie möge kommen und ihre demüthige Heimat theilen; sie versprach ihr, alles was nur in ihrer Macht stünde, für sie thun zu wollen. Ida's Augen füllten sich neuerdings mit Thränen, als man ihr das Schreiben vorlas; sie bezeigte jedoch auch keine Lust, die Einladung anzunehmen. Die neueren Bande waren auch die stärkeren; sie trocknete sich die Thränen ab, legte ihre Hand in die Mr. Maynard's und sagte:

»Onkel Charles, ich will hier bleiben und Ihr kleines Mädchen seyn, Ihr und Tante Emma's Mädchen.«

»Und auch meines!« rief Walther, der auf einem Schämel neben ihr saß.

»Ja, auch Ihres, wenn Mabel es mir erlauben wird,« sagte Ida, fragend auf Mabel blickend, die sich auf die Lehne des Stuhles stützte, in welchem ihre Mutter saß.

»O! ich werde Dich nicht hindern!« rief sie mit fast rauhem Tone aus, während die Rosen auf ihren Wangen noch tiefer erglühten.

Mr. Maynard konnte sich eines herzlichen Lachens nicht enthalten. Mrs. Wynn schien in diesem Augenblicke einem sehr ernsten Gedanken nachzuhängen, als plötzlich ein düsterer Schatten über ihr Gesicht flog und sie Ida losließ, die sie bis dahin mit ihrem Arm umschlungen gehalten hatte. Gleich darauf drückte sie das Kind wieder an ihre Brust und küßte es mit großer Zärtlichkeit, als wenn sie ihm für ein unwillkürliches Unrecht hätte Abbitte thun wollen.

Nun wurde ausgemacht, daß Ida im Hause bleiben und von Mabels Gouvernante Unterricht erhalten sollte. Diese gute Seele war herzlich froh, endlich einen Zögling zu bekommen, der wirklich lernbegierig war; die stolze und glück-

liche Venus sollte nach wie vor ihre Mauma bleiben. Dies
ging wie in einer Art von Verzückung umher; sie vermocht
die glückliche Veränderung im Schicksal ihres geliebten Pflege
kindes noch gar nicht recht zu fassen. Nichtsdestoweniger
schmückte sie sich mit Schürzen von den verschiedensten Grö-
ßen und Farben, und erzählte allen Weibern von Ida's Ver-
diensten und ihrem eigenen Scharfsinn, und machte alle Wel
lachen über das convulsivische Gekicher, das ihren ganzen Leib
erschütterte.

Von dem Tage an, an welchem Ida's Gedächtniß wie-
der erwacht war und ihr Gemüth seine Spannkraft wieder
erlangt hatte, war auch eine Veränderung in ihrem ganzen
Aussehen vorgegangen. Das frühere träumerische, schläfrige
gleichgiltige Wesen war ganz von ihr gewichen; ihre Augen
glühten und funkelten, ihr Schritt war schnell und elastisch
geworden. Sie war ihrer Unwissenheit vollkommen inne ge-
worden und ermüdete nun keinen Augenblick in ihrem Stre-
ben nach Wissen und Belehrung; die Raschheit, mit der sie
sich verschiedenen Unterrichtszweigen zuwendete, und die Stärke
ihres Gedächtnisses setzten Mr. Maynard gleichzeitig in Er-
staunen und Ergötzen.

So gingen mehre glückliche Jahre vorüber, über welche
wir aber ihrer Eintönigkeit halber den Vorhang fallen lassen.

Drittes Capitel.

> Auf dem Gipfelpunkt ihrer Herrschaft, in der Mitte ihres Luxus, während ihre titanischen Institutionen in voller Thätigkeit waren, sehen wir, daß dies Alles nur eine Vision des Todes ist. Aus ihrer Musik ertönen unarticulirte Prophezeiungen von Trauerklagen, ihren Gelagen wohnen Geister der Abgeschiedenen bei, und der grause Genius der Zerstörung sitzt und lacht höhnisch auf ihren festesten Plätzen.
>
> (Anonymus.)

Der Vorhang geht wieder empor. Acht Jahre sind verflossen. Der Weihnachtabend wird in Wynn-Hall gefeiert.

Die Luft ist milde und ruhig; der Himmel aber ist bewölkt und die Nacht dunkel; die Lichtflut, die aus allen Fenstern des Wohngebäudes strömt, fällt in langen Streifen durch die neblige Atmosphäre auf die stattlichen Pinien, die nun schon so viele Jahre hindurch Wache halten. Auch in dem Gehölze, das man weit jenseits der Baumwollfelder sieht, glänzen Lichter; bei der Helle flackernder Fackeln hatte sich dort eine Menge Feldsclaven um eine reichbesetzte Tafel versammelt, die unter der Last der Speisen zu brechen drohte. Es ist der erste Feiertag; jeder Sclave hat einen neuen Anzug, eine Wolldecke und ein Stück Fleisch bekommen; auch sind alle sammt und sonders für eine ganze Woche aller Arbeit los und ledig, der Esquire Richard Wynn ist nemlich stolz auf seine Abstammung aus dem Lande, in welchem Weihnach-

ten so lustig gefeiert wird; an diesen Festtagen verbietet er die Arbeit eben so streng und ermuthigt seine Leute zu absoluter Freiheit mit derselben Entschiedenheit, mit welcher er die entgegengesetzte Regel den Rest des Jahres über aufrecht hält. Wie köstlich ist diese Zeit der Ruhe und mit welcher Sehnsucht ist ihr entgegengesehen worden! Verschwunden ist der gewöhnliche Zwang; an Eßwaaren ist Ueberfluß vorhanden, Jeder hat neue Kleider bekommen und Allen ist Freiheit gegönnt, wie sie sich eben mit den Zuständen verträgt. Die verthierten Gesichter beginnen einen mehr menschlichen Ausdruck anzunehmen, der Hoffnungen und Wünsche kund gibt; auf den gefurchten, kummervollen Stirnen gibt sich zeitweilig wieder Behaglichkeit kund.

Am Weihnachtabende wünscht ihr Herr und Gebieter, daß sie sich in diesem Wäldchen versammeln, lustig flackernde Feuer dort anzünden und die Stunden in herzlicher Fröhlichkeit hinbringen; obwohl an solche Fröhlichkeit nicht gewöhnt, so macht sich der kräftig anregende Einfluß ungewohnter Nahrung bald geltend; das Bier, von welchem sie bedeutende Quantitäten erhalten, regt ihren Geist zur gewünschten Munterkeit an und der alte Wald widerhallt von Gelächter, Gesang und dem dissonirenden Gemenge zahlreicher Stimmen.

Den Rest der Woche bringt jedes Individuum nun nach eigener Lust hin. Jene, die eine Frau oder Familie auf entfernten Pflanzungen haben, erhalten zum Besuche Erlaubniß, falls sie nur solche Individuen sind, die man ohne Mißtrauen über vierundzwanzig Stunden ausbleiben lassen darf. Die zu Hause Bleibenden fischen, legen dem Wild in den Wäldern Fallen oder bessern ihre Hütten aus, damit sie genügenden Schutz für den nächsten Winter gewähren; wieder Andere ziehen da

dolce far niente vor, liegen den ganzen Tag in der Sonne oder sitzen am Feuer in ihren Hütten und erquicken sich an dem ungewöhnten Luxus voller Ruhe nach der erschöpfenden Arbeit des Sommers. Einige bringen durch Betrunkenheit ad libitum Abwechslung in ihre Ergötzlichkeiten; um diese Zeit ist ihnen selbst derlei Unfug gestattet, obwohl sonst Mäßigkeit zur strengen Pflicht gemacht wird. Es ist mit einem Worte die Jahreszeit, in der sie ganz nach eigenem Gutdünken ihrer Lust nachgehen dürfen; daß diese Lust fast durchgängig thierischer Natur ist, versteht sich wohl von selbst bei Geschöpfen, die seit Jahrhunderten verthiert sind.

Weihnachten wird in der Hütte gefeiert, aber auch in der Halle und im Salon. Ueberall glänzen und funkeln Lichter; überall klingen lustige Stimmen durch die Luft. Oben und unten, durch die geräumigen Säle und auf der breiten Veranda gleiten leichte Schritte und anmuthige Formen; die gastliche alte Halle ist mit Gästen überfüllt; Alt und Jung freut sich gerne der überall herrschenden Heiterkeit. Im Salon sitzen die Großväter und Großmütter beisammen und schauen zu, wie blühende junge Matronen und deren Gatten, wie ältere Mädchen und alt gewordene Junggesellen, wie Jünglinge und Mädchen sich im Tanze mengen und die Füße tactmäßig nach den lustigen Melodien einer Geige bewegen, auf der Onkel Ned spielt. Wenn Onkel Ned geigt, wird Jedermann tanzlustig; das weiß er auch recht gut; er freut sich seiner Macht, nickt mit dem Kopfe, blinzelt mit den Augen und öffnet den Mund so weit, daß die weißen Zähne im Kerzenschimmer sichtbar werden und man ihm fast bis in die Kehle hinunter sehen kann. Einige Tänzer lächeln ihm freundlich zu, wenn sie in den Pausen des Tanzes vor ihm zu stehen kommen; fehlt aber Jemand

den Tact, so zieht er die Augen noch mehr in die Höhe, legt den Kopf noch etwas mehr auf die Seite, bewegt den Ellbogen noch etwas schneller und den Beobachtern wird es klar, daß sie »ihre Hände voll« zu thun haben, wenn sie der Musik gerecht werden und sich nicht den Zorn des Musikanten zuziehen wollen.

In einem andern Salon sitzt Mr. Wynn mit einigen ernsten, gesetzten Freunden an Whisttischen; öfter werden dort auch Staatsangelegenheiten discutirt und mitunter Blicke in die Nebenzimmer geworfen, wenn lautes, fröhliches Lachen und heitere Musikklänge die Aufmerksamkeit dort hinziehen.

Im Speisesaal sind die Tische abgeräumt und an die Wand gerückt worden; Knaben und Mädchen und auch ein Theil der erwachsenen, des Tanzens bereits müde gewordenen Jugend unterhielten sich dort mit dem beliebten Spiele des »Pantoffelsuchens« und der »blinden Kuh«; auf der Veranda war die Dienerschaft in Feiertagskleidern versammelt, drängte sich an Thüren und Fenstern, freute sich im hohen Grade des Spaßes, und erging sich in mehr oder minder witzigen Bemerkungen über die Verdienste und Leistungen der verschiedenen Theilnehmer der Unterhaltung. Ihre nett und hin und wieder sogar geschmackvoll gekleideten Kinder drängten einander in den Ecken und Winkeln des Speisesaals flüsterten und lachten, liefen mitunter wohl auch über den Saal und nahmen am Spiele Theil, da sie ihre Lust nicht mehr zu zügeln vermochten. Auch wurde ihnen am heutigen Festtage die Einmischung nicht übel genommen, sondern mit so herzlichen Späßen und wohlwollenden Bemerkungen begleitet daß sie endlich Alle sammt und sonders an der Unterhaltung

Theil nahmen. Kinder sind gewöhnlich die wahren Kosmopoliten.

Vor der Glasthür, durch die man vom Salon aus auf die Veranda gelangte, stand eine weibliche Gruppe beisammen. In einem dieser Weiber konnte man sehr leicht unsere Freundin Venus wieder erkennen; die vorübergegangenen Jahre hatten sie nur sehr leicht berührt, in gewisser Beziehung schien sie sogar eher jünger als älter geworden zu seyn. Auch in ihrem Anzug war eine sehr vortheilhafte Veränderung vorgegangen. Ihr Turban war aus dem feinsten Kattun; ihr sauberer Plaid-Anzug war aus feinem Wollenstoff, während ihre Schürzen, die sie trotz aller Kritik noch immer übereinandertrug, aus schwarzer und grüner Seide mit vielen Falten gearbeitet waren.

Sie wendete sich einer ihrer Gefährtinnen zu; der freudige Ausdruck schwand von ihrem Angesichte, als sie mit einem Seufzer sagte:

»Ach Du Gott im Himmel! Wie möchten sich Massa Charles freuen, wenn er hier seyn können! Der liebe Gott hätten ihn sollen noch bei uns unten lassen und nicht so 'schwind nauf rufen.«

»Es hart gewesen seyn von dem lieben Gott, Massa Charles den Weg zu schicken,« versetzte Patra. »Ach, wenn Du nur hier gewesen seyn, wenn der Brief kommen! Ich calculiren, daß damals sehr viel geweint worden seyn. Arme Missus Emma! Sie damals ganz weg gewesen seyn. Ich glauben, sie sterben oder wahnsinnig werden oder so was Aehnliches; sie sich gar so schlecht fühlen. Und Massa Richard auch — es viel brauchen, bis ihn was herunterbringen — er aber damals genug heruntergewesen seyn, das gewiß seyn.«

»Für Massa Walther es gar schwer seyn — er das im fremden Land erfahren haben — es gar mächtig über ihn gekommen seyn müssen.«

»Na, jetzt einmal so seyn und nicht anders seyn können,« entgegnete die sanguinische Patra, indem sie die schmerzliche Erinnerung mit einem Seufzer abschüttelte und ihre Blicke der heitern Gruppe im Salon zuwendete. »Wir seyn alle ganz traurig gewesen, jetzt aber seyn wir drüber und so seyn die Sach' nicht mehr werth, daß man daran denken. Schau Du lieber Miß Mabel an. Sie schauen ganz mächtig hübsch aus in dem weißen Atlasrock. Schauen sie nicht?«

»Sie wohl hübsch seyn,« versetzte Venus, in süßsaurem Tone, »schöne Kleider manche Leut' immer hübsch machen.«

»Schöne Kleider!« rief die Andere in großer Entrüstung. »Das sehr häßlich von Dir seyn, Tante Venus! Ich möchte nicht so eifersüchtige Constituci haben! Du aber immer so eifersüchtig seyn auf Miß Mabel, weil sie mächtig hübscher, als dein' Miß Ida.«

»Ich eifersüchtig!« rief Venus aus. »Wozu sollen ich eifersüchtig seyn? Ich brauchen nicht eifersüchtig seyn, wenn ein Nigger wie Du reden, der gar nicht wissen, was er eigentlich bewundern sollen. Du gar nicht verstehen, was eigentlich hübsch seyn.«

»Stille doch da!« sagte Mauma Abby, die eben vorüberkam und die letzten Reden noch mitangehört hatte, »Ihr habt es gar nicht nöthig, Euch über euere jungen Ladies zu zanken. Sie sind beide hübsch.«

Ihre Augen hafteten bei diesen Worten mit melancho-

lischem Ausdrucke auf den beiden Mädchen, die ihr gerade gegenüber standen.

»Das ein Factum seyn, Mauma Abby,« versetzte Venus in ruhigerem Tone, »es aber für Miß Ida nicht länger gut seyn, auf dem Platz stehen. Sie rheumatisch werden auf dem Platz. Der Zugwind sie zusammenblasen.«

Sie eilte fort, um den geliebten Zögling zu warnen; ehe sie jedoch zu ihr gelangen konnte, stand Walther Varian bereits bei den Mädchen.

»Finde ich die jungen Damen endlich!« rief er heiteren Tones aus. »Ich habe mich die ganze Zeit vergeblich nach Euch umgeschaut. Unsere Gäste im Salon sind des Tanzens bereits müde geworden und möchten gern ein wenig Musik haben; ich komme als Abgeordneter, um Euch hiervon in Kenntniß zu setzen.«

»Auch wir sind des Tanzens bereits müde geworden,« sagte Ida, »und sind hierher gegangen, um einmal nach den Kindern zu sehen. Ich sehe ihnen in ihren Spielen gar so gern zu. Sie sehen gar so glücklich dabei aus, weil sie sich der Fröhlichkeit rückhaltslos hingeben «

»Und wie gut die schwarzen Schmetterlinge mit dem rothen Aufputz sich dazu eignen, den hellen Teint ihrer Spielgefährten hervorzuheben,« sagte Walther, indem er auf eine Gruppe aufgeputzter Negerkinder zeigte, in deren Mitte zwei schöne, blonde, der Patrizierrace angehörende Mädchen standen.

»Ja,« versetzte Mabel, »zur Folie sind sie wirklich gut genug. Ich habe oft bemerkt, daß weiße Kinder sich nie hübscher ausnehmen, als wenn sie von farbigen Wärterinnen auf den Armen getragen werden; die guten Seelen pflegen auch nicht wenig stolz auf sie zu seyn.«

»Dein Vater,« sagte Walther zu ihr, »hat einmal einen Winter in Deutschland zugebracht. Was wir heute hier feiern, gleicht ganz der Weihnachtfeier im »deutschen Vaterland.« Nur der Christbaum fehlt hier, was mich sehr wundert.«

»Wir hatten einen im vorigen Jahr,« erwiederte Mabel, »er machte uns aber so viel Plage und Mühe, daß wir den Beschluß faßten, ihn in diesem Jahre wegzulassen. Auch war Mauma Abby die Einzige, die ihn geschmackvoll zu arrangiren verstand; jetzt aber hat sie eine geschwollene Hand und kann nur sehr wenig thun. Endlich ist das auch eine wahre Kinderei und es ist für erwachsene Leute eine sehr schwere Sache, an die Gaben des »Christkindleins« zu glauben.«

»O,« rief Ida aus, »es ist manchmal recht angenehm, kindisch zu seyn, Rücksichten und Convenienz ein wenig bei Seite zu setzen, sich der steifen Gewohnheiten zu entschlagen und wieder einmal mit den einfachen Freuden der Kindheit zu sympathisiren. Was mich anbelangt, so möchte ich recht gern mit den Kindern hier spielen. Wie wäre es, wenn wir alle Drei an ihrer Unterhaltung ein wenig Theil nähmen?«

»Es läßt recht hübsch,« entgegnete Mabel, deren Rosenlippen sich ein wenig höhnisch in die Höhe zogen, »von einfachen Freuden zu sprechen; Kinder riechen aber immer viel zu sehr nach Brot und Milch, als daß ich mich längere Zeit mit ihnen abgeben möchte.«

»Wenn es Ida Freude macht,« sagte Walther mit gutmüthigem Lachen, »so können wir ja ein bischen mitspielen. Ich selbst freue mich, von Zeit zu Zeit wieder einmal einen recht kindischen Lärm machen zu können. Ida sagt ja,

solche Spiele brächten die Jugend zurück und die meine entschwindet rasch, wie Ihr wohl schon bemerkt haben werdet.«

Im Widerspruch mit diesen Worten glänzten seine Augen in jugendlichem Feuer, während er mit den Fingern durch das reiche, lockige Haar fuhr, an welchem wahrlich noch kein Zeichen der entschwindenden Jugend zu sehen war. Flüsternd und sich näher zu seiner Cousine beugend fügte er jedoch hinzu:

»Wenn ich vom Alter spreche, so meine ich nach der Rechnung des Herzenskalenders, der zählt aber nicht nach Monaten und Jahren.«

»Man fragt nach uns im Salon,« sagte Ida, deren Aufmerksamkeit einer andern Richtung zugewendet war, so daß sie die letzten Worte nur sehr unvollständig gehört hatte.

»Wir müssen wohl auch hineingehen,« meinte Walther, »sie würden mich sonst einen untauglichen Gesandten schelten. Ich kann Euch nicht länger hier lassen. Kommt und laßt uns etwas Musik hören, Komm', Ida, komm' Ma—belle.«

In dem Tone, mit welchem Walther den Namen seiner Cousine aussprach, lag Etwas, das Ida aufmerksam machte; sie sah den Jüngling aufmerksam an; seine Augen hatten einen nur zu verständlichen Ausdruck, als er seiner Cousine den Arm bot und die kleine, weiße Hand, die sie hinreichte, mit raschem, flüchtigem Drucke erfaßte.

Eine flüchtige Röthe zuckte über Ida's Wange, ihre Augenlider senkten sich einen kurzen Moment über die großen, ausdrucksvollen Augen, kein sonstiges Zeichen tieferer Empfindung und keine andere Veränderung wurde an ihr bemerkt und doch erstarb in diesem einzigen Moment der Lieblingstraum ihres ganzen Lebens in ihrem Herzen und doch fühlte sie den kalten, scharfen Schnitt des schwertartigen Ge=

dankens, daß sie nun ausgeschlossen sey von jener Sympathie, auf deren Beistand sie in der Verfolgung eines großen Werkes gehofft hatte, daß sie allein stünde in dem kalten, mißtrauischen Kreise, in welchem sie noch eine Weile zu leben genöthigt war.

Ida May war erst nach längerer Abwesenheit an diesem Tage wieder in dieses Haus zurückgekehrt. Nachdem Mr. Maynard sie adoptirt hatte, war sie drei Jahre unter der Obhut der Mrs. Wynn geblieben, hatte an Geist und Körper täglich zugenommen und das in ihrer Erziehung Versäumte mit so vielem Eifer nachgeholt, daß sie keinem Mädchen ihres Alters nachzustehen brauchte. Plötzlich trat dann eine gezwungene Umwälzung in dem bis dahin so regelmäßigen Gange des Hauses ein. In Folge einer jener geheimnißvollen, im Süden nicht selten vorkommenden klimatischen Veränderungen wurde der bis dahin so gesund gewesene Landstrich während der Sommermonate von einem krank machenden Miasma heimgesucht. Zuerst fühlte Mr. Wynn die Einwirkung der vergifteten Luft, der er beinahe erlegen wäre; da bald auch andere Mitglieder der Familie afficirt wurden, so stellte es sich als unabweisliche Nothwendigkeit heraus, während der wärmern Jahreszeit einen andern Aufenthalt zu wählen. Walther hatte eben seine Studien vollendet und so beschloß Mr. Maynard einen lange gehegten Lieblingsplan auszuführen und mit seinem Neffen eine längere Reise im Auslande zu unternehmen. Mr. Wynn, dem eine Seereise verordnet worden war, begleitete die Beiden mit seiner Frau durch England und Deutschland und brachte mittlerweile die beiden Mädchen in einer Pension in Baltimore unter. Als diese Maßregeln getroffen wurden, wußte man lange nicht, was mittlerweile aus Venus werden sollte. Ida hätte sie gern

mit sich genommen, dann hätte sie aber, nach den Gesetzen des Staates, nicht mehr in dieselben zurückkehren dürfen, sobald sie einmal über dessen Grenzen gegangen war. Es wurde daher auf Ida's Bitten und mit Mr. Maynard's Zustimmung beschlossen, sie in einer benachbarten Stadt zu vermiethen und von dem Miethgelde ihr so viel Procente zukommen zu lassen, daß sie sich binnen wenigen Jahren frei zu kaufen im Stande seyn sollte.

Mr. Maynard ging bereitwilligst auf diesen Plan ein; Mr. Wynn hatte jedoch bedeutende Einwendungen dagegen zu machen und erklärte am Schlusse der Discussion, daß er sich, wenn sein Schwager durchaus so thöricht seyn und ein so schlechtes Beispiel geben wolle, gegen die schädlichen Folgen sichern müsse; Venus werde daher von dem Tage der Erlangung ihrer Freiheit an seine Pflanzung nicht mehr betreten dürfen; er könne nicht gestatten, daß freie Niggers seine Leute zu nachtheiligen Gedanken und Speculationen verführen sollten.

Obwohl daher Venus nach Ablauf von drei Jahren die zur Erkaufung ihrer Freiheit nöthige Summe beisammen hatte, so ergriff sie doch keine weiteren Maßregeln zu deren Sicherung, um nicht vom Besuche auf Wynn-Hall in den Ferien abgehalten zu seyn, zu welcher Zeit auch die beiden jungen Ladies sich dort einstellten. Es war dies übrigens kein so mächtiger Act der Selbstverläugnung, als man auf den ersten Blick glauben sollte, da Mr. Maynard der alten Sclavin vor seiner Abreise die Versicherung gegeben hatte, daß er sein Testament gemacht habe und sie, falls ihm auf der Reise ein Unfall zustieße, das Eigenthum Ida's werden sollte.

Nach Verlauf eines in der Fremde zugebrachten Jahres waren Mr. und Mrs. Wynn in weit besserem Befinden zu-

rückgekehrt; die jungen Damen aber blieben in der Pension und kamen immer nur einmal im Jahre zu den Weihnacht=ferien nach Hause. Mr. Maynard und sein Neffe waren nach einer Reise in Egypten und Palästina nach Europa zurück=gekehrt, um mit Muße alle Länder zu besuchen, in denen Natur oder Kunst Interessantes darbot. Vielleicht hatte der gutmüthige, heiter gesinnte Mann in seinem ganzen Leben nicht so glücklich als in diesen drei Jahren gelebt. Er hatte im Hinblick auf die künftige Reise Jahrelang viel studirt und gelesen; er wußte daher, nach welchen Dingen er zu schauen hatte und war vollkommen auf das Verständniß aller daran sich knüpfenden Ideen vorbereitet, die er dann in ungemein lehrreicher Weise seinem Gefährten mittheilte.

Sie machten endlich einen Ruhepunkt in Göttingen, an welcher Universität Walther ein oder zwei Jahre bleiben und seine juridischen Studien vollenden sollte. Er verfolgte seinen eigenen Wünschen gemäß ein Berufsstudium; würde er es aber nicht selbst gewünscht haben, so hätte ihm sein Onkel dazu gerathen. Er wußte, daß sein Neffe kein Brotstudium brauche; er wußte aber auch, daß man im Leben nur dann glücklich seyn könne, wenn man irgend einen beständigen Be=ruf verfolge und einen Zweck unablässig im Auge habe; er wußte ferner, daß es für Walthers ruheloses Temperament und thätiges Gemüth eine gefährliche Sache seyn würde, sich dem angenehmen Müßiggang hinzugeben, dem er sein Le=benlang ungestraft gehuldigt hatte. Er beschloß daher, seinen Walther an der Universität zu lassen, wieder nach Amerika zurückzukehren, um dem Wunsche der sich nach ihm sehnen=den Schwester zu genügen und sie vielleicht nebst ihrem Gat=ten und den beiden Mädchen zu einer abermaligen Reise nach dem europäischen Continent zu veranlassen, von wo sie dann

wenn Walther einmal seine Studien beendigt haben würde, mitsammen wieder über den Ocean zurückfahren sollten.

Es sollte sich jedoch hier wie überall das alte Wort bewähren: »Der Mensch denkt, Gott lenkt.« Eine Woche nachdem dieser herrliche Plan in Walthers Studienstube discutirt worden war, hatte des Onkels warmes Herz zu schlagen aufgehört und waren die Lippen, die stets nur milde, gütige Worte gesprochen hatten, im Tode stumm und kalt geworden. Er hatte viele Gefahren auf seinen Reisen zu Wasser und zu Land durchgemacht, wobei er stets unversehrt geblieben war, und mußte nun an einem rasch verlaufenden, bösartigen Fieber im fremden Lande sterben, fern von allen denen, die seinem Herzen theuer waren, mit Niemanden in seiner Nähe, als seinem vom Schmerz fast erdrückten Neffen.

Gezwungen, seines Onkels Grab in fremder Erde zu graben, gab Walther den im ersten Schmerzanfall gefaßten Plan zur Heimkehr bald wieder auf. Die Erdschollen, welche den geliebten Leib bedeckten, machten ihm den fremden Boden theuer, gleich dem eigenen Geburtslande. Diese Schollen riefen aber auch noch eine andere Wirkung hervor. Die lebendige Anwesenheit des geehrten und geliebten Anverwandten wäre kein Schild zwischen ihm und den Versuchungen des Lasters gewesen. Der Anblick aber jenes Grabes, das unwillkürlich so viele reine Erinnerungen aus der Heimat und Jugendzeit wach rief, regte auch jederzeit sein ganzes, besseres Selbst an und schirmte ihn, daß er nicht auf jene Vergeudung und in jenes Prasserleben verfiel, dem sich ein Student in der Fremde gar so leicht hingibt.

Mabel und Ida hatten mittlerweile drei Jahre in der Pension verlebt; so sehr sie auch dieser Aufenthalt in stete

materielle Berührung brachte, so hatte er doch keine größere Wärme und Innigkeit zwischen ihnen zu erzeugen vermocht.

Mabel war von allem Anbeginn an eifersüchtig in Folge der Aufmerksamkeit geworden, die ihr Onkel und ihr Cousin dem Waisenmädchen gezollt hatten; sie war von Natur aus viel zu selbstsüchtig, um auf derlei wohlwollende Pläne einzugehen. Als sie älter wurden und Mabel sich von Ida nicht nur auf dem Gebiete echten Wissens, sondern auch im Bereiche jener oberflächlichen Talente überholt sah, denen das verhätschelte Kind des Reichthums bisher seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, ging diese Eifersucht in directe Abneigung über, die sie wohl erfolgreich vor anderen, aber nur theilweise vor dem Gegenstande derselben zu verbergen vermochte. Durch hinterlistige Einflüsterungen und mit erkünstelter Gleichgiltigkeit hingeworfene Worte gelang es ihr, vieles von dem, was Ida sprach und that, in den Augen ihrer Eltern zu entstellen und diese gegen das Waisenmädchen zu stimmen; obwohl nun Ida einen beständigen Briefwechsel mit Mr Maynard unterhielt, so ging doch Vieles in seiner langen Abwesenheit vor, wovon er nichts erfuhr und wodurch sein Adoptivkind, das er mit solcher Liebe umfaßte, dem Rest der Familie entfremdet wurde.

Mrs. Wynn war eine edle, warmherzige Frau; sie war der Pflichterfüllung, die sie ihrem Bruder in Hinblick auf Ida angelobt hatte, ganz treu geblieben. Sie war aber nur ein Mensch, das heißt, ein unvollkommenes Geschöpf; da nun Ida's Anwesenheit in ihrer Familie ihre Lieblingspläne bezüglich Mabels und Walthers zu nichte machen konnte, so ereignete es sich öfter, daß sie, obwohl sie Mabels Einflüsterungen nie ermunterte und bei Streitigkeiten zwischen den beiden Mädchen immer Ida's Partei ergriff, daß sie, sagen

wir, als die beiden Mädchen heranwuchsen, unwillkürlich auf den Gedanken verfiel, daß es sehr gut seyn würde, wenn Ida in einer andern Heimat lebte, bis Walther mit seiner schönen Cousine verheirathet wäre. Sie kämpfte jedoch gewissenhaft gegen derlei Gedanken an und meinte, sie hätte sie ganz ausreichend vor allen Leuten und vor Allem vor dem verwaisten Mädchen verborgen, das ihr wirklich lieb und theuer war und welches der Bruder, den sie nie wieder sehen sollte, ihr als ein heiliges Unterpfand anvertraut hatte. Fast Allen gegenüber gelang der stets gütigen, milden Frau dieses Verbergen; Ida aber, das helldenkende und starkmüthige Mädchen, besaß eine jener zart empfindenden Organisationen, auf welche die Atmosphäre der Menschen, mit denen sie umgehen, einen sogleich sehr fühlbaren Eindruck machen, die jedes Wort, ja den verstockten Sinn jedes Blickes alsogleich aufs richtigste zu deuten wissen.

Sie war Mabel nie sehr zugethan gewesen und hatte die stets in der Zunahme begriffene Kälte des Mädchens um so weniger beachtet, als sie viele Freunde in der Schule besaß; dagegen empfand sie bittern Schmerz über die nach und nach an Mrs. Wynn bemerkte Veränderung. Wohl lag kein eigentlicher, offenbarer Grund zur Klage vor, es war nichts sinnlich Wahrnehmbares da, das ihr zur Beschwerde Anlaß geben konnte und doch war ein solcher Grund vorhanden, den sie sich, so sehr sie sich auch Mühe gab, vor sich selbst nicht verbergen konnte und der auf ihr ganzes Benehmen der Familie gegenüber Einfluß hatte; ihre Briefe an Walther wurden seltener und kürzer, weil durch ein Wort, durch eine Geberde, die sie an Mrs. Wynn erlauscht hatte, als sie einmal mehre Schreiben zugleich von dem jungen Menschen erhalten hatte, ihr alle Freude an dieser Correspondenz verdorben worden war;

von jener Zeit an pflegte sie auch ihre Ferien häufiger in den nördlichen Staaten bei ihrer Freundin Bessy zuzubringen und so geschah es, daß sie während der ersten zwei Jahre nach dem Tode ihres Wohlthäters nicht einmal in dem Hause gewesen war, in welchem er ihr eine permanente Heimat gesichert zu haben glaubte. Es war ein Glück für das arme Mädchen, das der Tod gar so schonungslos verfolgte, daß sie sich eben im Hause der Freundin ihrer Kindheit befand, als die entsetzliche Nachricht von dem Tode des Mr. Maynard anlangte. Die Zeit, die so manche Veränderung mit sich gebracht hatte, war für Bessy von wohlthätigen Folgen begleitet gewesen. An den Besitzer einer kleinen Farm verheirathet war sie mit ihrem mühevollen Lebensloose sehr zufrieden und sehnte sich nach keinen anderen Schätzen, als denen, die ihr der Besitz ihres Gatten und ihrer beiden Kinder gewährte.

Eines Tages kam jedoch in die im Gebirge gelegene Farm ein Fremder. Er führte ein Buch und einen Spitzhammer mit sich, streifte eine Weile in der Umgebung umher und ging dann wieder seines Weges. Am nächsten Morgen kehrte er aber wieder mit zwei Gefährten zurück; sie wühlten in allen Winkeln und Höhlen umher, untersuchten das Gefüge aller Felsen und machten endlich dem Farmer das Anerbieten, ihm seine Farm zu einem so hohen Preise abkaufen zu wollen, daß der kluge Mann ganz stutzig wurde. Sie gaben ihm zwar allerlei plausible Vorwände, er ließ sich jedoch nicht hinter's Licht führen und sie waren endlich genöthigt, ihn ins Geheimniß zu ziehen und einen Antheil am Nutzen zuzusagen. Im Bereiche der kleinen Farm lag eine Kohlenmine von unschätzbarem Werthe und Bessy war nun plötzlich die Frau eines reichen Mannes.

Sie zogen nach Harrisburg; sobald Bessy nur irgendw

konnte, ging sie nach Bal⸗̈nore, um sich der ihr so theuern Ida in ihrem neuen Glanze zu zeigen. Ida hatte von ihrem Glücke gehört und wußte, daß sie kommen würde; es fiel ihr jedoch schwer, in der reich gekleideten, einer Dame gleichsehenden, vor ihr stehenden Frau eine Aehnlichkeit mit dem schmutzigen kleinen Mädchen zu entdecken, dessen sie sich nur mehr schwach zu erinnern vermochte. Bessy verstand es jedoch, sich ihrer neuen Stellung angemessen zu benehmen; Ida fand in ihrem Hause eine Stätte, an der sie immer willkommen war, und in der Hausfrau anerkennende Bewunderung und innige Freundschaft.

Mabel hatte die Pension kurz vor ihres Onkels Tod verlassen; die um zwei Jahre jüngere Ida sollte noch ein Jahr dort bleiben. Als sie sich jedoch von dem Schmerz über den unerwarteten Verlust ermannt hatte, beschloß sie in der Pension bis zu ihrem achtzehnten Jahre zu bleiben, der Zeit, in der sie nach Mr. Maynard's letztwilliger Anordnung mündig werden sollte. Diese Veränderung in ihrer Lage führte neue Pflichten und Verantwortlichkeiten mit sich und enthielt daher für sie neue Beweggründe, eine vollkommene Erziehung zu erhalten. Sie besaß keine Mittel, um künftighin ihr Leben fristen zu können, als die sie betreffende Hinterlassenschaft ihres Wohlthäters, die aus einem Theile des Gutes Oaklands und einer gewissen Anzahl Neger bestand. Den Besitz sollte sie antreten, sobald sie ihr achtzehntes Lebensjahr vollendet haben würde. Bis dahin sollte ihr Vermögen von Mr. Wynn als ihrem Vormunde verwaltet werden. Gegen Mangel war sie in solcher Weise vollkommen gesichert; Ida aber blickte zurück auf die fünf Jahre, die sie vor der Bekanntschaft mit Mr. Maynard verlebt hatte, auf Scenen, die sie nie vergessen

konnte, auf Gespräche, deren Inhalt, obwohl er damals nu
halb verstanden an ihr vorübergegangen war, jetzt klar vo
ihr auftauchte; wenn sie sich Alles dies zu Gemüthe führte
so schauerte sie im bangen Schrecken vor ihren eigenen Gedan
ken zurück; sie sagte zu sich selbst: Besser von schwerer Arbei
der eigenen Hände leben, als durch Wort oder That das Sy
stem in irgend einer Weise unterstützen, dessen fluchwürdig
Wirkungen und Folgen ich nur zu sehr empfunden habe. Ih
ren Plan beschloß sie aber geheim zu halten, und Alles vor
zubereiten, bis sie zu dessen Ausführung die Macht in Hände
haben würde; sie war sich nemlich zu gut bewußt, daß M
Wynn ihr entgegentreten würde, so lange er die Control
über ihr Vermögen in Händen hätte.

Mrs. Wynn und Mabel hatten gehofft, daß Walth
einige Monate vor dem Zeitpunkte zurückkehren würde,
welchem Ida den Besitz ihres Gutes antreten sollte; der jun
Gentleman schien jedoch keine Hast zu empfinden, ihren Wün
schen nachzukommen, die ihm übrigens nicht ausdrücklich mi
getheilt worden war. Es war schon spät im October, sie ha
ten bereits den Sommeraufenthalt im Gebirge verlassen, e
sie den Wanderer im Heimatlande willkommen zu heißen ve
mochten.

Das erste Wiedersehen war traurig und thränenreic
da es die Erinnerung an einen tief Betrauerten wieder w
rief; die Zeit hatte jedoch den Schmerz gemildert und auch
ihrem Herzen war Gras gewachsen auf dem Grabe, das
mit heißen Thränen begossen hatten.

Walther Varian wußte nichts von den auf ihn bezüg
chen Plänen seiner Tante; hätte er jedoch darum gewußt u
wäre er geneigt gewesen, den gehorsamen Jungen zu spiel
so würde er es nicht mit pflichtgemäßerer Heiterkeit zu th

vermocht haben, da er gleich am ersten Tage, an dem er Mabel wieder zu Gesichte bekam, von ihrer Schönheit gänzlich gefesselt worden war. Sie war noch reizender geworden, als sie in ihrer Jugend zu werden versprochen hatte, und konnte jetzt, in ihrem zwanzigsten Jahre, wirklich eine strahlende, makellose Schönheit genannt werden. Wir finden nicht Worte genug, um ihre königliche Gestalt und Miene zu schildern oder die reizenden Contouren ihres Angesichtes und Kopfes, ihre classischen Züge, ihre blauen Augen, die sich in majestätischer Ruhe hinter langen, schwarzen Wimpern verbargen, die Reinheit und den Glanz ihrer Gesichtsfarbe, auf die der Gemeinplatz eines Vergleiches mit Alabaster und parischem Marmor nicht anwendbar war, die zarte Pfirsichblüthe ihrer Wangen und den Purpur ihrer Lippen, den glänzenden Reichthum ihres lichtbraunen Haares, das sie entweder in antiker griechischer Weise in einen vollen Knoten am Hinterhaupte schürzte oder wie eine Krone um das stattliche Haupt wand.

Wenn Walther in wachen Träumen bisweilen die Möglichkeit betrachtet hatte, daß er eines Tages heirathen könne, so hatte er immer als unverbrüchliche Norm aufgestellt, daß er nicht nur persönliche Schönheit, sondern auch Herz und Gemüth in dem Weibe seiner Wahl finden müsse. In seiner jetzigen Verblendung dachte er nicht mehr hieran; es war nur natürlich, daß ein feuriger, für Eindrücke leicht empfänglicher junger Mann Kieselsteine für Diamanten halten mußte, sobald sie aus jenen wunderschönen Lippen kamen.

Walther war nun zwei Monate daheim und schon im Geheim der Verlobte Mabels. Er wartete nur mehr auf die Rückkehr ihres Vaters von einer längeren Reise, um öffentlich mit seiner Werbung um die Hand seiner schönen Cousine hervorzutreten und zu bitten, daß man sie ihm bald zur

Frau geben möge. Mrs. Wynn fürchtete ihren Gatten vie zu sehr, als daß sie ihn zum Vertrauten eines Planes hätt machen können, der in ihrer zarten Brust so viele Hoffnungen und Befürchtungen wach gerufen hatte; sie hatte jedoc keinen Grund, an eine Verneinung ihrer Wünsche von seine Seite zu glauben; groß war daher ihr Erstaunen und ihr Bestürzung, als sie ihm in der Nacht nach seiner Rückkeh Walthers Wünsche mittheilte und ihn denselben abgeneig fand. Der stolze Vater wollte höher hinaus mit seinem s unvergleichlich schönen Kinde. Er konnte Walther wohl seh gut leiden; Mabels Gatte sollte aber weit reicher oder we einflußreicher seyn, als Walther es war oder in vielen Jahren werden konnte; er meinte, daß er schon unzählige Bewerber zurückgewiesen habe und es ihm daher sehr übel anstehen würde, in die Heirath mit Walther zu willigen, de ein nur sehr mäßiges Vermögen besäße und der sich erst ein Stellung in der Gesellschaft erringen müsse. Hierzu käm noch, daß Oberst James Roß, dessen Pflanzung in der Näh läge, der Witwer und Millionär sey, in letzter Zeit Mab umflattert habe, wie eine Motte das Licht umschwärme; würde ohne Zweifel bald um ihre Hand anhalten.

Mrs. Wynn weinte tief betrübt; sie wagte sogar einig Einwendungen zu machen, was ihren Gatten so sehr Wunder nahm, daß er ihr eine Weile lang gar nicht antwortet. Er beharrte jedoch auf seinem Willen und sie konnte na langem Bitten nur die Zusage erlangen, daß er Mabels Ve bindung mit ihrem Cousin dann zugeben würde, wenn Obe Roß nicht bald als Bewerber aufträte.

Ohne über das Vorgefallene ein Wort zu verliere suchte Mrs. Wynn Walther am nächsten Morgen zu übe reden, daß er besser daran thun würde, mit seiner Werbun

em Onkel gegenüber noch eine Weile zurückzuhalten; so
anden die Dinge, als Ida auf dem Gute ankam. Sie hatte
hon früher dort eintreffen wollen, war aber durch den un=
ihrbaren Zustand der Straßen und geschäftliche Verhinde=
ıng des Gentleman, unter dessen Obhut sie reiste, daran ver=
indert worden.

Als sie ankam, war Alles mit den Vorbereitungen zum
Zeihnachtfeste vollauf beschäftigt; sie wurde jedoch von
Zalter, der sich ihrer stets mit großer Theilnahme erinnert
ıtte, sehr herzlich empfangen; auch über den Empfang der
Ars. Wynn hatte sie alle Ursache sich zu freuen; die gute
)ame war der frühern selbstsüchtigen Furcht los und ledig
eworden und fand nun die warme Liebe, die sie in frühester
eit dem verwaisten Mädchen geschenkt hatte, wieder ihrer
anzen Ausdehnung nach in ihrer Brust.

Bei der durch ihr Kommen hervorgerufenen Aufregung,
i dem Zusammentreffen mit so vielen alten Freunden, vor
llem bei dem Wiedersehen der Tante Venus, von der sie
ın zwei lange Jahre getrennt gewesen und die in dem Ueber=
aße ihrer Freude bald lachte und bald weinte, inmitten
r Vorbereitungen, die zum Empfang der zahlreichen Gäste
troffen wurden, von denen mehre über Nacht bleiben soll=
ı, in der Nothwendigkeit endlich selbst schleunig Toilette
achen zu müssen, hatte Ida keine Gelegenheit gehabt, die
euen Beziehungen Walthers zu seiner Cousine zu beobachten.

Die vorhin beschriebene Scene hatte ihr jedoch das Ge=
imniß enthüllt, hatte es ihr mit Blitzesschnelle enthüllt
ıd sie für einen Augenblick geblendet und betäubt; obwohl
mit ganz eigenthümlich weiblichem Instinct anscheinend ru=
g mit ihrem Gefährten in den Salon zu gehen, auf Ma=
ls Gesang zu hören, sich dann selbst an das Piano zu se=

tzen und trotz ihrer Melancholie die rascheſten Allegros zu wählen und zu ſpielen vermocht hatte, ſo ging doch in ihrer Seele eines jener ungeſchriebenen und nicht nach außen dringenden Dramas vor, denen die Welt gar zu gern als Zuſchauer beiwohnt, von denen ſie jedoch gewöhnlich gar nichts erfährt.

Sie war aber ein gar wackeres Mädchen, obwohl überraſcht und beſtürzt, war ſie doch nicht aus der Faſſung gebracht. In ihrem innerſten Herzen war das Todesurtheil geſprochen, über Hoffnungen, deren Beſtand ihr erſt im Augenblick ihrer Vernichtung ganz klar geworden war; Ida blickte aber zum Himmel empor, flehte um Kraft zu ihrem Schöpfer und war wieder ſtark und ruhig im Geiſte.

Als ſie und Mabel ſich des Nachts in das kleine Kämmerchen zurückzogen wo ſie zuſammen ſchlafen ſollten, da ſie ihre Betten den Gäſten hatten abtreten müſſen, ſchlang Mabel ihren Arm um die vor dem Spiegel ſtehende und ihr Haar glättende Ida und ſagte:

»Ida, ich will Dir ein großes Geheimniß anvertrauen ich bin mit meinem Couſin Walther verlobt.«

»Ich habe mir's gedacht,« verſetzte Ida und fügte mit faſt ſchnippiſchem Tone hinzu:

»Ich gratulire Dir zu deinem glänzenden Erfolge.«

Mabel, welche das Geſicht der Sprechenden genau im Spiegel beobachtet hatte, war ſehr überraſcht und durch die ſcherzhafte Antwort faſt ein wenig verletzt. Sie hatte immer gedacht, Ida hege eine geheime Neigung zu Walter; der Gedanke, über die Geſpielin triumphiren zu können, war ein mächtiger Sporn für ſie geweſen, Walther der Zahl ihrer Bewunderer und Bewerber hinzuzählen zu können und die Mühe, die er ſich um ſie gab, zu ermuthigen. Sie hatte ge-

hofft bei der gemachten Mittheilung Verwirrung und Kummer im Gesicht der vermeintlichen Rivalin zu erblicken und hatte daher einen Moment gewählt, in welchem die Lichter so gestellt waren, daß auch die leiseste Veränderung bemerkt werden mußte.

»Was willst Du damit sagen?« fragte sie ärgerlich.

»O,« sagte Ida, die das Gesagte schon wieder bereute, »ich meinte nur, daß man gewöhnlich zu sagen pflegt, die Ehe sey ein Spiel für Frauenzimmer und da dachte ich, daß Du in diesem Spiel den Preis gewonnen hast, wozu ich Dir Glück wünsche.«

»Und Du hast ihn verloren,« entgegnete Mabel nicht ohne einen leisen Anflug von Bosheit, weil sie noch immer versteckten Spott in der erhaltenen Antwort voraussetzte.

Ida lachte recht herzlich.

»Das kann,« sagte sie, »nicht leicht der Fall seyn, da ich nicht als Bewerberin in die Schranken trat.«

Mit ernsterem Tone fügte sie sodann hinzu:

»Laß' uns jetzt vernünftig sprechen. Ich verdiene es, daß meine Thorheit auf mein eigenes Haupt zurückfällt, denn ich hätte Dir keine solche Antwort geben sollen. Die Liebe Walther Varian's ist kein Gegenstand des Bespöttelns. Wenn Du das Glück seines Lebens in deiner Hand hast, so ist Dir eine hohe, kostbare Aufgabe geworden; Du bist deiner Verantwortlichkeit gewiß inne geworden, Mabel.«

»Ich bitte Dich,« entgegnete die so Angesprochene, »werde nur nicht pathetisch; Du darfst überzeugt seyn, daß ich mir noch nicht viel Scrupel über sein Glück in den Kopf gesetzt habe. Ich erwarte vielmehr, daß er sich mein Glück zum Lebensgeschäft machen soll.«

»Und geht er auf diesen einseitigen Vertrag ein?« fragte Ida, die wohl wußte, daß Mabel nicht scherze, sondern ganz einfach die Empfindungen und Gesinnungen ihres Herzens aussprach.

»Er geht auf Alles ein, was ich vorschlage. Ich habe nie Jemanden so verliebt gesehen, als er es in deine demüthige Dienerin ist — er ist ganz blind — es ist wirklich komisch anzusehen. Erinnerst Du Dich noch, wie oft er in früherer Zeit an Dich zu denken pflegte, wie er immer sagte, daß Du gar so hübsch seyest? Nun, sieh einmal, jetzt ist ihm der Kopf so verrückt, daß er Dich wirklich für häßlich hält.«

»Ist es möglich? der arme, verblendete Jüngling!«

»So ist es,« wiederholte Mabel, die sich darüber ärgerte, daß Ida nicht gekränkt seyn wollte. »Er sagte mir erst heut Nacht, daß er nie Jemanden gesehen, der die Erwartungen so sehr getäuscht hätte, wie Du; er hatte erwartet, daß Du hübsch werden würdest.«

Ida warf einen Blick in den Spiegel. Sie war jetzt wirklich nicht so schön wie in ihrer Kindheit. Sie war schwach gebaut und nur unter Mittelgröße; ihr jetzt in Folge eines kürzlich überstandenen Unwohlseyns mehr als gewöhnlich bleiches Angesicht konnte keinen Vergleich mit der vollkommenen und strahlenden Schönheit Mabels aushalten.

Ida sah dies recht gut ein; es schmerzte sie ein wenig, daß Walther den ihr nachtheiligen Vergleich einem Mädchen gegenüber ausgesprochen hatte, das nie eine Gelegenheit, ihr weh zu thun und sie zu verletzen, versäumt hatte. Bald war sie jedoch ihrer Aufregung wieder Meister geworden und vermochte in dem frühern scherzhaften Tone zu antworten:

»Jedes Urtheil hat nur eine vergleichsweise Geltung;

von Walther war es nicht hübsch, daß er von mir erwartete, ich würde meine ganze Zeit so wie Du der Aufgabe, hübsch zu werden, einzig und allein widmen. Selbst um den Preis, ihm zu gefallen, wäre es nicht der Mühe werth gewesen, alles andere zu opfern und die letzten fünf Jahre in Selbstanbetung hinzubringen. Er hätte keinen Vergleich zwischen uns anstellen sollen; thut er es neuerdings, so kannst Du ihm dies in meinem Namen sagen.«

»Er hat keinen Vergleich angestellt,« fuhr Mabel fast plump heraus; »er meinte, es könne gar keiner angestellt werden.«

»Der Ausspruch verdient Beachtung,« versetzte Ida. »Wenn er uns noch näher kennen lernen wird, wird er hoffentlich zu dem Schlusse kommen, daß auch zwischen unserer Innenseite kein Vergleich möglich ist.«

»Jedenfalls wird auch da, wenn er Richter ist, der Ausspruch zu meinen Gunsten ausfallen, dessen kannst Du sicher seyn,« versetzte Mabel, indem sie sich erröthend und verlegen von ihr abwandte. »Doch laß uns jetzt von dem thörichten Zeugs abbrechen und schlafen gehen. Du bist heute so ungewöhnlich geistreich, daß ich in einem Wortkriege jedenfalls unterliegen werde. Ich schlage einen Waffenstillstand bis morgen vor.«

»Und ich einen Frieden für alle Zeit und Zukunft. Ich wollte Dich ja nicht beleidigen, liebe Mabel, sondern nur ein wenig necken. Ich wünsche Dir vom ganzen Herzen Glück.«

»Glaubst Du vielleicht, daß ich die Einzige bin, die hier der Glückwünsche bedarf?« versetzte Mabel muthwillig.

»Vielleicht,« versetzte Ida mit schelmischem Blicke, worauf sie Mabels schöne Wange küßte.

So endete das Gespräch; Ida hatte ihren Zweck erreicht; Mabel wußte nicht, ob die Gespielin ihren Triumph anerkannte oder sich lustig über sie gemacht hatte.

Viertes Capitel.

Wann werd' ich frei aufathmen können? Wann
Die Fieberglut der stürmenden Gedanken
Besänft'gen können, die mein Herz verzehren,
Im Land der Sclaverei.

(Sicilianische Vesper.)

Als die Diener am nächsten Morgen mit Fegen und Ordnen der durch die Festivitäten in Unordnung gerathenen Möbel beschäftigt waren, kam Ida die Treppe herab, um ein Wort mit Venus zu plaudern, die sich eben mit einem Besen gewaltig zu schaffen machte.

»Ein lustiges Weihnachtfest, Mauma, nicht wahr!« rief Ida aus, »und hier ist auch dein Weihnachtgeschenk. Ist es nicht hübsch?«

Sie entfaltete bei diesen Worten einen warmen, weichen, wollenen Shawl, der in den hellen Farben gewebt war, welche Venus am meisten liebte; scherzend und wie im Spiele legte sie ihr die angenehme Hülle um ihre Schultern.

»Gott Dich segnen, Honigpüppchen!« rief die Beschenkte aus; »wie Du alleweil denken an deine alte Mauma und wie Du immer wissen, was sie am meisten brauchen! Der Shawl gar hübsch seyn und ich sehr schön darin aussehen werden. Gott das Kind segnen! Wie schön es heut wieder aussehen und wie nett es wieder angezogen seyn! Es wirklich genug Weihnachtsfest für alte Venus seyn, wenn sie

ihr junge Missus an dem schönen Morgen sehen. Wie es Dir gehen, Honigpüppchen?«

»Recht gut und ich habe mich auch von der Ermüdung der Reise wieder völlig erholt.«

Ida umarmte bei diesen Worten die alte Freundin und küßte das schwarze Gesicht, das trotz seiner Runzeln für sie immer voll Liebreiz war.

»Mir zu Muthe seyn, Honigpüppchen,« sagte Venus, »als wenn ich Dich noch gar nie gesehen haben. Das alte Herz da sich nach Dir seit mächtig viel' Tagen sehnen. Warum Du so lang weggeblieben seyn?«

»Laß' das jetzt, Mauma,« versetzte Ida, »wir werden uns in Zukunft nie mehr trennen. Wenn Du willst, sollst Du fortan immer bei mir bleiben und mit mir gehen, wohin ich auch immer meine Schritte setzen werde.«

»Das eine gute Nachricht seyn und ich mit Leib' und Seel' dabei seyn,« versetzte Venus mit freudigem Tone. »Jetzt aber Du fortgehen, Honigpüppchen, denn die Patra dort, die vom Abwischen nicht mehr verstehen als eine Kröt' vom Singen, machen ein' mächtigen Staub, daß Du ganz bedeckt werden. Die dumme Niggerin! Sie nie erzogen worden seyn zum Abstauben. Wenn ich abstauben, Du gar kein' Staub spüren, kein Bischen. Manche Leut' seyn aber gar so dumm.«

Diese letzten Worte gingen für Ida verloren, denn sie hatte sich vor den Wolken zurückgezogen, die unter Patra's mit Macht gehandhabtem Besen aufstiegen. Ida war auf die Veranda hinausgegangen, um den alten Sport zu streicheln, der dort auf einer Matte ausgestreckt lag. Der Hund war schwach und betagt geworden, hatte aber alte Freunde nicht vergessen; nachdem er in Erwiederung ihres freundli-

chen Grußes sich die Nase mit sehr ausdrucksvoller Geberde gerieben hatte, ging er in seiner thierischen Freude so weit, daß er sich von der bequemen Lagerstätte erhob, um ihr in den Garten nachzufolgen.

Ida hatte die Leidenschaft für Blumen, die sich schon in ihrem Kindesalter so mächtig ausgesprochen hatte, noch immer nicht aufgegeben, mit Wohlbehagen wanderte sie zwischen den ihr so gut bekannten Beeten umher, blieb hier und da stehen, um mit den Gärtnern zu sprechen, oder um einige Knospen und Blüthen zu pflücken, die sich im warmen Sonnenschein so lustig entfalteten, als wenn nicht die meisten ihrer Gefährten unter dem erstarrenden Hauch des herannahenden Winters bereits abgestorben wären. Sie setzte sich endlich an einer sonnigen Stelle unter einer Hecke wild wachsender Orangenbäume nieder; Sport streckte sich zu ihren Füßen aus; er schüttelte seine langen Ohren, bis sie ihm über die Augen fielen, als wenn er dadurch hätte anzeigen wollen, daß das zu helle Sonnenlicht ihm lästig sey; im Grunde that er es jedoch nur, weil er sich der beständigen Schlummersucht schämte, der er nicht zu widerstehen im Stande war. Ida sah dem Treiben des gravitätischen alten Thieres mit ruhigem Lächeln zu, ihre Gedanken kehrten zurück zu jener Zeit, in der sie das Thier zum ersten Mal gesehen hatte, zu ihrem Versteckplatze unter den Bäumen und zu dem wackern und hübschen Jüngling, der ihr damals wackerer und hübscher erschienen war, als ein Sterblicher dem Andern erscheinen sollte. Sie dachte an den gütigen Freund, der sie als verlassenes Waisenmädchen adoptirt und dessen Sorge und Liebe erst dann von ihr gelassen hatte, als der Tod ihn für immer von ihr schied; sie dachte mit zärtlicher Sehnsucht an ihn und ihre Thränen flossen um so reichlicher

wie Thautropfen auf die vor ihr blühenden Rosen, als sie sich seit gestern Abend deutlich bewußt war, daß sie an Walther nicht mehr in diesem Leben denken durfte. Mabels Gatte konnte ihr nicht einmal mehr Freund seyn; mit ihm ging ihr aber auch das letzte Band verloren, das sie noch mit der Familie ihres Beschützers zusammenhielt.

Aus ihrer Träumerei wurde sie durch den Schall mehrer Stimmen geweckt, die von jenseits der Hecken her vernommen wurden; durch eine schmale Oeffnung blickend, sah sie, daß der Obstgarten an den Blumengarten stieß, in dem sie sich eben befand. An der Zwischenthür standen ein Mann und ein Weib. Der Mann stand mit dem Rücken gegen Ida gewendet und schien die Gartenthür eben geöffnet zu haben, um seine Gefährtin hinauszulassen. Diese hatte ihre Hand auf seinen Arm gelegt und schaute ihm mit bittendem Ausdruck ins Gesicht. Sie war noch sehr jung, ungemein hübsch, hatte sanfte, melancholische Augen und ein schüchternes Aussehen, das ihrer mädchenhaften Gestalt sehr gut ließ.

»Aber einmal wirst Du doch kommen,« hörte Ida sie mit zitternder Stimme sagen.

»Ja,« sagte ihr Gefährte in leisen, aber festen Tönen; »ich werde gewiß kommen, obgleich ich Dir nicht sagen kann, wann. Er überwacht mich, wie die Katze, die einer Maus auflauert, und selbst jetzt, wo alle Andern für eine ganze Woche Freiheit haben, hat er mich beauftragt, einige Pläne für ein Lusthaus zu zeichnen; diese Arbeit muß ich jeden Vormittag in der Bibliothek in seiner Gegenwart verrichten, damit ich ja nicht dazu komme, Dich zu sehen — verflucht sey er!«

Die weibliche Gestalt blickte auf den Boden; ihre Lippen zitterten.

»Das ist zu schlimm,« sagte sie, »und das Kind wird jetzt so hübsch und ist schon so klug; ich habe es recht viel plaudern gelehrt, seitdem Du es nicht gesehen hast.«

»Es kann nicht länger so bleiben,« sagte der Mann; »auch der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Ich bin kein Wurm, aber krümmen und sie den Stachel fühlen lassen will ich auch.«

»Du sagst, daß all' diese Strenge ihren Grund nur darin habe, weil ich frei bin,« versetzte das Weib. »Wie oft habe ich mich von der Versuchung erfaßt gefühlt, mich als Sclaven zu verkaufen, damit wir in Frieden mit einander zu leben vermöchten, wie es andern Sclaven gegönnt ist.«

»Sage das nicht, Elsie,« mahnte ihr Gefährte in heitererem Tone. »Mich hält ja ohnedies nur ein Gedanke aufrecht, der nemlich, daß Du nicht in seiner Gewalt bist und daß auch unser Knabe frei ist. O nein, theure Elsie, es gibt noch einen andern, angenehmern Weg, um die Dinge erträglicher zu gestalten.«

Das Weib zuckte in fast unmerklichem Schauern zusammen und sagte mit düsterem Tone:

»Du magst Recht haben, mir läßt aber Tag und Nacht der Gedanke keine Ruhe, daß Du bei einem Fluchtversuche in den Wäldern verloren gehen, oder Hungers sterben, oder von Klapperschlangen gebissen, oder in einem Moore ersticken oder von den nachjagenden Bluthunden in Stücke zerrissen werden könntest.«

Sie wurde todtenbleich bei diesen Worten, ihre Stimme sank zu leisem Flüstern herab und war kaum mehr verständlich.

»Davor fürchte Dich nicht, wenigstens vor dem Letzten nicht,« versetzte der Mann; »höre, Elsie, ich habe ein

Pistole. Ich werde mich nie lebendig fangen lassen, ich werde nicht von Hunden zerrissen werden; ich will wie ein Mann sterben — wie ein freier Mann.«

»Das hast Du mir schon öfter gesagt. Das ist es eben was ich am meisten fürchte, daß Du in irgend einer Weise den Tod finden wirst und ich Dich nie mehr sehen werde. Wachend und schlafend schweben mir fortwährend die schrecklichsten Bilder vor Augen; ich vermochte es vor Entsetzen nicht mehr daheim auszuhalten und bin laufend hierher gekommen, weil ich mich fürchtete, Du wärest fortgegangen, ohne mir Lebewohl zu sagen, obwohl Du mir versprochen hattest, das nie thun zu wollen. Alfred, geh' nicht fort!«

Thränenströme rannen über ihre Wangen, als sie sich nach diesen Worten in seine Arme warf. Er drückte sie innig an seinen Busen, sein ganzer Leib zuckte und zitterte convulsivisch zusammen; nach wenigen Augenblicken war er jedoch wieder seiner Bewegung Meister und dann sagte er mit melancholischem, aber festem Tone:

»Sage das nicht wieder, Elsie. Du weißt, wie lange ich gewartet habe, weil ich es nicht über mich gewinnen konnte, Dich zu verlassen. Deine Thränen thun mir furchtbar wehe — weine nicht, Geliebte.«

Sie wollte sich Gewalt anthun und lag ganz still an seiner Brust, als er in heitererem, aber in noch immer so leisem Tone fortfuhr, daß Ida, wenn sie nicht so nahe gewesen wäre, ihn nicht zu hören vermocht hätte.

»Du sollst Dich nicht,« sagte er, »mit solchen Beängstigungen martern. Wer Dich bei dem Gedanken, daß ich allein durch die Wälder wandern werde, so zittern sähe, der könnte nicht glauben, daß Du muthig genug gewesen, die ganze

Nacht allein durch den Wald hierher zu kommen, blos um mich sehen und sprechen zu können. Ich werde nicht Gefahr laufen, mich zu verirren, denn ich habe einen Compaß; Hunde werden mich nicht einholen, da ein gutes Pferd mich in einer Nacht aus ihrem Bereich bringen wird; — wahrscheinlich wird man an dem Morgen, an dem man mich vermissen wird, auch vergeblich nach einem guten Pferde suchen — er schuldet mir mehr als den Werth eines Pferdes für die vielen Jahre, in denen ich fortwährend für ihn gearbeitet habe. Nein, Elsie, ich muß jetzt gehen, es ist im letzten Jahr immer schlechter und schlechter geworden; ich kann's nicht länger tragen. Ich muß einmal mir selbst angehören; ich muß einmal dorthin gelangen, wo ich mit Dir in Freiheit leben und meine Kinder erziehen kann; man sagt mir, daß in den nördlichen Staaten solches für farbige Leute eine Möglichkeit sey. O Elsie, die Trennung fällt Dir jetzt so hart, sie wird uns aber nach und nach zum Glücke führen. Ich werde schon Mittel und Wege finden, um Dich von meinem Aufenthalte in Kenntniß zu setzen und dann wirst Du mit unserm Knaben zu mir kommen.«

»Ich möchte,« sagte Elsie in klagendem Tone, »gleich mit Dir gehen können; mir ist, als wenn ich Dich nie wieder zu finden im Stande seyn würde, wenn Du einmal so weit weg bist.«

»Es kann nicht seyn,« entgegnete Alfred mit traurigem Kopfschütteln; »die Möglichkeit meines Entwischens würde dadurch zu sehr geschmälert werden, und dann, wenn auch mir nichts an Ermüdung, an zerrissenen Kleidern, an Nässe und Hunger liegt, so würde ich es doch nicht ertragen können, Dich all' das leiden zu sehen; der Knabe endlich würde derlei Mühseligkeiten mit dem Leben bezahlen müssen. Wir

dürfen hier jedoch nicht länger mit einander sprechen, Elsie. Man wird mich vermissen und Dich zu Gesichte bekommen. Es war eine kleine Unklugheit von Dir, daß Du überhaupt gekommen bist; da ich nicht im mindesten zweifle, daß er Dich des Stehlens anklagen würde, wie er schon früher gethan hat, wenn er Dich hier sehen würde.«

»Ich mußte kommen,« erwiederte Elsie demüthigen Tones; »ich konnte nicht anders; ich mußte Dich sehen; ich wäre sonst gestorben.«

»Armes, theures Weib!« sagte Alfred mit zärtlicher Liebkosung. »Ich bin froh, daß Du gekommen bist; auch ich empfand unwiderstehliche Sehnsucht, wieder mit Dir zusammen zu seyn.«

In langer, stiller Umarmung hielten nun die Beiden einander fest umschlossen; Elsie wendete sich dann ab, kehrte aber wieder zurück, warf sich in seine Arme und rief aus:

»Gedenke deines Versprechens, daß Du nicht von mir fortgehen wirst, ohne mir Lebewohl zu sagen — gedenke, daß Du noch kommen, daß Du mich noch einmal sehen willst.«

»Ja, ich werde gewiß kommen,« versetzte Alfred.

Zögernd und stets nach rückwärts blickend entfernte sie sich endlich.

Ida hatte diesem Gespräch zuerst unwillkürlich, dann aber mit unsäglicher Besorgniß und dem höchsten Erstaunen zugehört. Als sie sich so plötzlich unwillkürlich als Besitzerin eines so zarten und wohl auch gefährlichen Geheimnisses sah, hatte sie zuerst einem ganz natürlichen Impulse nachgegeben und sich wegschleichen wollen; ein zweiter Gedanke bestimmte sie jedoch, Wache zu halten, damit die Diener, die sich am

andern Ende des Gartens befanden, nicht zu nahe kämen oder nicht ein unfreundliches Ohr das Gespräch höre. Sie wußte von den Verhältnissen der Beiden gar nichts Näheres und empfand doch die tiefste Sympathie für ihre Leiden. Sie hatte Alfred schon seit Jahren nicht gesehen; jetzt aber, als sie den mit so tiefem Gefühle seinem Weibe nachblickenden jungen Mann erblickte, wunderte sie sich über die Veränderung, die in dem ehemals so heitern Jüngling, dessen sie sich gar gut erinnerte, vorgegangen war. Lange nachdem Elsie's schlank Form hinter den Pinien verschwunden war, stand er mit über die Brust gekreuzten Armen am Thore; sein Angesicht hatte einen düstern, drohenden Ausdruck. Endlich entrang sich ein tiefer, bitterer Seufzer seiner Brust.

»Arme Elsie! Arme zarte Elsie!« murmelte er, al er langsam den nach dem Hause führenden Weg einschlug. Ida verließ dann auch ihren Sitz und wandelte nachdenklic dem Hause zu.

Am Gartenthore begegnete sie Walther, der sich wunderte, sie schon am frühen Morgen im Freien zu finden.

»Sie müssen Dir,« sagte er, nachdem die gewöhnlich Weihnachtsbegrüßung zwischen ihnen stattgefunden hatt »dort oben im Norden, wo Du so lange Zeit verweilt has recht sonderbare, primitive Manieren beigebracht haben; w ich sehe, hast Du sogar Sport zu demselben Treib veranlaßt.«

»Ja,« entgegnete Ida, »Sport und ich sind imm gute Freunde gewesen und es hat mich sehr gefreut, als i sah, daß er mich nicht vergessen hat. Nicht alle meine alt Freunde,« fügte sie traurig hinzu, »sind heute hier, u mich zu begrüßen.«

Walther, der die Anspielung auf seinen Onkel richtig erfaßte, sagte:

»So ist es leider und es nimmt mich nicht Wunder, daß Du den Hingeschiedenen vermissest. In der Erstzeit nach meiner Rückkehr wußte ich gar nicht, was ich mit mir selbst anfangen sollte, als ich in dem großen Hause umherging, in welchem er mir auf jedem Schritte fehlte.«

»Er war ein so gütiger Freund,« sagte die tiefbewegte Ida, »ein so großmüthiger Beschützer; als er starb, fühlte ich mich doppelt verwaist, die Welt war mir ganz finster geworden. Walther antwortete nicht. Jede Anspielung auf seinen Onkel regte seine tiefsten Empfindungen auf; ihre Bewegung riß ihn mit sich fort.

»Diese ruhigen, schönen Morgen erinnern mich immer an Onkel Charles,« sagte er endlich; »er liebte den Sonnenschein und in allen seinen Empfindungen und Gefühlen lag so viel wohlthuende Wärme, daß ihr Reflex auch in der Außenwelt fühlbar wurde. Seine letzten Worte waren eine an mich gerichtete Bitte, daß ich die Fensterläden öffnen möge, damit er noch einmal die Sonne aufgehen sehen könne; als er ihrer ansichtig wurde, betete er, dann war ihm das Licht einer schönern Welt aufgegangen.«

Eine Pause entstand, dann nahm ihr Walther die gepflückten Blumen aus der Hand und sagte:

»Du bist deiner alten Liebe treu geblieben, wie ich sehe; Blumen müssen überall seyn, wo Du bist. Blumen haben mich während unserer zweijährigen Trennung gar oft an Dich erinnert. Ich werde nie vergessen, wie Du bei unserem ersten Zusammentreffen einer kleinen Waldnymphe oder Elfe gleich sahst, als Du das Köpfchen zwischen den Bäumen vorstrecktest; erinnerst Du Dich noch?«

»Ja wohl,« versetzte Ida, »daran erinnere ich mich ganz deutlich und auch deiner Spiele mit Sport und wie er ins Wasser fiel, damals kam mir das gar so komisch vor.«

Walther lachte, bückte sich, zupfte den Hund bei den Ohren und sagte:

»Jetzt machen wir keine solchen Späße mehr, nicht wahr, Sport, das thun wir jetzt nicht mehr; wir sind älter und gescheiter und gravitätischer geworden, nicht wahr, alter Hund? Du bist freilich immer gravitätisch gewesen, das muß ich wohl zugestehen. Du wirst doch aber nicht etwa sagen wollen, daß ich es nicht gewesen sey? Sport, du mußt in deinen alten Tagen kein Lästermaul werden wollen.«

»Sport,« sagte Ida, als der Hund plötzlich durch die offen stehende Gartenthür davonrannte, in deren Nähe sie sich nun befanden, »findet die Anklage unter seiner Würde und verschmäht es, sie irgendwie zu beantworten.«

»Die Erinnerung an das alte Abenteuer scheint ihn an Wasser zu mahnen,« sagte Walther, »er scheint zum Brunnen laufen zu wollen. Aber was geht denn wohl plötzlich im Hause vor? Die alte Muhme Judy scheint zu schelten, was die heisere Kehle nur zu schreien vermag.«

Der Brunnen war in der Nähe der Küche; als sie derselben näher kamen, entnahmen sie den bis zu ihnen dringenden Gerüchen von Braten und Backwerk, daß man sich eifrigst mit den Vorbereitungen zum Frühstück beschäftige. Am Feuer waren zwei Dienerinnen eifrigst in Küchenoperationen vertieft, während im Hofe Tante Judy im rothen Turban gleich einem zornigen Truthahn kreischte und kauderte.

»Aber was gibt's denn?« wiederholte Walther, als er

näher kam, »was fehlt denn der Tante Judy? Glückliche Weihnachten, Tante Judy!«

Das kleine, kurze, dicke Weib wendete sich zu ihm, als sie seine freundliche Stimme hörte; die Muskeln in ihrem Angesichte behielten jedoch die frühere harte Spannung.

»Das seyn kein lustiger Weihnachten,« antwortete sie, »die Gäst' wollen Frühstück haben und seyn kein Tropfen Wasser da, Eier zu kochen und der Wassereimer seyn nirgends zu finden und die faulen Niggers nicht wissen, wo er seyn. Die faulen Geschöpfer sich alleweil herumtreiben, wo Niemand sie brauchen; warum sie nicht den Eimer finden können?«

»Der Eimer liegt gewiß unten im Brunnen, da die Kette, wie ich sehe, abgesprengt ist,« sagte Walther, indem er das abgerissene Ende ergriff; »dort steht der alte Bill Graa und hackt Holz, sage ihm, daß er hinuntersteigen und den Eimer holen soll.«

»Ich ihm schon lange sagen, aber er mir nicht folgen wollen, der verwünschte alte Nigger!« sagte Judy, indem sie die Faust zornig gegen einen alten Burschen schüttelte, der in einiger Entfernung arbeitete und dessen grauer Wollkopf und schneeweißer, das ganze Gesicht bedeckender Bart ihm den Spitznamen »grauer Bill« zuwegegebracht hatten.«

»Ich calculire,« sagte Walter, der über die komischen Grimassen der zornigen Negerin unwillkürlich lachen mußte, daß er doch hinuntersteigen wird, wenn ich es ihm sagen werde; he da, grauer Bill! ho, Onkel Bill! komm her da, ich will, daß Du in den Brunnen hinabsteigen und nach dem Eimer sehen sollst; Tante Judy kann ihn sonst nirgends finden.«

Der Neger schickte sich an dem ihm gewordenen Befehl

nachzukommen; er konnte sich jedoch verschiedener zorniger Geberden gegen Judy nicht enthalten und murmelte die ganze Weile vor sich hin:

»Sie jetzt Alles auf den alten Nigger legen; alter Bill Alles thun sollen. Alter Bill seyn kein junger Nigger mehr, er haben Rheumatism in allen Gliedern. Alte Judy wollen ertränken alten Nigger. Sie das thun. Massa Walther nicht Strick halten, alter Nigger ganz verlassen seyn.«

»Fürchte Dich nicht,« sagte Walter, »es liegt in unserem eigenen Interesse, Dich nicht ins kalte Wasser tauchen zu lassen. Auch siehst Du gar nicht darnach aus, als wenn Du besondere Lust hättest es zu versuchen,« fügte er lächelnd hinzu, als er das ungewaschene Angesicht und die schmutzigen Kleider des Negers betrachtete.

Nach einer Weile war der Brunnenstrick in Ordnung gebracht; Walter hatte einige junge Burschen herbeigerufen und nahm sie bei der Operation des Hinablassens zu Hilfe. Sie betrachteten die Sache als einen Spaß und Ida konnte sich des Lachens nicht enthalten, als sie sie alle nur erdenklichen Gesichter schneiden, die Augäpfel in die Höhe rollen sah und ausrufen hörte:

»Nigger unten im Brunnen seyn! Nigger unten im Brunnen seyn!«

Wenige Augenblicke, nachdem Bill's graues Haupt in der engen Brunnenöffnung verschwunden war, hörte man ihn ausrufen:

»G'nug seyn! Halt an jetzt! Ich ihn sehen! Er dort unten seyn! Zieh' an jetzt!«

Sie befolgten seine Weisungen, zogen an und bald erschien der alte Bill wieder oberhalb des Randes der Brunneneinfassung.

»Wo der Eimer seyn? Seyn er nicht unten? Du sagen

daß Du ihn gesehen haben!« so riefen ein halb Dutzend Stimmen, als er über die Einfassung stieg und mit leeren Händen vor ihnen stand.

»Nun, er dort unten seyn, ich ihn gesehen haben,« versetzte Bill mit der Miene stupider Selbstzufriedenheit.

»Warum Du ihn nicht heraufbringen, Du abscheuliche' alte' Narr,« rief Judy; »es Frühstückzeit seyn und Wasser zum Eierkochen seyn unten im Brunnen und kein Eimer seyn da für das Wasser heraufholen.«

»Massa Walther mir nicht sagen, ich ihn heraufbringen, — er nur sagen, — ich schauen, ob er d'runten seyn,« entgegnete der Neger, indem er mit dem Ausdrucke der gekränkten Unschuld im Kreise umherblickte.

Walther konnte sich über den komischen Mißgriff des Alten nicht enthalten, nichtsdestoweniger sah er dem Ganzen eine Art von Schelmerei zu Grunde liegen; er war schon im Begriffe, den alten Schalk nochmals hinab zu beordern, als Alfred aus dem Obstgarteu herbeikam und auf die am Brunnen versammelte Gruppe zuschritt.

»Was gibt's denn?« fragte er. »Ist der Eimer hinabgefallen? Jetzt erinnere ich mich, die Kette ist gebrochen, ich wollte sie zurecht machen, wurde aber abgerufen. Ich werde ihn gleich holen.«

Und nun glitt er an den Steinvorsprüngen hinab, ohne sich der Hilfe des Strickes zu bedienen, erfaßte den verlorenen Eimer, kam wieder nach oben zum Vorschein, gab der alten Judy das Gefäß und entfernte sich hastigen Schrittes.

In seinem ganzen Wesen lag Etwas, was Walthers Aufmerksamkeit auf sich zog und Ida's Herz schneller pochen machte. Sein Angesicht war bewölkt und kein Lächeln wollte dasselbe erheitern, so sehr auch Alle ringsum sich über Bill

lustig machten. Der junge Mann schien wie geistesabwesend zu seyn; der demüthige Blick, das dienstwillige Lächeln, das in den Blicken der Sclaven ihren Gebietern gegenüber selbst in den eiligsten Momenten wie stereotyp erschien, war ganz von ihm gewichen.

Walther blickte ihm nach und entfernte sich dann mit Ida. Sie gingen nach der Veranda, wo das Mädchen einigen der mittlerweile hinzugekommenen Gäste die komische Art und Weise erzählte, in welcher der alte Onkel Bill Walthers Befehl aufgefaßt hatte.

Ida verstand es sehr gut zu erzählen. Wenn sie durch irgend etwas angenehm angeregt war, färbte eine sehr schöne Röthe die sonst bleichen Wangen und die dunkeln Augen schienen dann Feuer zu sprühen. Sie hatte eines jener Gesichter, deren wesentlichster Reiz in der Macht des Ausdrucks liegt. Einem flüchtigen Beobachter hätte sie bisweilen als ein blos zart aussehendes Mädchen mit intelligentem Ausdrucke und schön geformtem Kopf erscheinen können; wurde aber dies Angesicht irgendwie der Spiegel innerer Aufregung, so fesselte er das Auge und prägte sich dem Gedächtniß unwiderstehlich ein, während andere, viel regelmäßigere Züge mit reinerer Farbe längst der Erinnerung entschwunden waren.

Als sie Walther jetzt erblickte, wie sie vom Gespräch aufgeregt war und mit Wangen, denen die frische Morgenluft lebhafte Röthe angehaucht hatte, vor ihm stand, wunderte er sich über seine eigene Blindheit, die ihn veranlaßt hatte, sie nach so langer Trennung so ganz und gar falsch zu beurtheilen. Als er von ihr wegsah, fiel sein Blick auf Mabel. Hinsichtlich der Züge und Gesichtsfarbe konnte kein Vergleich zwischen den Beiden angestellt werden; auf Ida's Angesicht lag aber ein gewisser unsäglicher, unfaßbarer Schönheitsaus=

ruck, der Mabel zu befehlen schien; er wollte eben ge-
auer darüber nachdenken, als die Glocke läutete und sie Alle
um Frühstück rief.

Die ganze Familie fuhr sodann nebst sämmtlichen Gästen
n schönen Kutschen zur Kirche. Es war eine nette, kleine Kirche,
ie man geschmackvoll mit Eichenlaub, den perlenartigen Bee-
en der Mistel und den korallenrothen Früchten der Stech-
alme geschmückt hatte. Als sie die Kirche betraten, bemerkte
Ida, daß die Mauma Abby, die mit ihnen gekommen war,
bseits in einem Winkel niederkniete, und daß sie dort nicht
die gewöhnlich betete, sondern bitterlich weinte und stöhnte,
ls wenn sie im Hause Gottes die Bürde irgend eines gehei-
ten Schmerzes vor dem Throne des Allerbarmers hätte ab-
egen wollen, der da den Müden und schwer Beladenen zu-
uft, daß sie zu ihm kommen sollen, um Ruhe zu finden. Ihr
Anblick erinnerte Ida an Alfreds bleiches, trübes Angesicht
nd an die Scene, der sie am Morgen unwillkürlich beige-
ohnt hatte; ernsten, düstern Gedanken hingegeben, hörte sie
aum auf das Flüstern der fröhlichen Gefährtinnen oder auf
ie heitern Begrüßungen rings umher; erst als feierliche
Stille in der Versammlung herrschte und die erhabenen
Worte des Gottesdienstes an ihr Ohr schlugen, erinnerte sie
ch der Zerstreutheit, mit welcher sie dem feierlichen Gottes-
ienste beiwohnte.

Gleich nach dem Mittagessen verließen die Gäste das
Haus; als Walther und Ida am Abend im Zwielicht mit
Mabel am Caminfeuer saßen, sagte die letztere:

»Ich möchte doch wissen, was Alfred eigentlich die ganze
eit über, die ich im Norden zugebracht habe, mit sich selbst
ngefangen hat?«

»Ich wollte eben dieselbe Frage stellen,« sagte Walther.

»Ich habe bemerkt, daß er seine hübschen Manieren und das frühere fröhliche Aussehen gänzlich eingebüßt hat. Er ist mir lebhafter als alle übrigen Diener des Hauses im Gedächtnisse geblieben; jetzt vermeidet er jeden Anlaß, mit mir zu sprechen.«

»Wir haben viel Verdruß mit Alfred gehabt,« versetzte Mabel; »ich finde es recht schlecht von ihm und es ist eine wahre Schande für seine Mutter, Mauma Abby, daß sie ihn in seinem Treiben noch entschuldigt nach all' dem, was Mama immer für die Beiden gethan hat.

»Was thut er denn eigentlich so Schlechtes?« fragte Ida.

»Nun erstens wollte er durchaus ein freies Mädchen Namens Elsie, heirathen; sie gehört einer in sehr elenden Umständen lebenden Familie freier Nigger an, die eine Meile von hier entfernt lebt. Er hielt an dem Gedanken ganz hartnäckig fest, obwohl er in Vorhinein wußte, daß Papa entschieden gegen jede Verbindung seiner Diener mit freien Niggers ist und nie einen derselben einen Fuß ins Haus setzen läßt, wenn er es irgendwie wehren kann. Als er daher um Erlaubniß bat, sie heirathen zu dürfen, war Papa natürlich über seine Unverschämtheit sehr erzürnt und sagte ihm auch die Meinung recht tüchtig.«

»So hat er es also nicht erlaubt?«

»Gewiß nicht; das versteht sich ja von selbst; Alfred aber und seine Mutter geriethen in einen ganz unsäglichen Zorn. Sie sprach mit meiner Mama so lang darüber, bis diese wirklich fast auf den Glauben gerieth, man habe den Beiden Unrecht gethan, obwohl Papa ihr das Ganze als eine Gewissenssache vorgestellt hatte. Es kam endlich zu so viel Verdruß, daß sich Mama zu sehr ernsten Maßregeln veranlaßt sah, weil Alfred das Mädchen immer heimlich besuchte; als daher die Dirne in einer Nacht — im tiefsten Geheimniß

wie sie vermeinte — gekommen war, um nach ihrem Schatz zu sehen, den Papa in Strafarrest hatte setzen lassen, ließ er das Mädchen verhaften und klagte sie des Diebstahls an, da wirklich eine Kleinigkeit im Hause vermißt wurde; er drohte ihr, sie nach dem Countygefängniß zu schicken und dort durchpeitschen zu lassen. Das Mädchen war vor Schrecken ganz außer sich und bat und weinte; Papa ließ sie die Nacht hindurch hinter Schloß und Riegel sitzen; am Morgen aber ließ er sie laufen, da er sie in Wirklichkeit gar nicht in Verdacht hatte, sondern nur zu erschrecken Willens gewesen war. Ihrer Familie aber sagte er, sie solle sich wenigstens zehn Meilen weit von seiner Pflanzung entfernen, widrigenfalls er sie des Stehlens anklagen würde. Dagegen konnten sie nun freilich nichts einwenden und sahen sich zur Entfernung genöthigt, da sie zu arm waren, um es vor einem Gerichtshofe mit einem Mann in meines Vaters Stellung aufnehmen zu können; in solcher Weise wurden wir sie ganz prächtig los.

Walther fühlte sich durch den triumphirenden Ton, mit dem die kleine Geschichte schloß, einigermaßen verletzt. Er blickte der Erzählenden rasch ins Gesicht, um zu sehen, ob nicht irgend ein Ausdruck ihrer Züge mit dem Ton ihrer Worte in Widerspruch stünde. Er konnte jedoch nichts hiervon bemerken. Das blaue Auge war ruhig und kalt; um die schönen Lippen spielte ein triumphirendes Lächeln, als sie ihn auffordernd anblickte, als wenn sie eine beifällige Aeußerung von ihm erwartet hätte. Zum ersten Male seit seiner Rückkehr wirkte das Lächeln seiner Cousine nicht wohlthuend auf ihn und sein Ton war fast bitter, als er sagte:

»Es ist wirklich Schade, daß Alfred nicht die Erlaubniß erhielt, sich mit dem Mädchen zu verheirathen. Welchen Nachtheil hätte die Verbindung denn bringen können?«

»Es hätte nie angehen können,« versetzte Mabel mit großer Wärme. »Du hast keinen Begriff davon, wie garstig und unzufrieden die Diener werden, wenn sie in zu große Gemeinschaft mit freien Negern gerathen. Papa hat das immer gesagt und ein= für allemal erklärt, er wolle nichts mit ihnen zu thun haben und nicht einen freien Neger auf seiner Pflanzung wissen. Sie gehören einmal nicht zusammen und sollen daher auch nicht zusammenkommen. Alfred ist hierfür ein deutlicher Beweis; seit jener Zeit ist er immerwährend mürrisch und unzufrieden. Er ist ein durch und durch undankbarer Bursche und das habe ich auch der Mauma Abby gesagt, die immer gleich schmollt, wenn es ihrem Lieblingssöhnchen nicht recht nach Willen geht.«

»Du weißt,« sagte Ida sanften Tones, »daß er ihr einziges Kind ist; was Wunder, wenn sie auf seine Gefühle auf's Innigste eingeht.«

»Er braucht aber gar keine solchen Gefühle zu haben,« fuhr Mabel fort. »Du weißt gar nicht, was der Bursche für lächerliche Begriffe von sich selbst hat. Es handelt sich jetzt nicht mehr blos um die Ehe mit Elsie — obwohl ich glaube, daß der listige Bursche noch immer geheime Zusammenkünfte mit ihr hat, wovon Papa natürlich keine Notiz nehmen will — sondern er verlangt auf immer Urlaub von Papa, um Geld zu verdienen und sich seine Freiheit kaufen zu können. Papa hat in früherer Zeit viel Geld auf ihn verwendet, hat ihn nach Columbia geschickt und das Zimmermannshandwerk lernen lassen; er ist jetzt ein ganz ausgezeichneter Arbeiter und hat wirklich Genie zur Architectur — Du solltest nur die schönen Pläne sehen, die er zu zeichnen versteht, und nach allem dem will er nicht mehr auf der Pflanzung bleiben und arbeiten. Er hält die kleinen Aufga=

ben, die wir ihm hier geben, unter seiner Würde — der stolze Zierbengel! Er behauptet, daß er in einer Stadt Geld genug verdienen würde, um sich nach Verlauf einiger Jahre loskaufen zu können. Würde er sich denn als freier Mensch besser stehen? Lächerlich!«

»Es muß wirklich recht unangenehm seyn,« sagte Ida, »einen Diener beständig in solcher Stimmung zu sehen. Es ist wirklich sehr seltsam, daß Alfred in Anbetracht aller Umstände sich hier nicht zufrieden geben will.«

»So ist es,« fügte Mabel hinzu, ohne den versteckten Spott zu ahnen. »Und daß der Bursche so geworden ist, nachdem wir so viel für ihn gethan haben! Man hat ihn wie ein Mitglied der Familie behandelt, bis er endlich hartnäckig wurde, und selbst dann that Papa alles nur Erdenkliche für ihn. Er sagte ihm, er könne jede von unseren Dienerinnen, die ihm nur irgendwie gefiele, heirathen, er wolle ihm eine schöne Hochzeit ausrichten und ihn von einem Priester trauen lassen; der undankbare Junge hat sich aber nicht einmal dafür bedankt.«

»Entsetzliches Beispiel menschlicher Verderbtheit!« rief Ida spöttisch aus; »deines Vaters Langmuth verdient wirklich die höchste Anerkennung! Die Natur scheint in der That einen unendlichen Mißgriff gemacht zu haben, als sie dieser anglo-afrikanischen Race Gemüth und Willen verlieh.«

»Darin stimme ich mit Dir überein,« versetzte Mabel. »Nichts verdirbt einen Diener so sehr, als die Möglichkeit, einen eigenen freien Willen zu haben. Sie brauchen keinen. Er paßt nicht für die Lebensstellung, in der sie geboren sind, und man kann ihnen keine größere Wohlthat erweisen, als diesen Willen so frühzeitig als möglich zu brechen, da es in einem Hause keine Ruhe mehr gibt, in welchem ein Diener

Opposition gegen seinen Herrn zu machen wagt. Papa mochte jedoch zu keinen harten Maßregeln Zuflucht nehmen, weil es Mama immer weh thut, wenn irgend etwas vorfällt, was Mauma Abby traurig macht.«

»So ist es,« sagte Mrs. Wynn, welche die ganze Zeit über ruhig in ihrem Armstuhl gesessen war und dem Gespräch zugehört hatte. »Ich bin der Mauma Abby sehr zugethan und leide mit ihr, wenn sie betrübt ist. Alfred ist ihr einziger Sohn, und es ist nur natürlich, daß sie Nachsicht für ihn selbst dann wünscht, wenn er im Unrecht ist. Uebrigens weißt Du recht gut, Mabel, daß Alfred immer thut, was ihm aufgetragen wird und daß er es gehörig und gut thut es erscheint mir hart, ihn seines Trübsinns halber bestrafen zu wollen, namentlich da wir wissen, daß er unglücklich ist.«

Die zarte Frau hatte diese Worte mit großer Schüchternheit gesprochen, als wenn sie gedacht hätte, daß ihr Güte nur Schwäche sey, die entschuldigt werden müsse. Mabel blieb jedoch bei ihrer Behauptung, daß er nicht unglücklich sey und gar keine Ursache dazu habe. Er solle nur nicht so eigensinnig seyn und sich die thörichten Freiheitsideen aus dem Kopfe schlagen, die er sich aus dem Umgange mit freien Negern geholt, er würde dann glücklich genug seyn.«

»Ich denke,« rief sie aus, »daß irgend eine Züchtigung, die seinen Stolz ein wenig niederdrücken würde, ihm sehr gut thue und ihn für uns angenehmer machen müßte; wir dürften dann seine mürrischen Manieren nicht mehr beständig ertragen. Es ist, wie Ida sagt, im höchsten Grade unangenehm, wenn Diener überhaupt irgend einen Willen haben.«

Ida hatte sich vorgenommen, ruhig und zurückhaltend zu bleiben. Viele Gründe bestätigten sie in dem Vorsatze, je

Verletzung ihrer Umgebung zu vermeiden; sie konnte es jedoch nicht länger ertragen, mißverstanden zu werden.

»Ist es wohl möglich,« rief sie aus, »daß Du mich so gar nicht verstanden hast, Mabel? Denke doch nur an die Verhältnisse Alfreds — denke doch nur an die harten Prüfungen, denen sein Gemüth verfällt. Er hat diese Elsie gewiß treu und aufrichtig geliebt und sie hat diese Liebe gewiß eben so ehrlich erwiedert. Erwäge nur, wie jedes bessere Gefühl in ihm verletzt seyn mußte, als ihm der Vorschlag gemacht wurde, Elsie zu verlassen und ein anderes Weib nur deswegen zu nehmen, weil sein Herr und Gebieter es also wünschte; Mabel, versetze Dich nur einmal in diese Lage, wie würde Dir unter ähnlichen Umständen zu Muth gewesen seyn?«

»Was Du doch für thörichtes Zeug sprichst, Ida! Wie Du gleich pathetisch wirst! Ich habe Dich wirklich für ziemlich vernünftig gehalten, jetzt aber sehe ich, daß ich mich geirrt habe.«

Die Schöne hatte diese Worte unter höhnischem Lachen gesprochen.

»Ich habe vernünftig gesprochen,« entgegnete Ida. »Ich appellire an die besten Gefühle deines Herzens. Mache den Gegenstand nicht mit Hohn und Spott ab. Versuche es, Mitleid für ihn zu lernen, indem Du Dich in seine Stelle...«

»Das werde ich nicht thun,« fiel Mabel ein, »und ich danke Dir auch nicht für den Vergleich. Der Unterschied zwischen mir und Alfred ist denn doch ein wenig zu groß.«

»Nun freilich,« versetzte Ida fast mit Bitterkeit, »Du bist aus dem feinsten Porzellan und das übrige Menschengeschlecht nur aus gemeinem Töpferthon; nichtsdestoweniger habe ich in

meiner Bibel gelesen, Gott habe alle Menschen, die auf de Oberfläche der gesammten Erde wohnen, aus einem Blut gemacht.«

Sie hielt einen Augenblick inne. Sie hatte sich ein wenig vorwärts gebeugt, und die eine Hand wie beschwörend empor gehoben; das Licht des Caminfeuers fiel auf ihr Angesicht der reine, edle Ausdruck desselben trat nur um so sichtbare hervor und ihre Augen funkelten vor Entrüstung, als si fortfuhr:

»Inmitten all' des Unrechts und Weh's, das durc dieses System der Sclaverei immer höher und höher ange häuft wird, erscheint mir keines so sehr als Frevel an de Menschheit, als Abfall vom Schöpfer, als dieser Versuch, di edelste Gottesgabe auszurotten und zu unterdrücken — de freien Willen. Ich weiß recht gut, daß die Herrschaft übe den Willen des Sclaven nothwendig ist, wenn der Mensc als Eigenthum irgend einen Werth haben soll — ich weiß daß es für den Herrn keine Ruhe ohne diese Herrschaft gib — ich weiß, daß die öffentliche Ruhe von dieser gänzliche Subordination abhängt; alles das kann mich aber mit de Thatsache versöhnen; es steigert nur meinen Abscheu vor eine System, das so gräuliche Opfer erheischt. Bedenkt nu welch' unglaubliche Kraft im menschlichen Willen liegt! wa für edle, mächtige Thaten er schon vollbracht hat! zu wel chem Heroismus er selbst die Schwachen und Schüchterne ermuthigt! welche Qualen Menschen schon unter Lächel erduldet haben, weil das angeborne Princip über die beben den Muskeln und den sinkenden Körper zu triumphire vermochte. Wie furchtbar lang ist diese Agonie, wie lang hin ausgezogen durch unzählige Generationen! Wie schmerzlic wird durch sie jede Willenskraft zermalmt und erdrückt! Di

ehemalige Tortur mit ihrer peine forte et dure war ein Kinderspiel dagegen.

Die Schnelligkeit und Energie, mit der sie gesprochen hatte, ließ keine Unterbrechung aufkommen; als sie endigte, erfolgte tiefe inhaltreiche Stille. Mabel ergriff zuerst wieder das Wort. Der Ausdruck, mitdem Walthers Auge auf Ida's Angesicht verweilte, mißfiel ihr im höchsten Grade.

»Kommt jetzt,« rief sie aus, »laßt uns ein wenig Musik machen und trübe Sorgen verscheuchen. Möglich, daß die Welt einen unrechten Gang eingeschlagen hat; ist dem aber so, so will ich meinen Kopf dieselbe Richtung gehen lassen, um nicht Verwirrung hervorzurufen.«

Ihre Worte klangen heiter und waren in jenem Tone gesprochen, von dem sie wußte, daß er ihn am liebsten hörte; er klang aber unangenehm für ein Ohr, das noch von Ida's ernster, tief empfundener Ansprache wiederhallte; er stand in grellem Widerspruche zu Gedanken, die lange in Walthers Gehirn geschlummert hatten und nun mit neuer Macht und Kraft aufzuleben schienen. Mabel war dessen vollkommen inne geworden, als sie sich vorwärts lehnte, ihre warme, weiche Hand auf Walthers Arm legte, zu ihm aufblickte und mit sanftem Tone sagte:

»Komm, Walther!«

Sie wußte, daß dieser Ton jeden Nerv im Organismus des Jünglings aufregen, daß er ihn wie ein elektrischer Schlag durchzucken mußte; sie blickte mit triumphirenden Blicken auf Ida, als Walther sie zum Piano führte.

Ida blickte ihnen schweigend nach. Es entging ihr nicht, wie Walther Mabels Hand lange und zärtlich drückte, ehe er sie wieder fahren ließ; sie hörte den leisen, innigen Ton,

in dem er zu ihr sprach; sie bemerkte die Verzückung, mit der er ihrem Gesange horchte; scharfer Schmerz durchzuckte ihre Brust. Walther, von dem sie so viel gehofft hatte, Walther, der ihr von Kindheit an das schöne Ideal alles Edlen, Großherzigen und Männlichen gewesen war, Walther war also auch nicht besser, nicht weiser, er war eben so selbstsüchtig, wie der Rest des Menschengeschlechtes! Hatte er bereits vergessen auf die großen, wohlwollenden Pläne, die der Traum seines Jünglingsalters gewesen waren? Jetzt war die Zei der That da und er sollte die kräftigen, jugendfrischen Impulse unterdrücken und Ideen adoptiren wollen, die ausschließlich mit pecuniären Interessen in Einklang standen? Er der sieghafte Held, er sollte dem Mammon oder blinder Lieb alles opfern und einen früher verabscheuten Lebenslauf adop tiren und verfolgen wollen? Es mußte dem wohl so seyn, e würde ja sonst ein Wort gesprochen haben, das mit ihre Gefühlen sympathisch geklungen hätte, als er sie allein gege ein Heer von Vorurtheilen ankämpfen sah. Ihre Augen füllte sich mit Thränen bitterer Enttäuschung; von allen Prüfungen nemlich, denen ein Weib preisgegeben werden kan ist keine größer, als jene, der so viele unterzogen werde die da entdecken müssen, wie das Ideal ihrer jugendlich Einbildungskraft nur aus gewöhnlichem Thon gemacht i wie seine großartigen Verhältnisse zwergartig einschrumpft zum gewöhnlichen Maßstabe des Menschengeschlechts!

Fünftes Capitel.

Es ist traurig! Es ist bemitleidenswerth! Ein Geringeres würde aber den Rathschlüssen Gottes nicht genügt haben! Die Zukunft ist die Gegenwart Gottes und dieser Zukunft opfert er die menschliche Gegenwart. Darum beurkundet er seine Macht auch durch Erdbeben. Darum beurkundet er sie durch Schmerzen. Tief wühlt sich der Pflug des Erdbebens ein! Tief wühlt auch der Pflug des Schmerzens! Weniger tiefe Pflugscharen würden aber auch den hartnäckigen Boden nicht zu bezwingen vermocht haben. (Thomas de Quincey.)

Es war eine helle kalte Nacht. Langsam sank der Mond im westlichen Horizonte hinab; noch war das erste, schwache Licht des Morgengrauens nicht erschienen; die Sterne glitzeren durch einen dünnen, nebligen Schleier, tiefe Schatten hüllten noch die Landschaft ein. An der dunkelsten Stelle dieser Schatten, zwischen Bäumen, Fenzen und Hecken wanderte ein Mann raschen, leichten Schrittes über die Pflanzungen des Mr. Wynn. Bisweilen, wenn er dem Hause näher kam, blieb er stehen, um einen der zahlreichen Hunde zu beschwichtigen, die von verschiedenen Punkten aus bellend auf ihn lossprangen, sich aber stille zurückzogen, sobald sie ihn erkannten; so ging er vorwärts, bis er den Hofraum erreichte; dort öffnete er die Thür zu Mauma Abby's Zimmer, trat in dasselbe und ließ sich erschöpft auf einen Stuhl fallen.

Das kleine Zimmer war wie gewöhnlich in bester Ordnung; das Bett war aber sichtlich in dieser Nacht noch nicht

benützt worden; die düster auf dem Tisch brennende Kerze ließ das vom Wachen bleiche und angsterfüllte Angesicht der von der Caminseite aufstehenden Mauma Abby sehen. Sie schritt zu dem Mann hin, der nun seinen Kopf in beide Hände gelegt hatte, nahm ihm den tief in die Stirn gedrückten Hut ab, strich die feuchten, glänzend schwarzen Locken aus derselben zurück, küßte diese Locken, die Stirn und die sie bedeckenden Hände zu wiederholten Malen; ihre Züge arbeiteten krampfhaft durch einander und es kostete ihr sichtlich große Ueberwindung, ihrer Thränen Meister zu werden.

Der Mann aber blieb still und unbeweglich sitzen; mehrere Minuten lang erwiederte er ihre Liebkosungen gar nicht; sein Haupt sank immer tiefer und tiefer, bis es auf den Tisch vor ihm zu liegen kam, sein ganzer Leib schauerte und zuckte, als wenn alle seine Sehnen und Muskeln nachgelassen hätten; erschütterndes Schluchzen rang sich aus seiner Brust als wenn ihm des Kummers unsägliche Bitterkeit das Herz hätte abdrücken wollen.

Mauma Abby suchte nun auch den Ausbrüchen des eigenen Schmerzes nicht länger einen Damm entgegenzusetzen; sie setzte sich neben ihm nieder, schlang einen Arm um seinen Hals, legte die Stirn auf seine Schulter und weinte bitterlich.

Endlich wurden sie Beide ruhiger; die Heftigkeit seiner Aufregung hatte sich selbst erschöpft; sie stand auf, richtete sein Haupt mit sanfter Gewalt empor, zog es an ihre Brust und trocknete mit zitternder Hand die Thränen von seinem Angesichte und glättete sein Haar unter leisem, sanftem Murmeln, als wenn sie ein weinendes Kind zu beschwichtigen bemüht gewesen wäre.

»Ich ermüde Dich, Mutter,« sagte er endlich, indem er aufzustehen versuchte.

»Nein, Alfred, nein,« versetzte sie im Tone ruhiger Melancholie. »In vielen Schmerzen hast Du bereits an der Mutterbrust Erleichterung gefunden; sie soll Dir auch jetzt nicht entgehen. Bleibe, mein Sohn. Du mußt sehr müde seyn und vielleicht ist es heute das letzte Mal, daß meine Brust Dir als Polster dient.«

Die Stimme versagte ihr neuerdings; Thränen vergoß sie jedoch nicht mehr. Eine lange Pause entstand, denn Alfred war körperlich und geistig ermattet. Endlich raffte er sich wieder empor und dann begann seine Mutter zu fragen:

»Wie hat Elsie es aufgenommen?«

»Besser, als ich erwartet hatte,« versetzte Alfred, und ihrethalben bin ich fast froh, daß das Abschiednehmen ein Ende hat. Seit der vorigen Woche — seit dem Weihnachtstag, wie Du weißt, — hat sie wie im Fieber vor Angst und Erwartung gelebt. Ich bin überzeugt, daß sie krank werden wird; vielleicht wird sie sterben. Sie hat keinen starken Körper und die Prüfungen der letzten drei Jahre haben ihre Kraft in furchtbarer Weise untergraben. Es bedarf nicht viel, um ihr völlig den Gnadenstoß zu geben.«

Er sagte diese Worte mit düsterer Ruhe, die seiner Mutter weher that, als es Thränen gethan haben würden.

»Armer Junge,« sagte sie mit sanftem Tone; »wie sehr sie Dich liebt!«

Ein krankhafter Seufzer schwellte Alfreds Brust; er unterdrückte jedoch alle weitern Schmerzensäußerungen und fuhr nach wenigen Augenblicken in ruhigem Tone fort:

»Ja, sie liebt mich und diese Liebe ist der Fluch ihres Lebens geworden. Sie hat ihr die Verfolgung des Mr.

Wynn zugezogen; die Angst um mich hat ihre Gesundheit, ihre Kraft aufgezehrt. Besser wäre es gewesen, wenn ich di Worte, die Du von allem Anfange an gesprochen hast, be herzigt, wenn ich die von Dir angerathene Flucht längst ver sucht und von ihr gelassen hätte; sie würde dann ihre Lieb vielleicht einem freien Manne zugewendet haben, der in Stande gewesen wäre, sie glücklich zu machen.«

»Und doch,« fuhr er nach einer Pause mit emporge richtetem Haupte und ernstem, belebterem Tone fort, »un doch ist sie mir trotz dem Allen ein Trost und ein Segen ge worden. O Mutter! es hat Momente gegeben, in denen ic mich eine kurze Weile hindurch reicher und glücklicher glaubte als er es ist!«

Er zeigte bei diesen Worten in der Richtung, in de Mr. Wynn's Schlafzimmer lag.

»In solchen Gefühlen,« sprach er weiter, »vermocht ich bisweilen auf alles Andere zu vergessen. O Mutter, vo solchen Gefühlen hat Niemand einen Begriff, als wir; nu wir kennen aus Erfahrung die Macht der Bande, die uns ver einigen, uns, denen keine andere Freude, kein ander Trost, nichts Anderes gegönnt ist, um Licht und Wärme ir Leben zu bringen. Hätte man mich nur mit Elsie in Friede leben lassen, es würde mir nie eingefallen seyn, an Freihe zu denken. Mr. Wynn« — schloß er mit bitterem Lachen — »ist wahrlich ein Narr; er hat den Bogen allzu stark gespann und nun ist er gebrochen.«

Mauma Abby blickte auf ihren Sohn, während er dem engen Gemache auf und abschritt; ihr Herz kämpfte widerstrebenden Empfindungen. Sie wußte, wie sehr er se Weib liebte, welche Mühe es ihm gekostet hatte, ihre B fürchtungen zu beschwichtigen und den Entschluß der Tre

nung zu fassen. Nichtsdestoweniger fühlte sie, wie die Opfer, welche von ihr verlangt wurden, ungeheuer im Vergleiche mit denjenigen waren, welche die beiden Gatten zu bringen im Begriffe standen.

Elsie war ein schüchternes, kleines, mädchenhaftes Geschöpf, das tausend Befürchtungen für sich und ihren Knaben hegte, falls Mr. Wynn's Zorn nach der Entdeckung der Flucht seines Sclaven auf sie fallen sollte. Eine weitere, minder selbstsüchtige Qual war die an ihrem Leben nagende Angst, daß die Beschwerden und Mühseligkeiten einer langen, gefährlichen Reise zu groß für die Kraft und Ausdauer ihres Gatten seyn könnten, oder daß einige von den zahlreichen Feinden, deren Verfolgung er ausgesetzt seyn mußte, ihn zu einem Kampfe nöthigen würden, aus dem kein Entrinnen möglich, in dem schneller Tod von eigener Hand gegeben noch das günstigste Geschick seyn dürfte, das sie vom Himmel für ihn erflehen konnte.

Wenn es ihm aber gelang, wenn er den gesegneten Boden betreten würde, auf dem seine Kräfte nicht länger gefesselt seyn sollten, auf dem, wie seine Mutter wünschte und träumte, er Reichthum und Ausbildung und alle Vortheile der Freiheit erringen sollte, dann, dann konnte Elsie zu ihm gehen, glücklich mit ihm den Rest ihrer Tage verleben, stolz auf und in seinem Glücke seyn. Ihr aber, der Mutter, mußte dann jede Hoffnung für immer entschwinden. Mit dem nächsten Sonnenuntergang sollte sie für immer Abschied nehmen von dem Angesichte, das ihr theurer gewesen, als das Tageslicht, köstlicher und geliebter, als der eigene Augapfel, als das eigene Leben. Es war ihr Recht, wie ihre Pflicht, dem Sohne zur Freiheit zu verhelfen; sie fühlte aber auch, daß die Bande, die sie an ihren Sohn fesselten, solcher Art

waren, wie sie nun und nimmer gebrochen werden dürfen. Mrs. Wynn bedurfte ihrer und ihres Beistandes zu sehr, um den Obliegenheiten des Hauses und der Wirthschaft zu genügen; Liebe und Dankbarkeit wehrten es ihr, eine Frau zu verlassen, die sich immer wie eine jüngere Schwester gegen sie benommen hatte. Die Pflichten gegen Mr. Wynn konnten nur mit deren Leben enden. Sie konnte wohl Nachricht von dem Glücke ihres Sohnes erhalten und sich dessen freuen; nie aber sollte sie ihn wieder sehen. Unter dem Einflusse solcher Gedanken sagte sie:

»Ich weiß, daß Mr. Richard gegen Dich und Elsie sehr hart und grausam gewesen ist; wenn er es aber auch nicht gewesen wäre, so hättet Ihr doch unmöglich auf die Länge hin als Sclaven glücklich zu seyn vermocht Du hast Geistesgaben, die einer Wirkungssphäre bedürfen; die wenige Erziehung, die ich Dir zu geben vermochte, hat Dir Lust zu weiterer Ausbildung eingeflößt. Das Wissen, das Du Dir eigen gemacht hast, wird jetzt schon als gefährlich betrachtet.«

»Ja wohl,« sagte Alfred mit melancholischem Lächeln; »sie werden Recht haben, es in solchem Lichte zu betrachten, wenn ich einmal weit genug gekommen seyn werde, um nicht mehr in den Morästen und Wäldern reisen zu müssen, sondern mich der allgemeinen Verkehrsmittel bedienen zu können. Ich werde genug Papiere und Briefe mit mir führen, um nöthigenfalls Jedermann beweisen zu können, daß ich als freier Neger von Alabama nach dem Norden reise.«

Alfred war trotz seiner dunkeln Haut ein hübscher Bursche; seine Züge waren regelmäßig, sein Haar weich und lockig. Als seine Mutter ihm in das jetzt den Ausdruck der Hoffnung und des Triumphes tragende Gesicht blickte, hätte sie

beinahe laut gestöhnt, als der Gedanke sie befiel, wie einsam es in ihrer Hütte nach seiner Entfernung seyn würde.

»O,« rief sie aus, »warum habe ich Dich schreiben gelehrt, warum stachelte ich deinen Durst nach Wissen auf, warum benutzte ich jegliches Mittel, um Bücher zum Lesen für Dich herbeizuschaffen! Warum habe ich mich gefreut, wenn ich sah, wie schnell Du etwas erlerntest, wie gut dein Gedächtniß war, wie Du heranwuchsest, stark an Seele wie an Leib! Warum habe ich getrauert, als ich sah, wie deine heiße Liebe zu Elsie Dich selbst von der Sehnsucht nach Freiheit abwendig machte, nachdem ich Dich erzogen hatte in Kenntniß deiner Menschenrechte und in der Sehnsucht nach deren Erwerbung! Jetzt weiß ich's, Alfred, warum ich dies Alles wollte; dieser Stunde halber habe ich's gewollt; jetzt aber, da sie da ist, entgeht mir aller Muth. Wenn Du den Norden erreichst, so wirst Du Elsie und deinen Knaben zu Dir kommen lassen können, deine Mutter aber, mein Sohn, deine Mutter, die wirst Du nie wieder sehen!«

Ihre Stimme erstarb in leisem Aechzen; mit dem Ausdruck der Verzweiflung ließ sie ihr Haupt sinken; Alfred aber hatte sich ermannt nach dem Schmerzanfalle, der ihn zu erdrücken gedroht hatte. Hoffnung war wieder an die Stelle der Hoffnungslosigkeit getreten. Er tröstete seine Mutter mit zärtlichen Worten und heitern Bildern der Zukunft; obwohl sie den Kopf traurig schüttelte, als er davon sprach, daß sie noch bei ihm in seiner nördlichen Heimat wohnen sollte, so ließ sie sich doch nach und nach zu dem Glauben verleiten, daß sie, wenn sie einmal alt und schwach und in den Diensten der Mrs. Wynn nicht mehr von Nutzen seyn würde, zu ihrem Sohne ziehen können dürfte. Mittlerweile sollte er ihr fleißig schreiben. Es würde sich schon ein Weg

finden lassen, auf dem eine Correspondenz möglich seyn könnte und es würde ihr gewiß besser zu Muthe seyn, ihn in der Ferne glücklich und wohlbehalten zu wissen, als ihn neben sich zu haben und wie einen Hund gehalten zu sehen. Je länger er zu ihr sprach, je glänzender wurden seine Hoffnungen; Beider Herzen waren gewissermaßen erleichtert, als sie bei Tagesanbruch sich erschöpft auf ihre Lagerstätten warfen.

Als die Familie am nächsten Morgen beim Frühstück saß, sagte Mr. Wynn nach Beendigung desselben zu Ida:

»Die Weihnachtfreuden sind nun vorüber; das gewöhnliche Leben fordert wieder sein Recht und so meine ich denn, daß ich die Vormundschaftsrechnung ablegen und auch die Papiere herausgeben soll, die Dich eigentlich zur rechtmäßigen Herrin deines Besitzthums machen.«

Lächelnd entgegnete Ida:

»Ich habe durchaus keine Eile, Verantwortlichkeit und Sorge zu übernehmen.«

In demselben scherzhaften Tone erwiderte Mr. Wynn:

»Dem mag so seyn; da es jedoch einmal geschehen muß, so kannst Du nach dem Mittagessen in die Bibliothek kommen; ich werde alles in Bereitschaft setzen.«

Zu Walther gewendet, fügte er sodann hinzu:

»Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir vor einigen Wochen dazu rieth, deine Pflanzung und Einrichtung zu verkaufen; gestern habe ich von einem Gentleman gehört, der, wie ich meine, ein guter Käufer seyn dürfte. Wahrscheinlich wird er auch die Neger erstehen, falls Du sie verkaufen willst. Nach meinem Dafürhalten wirst Du gut thun, diejenigen

zu verkaufen, die zu alt sind, um ihre Gewohnheiten noch ändern und sich bessern zu können; bezüglich der Andern dürfte es gerathener seyn, sie in Miethe zu geben. Sie werden Dir ein hübsches Einkommen bringen; wenn Du dann in der Stadt lebst und als Rechtsgelehrter practicirst, so bist Du der Sorge für eine ausgesogene Pflanzung los und ledig. Wenn Du willst, so können wir mit einander nach Oberst Roß's Pflanzung fahren, dort habe ich den kauflustigen Gentleman gesehen.«

Ida betrachtete Walther sehr aufmerksam, während sein Onkel zu ihm sprach. Sie war längst neugierig gewesen, welchen Gebrauch er denn von seinem Eigenthum machen würde; die Veränderung aber, die sich in ihm ergeben hatte, und der leise Zwang, der zwischen ihnen seit einiger Zeit obwaltete, hatte sie verhindert, auf einen Gegenstand zurückzukommen, von dem sie mit Recht befürchten mußte, daß keine Meinungseinigkeit zwischen ihnen erzielt werden könnte. Walther schwieg eine Weile und sah dabei recht nachdenklich aus; endlich sagte er ruhigen Tones:

»Ich möchte doch die Sache erst ein wenig überlegen. Ich habe Oaklands kaum ein einziges Mal seit meiner Rückkehr besichtigt und weiß nur wenig über die Sachlage der Dinge auf dem Gute. Wird denn der Gentleman, von dem Du gesprochen hast, sobald wieder verreisen?«

»Ich glaube nicht,« sagte Mr. Wynn ziemlich kalt, »einige Tage werden wohl keinen Unterschied machen.«

»Heute,« fügte Mabel heiter hinzu, »könnte er nun schon auf keinen Fall gehen, da er mir versprochen hat, mit mir auszureiten; ich will meinen neuen Pony probieren, Papa, dein Weihnachtgeschenk.«

Das schöne Mädchen legte bei diesen Worten ihre Hand

auf ihres Vaters Arm und blickte ihn fragend und bittend mit ihren schönen Augen an. Sie war die Einzige im Hause, die sich solche Freiheit gegen ihn herauszunehmen erlaubte. Es schien vollkommene Sympathie zwischen den Beiden obzuwalten.

Der Vater lächelte, machte aber weiter keinen Einwurf. Er setzte vollkommenes Zutrauen in Mabel. Er durchblickte sie ganz und gar und befürchtete nicht, daß sie aus thörichter Sentimentalität seine Pläne zu nichte machten werde. Er hatte nichts gegen die Aufmerksamkeiten, die Walther seiner Tochter erwies, so lange diese nur nicht zu irgend einer Verbindung führten.

In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet; ein Wollkopf drängte sich durch die Thürspalte, ein junger Neger sagte:

»Beliebt, Missus Emma, wenn Sie frühstücken haben, alter Onkel Billy schlecht seyn und Sie gleich brauchen. Er sich gar nicht gut fühlen heute Morgen.«

»Sage ihm, daß ich bald kommen werde,« erwiederte Mrs. Wynn.

Der Knabe entfernte sich, kam aber schon nach wenigen Augenblicken wieder mit folgender Botschaft zurück:

»Onkel Bill sagen, Sie *gleich kommen müssen*. Er haben beschädigt sein' kranke Zeh' und das ihm mächtig weh thun.«

Auf diese zweite Aufforderung stand Mrs. Wynn auf und ging hinaus. Sie machte den Arzt und den Wundarzt bei den meisten ihrer Sclaven, ein Geschäft, dem die meisten Damen auf den Pflanzungen fleißig obzuliegen pflegen. Als Ida und die andern Mitglieder der Gesellschaft ihr nachfolgten, fanden sie sie über den plumpen, schmutzigen Fuß des Negers gebückt; ihre weichen, weißen Hände reinigten und verbanden die Wunde. Ida war ihr behilflich und Walther

benützte den Moment, um nahe an sie heranzutreten und ihr zuzuflüstern:

»Was Du gestern Nacht behauptetest,« sagte er mit leiser Stimme und zum ersten Mal auf den Gegeustand zurückkommend, »war ganz wahr und richtig und doch läßt sich die Sache noch von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten. Erwäge einmal den Fall, den wir hier vor Augen haben. Welche Frau aus den nördlichen Staaten und in der Lebensstellung der Tante Emma würde einem kranken Neger solche gemeine Dienste erwiesen haben?«

»Gewiß Viele, wenn es nöthig gewesen wäre,« erwiederte Ida, »dort wie hier gibt es warmherzige, mildthätige Frauen. Das Geschäft an sich selbst ist aber jederzeit ein ekelhaftes.«

»Allerdings,« versetzte Walther, »und doch ist es ein Theil der Pflicht, welche jede Dame ihren Dienern schuldet und ohne Murren gerne erweiset. Ida, die finstere Wolke hat denn doch auch einen silbernen Rand.«

»Gott verhüte, daß alles dunkel sey, wo Gott so viel Licht in die menschliche Heimat strahlen läßt! Aber Walther,« und diese Fortsetzung der Rede Ida's war von einem schelmischen Blicke unter den langen Augenlidern hervor begleitet, wenn dieser Mann immer frei gewesen wäre, — wenn man ihn nicht immer wie ein Kind behandelt hätte — so würde er wahrscheinlich im Stande gewesen seyn, eine so einfache Wunde selbst und ohne fremde Hilfe zu behandeln; er würde vielleicht auch die Mittel besessen haben, sich ärztliche Hilfe zu verschaffen, Salbe und weiches Linnen, um den kranken Theil zu verbinden, auch besäße er vielleicht Weib und Kind, welche ihm diese Dienste zu leisten im Stande gewesen seyn würden: zarte Damen, wie Mrs. Wynn, wären dann so

unangenehmer Pflichterfüllung enthoben gewesen. Meinst Du nicht auch so, Walther?«

Walter lachte und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare, eine Geberde, die Ida stets an die ersten Tage ihrer Bekanntschaft mit ihm erinnerte.

»Noch immer dieselbe neckische, kleine Ida,« rief er aus; »Du hast Dich wahrhaftig weniger geändert, als irgend sonst Jemand aus unserer Mitte.«

»Soll das vielleicht ein Compliment seyn?« fragte Ida; »ich muß es wohl wissen, um mich dem gemäß benehmen zu können.«

Sie senkte die Augen mit komischem Ausdrucke zu Boden und fuhr dann fort:

»Umsonst will ich jedoch nicht erröthen. Geht der Sinn deines Complimentes vielleicht dahin, daß ich die Einzige sey, welche der Verlauf der Jahre nicht zu bessern vermochte?«

Walther war im Begriffe, eine heitere Antwort zu geben, als seine Aufmerksamkeit durch einen zur Pflanzung gehörigen Neger abgelenkt wurde, der um die Ecke des Hauses guckte. Er war die zur Veranda führenden Treppen hinaufgestiegen und hatte sich, als er Stimmen hörte, näher heran geschlichen.

»Was für ein boshaftes Angesicht!« rief Ida mit leiser Stimme, als ihre Blicke auf ihn fielen.

»Ja wohl,« erwiederte Walther, »das ist ein Pröbchen jener Classe, die den Philantropen gar viel zu schaffen gibt.

Mit lauterer Stimme rief er dann aus:

»He, Junge, was suchst Du hier?«

»Brauche den Massa zu sehen,« murmelte der Mann nach einigem Zögern.

»So geh' zu jener Thür hinein und Du wirst ihn fin-
en,« entgegnete Walther; »ich habe ihn eben in der Halle
prechen gehört.«

»Ich brauchen ihn allein zu sehen, ich ihm was sagen
nüssen,« murmelte der Neger weiter.

»So gehe und sieh' Dir ihn allein an,« versetzte Wal-
her. »Komm her da, Dick!« rief er dann einem Hausneger
u, »führe den Burschen da zu deinem Herrn.«

Der Neger schritt schleppenden Ganges und mit nieder-
eschlagenen Augen seinem Führer nach; durch die offen ge-
assene Thüre konnte man sehen, wie Mr. Wynn nach den
rsten Worten dem Neger winkte, ihm in die Bibliothek zu
olgen.

»Was soll's also?« begann Mr. Wynn, als er ihn die
Thüre wieder schließen hieß und sich in seinen Lehnstuhl setzte,
»ich sage Dir im Voraus, daß ich keine Klagen anhöre.«

»Es seyn gerad' kein' Klag', was ich machen wollen,
Massa,« sagte der Mann, dessen kleine Augen im Zimmer
mit schlauem, verrätherischem Ausdrucke umherblickten.

»Was soll's also? Mach' fort!«

»Ich Massa was zu sagen haben, was Massa vielleicht
hören wollen,« erwiederte er leisen Tones und nach wie vor
forschend umherblickend.

»Wie heißt Du denn?«

»Ich just kein' Namen haben; sie mich heißen Num-
mer Drei,« antwortete er grinsend.

»Keinen Namen! Wie so kam das?«

»Ich ganz klein gewesen, Massa, wie sie mich verkauft
haben und der Auctionsmann mein' Namen vergessen haben
und mich heißen: Nummer Drei. Das seit damals mein
Namen seyn. Er mir ganz gut passen, Massa.«

»Gut denn, Nummer Drei. Schau mir ins Gesicht, sage mir, was Du mir zu sagen hast und vertrödle die Zeit nicht unnützer Weise, hörst Du?«

»O ja, Massa, ich ganz gut hören; ich immer mächtig geschwind hören; ich haben sehr lange Ohren zu hören, sonst ich nie gehört haben vergangene Nacht, was ich Massa zu sagen haben.«

Er hielt wieder inne, so daß Mr. Wynn neuerdings ungeduldig ausrief:

»Was soll's also?«

»Massa wissen, was seyn mit die elende freie Niggers, die vor vier Jahren gewohnt haben dort unten bei die großen Bäum'; ich meinen die Niggers, die mit Alfred alleweil zu thun gehabt haben und die Massa ärgern haben uud die Massa fortschaffen haben. Massa sich erinnern?«

»Ja, ich erinnere mich. Was ist's mit denen?«

»Ich seyn letzte Nacht dort gewesen, wo sie leben, Massa, und ich haben dort kriechen unter ein' Busch, weil ich mich fürchten haben vor der Patrouille und ich sehen . . .«

»Was hattest Du dort zu schaffen?« rief Mr. Wynn zornig aus; als aber der außer Fassung gebrachte Nigger den Kopf hängen ließ, fügte er hinzu:

»Wahrscheinlich bist Du aufs Kornstehlen ausgegangen. Fahre aber fort, da Du doch wahrscheinlich nicht gekommen bist, um mir das zu erzählen. Du sahst also . . .«

Der Neger kratzte sich hinter dem Ohr und fuhr fort:

»Ich haben sehen ein helles Licht unter die Thür; auf einmal kommen ein Mann und machen die Thür auf und ein Weib ihm entgegenlaufen und ihn umarmen; das Licht gerade auf sein Gesicht scheinen, wenn er sie umarmen und ich sehen, daß es Alfred seyn. Nun, Massa, ich nur ein Nig-

er seyn, aber ich so viel reden hören von Alfred und das
Weib, daß ich bei mir denken: Nummer Drei, Du Acht ge-
en und hören, was Du hören können, Massa Dir vielleicht
as geben.«

Der Nigger blickte bei diesen Worten verstohlen und li-
g auf seinen Herrn; dieser sagte:

»Du hattest Recht und sollst auch belohnt werden; was
hst Du also?«

»Nun, Massa, das Feuer so krachen und knattern,
ß ich nicht gut hören, wenn er in der Hütten gewesen; ich
ır immer weinen hören; wenn er aber herauskommen, um
im zu gehen, ich dann hören, wie das Weib zu ihm reden
ıd er zu ihr reden. Ich nicht genau sagen können; ich aber
nug hören, um zu wissen, daß wenn Massa nicht mächtig
ıarf aufpassen, er bis morgen Früh den Nigger verlieren
üssen.«

»Wie so verlieren?« rief Mr. Wynn in großer Aufre-
ng aus.

»Ja, Massa, Massa ihn ganz verlieren werden; er
rtgehen wollen, ehe morgen Tag seyn, wenn Massa ihn
cht heut noch greifen. Er sagen, er stehlen wollen den
chwinden Gaul und reiten wollen wie Blitz ganze Nacht.«

»Donnerwetter!« rief Mr. Wynn, indem er die Hand
wer auf den Tisch auffallen ließ, »das hätte ich nicht von
n gedacht, so mürrisch er in letzter Zeit auch gewesen
. Er sagte also, daß er ein Pferd stehlen und in die Fremde
ten wolle, um nicht wieder aufgefunden werden zu können?«

»Ja, Massa, er das sagen und er sagen, er sich wollen
rt ansiedeln und dann schicken um das Weib und ihr Baby.

»Ich will ihn ansiedeln!« rief Mr. Wynn unter zor-

nigem Stirnrunzeln. »Bist Du gewiß, ganz gewiß, daß e
Alfred gewesen ist?«

»Nein, Massa,« versetzte Nummer Drei, indem er sein
Lieblingsmanipulation neuerdings vornahm und sich in de
Wollkopf kratzte. »Nein, Massa, ich nicht ganz gewiß seyn
aber ich ganz gewiß glauben.«

Mr. Wynn saß einige Augenblicke in tiefes Nachdenke
versunken. Er hatte Alfred mit einigen Cameraden vor we
nigen Stunden mit Pflanzen aus seinem Treibhaus zu eine
Nachbar geschickt, dem er damit ein Geschenk machen wollt
er fürchtete, daß Alfred diese Gelegenheit zum Entwischen b
nützen werde; nach kurzem Ueberlegen fühlte er sich jedo
überzeugt, daß der vom Neger angedeutete Plan der wah
scheinlichste sey und daher wohl auch zur Ausführung g
bracht werden würde. Demgemäß mußte es am gerathenste
seyn, wenn er seine Entdeckung bis nach Alfreds Heimke
geheim hielt, damit dieser nichts ahne und sich zur vorzeitig
Flucht veranlaßt sehe. Dem Neger sagte er daher, er so
morgen wiederkommen, um eine gute Belohnung für sei
Treue in Empfang zu nehmen, heute aber müsse er rein
Mund halten und mittlerweile zu seiner Arbeit ohne Zöge
zurückkehreu. In solcher Weise wurde der Neger entlassen.

Der Vormittag ging langsam vorüber. Die Sonne,
an einem heitern Himmel aufgegangen war, hüllte sich n
in Wolken, bald darauf strömte einer jener sündflutartig
Regen herunter, die den Winter im Süden bezeichnen. V
Ausreiten konnte heute weiter keine Rede seyn, die bere
gesattelten Pferde wurden wieder in die Stallungen zur
beordert; Mabel, die mit dem Wetter heiter und finster wur
war übellaunig geworden und schmollte bei der Aussicht,
ganzen Tag zu Hause bleiben zu müssen.

Plötzlich fuhr ein Wagen vor das Haus; Oberst Roß
urde gemeldet. Er war Mabel sehr willkommen, da sie
erne einen Anlaß ergriff, um Walther mit einiger Coketterie
u necken, die dem galanten Witwer gegenüber ganz an ihrem
Orte war. Der junge Gentleman war freilich nicht so zufrie-
en. Die ganze vorige Woche hindurch hatte er kaum einen Au-
enblick gefunden, um ungestört mit seiner Cousine sprechen
u können; es waren fortwährend Gäste da gewesen und dann
atten sie auch wieder Besuche erwiedern gemußt, endlich war
s ihm auch durchaus nicht recht, daß seine Cousine sich durch
e Aufmerksamkeiten des Obersten so sehr geschmeichelt fühlte.
r begann zu fürchten, daß Mabel weniger natürlich und
eniger zufrieden mit häuslichen Freuden und Vergnügun-
en seyn werde, als er es an dem Weibe seines Herzens wün-
hen mochte, daß sie weniger Verstand und Urtheilskraft
esaß, als er vorausgesetzt hatte, sie würde ja sonst nicht bei
er Idee, den Vormittag mit ihm allein zubringen zu müs-
n, ein so finsteres Gesicht gemacht und den alten Gecken,
er ihr jetzt Complimente zuflüsterte, als sie bei den Blumen
n Fenster beisammenstanden, so zuvorkommend empfangen
aben.

Ja, er mußte ihr wohl Complimente gesagt haben —
enn gerade so hatte sie die Augen niedergeschlagen und ge-
ide so zauberhaft schönes Erröthen hatte ihre Wangen ge-
ern bedeckt, als er ihr auf derselben Stelle gesagt hatte,
aß sie schöner und herrlicher als die prachtvolle Lilie sey,
eren halb durchsichtigen Kelch sie bewundert hatten. Er ver-
einte, über diese Coketterie geringschätzig hinwegsehen zu
nnen; im Grunde that ihm aber der Gedanke sehr wehe,
aß sie weniger vollkommen sey, als er gedacht hatte; gleich-
itig fühlte er sich von brennender Eifersucht verzehrt.

*

Ida, die sich mittlerweile auf ihr Zimmer begebe hatte, um ihr Reitkleid abzulegen, war noch nicht von do in den Salon zurückgekehrt. Sie war aufgeregt und konn nirgends Ruhe finden. Vage Ahnung bevorstehenden Un glücks lastete schwer auf ihr; sie fürchtete sich vor der Zu sammenkunft mit Mr. Wynn, der sie auf den Nachmitta bestellt hatte. Sie wußte, daß sie harte Scenen mit ihm ha ben würde, die sehr unangenehm seyn mußten, obwohl s nicht vor ihm bangte. Sie dachte eine Weile über ih Zukunft nach und den Weg, den sie in derselben verfolge wollte. Dann ging sie zu Mauma Abby hinab, um mit di ser ein wenig zu plaudern. Sie hatte sich immer darnach g sehnt, der armen Frau zu sagen, daß sie ihren Kumm kenne und sie bemitleide; Mauma Abby, die ohne Zweif jedes Gespräch über Alfred zu vermeiden wünschte, war ih unter dem Vorwande, dringende Geschäfte für die Feierta erledigen zu müssen, stets ausgewichen.

An diesem Morgen saß die arme Mutter eben mit ein Näharbeit in ihrem netten kleinen Zimmer beschäftigt. S sah erschöpft und müde aus; Ida entging es nicht, daß s vor Kurzem erst geweint hatte; zum Sprechen war sie jedo nicht aufgelegt und so entfernte sich Ida nach einigen fruch losen Versuchen und begab sich wieder in den Salon.

Mabel und Oberst Roß saßen im Fenstererker, spie ten Domino und waren dabei offenbar in ein lebhaftes G spräch vertieft. Walther hatte auf dem in der Mitte des Zim mers stehenden Tische die von Alfred sehr sauber und elega gezeichneten Pläne zu einem Sommerlusthause vor sich liege Sie stellten einen kleinen gothischen Tempel vor, der mitt im Garten seinen Platz finden sollte; er stand nicht im Ei klange zu dem Styl der übrigen Bauten, war aber an si

lbst mit sehr vielem Geschmacke ausgearbeitet; es sollte einer
aune Mabels damit gehuldigt werden, deren Ideen über
rchitektur ganz eigenthümlicher Natur waren.

Als Ida in den Salon trat, rückte ihr Walther einen
sessel neben sich zurecht und legte ihr die Zeichnungen zur
insicht zurecht. Sie erkannte das Talent und den Geschmack,
e darin beurkundet waren, und sagte, wie im halben Selbst-
espräch, vor sich hin:

»Ich kann Alfred nicht tadeln, wenn er sich nach einem
eitern, lohnendern Wirkungskreis für seine Talente sehnt.
s ist wirklich eine wahre Schande, daß ihm nicht erlaubt
ird, sich frei zu kaufen.«

»Stille, stille, Du Verrätherin!« flüsterte Walther
it scherzendem Tone, fügte aber dann mit größerem
rnste hinzu:

»Würde er dann aber auch wirklich glücklicher seyn?«

»Wenn Du diese Worte,« sagte Ida schelmisch, »vor
nf Jahren gesprochen hättest, so würde man sie nur ein
enig anders gesetzt haben, um die von Dir gestellte Frage
jahend zu beantworten.«

Walther erröthete, als sie ihn forschend anblickte.

»Du magst vielleicht Recht haben,« entgegnete er. »Ich
ar damals jung und enthusiastisch. Jetzt bin ich älter und
berlegter geworden; jetzt mögen sich die Windmühlenflügel
r Gesellschaft immerhin in Ruhe und Frieden drehen, ich
erde keinen Don Quixoteangriff auf sie machen.«

»Du ziehst es jetzt vor,« erwiederte Ida in noch immer
herzhaftem Tone, »dein Korn in diesen Mühlen zu mahlen,
istatt dieselben anzugreifen.«

»Ich verstehe Dich!« rief Walther rasch aus; »Du
einst, ich sey selbstsüchtig geworden. Möglich, daß dem so

ist. Selbstsucht ist das große conservative Element in der Gesellschaft. Man verliert mit der Zeit immer den Enthusiasmus der Jugend, was übrigens ein Glück ist, da sonst i der Welt bald das Unterste zu oberst gekehrt seyn würde.«

»Wenn Du hier von jenem Enthusiasmus sprichst, sagte Ida, »der blos das Resultat einer mehr materiell Aufregung, das Aufbrausen jugendlicher Unwissenheit un Gedankenlosigkeit ist, so stimme ich Dir vollkommen bei; ei Anderes aber ist es mit dem Enthusiasmus für Wahrhe und Recht, dem ersten aller Triebe eines edlen Gemüthes ein Anderes ist es auch mit der Verachtung der Sünde, d noch nicht die Verachtung des Sünders in sich schließt; sollte derlei Triebe auch mit den Jahren schwinden? Sollten au sie so sehr erkalten, daß der Mensch endlich das selbst z thun für recht finden würde, was er an Andern nicht gestat ten wollte?«

»Ich weiß nicht worauf Du eigentlich anspielst,« lie sich Walther mit vielem Ernste vernehmen; »derlei ist ab schon von vielen Männern verübt worden — von weisen un guten Männern, von Staatsmännern, Gesetzgebern un Priestern. Sie haben solches gethan und sich zu rechtfertige gewußt. Warum sollte ich mich für weiser oder besser ausg ben, als sie waren? Warum sollte ich nicht thun, was An dere vor mir gethan haben?«

Ida blickte ihn mit den glänzenden, schwarzen Auge an; das Roth auf ihren Wangen wurde tiefer, purpurne als sie mit leisem, ernstem Tone sagte:

»Weil jeder Mensch endlich über sich selbst Gott Re chenschaft ablegen müssen wird.«

Die unerwartete, feierliche Antwort überraschte Wal ther im höchsten Grade. Er war nicht im eigentlichen Sinn

es Wortes oder gar absichtlich irreligiös; er war nur ge-
ankenlos, leichtsinnig, wie es die meisten jungen Männer
ı seinem Alter sind; die wenigen einfachen Worte ließen ihm
ber den Gegenstand in ganz neuem Lichte erscheinen. In-
:inctmäßig blickte er im Zimmer umher, um zu sehen, ob
ɔnen denn Niemand zugehört habe; Mabel aber und Oberst
loß plauderten so heiter und eifrig bei ihrem Spiele, daß
.e offenbar für Niemanden als für sich selbst Sinn und Auf-
ıerksamkeit zu haben schienen.

Ida hatte unter dem ersten Impulse ihrer Gefühle und
Gedanken gesprochen; schon fürchtete sie ihn beleidigt zu
aben; er war es jedoch nicht.

»Ich erkenne den Vorwurf an,« sagte er, als ihr for-
chender Blick auf ihn fiel; »fortan will ich bemüht seyn,
ıeine Pflichten nicht nach dem Gewissen anderer Menschen
ı messen. Ich finde mich jedoch hier in ein sonderbares
Dilemma verwickelt; ich denke jetzt nicht mehr so über Scla-
enhalten wie früher; aufrichtig gestanden, ich thue es
icht mehr. Der Gegenstand hat, wie ich recht gut weiß,
:ine Schattenseiten, es will mich jedoch bedünken, daß
nter gütigen und gerechten Herren das Loos unserer Scla-
en für sie ein Segen, für uns ein Nutzen und Vortheil
verden könne.«

Ida lächelte.

»Die alte Geschichte,« sagte sie; »erst ertragen wir,
ann fühlen wir blos Mitleid und endlich bekennen wir uns
ı dem früher angefochtenen System.«

»Nein, nein, das ist es nicht. Ich bin durchaus nicht
bgestumpft gegen das Uebel. Ich will nur die mindest ge-
ihrliche Spitze des Dilemmas wählen. Ich sehe das Unrecht
:cht gut ein und hasse es nach wie vor; ich weiß jedoch nicht

was ich in meinem speciellen Falle thun soll. Ich würde ge wiß kein strenger Herr seyn; meine Sclaven würden glück lich werden; glücklicher vielleicht, als wenn ich ihnen di Freiheit schenken möchte.«

»Und glaubst Du Dir das Recht zum Besitz absolute Macht über Leben, Leib und Schicksal deiner Mitmensche zuschreiben zu dürfen? Wagst Du es, Dich den Versuchun gen auszusetzen, die dieser Usurpirung einer Autorität nach folgen müßten, die Gott nie einem Menschen über den an dern einzuräumen gedachte? Wer hat sich wohl je derglei chen angemaßt und wäre nicht in seinem bessern Theil ge schädigt worden? Wenn Du es zu thun wagst, so wage ic es nicht. Ich werde meine Neger freigeben, sobald ich sie nu gesetzmäßig mein nennen kann.«

»Wenn ich annehme, daß Du das thun wirst, so mu ich auch die Frage an Dich richten, was Du dann zu thu gedenkst, da Du Dich durch solchen Schritt zur Bettleri machst. Nimm mir die unhöfliche Frage nicht übel,« fuhr e erröthend fort, »ich würde mich gewiß glücklich schätzen, Di unter meinem Dache eine Heimat anbieten zu können, sobal ich nur erst selbst eine haben werde.«

Er konnte sich bei diesen Worten eines verstohlene Seitenblicks auf Mabel nicht enthalten.

»Habe Dank, Walther,« entgegnete Ida mit viele Ruhe; »ich gedenke jedoch mich von Niemanden abhängi zu machen. Ich habe bereits Anstalten getroffen, um Schul halten zu können. Ich habe einige warme Freunde in de nördlichen Staaten, die mir mit ihrem Beistand zu Hil kommen werden, um für meine Sclaven zu sorgen, wen wir dort anlangen werden. Ich denke, daß der Verkau

meiner Grundstücke hinreichen wird, um ihnen die Möglichkeit zur Begründung einer Existenz zu verschaffen. Läßt mir dann Gott Kraft und Gesundheit, so hoffe ich mich auf dem angedeuteten, dem Erziehungswege nemlich, recht gut durchbringen zu können.«

Walther betrachtete die zarte Gestalt und das jugendliche Angesicht der Sprechenden; halb war er über ihre Energie erstaunt, halb kränkte ihn der Gedanke, daß ein Mädchen, für das er sich so sehr interessirte, ihren Lebensunterhalt durch Arbeit werde gewinnen müssen. Er war in diesem Punkte in jenen falschen Ansichten erzogen worden, die in Sclavenländern gang und gäbe sind; die Würde und Schönheit der Arbeit hatte er noch nicht kennen gelernt.

»Jedenfalls,« sagte er, »bist Du im Begriffe, ein großes, ein außerordentliches Opfer zu bringen. Hast Du den Gegenstand auch reiflich überdacht? weißt Du auch, was Dich dieser Schritt kosten wird?«

»O ja,« entgegnete sie, und einiger Trübsinn gab sich im Tone ihrer Stimme kund; »ich habe Alles genau berechnet; ein einziger Preis erscheint mir sehr hoch, die Gefahr nemlich, der ich mich aussetze, die Freundschaft einer Familie einbüßen zu müssen, die so gütig und freundlich gegen mich war und ist. Ich weiß, daß ich ihren eingewurzelten Vorurtheilen entgegentreten muß.«

»Da kannst Du nicht von mir gesprochen haben. Du kannst unmöglich fürchten, meine Freundschaft durch einen solchen Act der Selbstopferung einbüßen zu können.«

Der Ton, in dem Walter diese Worte gesprochen hatte, war so ergreifend, daß es sie wie mit elektrischen Schlägen durchzuckte.

»Nach unserem jetzigen Gespräche,« erwiederte sie,

»hege ich diese Furcht wirklich nicht mehr; vielleicht werde ich sogar die Freude haben, auf deinen Beistand in dieser Sache zählen zu können. Von Mr. Wynn kann ich ohnehin nicht viele Hilfe erwarten.«

»Gewiß nicht, wohl aber Hindernisse, die er Dir in den Weg legen wird; Du wirst Dich glücklich schätzen können, wenn Du ernsten Unannehmlichkeiten zu entgehen im Stande seyn wirst. Du unternimmst es, dem Löwen in seiner Höhle Trotz zu bieten.«

»Ich weiß es. Ich fürchte mich auch wirklich ein wenig. Mr. Wynn kann fürchterlich seyn, wenn er beleidigt wird.«

»Und dann, Ida, dann liegen noch immer Zweifel vor, ob diese elenden Geschöpfe für sich selbst zu sorgen im Stande oder überhaupt glücklicher seyn werden.«

»Die ältesten, verthiertesten,« meinte Ida, »werden es vielleicht nicht im Stande seyn; bedenke aber, daß die Wohlthat nicht für diese Wenigen berechnet ist. Die Freiheit, die Möglichkeit der Verbesserung gebe ich nicht nur ihnen, sondern ihren Kindern und Kindeskindern bis in die fernsten Generationen.«

Ida's Augen leuchteten in seltsamen Glanze; sie schienen größer zu werden und wirklich in die kommenden Jahre auf die zahllose Menge zu blicken, die ihr Andenken segnen mußte.

»Alle diese Resultate,« wendete ihr Gefährte ein, »sind jedoch fern und ungewiß; Du aber hast mit der Gegenwart zu thun. Dieselben Resultate können, wenn Du Geduld hast, auch auf anderen Wegen erzielt werden; Du aber bist zu jung und zu schwach, um Dich so kühn in das Treiben der Welt zu werfen und den Schlingen und Pfeilen verrätherischer Zufälle Trotz zu bieten. Du stehst auf dem Punkte

einen mühsamen und gefährlichen Pfad zu betreten, ihn ganz allein und ohne Beistand betreten zu wollen.«

»O nein,« rief Ida aus, die durch diese Entmuthigungsversuche nur noch mehr aufgeregt wurde; »o nein, ich werde nicht allein seyn! Allerdings mögen Jene, welche diesen Pfad betreten, so Wenige und so weit auseinander seyn, daß es von jedem Einzelnen den Anschein hat, als wenn er der Erste sey; nichtsdestoweniger sind mir schon Viele vorangegangen und die Einigung Vieler macht, wie Du weißt, eine Menge aus. Ich bin fest überzeugt, daß es wenigstens einige Plätze geben muß, auf denen Jeder von uns »die Spuren seiner Fußtritte in dem Sandmeere der Zeit« zurückläßt, so gering auch das Thun des Einzelnen seyn mag. Es liegt ein mächtig aufrichtender Trost in dem Gedanken, daß wohl die Spuren des Individuums verloren gehen können, daß aber der Zug der vorübergehenden Generation einen breiten, bleibenden Pfad hinter sich läßt, auf dem die noch später Kommenden einziehen werden in das »neue Reich, in dem da hauset Gerechtigkeit,« ein Reich, das, wie uns gelehrt wurde, eines Tages noch eingesetzt werden wird auf Erden. Du siehst,« fügte sie hinzu, unwillkürlich das eigene Pathos belächelnd, »daß ich noch große Hoffnungen für unsere Race hege und über mein eigenes Loos von keiner Furcht befangen bin. Wenn ich auch wenig und schwach bin, so kann ich doch arbeiten.«

Walthers Augen strahlten vor Bewunderung; er vermochte den Blick nicht von ihr abzuwenden. Ihre Selbstverläugnung, ihr ernster Glaube, ihr Muth hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Ihre Worte schienen das Eis der Weltlichkeit und Selbstsucht, das sich um ihn angesammelt hatte, zu schmelzen und die besten Impulse seines Herzens zu neuem Leben zu erwecken.

Ohne es selbst zu bemerken, hatte sie jedoch lauter als zuvor gesprochen und die Aufmerksamkeit der im Fenstererker Spielenden auf sich gezogen.

»Ihre kleine Freundin scheint mit vieler Wärme gesprochen zu haben,« flüsterte Oberst Roß seiner Gefährtin zu.

»Ja,« versetzte Mabel, mit lauter Stimme sprechend, um von Ida gehört zu werden; »Miß May hat die Gewohnheit ihre vertrauten Freunde stets mit kleinen Sermonen und Reden zu regaliren. Ihre Vorträge sind voll Beredtsamkeit, das dürfen Sie mir au'fs Wort glauben.«

»Und auch ungemein erbauend, wirst Du ohne Zweifel hinzufügen wollen,« meinte die scherzende Ida.

Mabel lachte — es war jenes kurze, abgebrochene, boshafte Lachen, das ausdrucksvoller war, als Worte es oft zu seyn vermögen; Walther aber warf ihr einen Blick voll Entrüstung zu und entgegnete:

»Miß Ida vergißt ohne Zweifel, wie es großherzigen Menschen gewöhnlich zu gehen pflegt, an ein altes Sprichwort, das ich nicht wiederholen will, da es mehr kernig als elegant ist.«

»Du meinst wohl das, in welchem von den Perlen die Rede ist, die man den Säuen vorwirft. Danke schön.«

Voll Hochmuth und mit vernichtendem Blicke hatte Mabel diese Worte hervorgestoßen.

»Es heißt weiter in dem Sprichworte,« sagte Walther mit großer Emphase, »daß sich die Schweine sonst gegen Dich wenden und Dich zerreißen könnten.«

»Was will denn das Alles sagen?« fragte der Oberst Roß, indem er die plötzlich verfinsterten Gesichter mit großem Erstaunen betrachtete. Er besaß keine sehr elastische Fas-

ſungskraft und war auch mit dem Buche nicht ſonderlich ver=
traut, dem die Beiden das Citat entlehnt hatten.

»Walther ſcheint durch meine unſchuldige Bemerkung
verletzt zu ſeyn,« ſagte Mabel, die ihre Faſſung wieder
gewonnen hatte.

In dieſem Augenblick trat Mr. Wynn in den Salon;
das Geſpräch nahm einen allgemeinern Charakter an, den es
behielt, bis zum Mittagmahle gerufen wurde.

Nach dem Eſſen wollte Oberſt Roß, der ſeinen Wagen
beſtellt hatte, eben Abſchied nehmen, als ein Bote die Nach=
richt brachte, daß die mit den Pflanzen abgeſchickten Neger
wieder zurückgekehrt ſeyen.

»Wo iſt Alfred?« fragte Mr. Wynn.

»Alfred ſagen, Maſſa, er ſeyn heimkommen; er ſagen,
wenn ſonſt nichts zu thun ſeyn, er ſich mögen niederlegen;
er nicht wohl ſeyn.«

»Sage ihm, er ſolle nur erſt auf einen Augenblick in
die Bibliothek kommen; dann könne er ſich niederlegen.«

So lautete Mr. Wynn's anſcheinend ganz einfache Ant=
wort; Ida aber war das ominöſe Zuſammenpreſſen der dün=
nen Lippen nicht entgangen, auch den ungewöhnlichen Ernſt
hatte ſie bemerkt, in dem der Gebieter geſprochen hatte; alle
ihre Befürchtungen waren wieder rege geworden. Im Nu
gedachte ſie auch des boshaften Angeſichtes jenes Mannes,
mit dem ſich Mr. Wynn am Morgen eingeſchloſſen hatte; der
Gedanke tauchte in ihr auf, daß Alfreds Geheimniß entdeckt
ſey. Sie eilte nach Mauma Abby's Zimmer, ſobald ſie nach
der lang hinausgezogenen Beurlaubung des Oberſten den Sa=
lon nur unbemerkt zu verlaſſen vermochte.

Das Zimmer der Mauma Abby war jedoch leer. Alfred
hatte ſich bereits nach der Bibliothek begeben; als Ida zurück=

kehrte, sah sie noch, wie der ebenfalls dahin gegangene Mr. Wynn die Thür des Bibliothekzimmers sorgfältig hinter sich schloß, ein Act, der den harrenden Alfred nicht wenig befremdete.

Mr. Wynn stellte sich sodann an den Camin, legte die Hände auf den Rücken, richtete sich straff und stramm empor und fixirte den in seiner Nähe stehenden Alfred, ohne ein Wort zu sprechen. Wir haben schon bei einem frühern Anlasse bemerkt, daß nur Wenige den ganz eigenthümlichen Blick dieses Mannes zu ertragen vermochten, wenn er damit Unzufriedenheit und Zorn ausdrücken wollte; gewiß aber konnte es der Mensch nicht, der jetzt vor ihm stand und auf dem die Wucht eines Geheimnisses lastete, das Alles umschloß, was ihm theuer im Leben war. Er blickte daher zu Boden, bewegte sich unruhig von einem Fuße auf den andern, wechselte die Stellung jeden Augenblick, zerknitterte die Kappe, die er in der Hand hielt, und sagte endlich, da er die stumme Tortur nicht länger zu ertragen vermochte:

»Sir, Dick sagte mir, daß Sie meiner bedürfen.«

»Ich hieß Dich kommen, damit Du Rechenschaft über Dich selbst ablegest. Wo hast Du die vergangene Nacht zugebracht?«

Alfred war sichtlich von dieser Frage ergriffen; trotz seiner dunkeln Hautfärbung ließ sich doch das Roth bemerken, das seine Züge überströmte. Zweimal versuchte er zu sprechen und jedesmal schienen Lippen und Zunge zu erstarren und ihm den Dienst zu versagen. An dem Tone und ganzen Wesen seines Gebieters vermochte er zu erkennen, daß Verstellung hier nutzlos sey, daß seine Pläne durch irgend einen unbekannten Canal an das Ohr gelangt seyen, für das sie am wenigsten bestimmt waren, zu dem Herzen, das, wi

r wohl wußte, keiner Barmherzigkeit fähig war. Er ermannte sich endlich, um seinem Schicksale männlich entgegenzutreten; er blickte auf, bemühte sich ruhig zu seyn und erwiederte mit ehrfurchtsvollem, aber festem Tone:

»Ich hatte meinem Weibe einen Besuch abgestattet.«

»Wer ist dein Weib?« fragte Mr. Wynn, das letzte Wort höhnisch mit besonderem Nachdrucke betonend.

»Elsie Nellore,« lautete die Antwort.

»Habe ich Dir,« sagte Mr. Wynn, »nicht schon vor drei Jahren jeden Umgang mit ihr und ihrer Familie verboten?«

Alfred antwortete nicht, Mr. Wynn fuhr mit gesteigerter Aufregung fort:

»Hatte ich nicht Recht, als ich Dir die Folgen voraussagte, die dein Umgang mit ihnen nach sich ziehen müßte? Du bist mürrisch und unzufrieden; Du hast Dir Gedanken in den Kopf gesetzt, die man längst aus Dir hätte herauspeitschen sollen, ich war nur zu thöricht nachsichtig — und für die heutige Nacht hattest Du die Absicht mein bestes Pferd zu stehlen und flüchtig zu werden? Du undankbarer Hund! Ist das der Dank für all' das, was ich für Dich gethan habe?«

Alfred war stolz und sehr erregbar; verzweifelt, wie er war, vermochte er die brennenden Worte nicht länger zurückzuhalten, die sich seiner Brust entringen wollten, wie die glühende Lava dem brausenden Vulkan entströmen will.

»Was haben Sie denn für mich gethan?« rief er stolz emporgerichtet aus. »Wohl schulde ich Ihnen eine gewaltige Schuld, es ist aber keine Schuld der Dankbarkeit! Ich frage nochmals, was haben Sie denn für mich gethan? Als ich noch ein Kind war, haben Sie mich wie ein Spielzeug behandelt, Sie ließen mich gehörig füttern und kleiden, weil es

Ihrem Auge wohl that, gut genährte und sauber aussehend Diener um sich zu haben. Sie erzogen mich, wie es zu Ihren Zwecken paßte, und überhäuften mich dann mit Vorwürfen weil ich mich nach mehr Wissen und Kenntniß sehnte. Haben Sie etwa noch mehr gethan? Ja wohl, Sie haben noch etwas gethan, Sie haben das Mädchen meiner Liebe verfolgt Sie haben mich beschimpft, als Sie mir ein anderes Weib an deren Stelle anboten.«

»Schweige!« donnerte Mr. Wynn und stampfte zornig mit dem Fuß auf dem Boden auf.

»Ich will nicht schweigen! Ich will sprechen und wenn es mein Leben kosten sollte!« rief Alfred aus. »Fünfundzwanzig Jahre hindurch bin ich Ihr treuer Diener gewesen als Ihr harter Druck mich endlich traurig und düster machte schalten Sie mich und drohten mir. Es gefiel Ihnen nicht, daß ein Mann, dem Sie schweres Unrecht anthaten, nicht auf Ihren Befehl so gut singen und lächeln wollte, wie er seine Arbeit verrichtete; ich konnte es nicht, weil ich ein menschliches Herz im Busen trug, weil Gott mich mit denselben Wünschen und Eigenschaften schuf, die er dem weißen Mann gegeben hat, weil —«

»Frecher Bengel!« rief Mr. Wynn aus; »wagst Du es in solcher Weise mit mir zu sprechen, mit mir, deinem Gebieter? Du sprichst davon, daß Dir Unrecht geschehen? Ich will Dir zeigen, daß es Wege gibt, diese Begriffe aus deinem Kopf zu entfernen, Du unverschämter Nigger Du! Ich werde Dich binden und Angesichts aller meiner Sclaven durchpeitschen lassen. Ich will Dir diese Gedanken aus dem Hirn reißen und wenn es das ganze Fell deines Rückens kosten sollte!«

Wie von Todeskälte erfaßt, schauerte Alfred am ganzen

eibe zusammen. Er wußte, daß diese Worte keine leere Dro=
ung enthielten. Unerschütterten Muthes antwortete er jedoch:

»Sir, seyn Sie um Ihrer selbst willen auf der Hut
nd geben Sie auf Ihr Thun Acht. Ich kann nicht ertragen,
'as die Andern zu ertragen vermögen. Ich bin nicht so ganz
ım Thier herabgesunken, ich denke und empfinde wie ein
Rann. Ich sage Ihnen, daß ich solche Behandlung nicht er=
'agen kann, obwohl ich recht gut weiß, daß es Einige kön=
en. Mich würde sie zu Grund richten. Ich würde blödsinnig
der wahnsinnig werden müssen.«

»Besser, Du wirst blödsinnig oder wahnsinnig, als
lch ein rebellischer, unverschämter Schurke, wie Du jetzt
st!« rief Mr. Wynn aus.

Seine Stimme wurde in Entsetzen erregender Weise
ıhig und kalt. Sein Grimm hatte jene Höhe erreicht, von
r aus jede Demonstration nach außen aufhört.

Alfred machte einen Schritt vorwärts und hob die Hand
n wenig auf.

»Fünfundzwanzig Jahre,« sagte er, »habe ich Ihnen
dient und nie hat die Peitschenschnur meine Haut berührt!
ie soll es auch nie, merken Sie sich das, Sir! Wenn ich
s jetzt dieser Schmach und Pein entgangen bin, so will ich
auch in Zukunft nicht erdulden; nie, nie soll es geschehen
irfen!«

Während er die letzten Worte sprach, war auch Mr.
Wynn vorwärts geschritten, hatte nach einer kleinen, auf
m Tisch vor ihm liegenden Reitpeitsche gegriffen und damit
ıen Schlag quer über Alfreds Gesicht geführt, der sogleich
e Haut abriß. Er wollte einen zweiten Hieb führen, als
m Alfred die Peitsche aus der Hand riß, sie in drei Stücke

zerbrach, diese ins Feuer warf und nach dem Fenster sprang
Er wollte es öffnen und so in den Hof gelangen; Mr. Wynn
hatte aber bereits einen schweren, eichhölzernen Stuhl erfaßt,
einen schweren Schlag damit geführt und Alfred bewußtlos
auf den Teppich hingestreckt. Im selben Augenblicke wurd
ein wilder, gellender Schrei durch das Haus vernommen, —
ein langgezogener Schrei der Verzweiflung und des Jam
mers, der das Blut des Hörers erstarren machte — Maum
Abby stürzte durch das halb geöffnete Fenster ins Zimmer
kniete nieder, richtete das Haupt des leblos vor ihr Liegende
in die Höhe und hielt es zärtlich an ihre Brust gedrückt.

»Mein Knabe! mein Knabe!« sprach sie mit leiser
Tone vor sich hin, »so hat denn Alles endlich ein Ende —
es ist aus, alles aus — dahin mußte es also kommen!«

Weiter wurde während der ganzen folgenden Scen
kein Wort aus ihren Lippen gehört.

Der schwere Fall, der gellende Schrei, das Klirren d
fallenden Fensterscheiben rief die ganze Familie herbei. A
Mr. Wynn sie kommen hörte, sperrte er auf und öffnete d
Thür. Mrs. Wynn war die Erste, die ins Zimmer trat. D
Anblick, dessen sie theilhaftig wurde, erfüllte sie mit En
setzen; angstvoll blickte sie ihren Gatten fragend an. Er an
wortete, als wenn sie mit Worten gefragt hätte:

»Das bedeutet, daß ich entdeckt habe, wie Alfred se
drei Jahren Lug und Trug, Ungehorsam und Widerspensti
keit übt; ich stellte ihn zur Rede, er wurde unverschämt u
ich peitschte ihn; er wollte entwischen und ich schlug ihn m
demselben Schlag zu Boden, mit dem ich gleichzeitig me
Fenster zertrümmerte.«

»Ist er todt?« fragte die schreckensbleiche Ida.

»Nein, er ist nicht todt,« sagte Walther, der sich über
e ohnmächtige Gestalt hinbeugte, »er ist nicht todt, er ist
ohl beschädigt und betäubt, sein Herz schlägt jedoch noch.
ringt mir Wasser, löst ihm die Halsbinde, knöpft den Rock
uf. Tante Emma, Du würdest gut daran thun, seine Mut-
r hinauszuführen. Sie ist hier nicht an ihrem Platze.«

Seinen rasch gegebenen Weisungen wurde Folge gelei-
t, Mauma Abby weigerte sich mit stummer Verneinung
ren Sohn zu verlassen, zwingen wollte sie Niemand dazu.
s dauerte längere Zeit, ehe Alfreds betäubte Sinne wieder
m Leben und Bewußtseyn erwachten; endlich vermochte er
och freier zu athmen und sich ohne Hilfe auf dem Boden
ifzusetzen; nur der Arm der hinter ihm stehenden Mutter
terstützte sein Haupt noch. Die Damen und auch die Die-
r zogen sich nun etwas in den Hintergrund des Zimmers
rück, Mr. Wynn aber, der während der Hilfeleistung ohne
r ein Wort zu sprechen, am Camine gestanden hatte, schritt
in zu dem noch halb Ohnmächtigen hin, warf einen strengen
lick auf die Diener, zeigte auf Alfred und sagte:

»Ihr seht alle den Burschen hier, Ihr wißt alle, wie
enig Ursache zur Klage ihm gegeben worden, da man ihn
ts besser als irgend einen von Euch behandelt hat. Hört
ich nun aufmerksam an. Dieser Bursche ist nicht nur mür-
ch und ungehorsam geworden, er hat auch die Absicht ge-
bt, heute Nacht eines meiner Pferde zu stehlen und das
eite zu suchen. Ich sage Euch dieses, damit Ihr wisset,
as er für ein undankbarer Hund ist; ich befehle Euch fer-
r, Euch morgen auf dem Strafplatze einzufinden, damit
jr alle Zeugen seiner Bestrafung werdet. Laßt sie Euch
llen zur Lehre dienen. Wenn Ihr eure Pflicht thut, so sollt

Ihr gut behandelt werden; benehmt Ihr Euch aber unver-
schämt und ungehorsam, so sollt Ihr mir für die Folgen bü-
ßen, wie er sie büßen müssen wird.«

Zu Alfred gewendet und ihn an der Schulter schüt-
telnd, fügte er noch hinzu:

»Du wirst Dich jetzt an das erinnern, was ich Dir vo
jeher gesagt habe, ich werde es thun! Du wagtest e
meiner Macht Trotz zu bieten. Du sollst nun überzeugt we
den, daß sie Dich zu erdrücken vermag.«

Er sprach mit demselben Tone tödtlicher Rache, den
vor dem Schlage gebraucht hatte; alle Anwesenden fühlte
daß jetzt nicht die Zeit sey, um Gnade für den Unglücklichen
bitten. Die Diener drängten sich aneinander und blickten a
wechselnd voll Entsetzen von ihrem Herrn auf den als schu
dig bezeichneten Gefährten. Walther lehnte am Fenster;
hatte die Arme über die Brust gefaltet, die Lippen zusam
mengeklemmt und die Augen unabläßig auf Alfred gericht
Die Damen hatten sich in die Fenstererker zurückgezogen u
Mauma Abby allein war noch bei ihrem Sohne gebliebe
Einige Minuten lang sprach Niemand und bewegte sich Ni
mand. Alles schien wie versteinert zu seyn; Mr. Wynn erfre
sich seines Sieges mit drohendem, grausamen Triumph.

Er winkte sodann drei starken Negern näher zu kom
men und hieß sie Alfred vom Boden aufheben und in ei
dunkle Bodenkammer tragen, wo er die Nacht über eing
sperrt bleiben sollte. Sie gehorchten; Alfred ließ sich ab
nicht tragen, sondern gestattete ihnen nur, nachdem er si
mühsam emporgerichtet hatte und wie ein Trunkener hi
und herschwankte, ihn unter den Armen zu unterstütze
Mauma Abby setzte keinen nutzlosen Widerstand entgege

sie bückte sich nur noch einmal, ehe er sich aufrichtete, zu
im hinab, drückte ihre bleichen Lippen auf seine Stirn,
lickte ihm mit unsäglichem Ausdrucke ins Gesicht und ging
m dann ruhig nach, als er fortgeführt wurde.

Auch Mr. Wynn entfernte sich. Als sie durch die Vor-
alle schritten, machte Alfred eine verzweifelte Anstrengung,
m sich vom Griffe seiner Wächter zu befreien; diese aber
aren stark, des Gebieters Auge überwachte sie und nach
ırzem Ringen wurden sie seiner wieder Meister. Langsam
iegen sie nun die Treppe hinauf, bis sie zu jener Bodenkam-
ıer, die als Kerker dienen sollte, kamen; sie war mit einer
arken Thür aus Eichenholz verschlossen, hatte kein Fenster
nd ließ mithin keine Aussicht zur Flucht übrig. Als Alfred
nen Blick in dieselbe warf, fühlte er, daß sein Urtheil ge-
rochen und gesiegelt war. Keines der Familienmitglieder
ußte, zu welchem Zwecke dieser Verschluß ursprünglich er-
chtet worden war; die gegenwärtige Generation hatte nur
lten Gebrauch davon machen gesehen, ein fester verschlosse-
er Kerker ließ sich jedoch nicht leicht denken. Die Thür war
hr fest und dick, das mächtige Vorhängschloß wurde von
Mr. Wynn selbst angelegt und verschlossen.

Als sie Alfred in die Zelle stießen, wollte seine Mut-
r mit ihm hineingehen; Mr. Wynn aber zog sie mit eigener
and zurück und schloß die Thüre ab, steckte den Schlüssel
ı die Tasche und sagte mit strengem Tone:

»Geht jetzt Alle hinunter. Wagt es Einer von Euch,
ch hier herumzutreiben, so soll ihm heute noch geschehen,
ie Alfred morgen geschehen wird. Habt Ihr mich gehört?
hr sollt hinuntergehen.«

Die letzten Worte waren namentlich an Mauma Abby

gerichtet, die noch immer an der Wand lehnte, nachdem sich die Uebrigen bereits zurückgezogen hatten.

»Läßt es Ihr Herz auch wirklich zu, mich ebenfalls hinabzuweisen? Ich bin ja seine Mutter,« entgegnete sie ihm, indem sie die gefalteten Hände an ihre Brust drückte und ihn mit einem Ausdrucke anblickte, der selbst sein starres Gemüth trotz seines Grimmes erweichte. Er verließ sie ohne weiter ein Wort zu sprechen.

Das kurze Zwielicht des Wintertages wich der rasch hereinbrechenden Dunkelheit; in der Zelle verschwammen die Gegenstände bereits im kargen, unsicheren Lichte. Als sich die unglückliche Frau mit ihrem unsäglichen Schmerze allein sah, blickte sie auf die Thüre des Gefängnisses, das ihr wie ein Grab erschien, in das man ihren Sohn bei lebendigem Leibe gestoßen hatte. Sie sank auf dem Boden nieder, preßte ihre Lippen an eine Spalte am untern Ende der Thüre und ihre Lippen riefen mit lautem, klagendem Tone:

»Alfred, mein Sohn! — Mein theurer Sohn! — Ich bin hier — deine Mutter ist hier, Alfred! — Sprich zu mir! Ich, ich werde Dich nie verlassen, mein Sohn! — Nie — O, Alfred, sprich doch nur ein einziges Wort zu mir!«

So lauteten die Klagen, welche die arme Mutter mit dem fast gebrochenen Herzen in der finstern Nacht jammernd ausstieß. Er antwortete ihr einmal. Die kalten, an die Thürspalte gepreßten Lippen wurden einen Moment lang durch den von Fieberglut erhitzten, von innen kommenden Athemzug erwärmt; eine schwache, heisere Stimme, die sie kaum zu erkennen vermochte, rief ihr zu:

»O Mutter, Mutter, bete für mich — bete für mich, ich fühle mich dem Wahnwitz nahe.«

Im Abenddunkel kehrte auch Walther mit den Frauen in den Salon zurück. Mrs. Wynn weinte heftig, Ida aber war zu entrüstet, um Thränen vergießen zu können. Walther war ernst und schweigsam; Keiner von ihnen fühlte sich geneigt, über den erlebten Vorgang zu sprechen; die einzige Mabel machte hiervon eine Ausnahme; sie holte tief Athem, als wenn ihr eine drückende Last von der Brust genommen worden wäre, lehnte sich dann behaglich in ihrem weich gepolsterten Lehnsessel zurück, blickte mit halb wirklichem und halb affectirtem Erstaunen auf die sie umgebenden melancholischen Gesichter und rief dann lachend aus:

»Warum seyd Ihr denn Alle so still? Hat Papa Euch denn so erschreckt, daß Ihr den Verstand verloren habt? Mich hat er freilich auch erschreckt, obwohl ich an seine Launen gewöhnt bin. Weine nicht, Mama. Was mich anbelangt, so bin ich wirklich froh, daß die Geschichte zu Ende geht. Ich habe mir's lange gedacht, daß es so kommen würde. Alfred hat sich so mürrisch und widerspenstig benommen, daß ich nicht verkennen konnte, wie er Böses im Sinne hatte. Ich habe Papa schon vor einiger Zeit darauf aufmerksam gemacht.«

»Das hast Du gethan!« rief Walther aus, dessen Gesichtsmuskeln der Zorn und die Entrüstung krampfhaft verzerrten. »Warst Du vielleicht auch die Rathgeberin deines Vaters bezüglich der Strafe?«

»Cousin Walther, Du wirst nachgerade wirklich ein unerträglicher Bär,« sagte Mabel mit verdrießlich aufgeworfenen Lippen. »Als Du aus der Fremde heimkamst, meinte ich, Du seyst civilisirter und zahmer geworden; seit der vorigen Woche aber gefällst Du Dir in derselben Brusquerie wie in den Tagen deiner früheren Jugend, als wir Beide immer und

ewig miteinander zankten. Was soll denn diese Manier eigentlich bedeuten? Was soll sie endlich mir gegenüber bedeuten?«

Sie sprach diese letzten Worte leiser und mit zärtlicher Betonung; sie blickte ihn mit dem vorwurfsvollen Ausdruck der Kränkung an, einem Ausdruck, der ihn noch vor Kurzem ganz überwältigt haben würde. Jetzt aber nahm es ihn selbst in hohem Grade Wunder, daß ihre Macht über ihn so gänzlich geschwunden war. Ihre leichtsinnigen und herzlosen Worte hatten ihn zu tief verletzt; ohne ihr zu antworten, wollte er das Gespräch mit Ida fortsetzen, und wendete sich der Stelle zu, auf der ihr Stuhl gestanden hatte.

Ida war aber verschwunden und er setzte sich nun zu seiner Tante, für deren Kummer er warme Sympathie empfand. Mabel blickte mit schlauem Lächeln und ganz eigenthümlichem Ausdrucke auf ihren Cousin. Sie fing an Walther's überdrüssig zu werden. Sein imponirendes Wesen, seine rasche, energische Ausdrucksweise stand nicht im Einklange mit der Bewunderung und Schmeichelei, die sie von ihren Anbetern erwartete; die Ehrfurcht, mit der er den nach ihrer Meinung absurden Worten Ida's Gehör schenkte, wollte ihr noch weniger zusagen; sie war jedoch fest entschlossen, ihn nicht eher aus ihren Banden zu lassen, als sie selbst es für gut finden würde, sich seiner zu entledigen; darum nahm sie auch den Ausdruck tiefer Kränkung an, spielte die Geängstigte, Gramgebeugte, so oft sein Blick auf sie fiel, und that so schön und lieb, daß seine Empfindungen wieder einen Umschwung nahmen und er sich selbst zürnte und grollte ob der Strenge, die er sie hatte empfinden lassen.

Als Mr. Wynn von dem Dachboden herabstieg, blieb r einen Augenblick an der Thür des Salons stehen, um hin-inzurufen, daß man ihm seinen Thee in die Bibliothek schi-ken solle und daß Niemand in die Nähe des Verschlags kom-nen dürfe, in welchem er Alfred eingesperrt hatte. Mabel mpfand keine Lust, ihm in dieser Hinsicht nicht zu gehor-hen; Mrs. Wynn fürchtete sich vor ihm; Alle fühlten sich edoch in hohem Grade gedrückt; der Thee blieb fast unbe-ührt stehen und man ging frühzeitig auseinander.

Walther, der ein Buch aus seinem Zimmer geholt hatte, kehrte wieder in den verlassenen Salon zurück, schürte as Caminfeuer an, war jedoch nicht im Stande zu lesen. Vergebens suchte er seinen Geist von den ernsten und drü-kenden Gedanken abzuwenden, die ihn erfüllten; er gab ies Bestreben nach einer Weile auf, ging langsam im Sa-on auf und ab, versank in tiefes, sehr tiefes Nachdenken iber seine gegenwärtige Stellung sowohl als über seine Le-ensweise in nächster und fernerer Zukunft. Während er so enkend und brütend auf- und abschritt, wurde die Thür geöffnet; Ida trat ein. Beim Scheine des Lichtes, das sie in hrer Hand hielt, konnte man sehen, daß ihre Züge bleich ind verstört und ihre Augen roth geweint waren.

Als Walther auf sie zuging, stellte sie ihre Lampe auf en nächsten Tisch und schien sprechen zu wollen; er kam ihr edoch zuvor.

»O Ida!« rief er seufzend aus, »vor solchem Loose virst Du deine Diener, wirst Du Dich selbst befreien. Ich eneide Dich. Das ist wahrlich ein entsetzliches Leben — so oll von Versuchungen, so übervoll an Verantwortlichkeit.«

»Und Du,« erwiederte sie, »Du kannst Dich ebenfalls davon frei machen.«

»Ich! Ach nein! Ich habe noch keinen so entschiedenen Vorsatz gefaßt, wie Du es gethan hast. Auch kann ich nicht schalten und walten, wie mein Gutdünken es mir eingibt. Mir sind die Hände gebunden. Mabel würde nie ihre Zustimmung dazu geben.«

»Und Du liebst sie?« fügte Ida fast unhörbar hinzu.

»Ich bin mit ihr verlobt,« antwortete er.

Ida blickte verwirrt auf den Boden nieder. Die Worte hatten sich ihr fast unbewußt entrungen; sein Verhältniß zu Mabel war eben nicht der Gegenstand, bei dem sie ihm gegenüber länger zu verweilen wünschen konnte. Sie faßte sich jedoch bald wieder und sagte ruhigern Tones:

»Ich bin nicht hierher gekommen, um davon zu sprechen; auch wäre jetzt nicht der geeignete Moment dazu. Walther, kann denn gar nichts zu Alfreds Rettung geschehen? Kommt die Drohung zur Ausführung, so wird es sein und seiner Mutter Tod seyn. Ich habe Tante Emma inständig gebeten, Fürbitte für ihn einzulegen; sie fürchtet sich jedoch zu sehr und hat keine Hoffnung, etwas ausrichten zu können. Sie mag wohl auch Recht haben, aber könntest Du nicht etwas versuchen?«

Walther wurde bleich und roth, als er antwortete:

»Ich bin derjenige im Hause, der die wenigste Aussicht auf Erfolg hat; es hat meinem Onkel von jeher Vergnügen gemacht, mir in Allem und Jedem entgegen zu handeln. Mein Einschreiten würde die Sache nur noch schlimmer machen.«

»Bist Du dessen gewiß?« fragte Ida in dringlicher Weise.

»Wenn ich die Wahrheit gestehen soll,« fuhr er fort, »so wage ich es auch nicht. Nicht daß ich mich vor meinem Onkel fürchtete, gewiß nicht, ich fürchte mich nur vor mir selbst. Wenn ich einmal aufgeregt bin, so habe ich die Worte nicht mehr in meiner Gewalt und ich fühle, daß ein Strom aus meinen Lippen hervorgehen müßte, wenn ich sie jetzt erschließen würde.«

Nach einer kleinen Pause sprach er weiter:

»Ida, welches Recht hätte ich denn, ihm Vorwürfe zu machen? Bin ich denn nicht auch voll Schuld und Sünde Angesichts der meiner Obhut anempfohlenen Mitmenschen? Habe ich nicht drei lange Jahre hindurch meine Leute unter seine Obhut gestellt und in den Händen eines gemietheten Aufsehers gelassen? Wie viele solche Tragödien mögen auf meinem Gute ohne mein Wissen stattgefunden haben? Nein, Ida, mir steht es nicht zu, über diesen Gegenstand mit meinem Onkel zu sprechen.«

»So will ich denn selbst gehen,« versetzte das Mädchen, indem es seine schwache Gestalt emporrichtete; Muth und Hoffnung sprachen aus ihrem Angesichte.

»Gehe und möge Gott mit Dir seyn!« rief Walther der sich Entfernenden nach.

Er blickte ihr nach, als sie den Salon verließ. Seltsame, theils bewundernde, theils peinliche Gefühle erfüllten und bestürmten ihn. Er konnte nicht umhin den Ernst, die Reinheit und die sanfte weibliche Anmuth ihres Charakters mit der kalten Selbstsucht zu vergleichen, die Mabel so oft beurkundet hatte, als sie in Berührung mit andern Menschen

gerathen war. Viele Gedanken hatten im Laufe dieses Abends schwer auf ihm gelastet, wovon nicht die wenigsten sich auf Mabel bezogen hatten. Er hatte sich viele Fehler vorzuwerfen, und hierzu zählte er auch die Hast und Uebereilung, die er in seiner überstürzten Bewerbung beurkundet hatte, so wie die Wandelbarkeit, deren ihn Jeder anklagen konnte, dem es bemerkbar geworden, wie die Wärme seiner Liebe seit den letzten acht Tagen abgenommen, wie die Glorie, die sein Ideal mit einem blendenden Strahlenkreise umschimmert hatte, verblichen und verkümmert war, so daß jetzt selbst ihre Schönheit ihn nicht länger zu bezaubern vermochte, weil er der moralischen, hinter ihr liegenden Häßlichkeit nur zu sehr ansichtig wurde. Bereits hatte er sich selbst der Härte und Unbeständigkeit gegen ein Wesen angeklagt, dessen Fehler vielleicht nur Folgen der Lebensstellung und Erziehung waren. Reinigen Gemüths hatte er selbst seine reinsten Impulse unterdrückt, damit sie ihn nicht zur Sünde veranlaßten gegen ein Mädchen, mit dem er sich, um seiner eigenen Ehre zu genügen, unwiederruflich verbunden glaubte und zwar um so mehr als er ihrem eigenen Wunsche zu Folge es noch unterließ, bei ihrem Vater um sie zu werben.

»In welches Chaos von Verwirrung habe ich mich selbst gestürzt!« rief er aus, als er wieder ruhelos im Salon auf und abzugehen begann. »Thor, Thor, der ich war! Eine schöne Larve und eine zärtliche Stimme haben mich verblendet und zum Narren gemacht!«

Ida pochte einige Male an der Thür des Bibliothekzimmers; als endlich eine Stimme »Herein« rief, trat sie ein. An einem gebrochenen Fenster waren die fest schließenden, hölzernen Läden zugemacht und die schweren Vorhänge herabgelassen und eng zugezogen worden, um die äußere kalte Luft abzuhalten. Auf dem Tische brannte eine Studierlampe; ein helles Feuer von Tannenzapfen und Eichenholz flackerte lustig im Camine. Der behagliche Comfort, die laue Luft, die in dem Zimmer walteten und es erfüllten, bildeten einen seltsamen Gegensatz zu der in demselben Raume vor wenigen Stunden vorgefallenen Scene. Ida setzte sich in den Sessel, den ihr Mr. Wynn an dem vor ihm stehenden Tische anwies, und verharrte in tiefem Schweigen einige Augenblicke lang. Endlich aber, und obwohl Schmerz und Entrüstung in ihrem Herzen glühten, sagte sie in sehr achtungsvollem und unterwürfigem Tone:

»Ich habe es gewagt, Ihre Ruhe hier zu stören, um einen Strafnachlaß für Alfred zu erbitten, und . . .«

»Und ich bitte Dich,« fiel Mr. Wynn mit höflicher Geberde ein, »diesen Gegenstand gänzlich fallen zu lassen. Ich spreche nie leere Drohungen aus. Er muß seine Züchtigung erhalten.«

»Mr. Wynn,« sagte Ida, »ich fürchte, es wird seiner Mutter Tod seyn. Wenn er Unrecht gethan hat, so hat er sicherlich auch bereits dafür gebüßt. Lassen Sie sich zur Nachsicht bewegen.«

»Ich habe diese Krisis seit einiger Zeit schon kommen gesehen,« entgegnete der so Angesprochene, »ich vermied es jedoch, sie zum Ausbruch zu bringen, so lang es nur irgendwie anging, weil ich eben seiner Mutter eingedenk war, die

sich immer als sehr treue Dienerin benommen hat und der meine Frau sehr zugethan ist. Da es nun aber einmal so weit gekommen ist, so soll es auch seinen Gang völlig durchmachen. Es wird nur um so besser für ihn seyn.«

»Sir,« rief Ida aus, »bedenken Sie aber doch! die Schmach, die Marter des Körpers, die Pein der Seele ...«

»Alles wahr,« fuhr Mr. Wynn in derselben ruhigen Weise fort, »und doch bleibe ich bei meiner Behauptung, daß es besser für ihn seyn wird. Gebe ich nur ein Jota nach, so lange er blos zur Hälfte gedemüthigt ist, so verliere ich den Vortheil, der sich aus dem bereits Vorgefallenen ergeben kann; er wird neuerdings widerspenstig werden, weil er auf meine Schonung pochen zu können glauben wird. Ich muß festen Schrittes vorgehen und seiner ungereimten Unabhängigkeitslust ein= für allemal die Spitze abbrechen. Es ist für uns Alle unangenehm und schmerzlich und ich habe wirklich nicht erwartet, daß Alfred mich und die Meinigen in eine so peinliche Nothwendigkeit versetzen könnte; wird er aber seine Strafe einmal erhalten haben, so will ich auch keinen Rückfall mehr befürchten müssen. Es kömmt auf meiner Pflanzung nur selten vor, daß ich zur Wiederholung meiner Methode an einem Diener genöthigt seyn sollte. Du hast von der Schande und Schmach gesprochen; mein liebes Kind, es ist für einen Neger keine Schande gepeitscht zu werden; kein Neger, der die rechte Ansicht von seiner Stellung hat, kann ein Entehrung in der Strafe erblicken. Einem Weißen mag sie immerhin zur Schande gereichen, für den Farbigen ist und bleibt sie die angemessenste Züchtigung.

»Worin liegt denn der Unterschied?« fragte Ida ruhiger Tones.

»Darin, daß Weiße kein Eigenthum sind und daher den
Staatsgesetzen verantwortlich gemacht werden und ihre Verbre=
hen durch Gefängnißstrafen büßen können. Unsern Dienern ge=
enüber nehmen wir zu derlei Züchtigung keine Zuflucht.
Würden wir sie zur Strafe für ihre Vergehen einsperren, so
äre der Zeitverlust unser unwiederbringlicher Ruin; auch
ürden die faulen Hunde sich aus dem Einsperren nichts ma=
en, sobald sie nur ihres Tagwerkes dadurch enthoben wer=
en können. Es bleibt uns daher keine Alternative, als
e durchzupeitschen, da wir sie in Unterwürfigkeit erhalten
üssen. Du wirst den Unterschied wohl begreifen.«

»Ein großer Unterschied!« sagte Ida.

»Aus diesem Grunde,« fuhr Mr. Wynn fort, »hat
ch Auspeitschen immer als die beste Strafe für Diener her=
usgestellt; sie sind Alle darauf gefaßt, sie ziehen sie sogar
der andern vor. Sie halten in der Regel etwas auf einen
errn, der sie tüchtig in Ordnung zu halten versteht; es ver=
eht sich von selbst, daß ich hier von keinem allzu strengen
errn spreche, der . . .«

»Der sie mißhandelt,« ergänzte Ida, als er einen Au=
enblick inne hielt.

»Richtig; das ist es, was ich sagen wollte. Dienende
Wesen sollen gewiß keinesfalls mißhandelt werden. Kein Ne=
er aber, der sich nicht überschätzt, hält Auspeitschen für eine
chmach. Alfred selbst sieht die Sache aus diesem Gesichts=
unkte an, und hat sie öfter in solcher Weise besprochen.
iefer Umstand bestätigt mich eben in der Ansicht, daß die
üchtigung ihm sehr heilsam seyn wird. Man thut dem Ne=
er nichts Gutes damit, wenn man ihm erlaubt, zu hohe

Meinung von sich selbst zu haben. Es macht sie nur unzufrie-
den und melancholisch.«

»Erwägen Sie aber nur das Entsetzliche der Strafe,
Mr. Wynn, ich glaube wahrhaftig nicht, daß er sie zu ertra-
gen im Stande seyn wird; seine Organisation ist zarter un
reizbarer, als die anderer Neger; ich halte mich für überzeugt
daß die Strafe ihm das Leben oder den Verstand kosten wird.«

»Immerhin!« entgegnete Mr. Wynn mit großem Nach
drucke; »der todte Nigger ist noch immer besser, als der un
gehorsame.«

Ida war zu entrüstet, um ihre Ruhe noch länger behal
ten zu können. In hohem Grade aufgeregt rief sie aus:

»Was hat er denn aber eigentlich für ein Verbrechen
begangen? Er hat ein Weib geliebt und weil ihm nicht ge
stattet wurde, sie vor aller Welt Augen zu besuchen, schlic
er sich heimlich in Nacht und Nebel zu ihr. Ist das ein ga
so entsetzliches Vergehen? Würden Sie in gleichem Fall
nicht Gleiches gethan haben? Würde nicht jeder warmher
zige Mensch trotz aller Verfolgung an dem Weibe seiner Lieb
gehangen haben? Er hat sich nie untreu in Ihrem Dienste er
wiesen; er verrichtete jede Arbeit, die Sie von ihm verlang
ten; er würde sie freudigen Muthes verrichtet haben, wen
nicht der Widerstand, der seinen Wünschen unablässig entge
gengesetzt wurde, ihn unglücklich gemacht hätte. Sir, er i
wohl Ihr Sclave; bleibt er aber deswegen nicht noch imme
ein Mensch und hat er als solcher nicht Rechte, die Sie m
Füßen getreten haben?«

»Ich ersuche Dich, dergleichen Ausdrücke fortan ein= fü
allemal zu vermeiden. Ein Sclave hat keine Recht
wenn ihm nicht sein Herr welche zugesteht. Uebrigens war d

Verbindung mit jenem Weibe nicht das einzige Vergehen
lfreds. Er wollte entwischen und in die nördlichen Staaten
üchten. Dafür kann keine Strafe zu groß und zu streng
eyn.«

»Sie wissen aber doch, Mr. Wynn, daß er Sie zu wie-
erholten Malen anging, ihm die Erlaubniß und die Mög-
chkeit zum Loskauf zu geben. Er hat jedes ehrenhafte Mit-
l versucht, ehe er zu diesem verzweifelten Ausweg schreiten
wollte. Sir, können Sie ihm ein Verbrechen daraus machen,
aß er die Freiheit wünschte? Es muß für einen Menschen
iner Art ein furchtbares Gefühl seyn, an dem Bewußtseyn
sthalten zu müssen, daß alle seine Geistes- und Körper-
äfte für immer Eigenthum eines Andern seyn und bleiben
üssen, daß er nie freie Willensthätigkeit haben, daß er im-
er nach dem Gutdünken eines Andern lieben und hassen soll.
onnte wohl ein Mensch mit der Intelligenz und der Energie
lfreds solches fort und fort erdulden? Und dafür, sagen
ie, dafür muß er bestraft werden!«

Mr. Wynn war von seinem Sessel aufgestanden, wäh-
nd sie die letzten Worte gesprochen hatte; der volle sechs
uß hohe Mann richtete sich nach seiner ganzen Länge empor
nd blickte mit einer Art zornigen Erstaunens auf das kecke,
eine Wesen herab, das so brandstiftende Lehren in seiner
egenwart auszusprechen, an ihn zu richten wagte.

Er fixirte sie eine Weile und sagte endlich:

»Es führt zu nichts, mit mir von derlei Dingen zu
rechen; was ich gesagt habe, werde ich auch in Ausführung
ingen. Keine menschliche Macht soll mich an der Aufrecht-
ltung der Disciplin auf meiner Pflanzung hindern. Alfred
it sich unverschämt und widerspenstig benommen; er soll es

büßen und wenn er den Geist unter der Peitsche aufgeben sollte.«

Ida betrachtete ihn aufmerksam, während er diesen Vorsatz aussprach. Er schien durchaus nicht aufgeregt zu seyn. Ueberhaupt hatte er während des ganzen Gespräches kein einziges Mal die Stimme mehr als gewöhnlich erhoben; nichts konnte jedoch entmuthigender seyn, als die kalte, eintönige Ruhe dieser Stimme, als die eherne Starrheit seiner unbeweglichen Gesichtszüge. Ida aber verzagte nicht vor den versteinernd blickenden Augen. Sie stand nun ebenfalls von ihrem Sitz auf, schritt auf ihn zu und sagte mit ergreifendem, feierlichem Ernste:

»Sie sind im Begriffe, eine große Sünde zu begehen. Ich beschwöre Sie, halten Sie ein, bevor es zu spät wird. Bedenken Sie, was es auf sich hat, das Leben oder die Vernunft eines Mitmenschen vernichten zu wollen? Welches Recht haben Sie denn, ihn martern zu dürfen? Fürchten Sie denn gar nichts?«

Mr. Wynn kehrte ihr unter verächtlichem Lachen fast den Rücken zu.

»Was sollte ich fürchten?« fragte er. »Etwa des Himmels Einsturz?«

»Nein, aber die Zeit, in der die Stunde der Rache schlagen wird!« sagte die über ihre eigenen Worte fast erschreckende Ida. »Fürchten Sie nicht, daß alle diese Seelenangst, all dies Unrecht die Stunde der Vergeltung schleunig herbeiführen wird, eine Stunde, in welcher die furchtbare Schuld abgezahlt werden wird, die seit Generationen aufgehäuft worden ist? Wie sollte diese Stunde nicht baldigst unheilvoll hereinbrechen, wenn Männer von Alfreds Schla

rch Verfolgung und Qual zur Verzweiflung getrieben
rden?«

Statt aller Erwiederung schritt Mr. Wynn langsam
d bedächtig über das Zimmer der Thür zu, die er öffnete.

Er zeigte hinaus und sagte, jedes Wort besonders be-
nend:

»Gehe! Du hast Worte gesprochen, die Du, wenn
u ein Mann wärest, mit der Spitze des Degens zurück neh-
en müßtest. Da Du aber ein Weib bist, so bleibt mir nur
Alternative, Dich zu ersuchen, daß Du dieses Zimmer
rlassest und nie wieder derlei Versuche in meinem Hause zu
achen wagest. Gehe jetzt,« wiederholte er mit solchem
ne des tiefsten, mühsam verhaltenen Ingrimms, daß Ida
rklich keinen längeren Widerstand wagte und das Zimmer
rließ.

In der Vorhalle begegnete sie Walther, der angsterfüllt
s Resultat der Besprechung abgewartet hatte; Hoffnuug
f Erfolg war übrigens keinen Augenblick lang in seine
eele gekommen.

»Dein Gesicht sagt mir, daß Du keinen Erfolg erzielt
st,« rief er ihr entgegen.

»Ich erwartete keinen,« erwiederte sie, »es ließ mir
doch keine Ruhe, bis ich den Versuch, dem Unglücklichen
helfen, gemacht hatte.«

Sich selbst anklagend begann sie nun verzweiflungsvoll
e Hände zu ringen.

»Warum,« sagte sie fast stöhnend, »bin ich so schwach-
erzig gewesen? Warum habe ich ihn nicht gewarnt, besser
f seiner Hut zu seyn?«

*

»Wußtest Du denn schon früher etwas von der Sache
fragte Walther.

»Ich wußte etwas,« antwortete Ida, »und konn
das Uebrige errathen.«

Nun erzählte sie ihm die Scene, deren unwillkürlich
Zeuge sie durch Zufall geworden war, die Worte, die
vor acht Tagen ungefähr, gleich am Tage nach ihrer Ankun
angehört hatte. Walther fühlte sich auf's tiefste ergriffe
In ihrer Aufregung bedachten die beiden jungen Leute nic
daß diese Sympathie für einen widerspenstigen Sclaven f
sie im höchsten Grade gefährlich werden konnte, weil man
als unrecht, als den Umsturz altehrwürdiger Institution
bezweckend betrachten konnte.

Ida wechselte noch einige Worte mit Walther und keh
dann auf ihr Zimmer zurück. Dort saß Mauma Venus a
Caminfeuer; sie war in tiefen Schlaf versunken, ihr Ko
lag auf dem Tische; die leichten Schritte ihrer jungen G
bieterin weckten sie nicht; das Mädchen hüllte sich rasch
einen großen, dichten Shawl, hing einen zweiten über d
Arm, verließ das Zimmer neuerdings und schlich leise d
Treppe hinauf, um dorthin zu gelangen, wo Mauma Ab
noch immer Wacht bei ihrem Sohne hielt. Auf dem weit
dumpfigen Dachboden war Alles dunkel und frostig; als d
von Ida mitgebrachte Licht auf die zusammengekauerte G
stalt der unglücklichen Mutter fiel, die ihr Angesicht in b
den Händen verborgen hielt, erschrak das Mädchen über
starre, stumme Unbeweglichkeit der Frau. Als Ida den m
gebrachten Shawl um den ganz in sich selbst zusammeng
sunkenen Leib legte, wurde eine leichte Bewegung, ein lei
Stöhnen vernehmbar; es waren dies wohl schwache, ab

ch immer Lebenszeichen, was die zitternde Ida wieder eini-
ermaßen ermuthigte, so daß sie sich auf die niedern Thür-
sen neben der betrübten Frau niedersetzte. Als diese den
nften Druck fühlte, den der um ihren Hals gelegte weiche
rm Ida's übte, betrachtete sie das Mädchen mit ernstem,
sterem Blicke.

»Sie sind es?« sagte sie fast barschen Tones. »Was
hen Sie hier? Gehen Sie hinunter.«

»Ja, ich bin es,« entgegnete Ida mit milder Sanft-
uth, »ich bin hierher gekommen, um bei Ihnen zu bleiben;
llen Sie mir das nicht gestatten? Ich kann es nicht ertra-
n, Sie hier allein zu wissen.«

Mauma Abby betrachtete sie einige Augenblicke lang
e in halber Geistesabwesenheit, als wenn sie das Ver-
ndniß dieser einfachen Worte große Anstrengung gekostet
tte; der düstere Ausdruck in ihren Zügen blieb jedoch nach
e vor derselbe.

»So löschen Sie das Licht aus,« sagte sie endlich, »ich
nn es nicht ertragen, es thut mir weh. Es sollte nirgends
ht seyn; überall sollte es finster, finster und kalt, wie in
inem Leben seyn.«

Ihre Augen waren noch immer starr und wie gläsern;
langer, magerer Finger zeigte gebieterisch auf die mitge-
achte, noch immer brennende Lampe. Ida blickte nicht ohne
ngstgefühl in die ringsumher herrschende Dunkelheit, die
n ihrer aufgeregten Einbildungskraft mit vagen, phanta-
schen Gestalten erfüllt wurde, welche in ihren raschen Be-
egungen mit den hastigen Schlägen ihres eigenen Herzens

Tact zu halten schienen; nichtsdestoweniger kam sie der aus
gesprochenen Aufforderung nach und löschte das Licht aus.

Was waren das nun für bleischwere, trübselige, schau
rig ernste Stunden! Die Erinnerung an dieselben pflegte s
noch nach langen Jahren auf ihrem Lager aufzusuchen, glei
einer Spuckgestalt aus friedlichen Träumen aufzuschrecken. G
danken an alles das, was ein starker bewaffneter Mann z
wagen vermag, an alles, was der schwache Wehrlose üb
sich ergehen lassen muß — an alle die furchtbaren Gesichte
die sich auf dieser Stelle schon zugetragen haben mochten —
diese und ähnliche Bilder drängten einander in ihrem G
hirn, bis die Finsterniß fast greifbar zu werden und sich m
kaltem, erstarrendem Druck an und um sie zu drängen un
sie mit gespenstigen Händen erfassen zu wollen schien. D
Prasseln des Regens auf dem Dache glich dem Getöse ein
Unzahl von Füßen, Füßen, die einer Menge angehörte
welche eines Tages Rache an dem Hause nehmen konnte,
welchem seit langen Generationen der Mensch seinen Mi
menschen in Sclavenketten geschlagen hatte; durch das ei
tönige Murmeln der Elemente klang es, als wenn lei
lang gezogene Klagetöne sich vernehmbar machen wollte
Ida schauderte; sie schmiegte sich inniger an die Gefährt
und rief:

»Reden Sie doch mit mir, Mauma Abby, es ist g
so schrecklich hier in der Stille und Kälte! Sie müssen ni
denken wie Eine, die sich verloren und verlassen von all
Welt glaubt; es lebt Einer, der da stärker ist als die Mäc
tigsten, er wird Sie nicht verlassen, nun und nimmer wird
es. Vielleicht wird er auch noch Ihren Sohn aus den Händ
seines erbarmungslosen Herrn befreien! Wir wollen zu ih

eten, wir wollen ihn anrufen unter Thränen, denn er hat verheißen hören zu wollen den Nothschrei der Hilfebedürftigen und Unterdrückten!«

Sie würde noch länger so gesprochen haben, wenn nicht Mauma Abby ihr Einhalt gethan hätte; die Unglückliche hat es nicht in barscher Weise, sondern in kalter Ruhe, als wenn sie die Machtlosigkeit der Worte, das Trügerische jeder Hoffnung durchschaut hätte.

»Sie können mich bemitleiden,« sagte sie, »Sie können für mich beten, jetzt ist aber keine Zeit für bloße Worte. Meine Seele ist in mir erstorben und vertrocknet. Ich habe auf den Gräbern meiner Kinder zu weinen vermocht; für dieses Weh habe ich keine Thränen. Die Stunde meiner Prüfung hat geschlagen und Gott sendet keinen Engel, um mich aufrecht zu halten; nur Sie sind gekommen, Sie, ein armes, gutes, schwaches Mädchen, das mir nicht zu helfen vermag. Gott zeigt sich nicht mehr in Wundern und Alfred kann nur durch ein Wunder gerettet werden. Warum mußte ich leben, um diese Stunde durchmachen zu müssen, da ich doch keinen Glauben mehr zu haben vermag und Gott für mich nicht mehr existirt!«

»Wie ein Vater,« entgegnete Ida weich und milde, »sich seiner Kinder erbarmt, so wird sich auch der Herr Jener erbarmen, die ihn fürchten. Er kennt unser Wesen und unsere Beschaffenheit; er weiß, daß wir nur Staub sind!«

Abermals senkte Mauma Abby ihr Haupt bis zu den Knieen herab, ohne zu sprechen, ohne überhaupt weiter Notiz von ihrer Gefährtin zu nehmen, die eng an ihre Seite geschmiegt stille Wache im Gebet für sie hielt. Das wackere, warme, volle Herz war sich der eigenen tiefen Sympathie be-

wußt, die jedoch im gegenwärtigen Moment der gebeugten Leidtragenden nicht zu nützen vermochte. Die Pein war zu groß, als daß der Trost hätte obsiegen können. Das von tödtlicher Agonie erfaßte Gemüth war blind und stumpf gegen alles von außen Kommende; es war sich nur seiner vernichteten Hoffnungen bewußt; es gedachte nur in schaurigen Zuckungen der Marter, welche die nächste Sonne dem geliebten Sohne bringen sollte und mußte.

Später, als das traurige Drama zu Ende gespielt war, als der erste, wilde Schmerz sich gelegt hatte, wirkte die Erinnerung an die sanfte Berührung der milden Hand Ida's, die Erinnerung an ihre Thränen und warme Theilnahme, wie lindernder, heilender Balsam auf die Seelenwunden der Leidenden; sie vermochte dann anzuerkennen, daß Gott ihr wirklich einen Engel geschickt hatte; jetzt aber, jetzt wurde sie während der langen, fürchterlichen Stunden kaum ihre Gegenwart inne.

Mehr als eine Stunde mochte vorübergegangen seyn, als ein schwacher Glimmerschein von unten herauf durch die Finsterniß drang und eine in weiße Gewänder gehüllte Gestalt schnell die Treppe heraufhuschte. Es war Mrs. Wynn; sie kniete vor Mauma Abby nieder und wollte ihre Hände erfassen, die aber die Unglückliche hastig an sich zog.

»Theure, theure Mauma Abby!« rief die Knieende schluchzend, »ich habe so inniges Mitleid mit Dir! Ich fühle dein Leid auf's Tiefste! Ich habe mich heraufgeschlichen, sobald er nur eingeschlafen war. Er erlaubte mir nicht zu kommen und ich getraute mich nicht früher; ich fürchtete mich, er würde mich gehen hören. O, ich habe so viel, so viel Mitleid mit Dir! Es ist fürchterlich, entsetzlich!«

Mauma Abby richtete ihr Haupt mit demselben ernsten
Blick empor, mit dem sie zuvor Ida betrachtet hatte.

»Gehen Sie wieder zu Bette, Missus Emma,« sagte
e mit gebieterischem Tone; »ich weiß, daß Sie für mich
ihlen, Sie vermögen es aber nicht, mich aufzurichten;
liemand vermag es. Ich bin ein armes, altes, trostloses
Beib, dessen einziger Sohn morgen zu Tode gepeitscht wer-
en soll. Er hat es so verheißen. Ich habe am Fenster ge-
orcht und ihn so sagen gehört; Sie wissen, daß er nie Er-
armen kennt.«

Sie rang die Hände, krümmte sich wie in rasender
Verzweiflung und schrie plötzlich laut auf:

»Höre mich, mein Herr und Gott! Wie lange soll der
ruchlose noch triumphiren dürfen?«

»Fluche uns nicht! O ich bitte Dich, fluche uns nicht!«
ef die am ganzen Leibe zitternde und ihre Hände in banger
urcht ergreifende Mrs. Wynn aus; »die Schuld liegt an
nserer falschen, traurigen Stellung, an unsern Gesetzen, die
en Herren unbegrenzte Gewalt über die Diener einräumen.
Bäre dem nicht so, er würde nie geworden seyn, was er
tzt ist. Mauma Abby, bete für uns! Bete für ihn! Fluche
m nicht!«

»Ich will es versuchen,« erwiederte sie, während sie
ieder in die frühere, verzweiflungsvolle Starrheit zurück-
nk, »ich will versuchen, für ihn zu beten; es ist jedoch
art und schwer, daß ich es jetzt thun muß, jetzt, wo der
atan an mich tritt und mich versucht, daß ich Gott ver-
uche und lästernd sterbe. Gehen Sie fort und beten Sie
lbst für ihn, für ihn und für uns Alle. Sie können hier
chts Gutes ausrichten. Ich will nicht länger sprechen. Wenn

ich spreche, höre ich die Athemzüge meines Sohnes nich länger und das ist Alles, was ich jetzt noch von ihm habe Gehen Sie fort, denn Sie treten zwischen mich und meinen Sohn.«

Sie hatte die letzten Worte mit fast beleidigendem Ton gesprochen; tief gekränkt entfernte sich Mrs. Wynn. Abermals umgab Stille und Finsterniß die Beiden. Unaufhörlic und eintönig klatschte und prasselte der strömende Regen au dem Dache über ihren Köpfen; durch die dumpfige Luft dran von unten kein anderes Geräusch herauf, als das gleichför mige Picken der großen Wanduhr auf der Hausflur. Son wurde kein Ton gehört, als nur noch die schweren, mühsa men Athemzüge des Gefangenen; diese Athemzüge ware keuchend und aussetzend, gleich denen eines in Zügen liegen den Sterbenden; auch wurde sie öfter durch leises Schluchzen durch halb ersticktes Stöhnen, durch mehr gemurmelte, a gesprochene Gebete unterbrochen. In solcher Weise ging d Nacht vorüber.

Vor dem ersten Morgengrauen kehrte Ida in ihr Zim mer zurück und warf sich erstarrt und gänzlich erschöpft a ihr Bett. Ein tiefer, traumloser Schlummer senkte sich a die ermüdeten Sinne herab; die gewöhnliche Frühstücksstun war längst vorüber, als sie erwachte.

Als sie zum Frühstücke in den Salon hinabging, w sie nicht wenig verwundert, als sie dort den Dienern bege nete, die bereits servirt hatten; Mabel ging mit zor erfülltem Gesichte ab und zu; der Ton, in welchem ihre verschiedenen Weisungen und Befehle gab, ließ ein nicht geringen Grad von Gereiztheit voraussetzen.

»Was geht denn mit Dir vor, Ida?« rief sie au

»Du siehst aus wie ein Gespenst. Hast Du etwa heute Nacht nicht geschlafen? Es hat gewaltig geregnet. Das Plätschern hat mich auch eine Weile nicht einschlafen lassen.«

»Ich habe nicht viel geschlafen,« antwortete Ida, »daran war aber nicht der Regen schuld.«

»Bist Du etwa auch so außer Dir, wie heut das ganze Haus sich zeigt? Ich glaube, daß Papa und ich die einzigen vernünftigen Menschen auf der Pflanzung sind. Mama hat so lange geweint, bis sie ihre entsetzlichen nervösen Kopfschmerzen bekommen hat; jetzt kann sie das Bett nicht verlassen; Mauma Abby, die Einzige, die ihr Beistand zu leisten versteht, sitzt da und schmollt wegen Alfred und will nicht kommen, um sie zu pflegen, oder nach den Dienern zu sehen; so ist's mit allen Andern und nichts will heut den rechten eingeschulten Weg gehen. Die Welt ist manchmal wirklich voll Verdruß und Plage.

»Das ist sie wirklich,« erwiederte Ida mit einem Seufzer; ihre Gedanken kehrten zu der armen Abby und dem unglücklichen Alfred zurück; die in Mabels abgedroschener Bemerkung so deutlich ausgesprochene Selbstsucht ging unbeachtet an ihr vorüber.

»Laßt uns jetzt frühstücken; ich will dann zusehen, daß ich irgend wohin ins Freie komme. Hier wird es nachgerade rein unerträglich.«

Diese Worte kamen aus Walthers Munde, der bis dahin unbemerkt hinter einem Fenstervorhange gesessen hatte.

»Auch Du Brutus!« rief die lachende und doch ein wenig erröthende Mabel; »wenn ich die Dinge recht zu deuten verstehe, Walther, so hast Du von dem Versteckplatze aus die ganze Zeit gehorcht, wie ich die Leute auszankte und ausschalt.

Nun, jedenfalls hast Du da Gelegenheit gehabt, einen bedeutend hohen Begriff von meinen wirthschaftlichen Fähigkeiten zu erlangen. Gestehe, daß Du diese bis dahin nicht in die Reihe meiner Talente gezählt hast. Meinst Du jetzt, daß ich einem Haushalt gehörig vorzustehen im Stande seyn würde?«

»Ganz gewiß,« entgegnete Walther sehr trocken, »insoweit es sich nemlich um die Erhaltung strenger Mannszucht unter der Dienerschaft handelt.«

»In dem Tone vorgebracht, ist das Compliment etwas zweideutiger Natur,« meinte die einigermaßen außer Fassung gerathende Mabel; »ich will das Mißrathen der Galanterie jedoch dem mauvais esprit zuschreiben, der heute in uns Alle gefahren ist; da ich jedoch Papa kommen sehe, so wollen wir, wenn Ihr anders nichts dagegen habt, uns zum Frühstück setzen.«

Sie kamen der Aufforderung nach; in Abwesenheit der Mutter nahm Mabel deren Platz ein, um die Honneurs mit vieler Anmuth zu machen; ihre Bemühungen, ein Gespräch in Gang zu bringen, wurden durch einen beifälligen Blick ihres Vaters belohnt; Walther blieb jedoch fortwährend zerstreut und schweigsam; Ida suchte ihrer Aufregung Herrin zu werden und dachte nur an dem Moment, in welchem Alfred herausgeführt werden sollte, um die schauererregende Züchtigung zu erhalten.

Plötzlich wurden die Tritte mehrer Männer aus der Vorhalle her vernommen; nach einigen Augenblicken kam der kleine Dick ins Zimmer; er sollte Mr. Wynn eine Botschaft hinterbringen.

»Wenn gefällig seyn, Massa, der Aufseher kommen mit die Niggers und die Handschellen; er Alfred holen wollen.«

Mr. Wynn zog den Schlüssel des Verschlags aus der Tasche und gab ihn dem Knaben.

»Gib ihm dieses und zeige ihm, wo Alfred ist. Ich werde mich auf der Veranda einfinden. Sie sollen ihn dorthin bringen.«

Der Knabe verschwand; Todtenstille herrschte nun an dem Frühstücktische. Ida lehnte sich in ihrem Sessel zurück; ihr Herz pochte und schlug so heftig, daß sie fast ohnmächtig wurde und sich nur mit Mühe bei Bewußtseyn zu erhalten vermochte. Walther blickte unverwandt auf seinen Teller; allem Anschein nach wußte er gar nicht, daß er die Unterlippe krampfhaft zwischen die Zähne geklemmt hatte, während er das vor ihm liegende Stück Fleisch mit krampfhafter Geschäftigkeit fast in Atome zerschnitt. Mr. Wynn glich der ehernen Statue der Entschlossenheit; selbst Mabel war blässer und aufgeregter als gewöhnlich.

Einige Minuten gingen so vorüber, dann wurde wirres Geräusch von oben her vernommen; Jemand eilte hierauf rasch die Treppe herunter, Dick trat abermals ins Zimmer mit dem Ausruf:

»O Massa! Kommen geschwinde Stiegen 'rauf. Alfred sich todt machen haben.«

»Was sagst Du da?« entgegnete Mr. Wynn mit noch immer ruhigem Ernste, obwohl seine Züge, während er den Knaben ansah, noch starrer und blässer geworden waren.

»Ja, Massa,« wiederholte der Sendling; »Alfred sich todt machen haben, er ein Loch in die Kehl' schnitten und alles Blut 'raus lassen haben. Er jetzt die Peitsch' gewiß kriegen, Massa.«

Mr. Wynn stand rasch auf und verließ das Zimmer.

Walther richtete sein Haupt empor, seine Brust hob sich in raschen, tiefen Athemzügen, als wenn er einer schweren Last ledig geworden wäre; mit lauter Stimme rief er aus:

»Gelobt sey Gott dafür! Gelobt sey Gott, daß er todt ist?«

»Schämst Du Dich nicht, Walther, so zu sprechen?« sagte Mabel. »Was mich anbelangt, so thut mir der Vorfall wirklich leid; wer wird jetzt unser Sommerhaus bauen? Ich hatte mich schon so sehr darauf gefreut, jetzt wird wieder nichts daraus, da weit und breit kein Arbeiter zu finden ist, der es Alfred an Geschicklichkeit gleich thun könnte. Lieber will ich aber gar nichts haben, als etwas Gewöhnliches, Plumpes. Es ist abscheulich von ihm, sich gerade in einem Augenblicke umzubringen, in dem man seiner am nöthigsten bedarf.«

Walther hörte ihr mit dem Ausdruck unsäglichen Erstaunens zu; ihre letzten Worte riefen jedoch die äußerste Entrüstung hervor; mit der Derbheit, die ihm, wenn er in Aufregung gerieth, charakteristisch eigenthümlich war, rief er aus:

»Cousine Mabel, wenn Du auch so wenig Herz hast wie eine Seifenblase, so hättest Du doch in diesem Augenblick nicht so sprechen sollen.«

Er warf ihr noch einen Blick voll strengen Tadels zu und folgte dann Ida, welche das Zimmer bereits verlassen hatte.

Er fand sie an Mauma Abby's Seite, umgeben von allen Dienern des Hauses, die mittlerweile an der Stelle zusammengeströmt waren, auf der Alfred lag; man hatte ihn aus dem Verschlag herausgebracht; er war auf dem Boden

ısgestreckt, sein Haupt ruhte in seiner Mutter Schooß.
elcher Gefühlssturm, welche Verzweiflung, welche Seelen=
in mochte das kreisende Gehirn des Unglücklichen bestürmt
iben, ehe er diesen äußersten Schritt gemacht hatte! Er
er, der mit unendlicher Gnade und Barmherzigkeit auf die
chwächen der Menschennatur herabblickt, wird auch dem
edauernswerthen verziehen haben, der unterliegend im
ampfe gegen zermalmende Tyrannei und aller irdischen Hilfe
raubt, mit eigener Hand die Pforten des Todes zu erschlie=
n wagte, um so dem Unterdrücker zu entgehen.

Dieser Gedanke war der einzige Trost der nun ganz
nderlos gewordenen Mutter, als sie, ein Bild stummer
rauer, über ihn hingebeugt saß. Sie war nicht erschüttert,
s die Männer, welche glaubten, Alfred schlafe oder wolle
rer Aufforderung nicht Folge leisten, ihn mit rohen Geber=
n hinausschleppten und dann plötzlich, mit dem Ausrufe,
ıß er todt sey, fallen ließen. Sie hatte schon früher zwei
tunden lang vergebens auf die schnellen, keuchenden Athem=
ıge gehorcht, die ihr Kunde gegeben hatten, daß er noch
n Leben sey; nach der ersten, unendlich schmerzhaften Er=
hütterung brachte ihr der Gedanke, daß er ausgelitten habe,
st eine Art von Trost und Erleichterung; sie gedachte alles des=
n, was er bereits ausgestanden und was seiner noch
harrt hätte, und pries dann Gott inniger, daß er ihren
ohn abberufen, als sie es in der Stunde seiner Geburt
ethan hätte.

Selbst die sonst so geschwätzigen Neger fühlten sich so
griffen, daß sie stumm und still im Kreise um sie her stan=
en; plötzlich wurde der Schall langsamer aber fester Schritte
ehört. Es war Mr. Wynn; als er näher kam und der

Kreis auseinanderstob, um ihn Angesicht zu Angesicht der Todten gegenüber zu lassen, löste Mauma Abby die umschlingenden Arme von der leblosen Gestalt, die sie bis dahin a ihr Herz gedrückt hatte, ließ sie langsam auf den Boden hin abgleiten, stand auf und stellte sich gerade aufgerichtet vo ihn hin.

In der feierlichen Ruhe ihres ganzen Wesens lag etwa Majestätisches, in ihrer Trostlosigkeit etwas Furchtbares die sie Umringenden wagten kaum zu athmen und horchte auf ihre Worte, als sie mit der einen Hand auf den zu ihre Füßen liegenden Leichnam zeigte, die andere in die Höhe hol um die Aufmerksamkeit ihres Herrn auf sich zu ziehen un dann sagte:

»Blicken Sie hierher, hier liegt mein Sohn, den S getödtet haben. Treten Sie nicht zurück — werfen Sie m keine drohenden Blicke zu — mein Sohn ist todt und m kann kein Harm mehr zugefügt werden. Nicht mein Amt i es, Ihnen zu fluchen — nicht mein Amt! Ich weiß es ja nich warum Gottes Rathschluß diesen Frevel geschehen ließ. Ic ein blinder Wurm, ich weiß es nicht, inwiefern der T meines Kindes Gottes Herrlichkeit erhöht; ich begreife nicht, wieso mein Elend die Verfügungen seines heilige Willens fördert; ich vertraue ihm aber; ich will ihm ve trauen, obwohl er mich so hart geschlagen.«

Sie hielt die gefalteten Hände empor und blickte zu Himmel auf. So blieb sie eine Weile stehen; ihre Lippen b wegten sich, als wenn sie ein Gebet spräche; dann ließ sie d Arme neuerdings sinken, blickte wieder auf Mr. Wynn un fuhr fort:

»Ich werde Ihnen nicht fluchen, obwohl Sie mir ge

aubt haben, was mir theurer als mein Leben war, obwohl
Sie ihn zur Verzweiflung und zum Wahnwitz getrieben ha-
en, der mit dem Tode endete. Gott wird ihm die That ver-
eihen. Wenn er aber zu Gericht geht und der Blutschuld
achforscht, wird er da nicht Rechenschaft heischen von Ih-
en Händen, von Ihnen, dem Erbarmen fremd war und der
on Vergebung nichts wissen wollte? Was werden Sie ent-
egnen, wenn er, der da richtet in Gerechtigkeit, Sie mit
Donnerstimme fragen wird: Wo ist dein Bruder? Wahren
Sie sich, Mr. Richard! Beherzigen Sie, so lange es noch
eit ist, daß Jene, die Sie erdrücken und zermalmen, auch
Menschen sind, und bereuen Sie vor Gott das Uebel, das
Sie gethan haben. Bereuen Sie, sage ich Ihnen!«

Ihre Stimme erschallte in mächtigen Tönen, gleich den
nschwellenden Klängen einer Orgel.

»Bereuen Sie, denn der Tag kommt heran, an dem
e Lohe des feurigen Ofens emporschlägt, an dem die Stol-
n und die Ruchlosen seyn werden wie Stoppeln, welche die
lut verzehren wird. Also spricht der Herr der Heer-
haaren.«

Sie hielt inne. Ein unheimliches Licht sprühte aus ih-
n Augen; mit dem bleichen, ernsten Angesichte, der hohen,
ch ihrer vollen Länge emporgerichteten Gestalt, der wie in
ophetischer Mahnung ausgestreckten Hand schien sie wirk-
h eine begeisterte Seherin zu seyn. So viel Selbstbeherr-
hung Mr. Wynn auch besaß und so fest er sich auch gegen
en Ausbruch von Empfindungen gepanzert hatte, die seine
rust durchwühlten, so fühlte er sich doch von dem magi-
hen Einflusse erschüttert, der wie ein Zauber auf alle An-
esenden wirkte; als sie aber zu reden aufhörte, ermannte

er sich wieder, trat ein wenig zur Seite und sagte halblaut vor sich hin:

»Wahnwitziges Gewäsch! Bringt das Weib von dannen!«

Sie neigte sich nach vorwärts und legte ihre Hand ganz leise auf seine Brust; er schauerte unwillkürlich vor ihrer Berührung zurück.

»Ich gehe, ich gehe schon,« sagte sie. »Ich habe hier nichts mehr zu suchen. Bringt mir meinen Sohn — bringt mir ihn nur für wenige Stunden in meine Hütte. Dann soll ihn die Erde empfangen. Er wird dort in Frieden schlafen, und ich — mir möge Gott helfen! Ich werde allein seyn.«

Sie hatte die letzten Worte in ganz anderer Betonung als früher gesprochen; sie schienen aus der Tiefe eines gebrochenen Herzens aufgetaucht zu seyn; schwankenden, unsicheren Schrittes bewegte sie sich die Treppe hinab, tappend gleich einem Menschen, der im Finstern seinen Weg sucht. Von gleichzeitigem Impulse unwiderstehlich angetrieben, eilten ihr Ida und Walther zu Hilfe. Die Unglückliche hielt die Hände krampfhaft geballt, ihre Augen waren trübe und wie gläsern. Nach der unnatürlichen, gewaltsam erzwungenen Ruhe mußte ein Rückschlag eintreten; bald wurde sie von den heftigsten Zuckungen und Convulsionen erfaßt, die sie lange zwischen Tod und Leben schweben ließen.

Sechstes Capitel.

Ich sage Dir: ein Geist zieht durch die Welt,
Der keine Ruhe findet, bis nicht sein Pfad
Durch großer Thaten Ruhm gezeichnet ist;
Still wandelt er, doch seinem Tritt entspricht
Was späte Zeiten noch erschüttern wird.

Während der ersten Tage nach den Ereignissen, welche ie Ruhe und das Glück des Hauses in so schmerzlicher Weise etrübt hatten, war Ida in eine ungemein unangenehme Stellung in Folge der absichtlichen und auffallenden Kälte erathen, mit der sie von Mr. Wynn behandelt wurde. Alfred var noch an demselben Tage, an welchem er sich den Tod gegeben hatte, still und ohne Aufsehen zur Erde bestattet vorden; alle Mitglieder der Familie vermieden es später wie n stillschweigenden Uebereinkommen irgend eine Anspielung uf den traurigen Gegenstand in des Hausherrn Gegenwart zu nachen. Mauma Abby hatte sich in ihre Hütte zurückgezogen nd weigerte sich, irgend Jemand sehen zu wollen; nur ihre Gebieterin und Ida durften zu ihr; diese brachten viele Zeit ei ihr zu, innigst bemüht, dem kranken Gemüth Trost und inderung zu geben.

Sonst schienen die Dinge wieder ganz den frühern Gang ehen zu wollen, mit der einzigen Ausnahme jedoch, daß Mr. Wynn Ida's Gegenwart in seiner Weise gänzlich ignorirte. Seit jenem Abend, an welchem sie so kühn zu ihm gesprochen,

hatte er kein Wort mehr an sie gerichtet; wenn er im Verkehr mit seiner Familie diejenigen ansprach, die neben ihr saßen, oder sich in ein Gespräch einließ, an welchem sie Theil genommen hatte, so blickte er über sie oder neben ihr weg; nie aber verweilten seine Augen auf ihr; eben so schien er taub gegen jeden Ton zu seyn, der aus ihren Lippen kam.

Sie kam endlich zu dem Entschlusse, einen entscheidenden Schritt zu machen, um nicht länger die Zielscheibe eines Benehmens zu seyn, das in seiner Hartnäckigkeit eben so peinlich war, als es sie in die unangenehmste Verlegenheit setzte; überdies wünschte sie auch Besitz zu nehmen von dem ihr von Mr. Maynard hinterlassenen Erbe, um ihre darauf bezüglichen Pläne noch im Laufe des Winters ausführen zu können. Sie beschloß daher, neuerdings in das Bibliothekzimmer zu gehen, wo ihr ernster Vormund seine Morgenstunden zubrachte, und ihn so zu einer Besprechung zu nöthigen.

Es war ein schöner heller Jännermorgen, als sie zu diesem Zwecke ihr Zimmer verließ. Sie begegnete in der Vorhalle dem bestiefelten und bespornten Walther, der die Reitpeitsche Mabels, auf die er zu warten schien, in der Hand hielt. Als er Ida's ansichtig wurde, nahmen seine Züge einen minder heitern Ausdruck an; er rief aus:

»Warum hast Du denn dein Reitkleid nicht an? Du hast ja Mabel versprochen, heute mit uns ausreiten zu wollen.«

»Ich versprach ihr's im Scherze, weil sie mich scherzend darum fragte. Du wirst mir doch nicht die Rolle einer Madame de trop zumuthen wollen?«

»Thorheit!« rief der ungeduldige Walther. »Weder Mabel noch ich haben Dich im Scherze darum gefragt und darum

kann ich das auch nicht als eine Entschuldigung für deinen Wortbruch hingehen lassen.«

»Die Lüge,« sagte Ida lachend, »wenn es nun Lüge seyn soll, kann nicht als Wortbruch betrachtet werden, da sie wirklich durchsichtig genug war, um von Euch sogleich als Scherz erkannt werden zu müssen.«

»Ausflüchte und Bemäntelungen nützen hier nichts,« versetzte Walther. »Ich halte Dich am gegebenen Worte fest und habe dein Pferd bestellt und Mabel sich mit der Toilette beeilen geheißen, damit uns Zeit zu einem längern Spazirritte bleibe. Der Morgen ist so schön, die Bewegung wird Dir auch gut thun; Du hast sie gewiß schon recht nöthig. Sey demnach so gut und mache Dich auch fertig; willst Du nicht?«

»Ich kann nicht,« sagte Ida kopfschüttelnd; der aufmerksame Blick, mit dem Walther sie betrachtete, trieb ihr das Blut in die Wangen.

»Sage das nicht,« fuhr der auf seinem Wunsche beharrende Walther fort; »schüttle die Locken nicht mit so entschiedenem Wesen, als wenn Du von deinem Entschlusse nicht mehr zurückzukommen vermögest. Denke nur selbst, wie lange wir schon nicht mit einander ausgeritten sind. Wohl weiß ich,« fügte er in ernsterem Tone hinzu, »daß Du die Vormittage in letzter Zeit mit Mauma Abby zugebracht hast und ich weiß diese Güte, die Du für das arme Weib hast, zu würdigen, ich weiß den Muth und die Sympathie, die Du für sie beurkundest, zu schätzen; deine eigene Gesundheit muß aber leiden, wenn Du solche Lebensweise länger fortführst. Mache also heute den Spazirritt mit uns, ich bitte Dich, thue es.«

»Ich kann wirklich nicht,« versetzte Ida, die es große

Ueberwindung kostete, dem mächtigen Einflusse seiner bittenden Stimme Widerstand zu leisten und mit scherzhaftem Ausdrucke dem Blicke zu begegnen, der sie mit magnetischer Anziehungskraft fesselte. »Ich habe die heutigen Frühstunden zu einem ernsteren Geschäfte bestimmt. Gleich der biblischen Esther werde ich es wagen, ungerufen vor das Angesicht des Herrschers zu treten und Gehör zu erbitten.«

»Möge er Dir den Scepter gnädig zuneigen, wenn Du durchaus auf deinem Vorsatze beharren willst. Warum aber kannst Du dein Geschäft nicht bis morgen aufschieben? Ich habe Mabel nun schon unwiderruflich versprochen, mit ihr heute auszureiten; morgen würde ich daheim bleiben. Onkel Richard hat Dich in letzter Zeit geradezu unhöflich behandelt und ich gestehe, daß mir ein tête-à-tête zwischen Dir und ihm bange macht. Du weißt, daß er ungemein hart und streng seyn kann.«

»Das befürchte ich auch und darum will ich nicht länger darüber sprechen, ich könnte sonst meinen Muth wieder verlieren. Warum sprichst Du nicht lieber in ermuthigenderer Weise zu mir? Pfui, Walther! Wie kann nur ein fünf Fuß acht Zoll hoch gewachsener Gentleman, der sich in Europa, Asien und Afrika umgesehen hat, und mit Backen- und Schnurbart geschmückt nach Hause gekommen ist, wie kann der nur von Furcht vor einem andern Mann sprechen! Pfui!«

»Du mußt nicht übermüthig werden, Ida,« erwiederte Walther lächelnd und mit ausdrucksvollem Blicke. »Du weißt daß ich nur für Dich Furcht und Besorgniß hege. Du bist recht muthig; es widerstrebt jedoch meinen Begriffen von Ritterlichkeit, ein Weib seine Kämpfe allein durchfechten zu lassen

und zwar dann am wenigsten, wenn das Recht auf ihrer Seite ist.«

»Ich danke Dir,« sagte Ida, »der Himmel verhüte jedoch, daß ich Dich in meinen Kampf mit deinem Onkel mit hineinziehe! Zu was für Verdrießlichkeiten müßte das Anlaß geben! Was würde deine Tante, was würde Mabel von mir denken! Nein, Walther,« fuhr sie melancholischen Tones fort, »es ist, wie Du selbst gesagt hast; ich betrete einen schwierigen Pfad und den muß ich allein gehen.

»Vielleicht doch nicht ganz allein,« entgegnete Walther mit ernster Betonung. »Meine Gedanken und Empfindungen haben sich seit jenem Morgen bedeutend geändert. Jene furchtbare Tragödie soll nicht vergebens stattgefunden haben. Ich schaudere, wenn mich der Gedanke beschleicht, daß vielleicht ein solcher Vorgang stattfinden mußte, um mich aus der Gleichgiltigkeit und Apathie aufzuwecken, in die ich bezüglich dieses Gegenstandes versunken war.«

»Du warst also wirklich gleichgiltig?« sagte Ida. »Ich gedachte immer deiner früheren Gesinnungen und meinte, Du hättest den Gleichgiltigen blos gespielt.«

»Nein, ich war es wirklich. Ich war dahingekommen, daß ich die Sache als ein nothwendiges Uebel betrachtete; theils dachte ich so, weil ich lange fern vom Hause war und alle Dinge in Folge eines Naturgesetzes in der Ferne ein sanftes gleichförmiges Licht annehmen, das ihre Mängel nicht hervortreten läßt, theils aber auch, weil mein Patriotismus durch den Hohn und Spott, den ich in der Fremde gegen mein Land schleudern hören mußte, im höchsten Grade aufgeregt war. Ich kam so oft in die Nothwendigkeit, unser vielfach geschmähtes und getadeltes sociales System Fremden

gegenüber erklären, beschönigen und vertheidigen zu müssen, daß ich zuletzt auf den Glauben gerieth, es sey Alles wirklich so in Ordnung, wie ich es darzustellen bemüht war.«

»Und jetzt?« fragte Ida.

»Jetzt wollen wir ausreiten, wenn Mr. Le Chevalier so belieben,« ließ sich eine Stimme hinter ihnen vernehmen; als sie sich umdrehten, stand Mabel vor ihnen.

Wie schön war das Mädchen in diesem Augenblicke! Der enganschließende Leib, die reichen Falten ihres Reitkleides ließen ihre herrlichen Formen auf's vortheilhafteste erscheinen; der schwarze Sammthut mit den wogenden Federn ließ die Blüthenweiße ihres Teints nur noch mehr hervortreten. Und doch sprach sich in Walther Varian's Miene und Auge kein Lächeln, keine anerkennende Huldigung aus. Auch sagte er nicht jauchzend und triumphirend zu sich selbst: »Diese strahlende, diese unvergleichliche Schönheit ist mein, sie liebt mich.«

Anstatt dessen fühlte er sich wie von einem seltsamen Schmerz im Herzen erfaßt, wie von bitterer Enttäuschung und peinlichem Gewissensbiß; in ihm flüsterte eine Stimme:

»Ich bin unwiederruflich an sie gebunden und doch weiß ich, daß zwischen uns keine Sympathie des Gedankens besteht und darum auch nie einträchtiges Handeln zu Stande kommen kann.«

Aehnliche Gefühle hatten ihn schon früher bisweilen beschlichen, wenn ihre Worte im herben Mißklang gegen die Empfindung gestanden hatten, die neuerliche Ereignisse in ihm wach gerufen hatten; in solcher Weise wich der Zauber, den ihre wunderbare Schönheit auf ihn geübt hatte. Nie zuvor war er sich jedoch dieser Veränderung so sehr wie jetzt bewußt

geworden, seitdem durch die Zugeständnisse, die er Ida gemacht hatte, ihm geistig ein Verfahren vorgezeichnet war, das Mabel in seiner Ausführung mit Entrüstung und Verachtung betrachten haben würde.

»Es thut mir wirklich sehr leid,« sagte sie, »ein so interessantes tête-à-tête unterbrochen zu haben; ich muß jedoch um Entschuldigung bitten; es ist die höchste Zeit zum Aufbruche. Wie ich sehe, ist Ida noch nicht angezogen. Weißt Du nicht, daß Alfred dein Pferd bestellt hat?«

»Ich wußte es nicht,« antwortete Ida, »er hat mir es erst jetzt gesagt. Ich meinte, er hätte verstanden, daß ich nur im Scherz gesprochen, als ich sagte, ich würde mit Euch reiten.«

»Ich habe mir's leider gleich gedacht,« sagte Mabel; »da dem jedoch so ist, so werden wir nicht länger im Stande seyn, auf Dich zu warten. Komm, Walther, es wird sonst gar zu warm.«

»Was soll denn mit deinem Pferd geschehen?« fragte Walther die neben ihm die Treppe herabsteigende Ida.

»Laß es nur im Schatten angebunden stehen. Vielleicht bekomme ich später Lust zum Ausreiten und dann komme ich Euch entgegen.«

Sie sah ihnen nach, als sie sich entfernten. Mabel saß sehr schön zu Pferde und nahm sich mit ihrer imponirender Gestalt auf dem Rücken des Rosses ungemein vortheilhaft aus. Seit jenem Morgen, an dem Walther durch ihr herzloses Reden so sehr erzürnt worden war, daß er sich von ihr ab und zu Ida gewendet hatte, war wirklich die Furcht in ihr aufgetaucht, daß die Bande, in denen sie ihn hielt, gelockert worden seyen; ihr Stolz, die stärkste Leidenschaft, der sie

nur irgendwie fähig war, fühlte sich durch den Gedanken verletzt, daß Ida das Herz gewinnen könnte, mit dem sie bisher ihr Spiel getrieben hatte.

Gewöhnt, Huldigungen von allen denen zu empfangen, die sich ihr näherten, und fortwährend Bewerber zu ihren Füßen zu sehen, hatte sie die Hingebung ihres Cousins als eine sich von selbst verstehende Sache entgegengenommen, ohne sich, trotz ihrer günstigen Erwiederungen, irgendwie durch ein Versprechen gebunden zu betrachten; jetzt aber fühlte sie ein höheres Interesse an einem Spiel, das schwierig zu werden begann; sie bot daher die ganze Macht ihrer Reize auf, um den halb schon flüchtig gewordenen Fiancé wieder zu gewinnen; ihre eigenen Empfindungen und Gefühle wurden aber, wie dies bei solchen Gelegenheiten öfter zu gehen pflegt, im höchsten Grade aufgeregt.

Mr. Wynn sah erstaunt auf, als Ida in die Bibliothek trat; er rückte ihr jedoch mit kalter Höflichkeit einen Stuhl zurecht, maskirte sich dann gewissermaßen mit seinen Brillen und sah sie unverwandt an, ohne ein Wort zu sprechen.

»Ich möchte Sie bitten,« sagte Ida nicht ohne einige Verlegenheit, »mich nicht gar so zornig anzusehen; es thut mir wirklich leid, Sie beleidigt zu haben.«

Der Ausdruck seiner Züge nahm einen etwas mildern Charakter an; er nickte mit dem Kopfe, was ein Zeichen seyn sollte, daß ihre Apologie angenommen sey. Sodann legte er die Hand auf einen Stoß Bücher und Papiere, die auf dem Tische aufgehäuft lagen, und sagte:

»Diese Documente liegen in Bereitschaft und hätten längst in deinem Besitze seyn sollen. Ich denke, daß Dir an einer sorgfältigen, mit eigenen Augen gepflogenen Durchsicht

der Rechnungen nicht sehr viel gelegen seyn wird; Du wirst jedoch unerläßlicher Weise Jemanden zur Verwaltung deiner Angelegenheiten anstellen müssen; während deiner Minderjährigkeit glaube ich dieses Geschäft zu deiner Zufriedenheit erfüllt zu haben, wovon Du Dich übrigens bald selbst überzeugen kannst.«

»Ich setze in meinen Vormund das unbedingteste Zutrauen,« antwortete Ida in scherzhaftem Tone, »und bin überzeugt, daß eine Durchsicht der Rechnungen unnöthig ist. Da Sie jedoch von dem Gegenstande zu sprechen angefangen haben, so bitte ich Sie, mir gefälligst sagen zu wollen, in welchem Stande das Gut jetzt ist und wie hoch sich sein Werth beläuft?«

»Das will ich mit Vergnügen thun,« sagte Mr. Wynn. »Seitdem ich das Gut in Verwaltung genommen habe, sind von dessen Erträgnissen alle Ausgaben deiner Erziehung und deines Unterhaltes bestritten und dann noch viertausend Dollars erspart worden, die in der Bank des Staates zu deiner Verfügung liegen. Der Dir von Mr. Maynard in seinem Testamente vermachte Antheil vom Gute Oaklands ist, wie Du weißt, eine kleine, isolirt liegende Farm, die von der übrigen Pflanzung durch einen Strich minder werthvollen, schwarzen Moorgrund getrennt ist.«

»Ich kenne ihn,« antwortete Ida. »Vor drei Jahren bin ich einmal mit Ihnen und Mabel dort geritten. Onkel Charles pflegte die ganze Gegend immer als das Dreieck zu bezeichnen.«

»Wahrscheinlich weil es mit der gleichnamigen mathematischen Figur einige Aehnlichkeit hat; Du erinnerst Dich, daß er eine Horde faulen Negervolkes dort angesiedelt hatte, mit

dem er in Folge seiner eigenthümlichen Ansichten nichts Sonderliches anzufangen wußte.«

»Der arme Onkel Charles!« sagte Ida mit vieldeutigem Lächeln.

»Es war ein Unglück für meinen Schwager, daß es ihm so ganz und gar an der nöthigen Festigkeit gebrach, durch die allein die unerläßliche Disciplin auf einer Pflanzuug erhalten werden kann, in Folge dessen hat schlechte Bewirthschaftung stattgefunden, was dem schönen Gute viele Jahre hindurch großen Schaden gebracht hat. Wenn Walther sich zum Verkaufe von Oaklands entschließen kann, so kann das Gut noch in die Hände eines tüchtigen Oekonomen gerathen; das Dreieck aber, von dem ich zugestehen muß, daß es einen besonderen Werth hatte, ist leider so ausgebeutet, daß es schwerlich mehr einen Käufer finden wird. Zur Farm gehören an zwanzig Neger; Du wirst nach meinem Dafürhalten gut daran thun, sie zu verkaufen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß alles dieses mit der Person ins Reine gebracht werden soll, die Du zu deinem Agenten bestellen wirst. Ich wäre der Meinung, Du solltest Walther dein Vertrauen in dieser Hinsicht schenken. Er wird sich wahrscheinlich bald in der Stadt etabliren und gewiß das Beste und Zweckmäßigste für Dich zu arrangiren wissen.«

»Ich danke Ihnen,« erwiederte Ida, »Walther wird sich jedoch schwerlich vor dem Frühjahre etabliren wollen; für mich jedoch gibt es nur einen Weg, den ich bezüglich meiner Neger zu betreten denke, und ich wünsche, daß das mir zusagende Arrangement noch in diesem Winter getroffen werde. Ich will ihnen nemlich,« fuhr sie rascher fort, während ihr Herz in schnellern Schlägen pochte, »Freipässe ausstellen las-

sen und sie nach den nördlichen Staaten schicken. Viertausend Dollars werden, wie ich meine, wohl ausreichen, sie in behaglicher Weise anzusiedeln und Jene unterzubringen, die zu alt oder zu ungeschickt sind, um für sich selbst Sorge tragen zu können.«

»Diese Thorheit,« entgegnete Mr. Wynn, dessen kalte Höflichkeit wieder der frühern Starrheit wich, »nimmt mich von Dir gar nicht Wunder; überzeugt bin ich aber, daß Du noch finden wirst, wie die Leute, zu deren Gunsten Du dein Vermögen verschwendest, Dir nicht im mindesten dafür dankbar seyn werden, daß Du sie in eine falsche Stellung gebracht haben wirst.«

»Möglich,« antwortete die lächelnde Ida, »ihre Kinder aber werden es gewiß seyn; jedenfalls wird mein Gewissen rein seyn, und das, Sir, ist, wie Sie wissen, weit mehr werth als Geld und Gut.«

»Dir wird aber dieses reine Gewissen schwerlich einen genügenden Lebensunterhalt abwerfen,« lautete die mürrische Entgegnung. »Daran liegt für jetzt jedoch blutwenig. Es ist nun einmal das Loos der Pseudo-Philantropen, sich durch nutzlose Opfer notorische Berühmtheit verschaffen zu wollen, dann aber ihren Bewunderern für immer zur Last fallen zu müssen.«

»Ich fürchte,« entgegnete Ida sehr ruhig, »daß Ihre Bekanntschaft mit Philantropen keine sehr ausgedehnte ist; keinesfalls aber kann Ihre Bemerkung mir gelten, da ein einfacher Act der Gerechtigkeit bei weitem noch keine philantropische Handlung ist.«

Sie schwieg; Mr. Wynn würdigte sie keiner Antwort; sie sah, daß sie ihn neuerdings beleidigt hatte.

»Ich bitte Sie,« fuhr sie in versöhnlichem Tone fort, »mir nicht zürnen zu wollen, weil ich auf das Recht der Gewissensfreiheit Anspruch mache. Mir ist in Ihrem Hause sehr viel Liebes und Gutes wiederfahren; ich weiß, daß es im Wunsche eines Mannes lag, der uns Allen werth und theuer war, daß wir immer Freunde bleiben sollen; darum schmerzt es mich ungemein, wenn ich genöthigt bin, Ihren Ansichten entgegen zu sprechen oder zu handeln. Sie dürfen mir es glauben, daß es nur die unabweisbarste, durchdringendste Ueberzeugung, daß es nur überwältigendes Pflichtgefühl ist, das mir den Muth einflößt, Ihr Mißvergnügen zu erregen und die Freundschaft Ihrer Familie zu verwirken.«

»Ueberzeugung! Pflichtgefühl! Baarer Unsinn!« erwiederte Mr. Wynn. »Deine abolitionistischen Freunde im Norden, diese blinden, eingefleischten Gegner des Sclavensystems haben Dir diese Regungen eingegeben, die Du um ihrethalben zur Ausführung bringen willst.«

»Sie sind ganz und gar im Irrthume befangen, Sir,« sagte Ida ehrfurchtsvoll, aber auch mit dem Ausdruck imponirender Würde; »ich kann Sie versichern, daß es nicht die Lehre der Abolitionisten im Norden, sondern vielmehr das ist, was ich selbst im Süden gesehen und gehört habe, was mich zur Abolitionistin macht. Unsere Ansichten über eigentliches Recht weichen jedoch so sehr von einander ab,« fügte sie aufstehend hinzu, »daß dieses Gespräch wohl füglich nicht länger fortgesetzt werden kann. Ich habe es für angemessen erachtet, Sie von meinen Absichten bezüglich meines Eigenthums in Kenntniß zu setzen, ehe ich zur Ausführung gesetzlicher Maßregeln schreite; auch wollte ich mir Ihre Erlaubniß erbitten, einspannen lassen und im Wagen nach dem Dreieck fah-

en zu dürfen. Ich möchte mich mit eigenen Augen überzeu=
gen, wie dort die Dinge stehen.«

»Ich werde,« entgegnete Mr. Wynn ärgerlich, »weder
diese Erlaubniß geben, noch sonst in irgend einer Weise diese
thörichten Schritte unterstützen.«

»So werden Sie vielleicht gestatten, daß mir einer Ihrer
Diener nachreiten dürfe,« fragte Ida, welche durch solche
Opposition nur kälter und entschiedener gestimmt wurde.

»Ich werde keinen meiner Diener mit Dir reiten lassen.
Ich habe schon gesagt, daß ich deine Thorheiten nicht unter=
stützen will. Wenn Du in solcher Absicht nach dem Dreieck
willst, so magst Du allein hinreiten.«

»So werde ich denn allein reiten,« sagte das unerschro=
ckene Mädchen, kehrte ihm den Rücken zu und verließ raschen
Schrittes das Zimmer.

Sie fühlte sich im höchsten Grade entrüstet und verletzt.
Sie hatte ernstlich Frieden zu stiften gewünscht und war auf den
unvernünftigsten, unversöhnlichsten Hader gestoßen. Sie hatte
nur Freiheit verlangt, das thun zu dürfen, wozu ihr Gewissen
sie drängte und sah sich dem gebieterischsten Despotismus ge=
genüber gestellt. Als sie in die Vorhalle kam, sah sie ihr noch
immer gesatteltes Pferd dort stehen, wo Walther es angebun=
den hatte; es fiel ihr bei, daß jetzt eine bessere Gelegenheit
als je zuvor gegeben sey, ihre Pflanzung zu besuchen, ohne
irgend eines Begleiters benöthigen zu müssen.

»Ich will heute noch hin. Die Kluft, die mich von die=
ser Familie trennt, wird immer weiter; je eher die Sache
zum Abschluß kömmt, je besser wird es für uns Alle seyn!«

So sagte sie zu sich selbst, ging in ihr Zimmer und
legte ihr Reitkleid an.

Während sie damit beschäftigt war, kam Mrs. Wynn zu ihr.

»Wo willst Du hin, Ida?« fragte sie erstaunt, als sie die glühenden Wangen und hastigen Bewegungen des Mädchens bemerkte.

»Nach dem Dreieck,« antwortete Ida.

»Nach dem Dreieck! Kind, das ist ja acht Meilen weit Mit dem Rückweg hättest Du ja sechzehn Meilen zu reiten! Da kannst Du ja bis zum Essen gar nicht zurück seyn!«

»Vielleicht nicht,« antwortete Ida. »Sollte ich nicht rechtzeitig kommen, so bitte ich Sie, bei Tische gar nichts davon zu sagen. Ich denke, daß es Mr. Wynn nicht gerne hören dürfte.«

»Mr. Wynn! Was kann das für ein Interesse für ihn haben? Und wer wird Dich denn begleiten?«

»Niemand; ich werde allein reiten.«

»Allein! Liebes Kind, laß Dir doch so etwas nicht beifallen. Mabel und Walter sind vor einiger Zeit ausgeritten; ich werde Dir aber einen Diener mitgeben, wenn Du durchaus einen so weiten Ritt machen willst.«

»Ich möchte lieber allein seyn, theure Mrs. Wynn,« sagte Ida mit sanftem Tone.

»Es geht aber nicht an. Wo hat man je gehört, daß ein junges Mädchen allein einen so weiten Weg geritten wäre Es würde eben so unschicklich, als unsicher seyn.«

»Ich weiß wohl,« antwortete Ida, »daß es sich mit den hergebrachten Regeln der Schicklichkeit wirklich nicht ganz verträgt; die Unsicherheit vermag ich aber nicht ganz einzusehen. Dringen Sie nicht länger in mich, denn ich muß in der That meinen Ritt allein zurück legen. Wenn Sie alles

ẘiſſen wollen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich mit Mr. Wynn über die Sache geſprochen habe und er mir jede Begleitung abgeſchlagen hat.«

Die arme Mrs. Wynn ſetzte ſich bei dieſen Worten nieder, als wenn die Erwähnung ihres Gatten ſie aller Kraft beraubt hätte.

»Ach!« ſeufzte ſie, »es hat wirklich den Anſchein, als wenn wir das Ende der Unglückskette, die ſich an Alfreds tragiſchen Tod knüpft, nie mehr zu Geſicht bekommen ſollten! Du biſt ein wackeres Mädchen, Ida, und ein großer Troſt für Nauma Abby; bisweilen aber muß ich unwillkürlich wünſchen, daß Du die Fürbitte für ihren armen Sohn unverſucht gelaſſen hätteſt. Mich erſchreckt es, wenn ich die Blicke gewahr werde, mit denen Mr. Wynn Dich ſeitdem betrachtet! Unfriede iſt mir das Aergſte im Leben; wie ſich aber die Dinge jetzt geſtalten, dürfte wohl der Friede nie mehr heimiſch bei uns werden!«

»Ich fürchte,« ſagte Ida, deren Augen ſich mit Thränen füllten, »daß er es nicht werden wird, ſo lange ich im Hauſe bleibe; Sie aber, theuere Freundin, Sie werden mir nicht Unrecht geben. Ich finde keine Worte, um den bittern Schmerz auszuſprechen, den mich meine gewiſſermaßen angreifende, verletzende Stellung koſtet; bei meinen Begriffen von Gebühr und Pflicht kann ich jedoch nicht anders; was aber geſchehen muß, geſchieht beſſer in möglichſt kurzer Friſt; dann werde ich fortgehen und Sie werden wieder alle glücklich ſeyn.«

»Rede nicht ſo traurig, Ida,« ſagte die gütige, kleine Frau; »Du trägſt nicht die Schuld an all dem Unglücke und es bedarf ganz anderer Dinge als deiner Entfernung, um meine Lebensruhe wieder herzuſtellen. Denke nur an die arme

Mauma Abby, die mir jetzt nicht anders vorkömmt, als e
im Hause spukendes und Anklage erhebendes Gespenst, o
wohl Gott weiß, daß mir das Herz im Leibe brechen will,
oft ich auf sie blicke oder an sie denke. Dann,« fuhr sie no
gedrückter fort, »dann ist auch noch das unglückliche Geschöp
die Elsie; wenn ich mich ihrer erinnere, so glaube ich ebe
falls das Leben nicht ertragen zu können. Heute Früh h
man sie schon wieder ohnmächtig auf Alfreds Grab liegen g
funden. Das ist nun schon zum dritten Mal, daß man sie
solchem Zustande entdeckt; einmal wurde sie von einem furch
baren Platzregen die ganze Nacht hindurch durchnäßt; sei
dem ist sie das Fieber nicht mehr los geworden. Ich kann
nicht über's Herz bringen, harte Worte gegen sie zu brauch
und ihr zu sagen, daß sie nicht mehr hierher kommen sol
ich werde es jedoch nicht mehr länger vor Mr. Wynn verbo
gen halten können, der gewiß wieder zornig werden wird.
liebe Ida, Du weißt nicht, wie viel Kummer und Angst m
noch für die kommenden Jahre bevorsteht, die leider einz
und allein ihren Grund darin haben, daß wir ein entsetzlich
Unrecht aufrechthalten und fortsetzen. O, Ida, was soll i
thun?«

»Sie, theure Mrs. Wynn,« erwiederte Ida mit eine
liebevollen Blick auf die arme Frau, in deren Angesicht si
Kummer und Schmerz so deutlich aussprachen, »Sie könn
nur wenig thun. Ihnen ist blos die Möglichkeit gelasse
Ihren Dienern in mancher Hinsicht das Leben erträglicher
gestalten und sie glücklicher zu machen, als dies sonst d
Fall seyn würde; möge Ihnen dieser Gedanke Trost gebe
mögen Ihnen Dinge, in denen Ihnen durch die Einwirku
und das Thun eines Andern die Hände gebunden sind, nic

änger so schwer und betrübend auf dem Herzen lasten. Un=
nöglichkeiten gehören nicht in das Gebiet der Pflichten;
ch habe mir diese Bemerkung bereits in unserem gestrigen
Gespräche erlaubt. Hoffentlich wird die Zeit tröstend auf
Nauma Abby einwirken und sie heiterer und empfänglicher
ür Ihre Güte und Freundlichkeit machen; was die arme
Elsie anbelangt, so meine ich leider, daß der Tod ihrer Be=
rübniß ein baldiges Ende machen wird. Jetzt aber darf ich
wirklich nicht länger hier verweilen, sonst wird mir die Zeit
ür meinen Ritt zu kurz.«

»Ich dringe nicht länger in Dich,« sagte Mrs. Wynn;
so jung Du auch noch bist, so scheinst Du befähigter zu mei=
er, als ich zu deiner Leitung zu seyn; ich sehe es nur nicht
ern, daß Du allein einen so weiten Weg zurücklegst; auch
nußt Du vor dem Aufbruche jedenfalls einige Nahrung zu
Dir nehmen. Komm' mit mir und iß' einen Bissen.«

Ida kam der freundlichen Aufforderung nach; nachdem
e sich gegen etwaige Mahnungen des Hungers gewappnet
atte, schwang sie sich auf ihr Pferd, das des Wartens längst
nüde geworden war und wie ein Pfeil davonschoß, als es die
ise Berührung der Reitgerte fühlte. Als sie an dem Fenster
es Bibliothekzimmers vorüberkam, in welchem sich Mr.
Wynn noch immer aufhielt, sah dieser ihr so ergrimmt nach,
aß jedes einzelne Haar seines dünnen, röthlichen, borstigen
Schnurbarts sich erzürnt über die Verwegenheit emporzu=
räuben schien, daß ein so junges Mädchen seinem ehernen
Willen entgegen zu handeln sich vermessen mochte.

Er war von Natur aus gebieterisch und willkürlich;
rziehung und der Einfluß seiner socialen Stellung hatten
n so sehr daran gewöhnt, den eigenen Willen seinen sämmt=

lichen Umgebungen in tyrannischer Weise aufzuzwingen, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, die Richtung, welche Ida einschlug, mit Gleichmüthigkeit zu betrachten. Es erschien ihm wie ein monströser, unerhörter Act widerspenstiger Empörung, daß ein Mitglied seines Haushalts sich das Recht anmaßen sollte, einen eigenen Weg im Leben zu gehen, seinen Wünschen entgegen zu treten, ja sogar die Angemessenheit seines eigenen Thuns in Rede zu stellen. Alfreds Tod hatte ihn wohl für einige wenige Stunden erschüttert, worauf jedoch sein Eigensinn nur festere Wurzeln als je schlug. Er sagte zu sich selbst, die ganze Sache müsse nur als ein Unfall betrachtet werden, dessen Quelle die Hartnäckigkeit des Dieners gewesen sey, für die er in keiner Weise verantwortlich gemacht werden könne; der Gedanke nun, daß Jemand in seinem Hause eine andere Ansicht über die Sache habe oder haben könne, regte ihn ungemein auf.

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

IDA MAY

oder

Dichtung und Wahrheit

aus dem amerikanischen Leben.

Von

Mrs. Langdon.

Uebersetzt

von

Dr. Engelmann.

Dritter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Dem Muthigen hilft Gott.

Ida legte eine oder zwei Meilen sehr rasch reitend zurück. Es war ein heller, sonniger Tag; die rasche Bewegung, die sie umgebende, glänzende Lichtfülle, die mit dem Aroma der Fichtenknospen geschwängerte Luft, steigerte ihren Muth und ihre Energie zu einer Höhe, die ihrer großen, selbstgestellten Aufgabe entsprach. Als aber die Sonne höher am Himmel emporstieg und die Hitze lästig und drückend, die flache sandige Straße ermüdend wurde, stiegen neuerdings Zweifel, Befürchtungen und entmuthigende Gedanken in ihr auf; sie gedachte der Schwierigkeiten, denen sie nothwendig begegnen, der Verantwortlichkeit, die sie auf sich nehmen mußte; sie gedachte der eigenen Jugend und Unerfahrenheit, so wie ihrer isolirten Stellung, von der aus sie auf keinen Freund, mit Ausnahme Walther Varian's, zählen konnte. Der Gedanke, ihn in ihre Unannehmlichkeiten verwickeln, oder seiner Hilfe bedürfen zu müssen, wirkte peinlicher und quälender auf sie, als alles Uebrige.

Langsamern Schrittes und mit minder heiterem Gesichte lenkte sie daher, nachdem sie bereits sechs Meilen von Wynn-Hall entfernt war, von der Hauptstraße ab, um den

schmalen, schattigen Pfad zu verfolgen, der zu dem Dreieck führte; eine hohe, aber bereits abgestorbene, ganz eigenthümlich geformte Pinie bezeichnete den Beginn desselben. Der Pfad schlängelte sich sehr angenehm fort, war aber von vielen anderen Wegen nach den verschiedensten Richtungen hin durchschnitten; noch hatte sie keine Meile auf demselben zurückgelegt, als sie schon, wie es anderen, vor ihr durch solche Pinienländereien Ziehenden ebenfalls gegangen war, in Verlegenheit gerieth und nicht wußte, welchen von den vielen convergirenden, dann wieder von einander abweichenden, parallel verlaufenden oder sich in Kreislinien begegnenden Pfaden sie einschlagen sollte, um zu ihrer Pflanzung zu gelangen. Nach mehrfach wiederholtem Hin- und Zurückreiten begann sie zu besorgen, daß sie nicht mehr auf dem rechten Wege sey; als sie in der Ferne eine tiefe, schattig Schlucht sah, in der ein altes Weib an einer Quelle mi Waschen beschäftigt war, ritt sie auf dasselbe zwischen der hohen, steilrecht emporragenden Bäumen zu, die gleich den Pfeilern einer Cathedrale himmelanstrebten und ein Dach au dicht in einander verwobenen Zweigen trugen, durch dessen Zwischenräume der Sonnenschein nur als mildes, grünes Licht zu dringen vermochte, das mit der klösterlichen Still des Ortes in angemessenem Einklange stand.

Das Weib, das ihre Arbeit an einem so einsamen Orte verrichtete, schien sechzig bis siebzig Jahre alt zu seyn Der Rücken der runzligen Greisin war gekrümmt; das unte einer Art von Turban sichtbare Haar war, im eigentlichen Sinne, wie weiße Wolle. Sie trug einen sackartig gemachten kurzen Rock aus grobem starken Wollstoffe und vier bis fünf zerfetzte Unterröcke, die in einem malerischen Chaos unter den

allzu kurzen Obergewand hervor sichtbar wurden; um die Füße und Knöchel waren Lappen gewickelt, die sie mit Bindfaden befestigt hatte; unter der Bank, auf der die Wäsche lag, sah man ein Paar grob gearbeitete Schuhe aus Kuhleder. Als Ida näher kam, blickte das Weib mit einer Art mürrischer Neugier empor, begnügte sich jedoch mit kurzem Anschauen der schönen Erscheinung und schien diese sodann als eine lästige Störung ihrer Arbeit zu betrachten; obwohl sie die an sie gerichteten Fragen in achtungsvoller Weise beantwortete, schien sie nichtsdestoweniger eine Feindin jener Geschwätzigkeit zu seyn, der man unter Negern so häufig begegnet.

Während sich Ida über den nach ihrer Pflanzung führenden Weg und die Länge desselben erkundigte, wurden gewisse Töne, die sie seit einer Viertelstunde in einzelnen Intervallen vernommen hatte, immer lauter und häufiger gehört; als sie nicht ganz ohne Unruhe nach der Richtung sah, aus der die Töne zu kommen schienen, brach eine Meute wild anzuschauender Bluthunde der größten Sorte aus einem Lorbeerbaumdickicht, das in der Nähe am Ufer des Stromes wucherte; sie hielten die Nasen dicht am Boden, verfolgten spürend und stöbernd eine Spur durch die Schlucht und verschwanden in den Wäldern. In unwillkürlichem Schrecken fuhr Ida beim Anblick der wilden Geschöpfe zurück, die stark genug waren, um sie nöthigenfalls vom Pferde herunterzureißen und zu verschlingen. Zu ihrer großen Verwunderung bezeigte das Weib nicht die mindeste Unruhe, suchte sich nicht vor ihnen zu verstecken und blickte ihnen aufmerksam nach, so lange der Schall ihres heisern Bellens noch aus der Ferne vernommen werden konnte.

»Fürchtest Du Dich nicht?« fragte Ida.

»Nein,« entgegnete sie mit kurzem bitterem Lachen während ihr Angesicht einen noch bittereren Ausdruck annahm, »nein, sie nicht meine Spur suchen. Ich kein weggelaufener Nigger seyn! Die Vieher wissen was zuthun haben! Sie schon auf der Spur seyn! Sie gerade über Fel laufen, zu ein' Versteckplatz.«

»Ich habe von derlei Menschenjagden schon früher gehört,« sagte Ida mehr zu sich selbst als zu dem vor ihr stehenden Weibe; »ich konnte jedoch nie glauben, daß Hunde j dressirt werden könnten.«

»Sie keine Hund' seyn. Sie Deibels seyn!« sagte das Weib, jedes Wort wie im Aerger und Zorn scharf betonend »Sie nur Niggers jagen und der Böse sie hetzen. Darum Niggers sich auch so vor ihnen fürchten, weil sie wissen, daß de Satan hinter ihnen d'rein seyn, dem sie nicht entwischen können! Sie gewiß keine Hund' seyn.«

Zwei mit Flinten bewaffnete, den Hunden in ihren Aussehen an Wildheit nichts nachgebende Reiter brachen jetz durch das Dickicht nahe an Ida vorüber. Sie hielten einen Augenblick an und blickten argwöhnisch auf Ida, als sie sie m dem Weibe sprechen sahen; ihr rauher frecher Blick ließ Id sich der Gegenwart der Niggerin erfreuen, obwohl diese nu geringen Schutz gewähren konnte; sie sprachen jedoch nicht m ihr, belästigten sie auch nicht weiter, sondern setzten ihren We fort, wobei sie jedoch nicht unterließen, öfter rückwärts zu blicken.

»Die Hunde gehören wohl diesen Männern?« sag Ida, die freier aufathmete, als sie die Reiter aus dem Gesichte verloren hatte.

»Ja, sie alle zusammengenommen, sie alle dem Massa ienen,« sagte das Weib mit einer gewissen Emphase.

»Weißt Du wohl, wem sie nachsetzen?«

»Ich calculiren, ja. Ich habe hören Massa davon re= en heute Nacht, wenn ich seyn dort gewesen, um mein' Wo= henmieth zu zahlen.«

»Wie heißt dein Herr?« fragte sie.

»Sein Name seyn Massa Laikin.«

»Besorgst Du die Wäsche für seine Familie? Warum etreibst Du denn diese Arbeit so weit weg vom Hause?« frug Ida weiter, weil sie wußte wo der genannte Gentleman vohnte.

»Ich seyn ein alt' Weib und da erlauben er mir mich elber zu vermiethen; ich wohnen hier gleich bei Wald und vaschen die Wäsch' vor die Leut' im Wirthshaus; manch= nal gar viele Leut' dort seyn und dann ich mächtig gute Ge= chäfte machen.«

»Wie viel mußt du deinem Herrn zahlen?«

»Fünf Dollars, er mir aber dann nix zum Essen geben.«

»Fünf Dollars monatlich! Also mehr als einen Dollar in jeder Woche! Wie kann nur eine alte schwache Frau ge= nug erwerben, um ihrem Herrn so viel zu zahlen und sich dabei noch mit Nahrung und Kleidung zu versorgen.«

»Es geh'n auch nicht allemal,« sagte die Frau mit einem Seufzer; »Massa John mir aber borgen, wenn ich halben Dollar weniger bringen. Ich dann nachzahlen müssen und Massa John wohl dafür sorgen, daß er nicht zu kurz kommen.«

»Aber wie ernährst Du Dich und wie so kommst Du zu Kleidern?«

»Ich machen es so gut ich können. Ich manchmal was geschenkt kriegen. Die Ladies mir die Unterröck' schon lang geben haben; meine Kindeln mir auch manchmal was schicken. Mein Sohn in Charleston Hosenschneider seyn; er mir das Tuch schicken und ich d'raus den schönen, warmen Rock machen für die kalten Tag' und Nächte.«

»Das freut mich, daß deine Kinder Dir helfen; es müßte Dir sonst manchmal recht hart gehen.«

»Ja, Missus, wenn ich mir mein bissel Tabak und mein bissel Thee und mein Brot und mein bissel Schinken kaufen, es manchmal für ein arm', alt' Weib recht hart seyn. Das gar Niemand so gut wissen, als unser Herr Gott; er das wissen.«

»Du hast aber doch wohl einen Trost, den Dir Niemand nehmen kann. Du bist wohl sicher, daß Du eine Christin bist, und so kannst Du Dich an Gott wenden in deinen Leiden und Entbehrungen, kannst zu ihm beten, daß er Dir Kraft verleihe und Ausdauer, daß er Dich gut mache, damit Du nach deinem Tode in den Himmel eingehen könnest.«

Es war seltsam anzuschauen, wie der düstere, mürrische Ausdruck nach und nach aus den Zügen des alten Weibes schwand, während Ida sprach, wie ein sanftes Lächeln wohlthuend angeregter Theilnahme und aufrichtender Hoffnung um ihre Lippen spielte. Die Worte des Heldenmädchens hatten die Saiten eines geistigen Lebens berührt, die in der Brust des Hohen wie des Niedrigen, des Gelehrten wie des Unwissenden, wenn von kundiger Hand berührt, stets einen freudigen, ermunternden Ton von sich geben.

»Das es seyn!« rief sie aus; »das es seyn, Missus.

Es seyn die sichere Hoffnung auf eine andere Welt, die uns helfen, wenn diese Welt zu finster seyn. Wenn es mir manchmal schlecht und hart gehen und wenn ich dann beten und bereuen, Gott mir verzeihen thun; wenn ich aber dann meinen, jetzt Du eine gute Christin seyn, dann kommen der Deibel und alle Freud' gehen wieder weg und ein Haufen Sünd' seyn auf mir. Wenn ich aber dann wieder beten, viel beten, manchmal ganze Nacht beten, dann die Hoffnung wieder kommen und ich ganz mächtig froh seyn. Es aber nicht immer so bleiben, Missus, ich das fühlen. In ein' ander' Welt der Deibel uns nimmer locken können und dann mir sehr glücklich seyn werden. O die Leiden von jetzt gar nichts seyn gegen die Herrlichkeit, die wir dort zu schauen kriegen sollen!«

»Wie schön,« sagte Ida, »klingt diese Verheißung den Müden und Leidenden! Wie groß muß jene Glorie, jene Herrlichkeit und Seligkeit seyn, wenn sie alle die Schmerzen und Leiden aufwiegen soll, die in dieser Welt erduldet werden müssen! Gott läßt uns jedoch schon in dieser Welt eines Hochgenusses theilhaftig werden, da er uns die Möglichkeit gibt, an die Schätze zu denken, die im Himmel für uns aufgehäuft liegen.«

»Das es seyn! Das es seyn!« rief das Weib mit großem Eifer; »wir reich seyn, wenn wir daran denken, wenn wir auch sonst gar nix haben.«

»Du hast die Sache richtig aufgefaßt,« sprach Ida mit ermuthigendem Tone; »dem Armen und dem Leidenden läßt Gott oft einen größeren Theil der aus seiner Gnade hervorgehenden Tröstungen zu Theil werden, als den Reichen, die noch Anderes haben, um damit glücklich seyn zu können.«

»Das es schon wieder seyn!« wiederholte das Weib,

beide Hände in feierlicher Geberde zum Himmel emporhebend. »O Missus, Sie reich seyn, Sie weiß seyn, Sie frei seyn; Gott im Himmel aber, er sorgen für die Armen und Niedrigen, gerade so wie er sorgen für Sie; wenn nicht seyn die gute Vorsehung von Gott, ich nicht wissen, was der arme Nigger thun können.«

Der Ernst, mit welchem diese einfachen, aber warm empfundenen Worte gesprochen wurden, übte einen tiefen Eindruck auf Ida. Nie zuvor war sie so durchdringend von dem eigenen Mangel an Glauben und Ergebung überzeugt gewesen, als jetzt; sie hatte nemlich in ihrem Herzen gar oft gegen die Vorsehung gemurrt, die sie zu einem so wechselvollen und isolirten Leben bestimmt und so frühzeitig zur ganz elternlosen Waise gemacht hatte. Oefter schon war sie verzweiflungsvoll vor der Prüfung und der Aufgabe zurückgeschreckt, die nun vor ihr lagen; oft hatte sie sich fast aufgelehnt gegen den göttlichen Rathschluß, der einem so freudlos und hilflos dastehenden Mädchen solche Pflichterfüllung auferlegt hatte.

»O,« rief sie im Geiste aus, »wenn dies alte, arme, aller Lebensfreuden so ganz bare Weib solche Gläubigkeit besitzt und von solcher Ergebung in den göttlichen Willen durchdrungen seyn kann, um wie viel frömmer sollte ich seyn!«

Demuthsvoll und geläuterten Herzens reichte sie dem armen Weibe ein kleines Almosen und setzte dann ihren Weg fort, ohne auf ein sonstiges Hinderniß oder Abenteuer zu stoßen, bis sie endlich an der schmalen Straße anlangte, welche zur und über die Pflanzung führte.

Dort hielt sie einen Augenblick inne, um ihre Gedanken sammeln und die vor ihr liegende Gegend zu überschauen. Von der Stelle aus, an der sie sich befand, konnte sie die ganze

Farm überblicken: sie sah die ebene Fläche, deren Grund-
tücke nirgends eingefenzt waren, die jetzt aller Vegetation
ar und ledig den braunen, nackten Boden sehen ließen, der
n früherer Zeit reichliche Ernten geliefert hatte, in Folge
chlechter Bewirthschaftung aber nun ausgesaugt und unfrucht-
ar geworden war.

In der Ferne arbeiteten einige Neger hier und da auf
en Feldern: sie schlugen die Stengel der alten Baumwoll-
räucher mit Keulen nieder; langsam ritt Ida vorwärts,
m zu einer aus Baumstämmen aufgeführten Hüttengruppe
u gelangen, die im Schatten einiger Eichen lag, der ein-
igen Bäume, die weit und breit sichtbar waren. Wie eine
hwere Last legte es sich auf ihre Brust, als sie vor den ein-
elnen Hütten anhielt und in das Innere der elenden Wohnun-
en blickte, die ein Bild trostlosen Schmutzes darstellten, als sie
edachte, daß diese Höhlen, die kaum als Viehställe gut
enug gewesen wären, die Wohnungen menschlicher Wesen
eyen, von deren mühsamen Arbeit sie im Luxus gelebt hatte.
Da sie Mr. Wynn's Ansichten über diesen Gegenstand und
eine Weise, die Feldsclaven zu behandeln, kannte, so war sie
arauf gefaßt gewesen, des Lebens dringendste Nothwendigkeit
n schlechtesten Zustande auf der Pflanzung zu finden; auf
o bittern Mangel stoßen zu müssen, hatte sie jedoch nicht
rwartet. Im Grunde wußte Mr. Wynn selbst nicht genau
ie die Sachen auf der Pflanzung eigentlich standen. Er hatte
lles und Jedes in dieser Hinsicht dem Aufseher überlassen
nd war stets der Ansicht gewesen, seiner Pflicht als Vor-
mund vollkommen nachgekommen zu seyn, sobald er nur das
möglichst größte Einkommen aus den Grundstücken seiner
Mündel zu erzielen vermochte.

Vor der Thür einer Hütte saß ein altes, blindes Weib sie hielt ein sehr schlecht und hager aussehendes kleines Kind au dem Schooß; zwei andere Kinder lagen auf dem Boder neben ihr. In geringer Entfernung spielten und zankten mehre andere Kinder; keines davon war hinreichend bekleidet um auch nur den einfachsten Anforderungen der Schicklichkei Genüge geleistet zu haben. Schmerzlich berührt und entmu thigt ritt Ida, ohne ein Wort zu verlieren, an diesen Geschöpfen vorüber, um zu einem, einige Klafter weiter entfernt liegenden niederen Gebäude zu gelangen, das zur Aufbewahrung der Baumwolle und anderen Producte der Pflanzung benützt wurde. Beim Näherkommen hörte sie zornige Reden und Schreien, dann das Klatschen eines Peitschenhiebes und einen lauten Schmerzensruf. Sie schwang sich rasch vom Pferde, öffnete die Thür und trat in den innern Raum.

Ein kleiner, rechtschurkisch aussehender Mann stand vor ihr, der eben die lange, schwere Peitsche in die Höhe hob, um einen zweiten Schlag zu führen nach dem bebenden nackten Manne, der an einen Balken mit den Händen so hoch oben angebunden war, daß er den Boden nur meh mit den Zehenspitzen zu erreichen vermochte. Neben ihm kauerte ein Weib, der schlechte Anzug war zur Hälfte von ihren Schultern heruntergerissen, sie hielt den Kopf fast zwischen den Knieen und glich einer Statue der Furcht und des verzweifelnden Jammers.

Die durch die offen gebliebene Thür einströmende Hell machte den Mann mit der Peitsche aufmerksam, er drehte sic um und war im höchsten Grade erstaunt über die unerwartete Erscheinung.

»Was geht hier vor? Warum peitschen Sie den Menschen?« sagte Ida und trat dabei mit so würdevollem Wesen vor, daß sie sich Achtung erzwang. Der Mann maß sie mit efremdeten Blicken von oben bis unten. Sie wiederholte ihre frage, worauf er endlich in halb mürrischem, halb frechem one antwortete:

»Ich weiß nicht, was Sie die Sache angeht und warum Sie sich d'rein mischen, meinetwegen sollen Sie aber wissen, aß die nichtsnutzige Dirn' da das Auspeitschen verdiente; h hieß den Burschen ihr die gebührenden Streiche aufzählen, er wollte es nicht; da band ich ihn selbst an, jetzt soll r seine Lection bekommen und dann wird die Reihe an sie ommen. Ich will den unverschämten Niggers schon den Eigenwillen austreiben.«

Er drohte während des Sprechens dem knienden Weibe nit der geballten Faust; sie kroch zu Ida's Füßen. Als sie Mitleid im Angesicht des Mädchens bemerkte, sagte sie tternd:

»O, Missus — er mein Mann seyn — er mich nicht hlagen gekonnt haben.«

Ida legte ihre zarte kleine Hand wie schirmend auf das aupt des Weibes, dann wendete sie sich wieder an den Aufher, den sie schon früher einmal gesehen hatte und an desn Namen sie sich nun auch erinnerte.

»Mr. Potter,« sagte sie zu ihm, »lassen Sie den Mann eich los und schicken Sie ihn zu seiner Arbeit. Ich will cht, daß hier gepeitscht werde.«

Ein halb unterdrückter Freudenruf rang sich aus der egerin Brust, als sie diese Worte hörte; sie drückte den aum von Ida's Kleid zu wiederholten Malen an ihre Lip-

pen, als wenn sie einen Act der Anbetung hätte verrichten wollen. Der Aufseher stieß aber einen brutalen Fluch aus, stieß das mit Blei eingegossene Ende des Peitschenstiels heftig auf den Boden und rief:

»Wer sind Sie denn? Kümmern Sie sich um Ihre Geschäfte und mischen Sie sich nicht in die meinen!«

»Ihr Geschäft ist zugleich das meine,« sagte Ida mit sanftem, aber festem Tone. »Ich bin die Besitzerin dieser Pflanzung und diese Neger gehören mir. Ich heiße Ida May.«

In ihrem ganzen Wesen lag etwas, was die Wahrheit ihrer Worte unwiderleglich beurkundete; da er nun wußte, daß Gehorsam hier in seinem Interesse lag, so murmelte er in fast ehrfurchtsvollem Tone:

»Wenn Sie wirklich Miß May sind, so gehören die Niggers auch Ihnen; wie so aber kommen Sie um diese Zeit her? Und warum ist denn Mr. Wynn nicht mitgekommen?«

»Weil ich es vorzog, allein zu seyn,« antwortete Ida mit anmuthiger Würde, die allen weiteren Fragen Einhalt that; »können Sie sich meiner nicht mehr entsinnen? Sie waren ja am Weihnachtsfeste auf dem Gute drüben und Mr Wynn händigte Ihnen auf der Veranda vor dem Bibliothekzimmer einiges Geld ein.«

»Sie werden entschuldigen, Miß,« sagte der Mann der jetzt völlig von Ida's Identität überzeugt war, mit bärenartiger Höflichkeit, »ich erinnere mich jetzt, damals Jemanden gesehen zu haben, und sehe schon, daß Sie die Rechte sind. Der Bursche hier und die Dirne verdienen die Peitsche und wenn ich noch länger Aufseher auf der Pflanzung bleiben soll, so sehen Sie wohl selbst ein, daß Ihre Einmischung zu nichts führen wird und nur Unheil stiften kann. Mr

Wynn hat das seinen Niggers längst begreiflich gemacht, wenn sie sich unterstehen, über die Aufseher Klage führen zu wollen.«

»Wir werden ein andermal davon sprechen,« sagte Ida. »Für jetzt binden Sie vor Allem den Mann los.«

Mr. Potter gehorchte ohne weitere Einrede, aber mit offenbarem Widerstreben; drohend schüttelte er die Peitsche gegen die beiden Schwarzen, als sie angsterfüllt vor seinen drohenden Blicken mehr wegkrochen, als gingen, die unerwartete Befreiung von der harten Züchtigung dankbarst anerkannten, aber doch im Herzen zweifelten, ob ihre Befreierin auch die Macht habe, sie gegen künftige Rache zu sichern.

Als Ida sich in dem leeren, weiten, dumpfigen Raume allein sah mit dem rohen Menschen, dessen grausamen Treiben sie eben Einhalt gethan hatte, fühlte sie sich fast von Angst ergriffen; sie zog sich nach dem Eingange zurück, blieb auf der Schwelle stehen und sagte:

»Ich habe auf der Veranda Ihres Hauses eine Frau gesehen. Wenn Sie nichts dagegen haben, so will ich dort ein wenig ausruhen, da mich der weite Ritt sehr ermüdet hat; wir können dann gleich Einiges über den Sachverhalt der Dinge auf der Pflanzung besprechen. Mr. Wynn sagte mir, daß Sie die Verwaltung ganz vortrefflich gehandhabt hätten; ich glaube daher, daß ich von Niemanden so erschöpfende Auskunft erhalten kann, als von Ihnen.«

Dieses Compliment, das in versöhnlicher Absicht gesprochen worden war, verfehlte seinen Zweck nicht; die zornige Stirn des Mannes entrunzelte sich; er zog den Hut ab, um sich zu kratzen — eine Operation, zu der seine langen,

schwarzen Fingernägel ganz besonders geeignet zu seyn schie nen — worauf er mit ungeschlachten Bemühungen, höflich zu seyn, sagte:

»Es ist zwar nicht viel zu suchen in meinem schlechten Hause; Sie sind aber willkommen dort und können ruhen so lang es Ihnen beliebt. Hätte ich gewußt, daß Sie kommen, so würde ich das Mädchen aufräumen geheißen haben.«

Das Wohnhaus des Aufsehers lag nur wenige Klafter von dem Magazine entfernt, der Bewohner desselben hatt vollkommen wahr gesprochen, als er die Versicherung gab es sey dort nicht viel zu suchen. Es war ein kleines hölzernes Gebäude, das vier Zimmer enthielt, zwei im Erdgeschosse und zwei im ersten Stocke. Die unerläßliche Veranda lief rings um das Gebäude; die Fenster waren mit starken hölzernen Läden versehen, die vor allen Fenstern, mit Ausnahme eines einzigen, geschlossen waren; hierdurch erhielt das Haus, von dem der Regen längst jede Spur eines Anstriches abgewaschen hatte, ein sehr trostloses, kerkerartiges Aussehen, das noch erhöht wurde durch die Lage im offenen Felde, durch die Abwesenheit jedes Gartens, ja jeder Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern, um das düstere Aeußere zu heben. Zu Mr. Maynard's Zeit waren noch Bäume und ein Garten vor dem Hause gewesen, da der damalige Aufseher Familie gehabt und ihrethalben einigen Werth auf die Annehmlichkeiten des Lebens gelegt hatte; er hatte sich aber nach der Abreise Mr. Maynard's nach dem europäischen Continent nicht mit Mr. Wynn vereinigen können und deswegen die Stelle aufgeben müssen; der ihn ersetzende Mr. Potter war ein Mann ganz andern Schlages. Er hatte die Bäume fällen lassen, um von der Veranda au

ie weithin sich streckenden Felder ungehindert überschauen zu önnen; die Gartenfenz hatte er zu Brennholz verwendet, en Garten selbst umpflügen lassen.

Als sie das Haus erreichten, stand ein keck und schlumpig ussehendes Mulattenmädchen, das auf der Veranda geses=n hatte und mit dem Ausbessern eines Kleidungsstückes ihres errn beschäftigt gewesen war, von ihrem Sitze auf, blickte da neugierig an und zog sich dann langsam ins Haus zu=ück. Ida nahm den frei gewordenen Sessel ein; Mr. Pot=r machte es sich auf dem Stumpf einer abgesägten Pinie equem und nun richtete das Mädchen Fragen an ihn über e Farm und über das Alter und die Fähigkeiten der ver=hiedenen Neger, mit denen sie die großartige Metamorphose orhatte, sie aus »Personeneigenthum« in Männer und rauen umzuwandeln. Er setzte ihr Alles, was sie wollte, it einer Art mürrischer Gutmüthigkeit auseinander; sie fand, aß er ein verschmitzter Mensch sey, der ganz die gewöhnli=en Geschäftsansichten hatte, sich nicht wenig auf seine Be=irthschaftungskenntnisse zu Gute that und sich um die übri=en Dinge im Leben wenig oder gar nicht kümmerte. Das iespräch dauerte längere Zeit; als Ida auf ihre Uhr sah, ar sie ganz erstaunt, daß es schon vier Uhr Nachmittag war. ie stand hastig auf; im selben Augenblicke aber schien ir=endwo ein heller Blitzstrahl durch die Luft zu zucken; lautes onnerrollen wurde gehört. Ida eilte die von der Veranda f den Vorplatz führenden Stufen hinab und sah sich nach len Seiten um. Sie war bis jetzt mit dem Gesichte nach Westen gekehrt gewesen, wo die Sonne am wolkenlosen, auen Himmel schien; in solcher Weise hatte sie nicht be=erkt, daß dicke und schwere Wolken an der entgegengesetz=

ten Hälfte des Himmelsgewölbes aufgestiegen waren, die jetz
bereits im Zenith standen, sich zu furchtbaren Wettern zu
sammenzogen und bereits auch den größten Theil des Hori
zontes bedeckten.

»Was soll ich jetzt anfangen?« fragte sie nicht ohn
Verlegenheit. »Wenn ich warte, bis das Gewitter vorüber
gezogen ist, so komme ich vor Nacht nicht nach Hause un
doch kann ich nicht hoffen, dem Wetter durch schnellen Auf
bruch zu entgehen.«

»Sie haben ganz Recht,« sagte Mr. Potter, der an s
herangetreten war und den Himmel mit prüfendem Blick
betrachtete. »Das Wetter ist gar plötzlich heraufgezogen un
es soll mich nicht wundern, wenn es die ganze Nacht w
mit Eimern schütten wird.«

»Ich fürchte das Naßwerden nicht, aber mein Pfer
schreckt sich vor den Blitzen und dann dürfte es auch noch ge
fährlich seyn, bei solchem Sturm zwischen den Bäumen z
reiten.«

»Wenn Sie warten, wird Ihnen Mr. Wynn vielleic
den Wagen schicken. Wenn ich Ihnen einen Rath gebe
darf, so kommen Sie wieder auf die Veranda; übrigens i
das nicht meine Sache und Sie können thun, wie Sie belieben.

Ida erinnerte sich in diesem Augenblick der am Morge
mit Mr. Wynn abgehaltenen Besprechung und wie sie vo
dort her keine Hilfe zu erwarten habe, sondern sich einzi
und allein auf sich selbst verlassen müsse; sie faßte einen ra
schen Entschluß, schwang sich auf ihr Pferd und sagte:

»Ich vertraue der Vorsehung; sie wird den Ausbru
des Unwetters zurückhalten, bis ich einen geschützten Platz z
erreichen vermag.«

»Unten im Dorfe, etwa drei Meilen von hier, ist ein Wirthshaus; die Straße rechts vom Bach führt gerade hin; ich meine jedoch nicht, daß Sie vor dem Ausbruche des Wetters hingelangen können. Ehe fünf Minuten vergehen, wird es Spieße vom Himmel regnen.«

»Und doch muß ich es versuchen,« sagte Ida, der ein unwiderstehlicher instinctmäßiger Antrieb wehrte, die Nacht an dem Orte zuzubringen, an dem sie sich eben befand; als sie aber ihr Pferd der Straße zulenkte, war sie nicht wenig erstaunt, den kleinen Dick in einem Karren in der Nähe des Hauses zu sehen, aus dem Venus eben ausstieg, die einen großen Nachtsack am Arm hängen hatte. Rasch näher reitend hörte sie wie Venus laut, fast kreischend ausrief:

»Ich Dir sagen, Du warten sollen, bis ich sprechen haben mit Miß Ida. Vielleicht wollen sie heimfahren mit Dir.«

»Nein,« sagte Dick, »ich das nicht thun werden, Massa Richard mir nichts gesagt haben und er ein so bös' Gesicht gemacht haben. Lassen Du das 'Ferd aus, Du alte Narr.«

Er versetzte dem Pferde einen Hieb, von dem auch ein Theil auf die Hand der alten Frau fiel, das Pferd setzte sich in Trab und war bald mit dem Karren und dem schwarzen Treiber verschwunden.

»Was mag das zu bedeuten haben?« dachte Ida, der es plötzlich bang um's Herz wurde; der Ausdruck, den sie auf dem Gesichte der Sclavin bemerkte, als sich diese zu ihr wendete, war ebenfalls durchaus nicht geeignet, ihre trüben Ahnungen zu beseitigen.

»Was denn das Alles sagen wollen?« rief Venus aus. »Was denn Du gethan haben, das Massa Richard ganz toll

machen? Gott, Honigpüppchen, ich wollen, Du Dich ni kümmern um schwarze Leut' und Dir nit alleweil' ein Verdruß machen. Das gewiß wieder eine Geschichte mit Maum Abby seyn, haben ich nicht Recht?«

»Ich weiß durchaus nichts, liebe Mauma,« entgegnet Ida, die durch das Dilemma, in das man sie drängte, der Weinen nahe gebracht war; »wieso kömmst denn Du hieher?«

»Wieso ich herkommen?« erwiederte Venus. »Mass Richard mich herschicken. Er ausschauen wie Gewitterwolke und zu mir sagen: Packen Du Miß Ida's Nachtsachen zusamm' und machen Dich fertig, mit Dick zu fahren. — Wa geh'n denn vor, Massa? ich fragen. Dann er ein grimmig Gesicht machen und brummen: Das Dich nichts angehen Dann er mir geben das Papier und Dick sagen, er mich hie lassen und gleich nach Haus kommen sollen.«

Sie überreichte Ida bei diesen Worten ein Billet, dies öffnete es mit zitternden Händen und las folgende kurz Epistel:

»Da Miß May das Haus ihres Vormunds in der un weiblichsten und rügenswerthesten Weise verlassen hat, so wir sie wohl einsehen, daß sie nur dann schicklicher Weise in das selbe zurückkehren kann, wenn sie von irgend einem Mi glied der Familie dazu aufgefordert wird.«

»Wie grausam und tyrannisch!« rief sie aus; »was so ich jetzt anfangen?«

Auf das Papier, das sie voll Entrüstung zusammeng knittert hatte, fielen einige heiße Thränen.

Rasch, gleich geflügelten Boten des göttlichen Grimme schwarz wie Höllennacht, hatten mittlerweile die Gewitte

wolken den ganzen Himmel umzogen und das Sonnenlicht umdüstert. Die Luft war schwer und drückend, eine ominöse Todtenstille herrschte ringsumher, sie glich der Ruhe, mit der ein starkes Gemüth dem letzten Gnadenstreich entgegensieht. Erst blitzte es in der Ferne, langgezogenes Donnerrollen folgte nach, plötzlich züngelten und zuckten blaue blendende Flammen gerade oberhalb ihrer Häupter, ein wenige Klafter von ihnen entfernter Baum stürzte in tausend Splitter zerrissen zu Boden. Ida's Pferd bäumte hoch empor und wollte durchgehen, mühsam nur vermochte sie es zu zügeln und sich im Sattel zu erhalten; die plötzliche Erschütterung aber und die heftige physische Anstrengung gaben ihr ihre ganze Fassung wieder, sie winkte Venus ihr zu folgen und ritt nach dem Hause zurück.

Sie war kaum vom Pferde herab, als das wild gewordene Thier unter lautem Schnauben und Schnarchen wie ein Pfeil fort schoß, sobald es sich frei fühlte; sie selbst stieg die zur Veranda führenden Stufen hinauf; Mr. Potter, welcher die Begegnung mit Venus ganz erstaunt und verblüfft beobachtet hatte, wurde nun in entschiedenem Tone folgendermaßen von ihr angesprochen:

»Sie sehen, daß wir heute Nacht hier bleiben müssen. Es wäre Wahnsinn, dem Sturme Trotz bieten zu wollen.«

»Ist das Weib mit der großen Tasche Ihre Dienerin?«

»Ja,« antwortete Ida. »Sie können uns doch hoffentlich irgend eine Unterkunft verleihen.«

»Ich calculire, daß Sie bleiben müssen, wo es gerade angehen wird,« sagte der Mann mit höhnischem, frechem Lachen. »Ich bin noch immer nicht so ganz sicher, daß Sie die sind, für die Sie sich ausgeben. Es ist doch teufel-

mäßig wunderlich, daß eine von den jungen Damen von de
Pflanzung Mr. Wynn's, der beiläufig hoffärtig wie der Sata
ist, in solcher Weise hieher kömmt. Die Geschichte kömm
mir ganz wunderlich und gar nicht wahrscheinlich vor.«

»Ich versichere Sie,« sagte Ida, indem sie ihre Furch
vor seinen rauhen Manieren bestens zu verbergen suchte, »da
ich Ihnen nur die reine, lautere Wahrheit gesagt habe. Als ic
hieherkam, dachte ich nicht im Mindesten daran, hier bleiben z
wollen, jetzt aber muß ich es und so werden Sie mir wol
nicht das Recht einer Unterkunft in meinem eigenen Hau
streitig machen wollen.«

»Wenn es Ihnen gehört, so bedienen Sie sich nach Gu
dünken mit Allem was da ist, die Ratten d'rin stehen Ihne
auch zu Diensten.«

Abermals ließ er das unangenehme Lachen hören, da
Ida bange machte und gleichzeitig ihren Zorn erregte.

»Wie aber,« fuhr er fort, »soll ich denn wisse
daß die Dinge hier Ihnen gehören? Erst kommen Sie allei
hergeritten, dann kommt Ihre alte Dirne mit dem Pack da,
er stieß mit dem Fuß an den Sack, den Venus in sein
Nähe auf den Boden niedergelegt hatte, »soll da Einer nich
meinen, Sie seyen irgendwo mit Sack und Pack abgeschaf
worden? ich wenigstens möchte so denken und da calculire ic
daß Sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben wer
den, wenn Sie glauben, daß ich Betrüger ins Haus lasse
werde, die sich noch dazu anmaßen, mir zu befehlen un
sich in Alles einmischen und mich über Alles ausfrage
wollen.«

Ida glaubte vor Angst und Verdruß umsinken z
müssen, von ihren Wangen war alle Farbe gewichen, ihr

-ippen waren kalt und steif, nichtsdestoweniger vermochte sie
ch zu fassen und mit festem Tone zu sprechen:

»Ihre Sprache ist wohl rauh, ich will jedoch glauben,
aß Sie nicht so denken, wie Sie sprechen. Sie können ge-
oiß nicht im Ernste daran denken, Jemanden in solchem
Wetter von Ihrem Hause wegweisen zu wollen, auch kann es
hnen unmöglich entgehen, daß ich, selbst wenn mir Mr.
Wynn sein Haus verboten hat, nichtsdestoweniger Besitzerin
ieser Pflanzung bin, wofür ich Ihnen mehr als genü-
ende Beweise geben kann.«

In seiner Aufregung hatte Mr. Potter hieran ganz ver-
essen. Er hatte Mr. Wynn so lange als den obersten Leiter
ller auf die Pflanzung bezüglichen Angelegenheiten betrach-
et, daß es ihm sehr schwer fiel, jetzt einem Andern das Ei-
enthumsrecht zuerkennen zu müssen; in seinem Aerger über
ie Anwesenheit der unerwarteten Gäste biß er sich in die Lip-
en und wendete sich mürrisch zur Seite, während Ida und
Venus ins Haus gingen.

Es sah recht ärmlich im Innern desselben aus. Die
Hausflur war zur Hälfte mit Pinienzapfen und Reisig ange-
üllt, das hier als Brennstoff für den Winter aufgehäuft
ag. Obwohl das Mulattenmädchen in der Voraussicht, daß
Ida ins Haus kommen würde, den Boden des einzigen Wohn-
immers gefegt und einige leise Versuche gemacht hatte, Ord-
nung in das Chaos zu bringen, so war es ihr doch nicht ge-
ungen, das unbehagliche, abschreckende Aussehen nur eini-
germaßen zu maskiren. Der Moment war jedoch nicht geeig-
net, Beobachtungen anzustellen. Donner und Blitz wollten kei-
nen Augenblick aufhören; die unnatürliche, unheimliche Dun-
elheit wurde von fahlen Lichtern durchzuckt, deren Wieder-

schein auf alle im Zimmer befindlichen Gegenstände fiel und die ganze Landschaft ringsumher in bläuliche und purpurne unbeschreiblich ergreifende Farbentöne kleidete. Die rollenden Donnerschläge kamen mit entsetzlichem Krachen immer näher sie erschütterten das leichte Gebäude und auch die Erde rings-umher schien zu zittern; dann aber stürzten Regenschauer sündflutartig herab, als wenn sich die Schleußen des Himmels geöffnet hätten und die Riegel des Firmaments zurückgeschoben worden wären.

Der Aufseher war nun ebenfalls ins Haus gekommen er war nicht im Stande seine Furcht zu verbergen; nach einigen Flüchen, die dem Mulattenmädchen galten, das zitternd und ächzend im finstersten Winkel des Zimmers saß warf er sich auf das Bett, das in der Nähe des Camins stand begrub sein Angesicht so tief als möglich in die Pölster und blieb still und regungslos liegen.

Ida hatte sich in die Nähe des Fensters gesetzt, durch welches sie die Gegend weit und breit durchschauen konnte. Bei ihrem Eintritt ins Zimmer hatte sie sich sehr ermüdet und gedrückt gefühlt; bald waren jedoch diese Empfindungen wieder von ihr gewichen. Unbewußt hatte sie die früher in den Schooß gesunkenen Hände gefaltet; ihr Haupt war leicht vorwärts geneigt, die Augen standen weit offen, auch die Lippen wichen von einander; sie starrte schweigend in die Ferne, ihre Wangen waren bleich, nicht aber etwa aus Angst sondern in Folge innerer gewaltiger Aufregung. Aller Enthusiasmus, die ganze Empfänglichkeit ihrer poetischen Natur war wachgerufen worden; was aber noch reger in ihr lebte, das war religiöses Empfinden im höchsten Grade. Ihr erschienen die Blitze wie geheimnißvolle Wahrheiten, die in

charfen, riesigen Schriftzügen von unsichtbarer Hand auf den unkeln Wolkenwall gezeichnet wurden; das dröhnende, von llen Seiten des Himmelsdomes her wiederhallende, krachende Rollen des Donners, die fahlen, durch die Luft vibrirenden Reflexe, die über die Erde unter prasselnden Regengüssen inschossen, der ganze Aufruhr und das Tosen der Elemente, ll' dies sprach ihr von Gott; Angesichts seiner sich so groß und so herrlich entfaltenden Macht jauchzte ihre Seele in freu- iger Glaubenskräftigkeit auf. Sie ahnte, sie fühlte seine Gegenwart, sie hörte seine Stimme. Im brausenden Sturme prach er zu ihr und als sie seiner Stimme horchte, waren Angst und Bangigkeit abgethan von ihrer Seele. Jener Gott, essen bloßer Wille die Naturkräfte beherrscht, vor denen die gigantischsten Schöpfungen der Natur und die mächtigsten Werke des Menschen erliegen und in Staub zerfallen, jener Gott, vor dessen leisestem Hauch der Mensch vergeht und wie in Blatt verwelkt, jener Gott mußte sie auch retten können vor den Schlingen, die ihr gelegt waren, vor den Gefahren und Uebeln, die auf ihrem Lebenswege ihrer harrten. Ihr ganzes Seyn und Empfinden war tiefe Anbetung, als die Glorie seiner Majestät ihr derart geoffenbart wurde, in ihr Herz zog Vertrauen und Ruhe. Unwillkürlich, fast ohne sich dessen bewußt zu werden, sang sie mit leiser Stimme jene Worte, die unter Psalterklang und Posaunen- schall vor alten Zeiten auf den Höhen Judäa's gesungen worden waren:

»Die Erde bebte und ward bewegt,
Auch die Grundfesten der Berge regten sich und wurden erschüttert,
Da er zornig war.
Dampf stieg auf von seinen Nüstern
Und verzehrend Feuer aus seinem Munde.

Er neigte den Himmel uud fuhr herab
Und Dunkel war unter seinen Füßen.
Und er fuhr auf dem Cherub und flog daher,
Er schwebte auf den Fittigen des Windes;
Sein Gezelt um ihn her war Finsterniß
Und schwarze Gewässer und Wolken, die ihn verhüllten,
Finstere Wolken auch an den weit gewölbten Himmeln.
Und der Herr donnerte im Himmel,
Der Höchste ließ seine Stimme erschallen mit Hagel und Blitzen
Er schoß seine Strahlen und zerstreute die Finsterniß,
Er sandte Blitze und scheuchte die Wolken.
Da sah man Wassergüsse uud des Erdbodens Grund,
Er ward aufgedeckt, o Herr, vor dem Odem und Schnauben
deiner Nüstern.
Er schickte aus von der Höhe und holte mich;
Er zog mich aus den mächtigen Fluten.
Er errettete mich von meinen starken Feinden,
Von meinen Hassern, die mir zu mächtig waren.
Er führte mich hinaus in den weiten Raum,
Er befreite mich,
Denn er hatte Wohlgefallen an mir.«

Nach stundenlangem Toben und Wüthen ließ der Sturm endlich ein wenig nach. Die Blitze nahmen an Stärke und Häufigkeit ab und das Haus zitterte nicht mehr unter den gewaltigen Erschütterungen der Donnerschläge. Nun erhob sich auch der Aufseher von seinem Bette, dehnte und reckte sich als wenn er geschlafen hätte, obwohl Niemand bei solchem Lärm und Tumult zu schlafen vermocht haben würde; er trat an den Camin hin, in welchem noch einige Glut glimmte legte die Hand in keineswegs sanfter Berührung auf die Schulter des noch zusammengekauert am Boden sitzenden Mulattenmädchens und sagte fluchend:

»Nichtsnutziges Mensch, warum packst Du Dich nicht

n deine Arbeit? Siehst Du nicht, daß es beinahe Nacht ist? Warum siehst Du denn so verdutzt d'rein? Es war freilich in ganz teufelmäßiges Spectakel; da es nun aber einmal hin= :r uns ist, so wollen wir auch weiter nicht daran denken.«

»Ich seyn nicht verdutzt,« sagte das Mädchen, das nun benfalls ihr Haupt emporrichtete; »ich seyn es gewesen, aber ·tzt nicht mehr; aber die Miß schauen alleweil zum Fenster iaus und Fenster sollen zu seyn bei Regen.«

»Geh' Du nur hinaus und bringe Holz herein für die lacht, dann werden wir weiter sehen. Ich calculire, daß h jetzt noch der Herr im Hause bin.«

Das Mädchen that, wie ihm befohlen wurde; Ida und ienus hatten mittlerweile rasch und flüsternd einige Worte it einander gewechselt; die letztere nemlich, die sehr gut ußte, daß ihre Gebieterin in solcher Zeit in ihrem Nachden= :n nicht gestört seyn wollte und überdies nach ihrem Bei= iele sich eine gewisse, bei Negern zur Zeit heftiger Gewitter hr selten vorkommende Furchtlosigkeit eigen gemacht hatte, ar bescheiden genug gewesen, viele Fragen, die ihr so zu gen auf der Zunge lagen, zurückzuhalten und schweigend Ida's Füßen zu sitzen; Mr. Potter's Stimme unterbrach :dlich die Stille und lenkte Ida's Gedanken, die noch im= er höheren Regionen zugewendet waren, wieder der Erde id irdischen Gegenständen zu.

Zweites Capitel.

Ich wundere mich so sehr, als ich mich freue
Dich vor mir hier zu sehn. O Seelenlust!
Wenn jedem Sturm solch' eine Stille folgt,
Dann blase der Wind, bis er den Tod erwecke
(Othello.)

Das Mulattenmädchen hatte Holz von dem Vorrath au
der Hausflur ins Zimmer gebracht; sie schloß die äuße
Hausthür, kam dann wieder ins Zimmer und machte au
dessen Thüre sorgfältig hinter sich zu, indem sie zwei stark
hölzerne, in eisernen Schließen befestigte Riegel vor diesel
legte. Die über solche, fast übermäßig erscheinende Vorsicht
maßregel erstaunte und einigermaßen beunruhigte Ida frag
Mr. Potter, warum er denn die Thüren gar so fest verwa
ren lasse; er schien sie jedoch nicht gehört zu haben und hö
nicht auf, eifrig das Feuer im Camin zu schüren, vor de
er sich niedergelassen hatte.

Das Mädchen zündete eine aus gelbem Wachse geg
sene Kerze an, die sie in einen messingenen Leuchter steck
näherte sich dann dem Fenster und streckte die Hand aus,
die Fensterläden zu schließen.

»Du das nicht thun,« sagte die sie zurückhaltende A
nus. »Miß Ida immer gern hinausschauen, wenn die Bl
scheinen.«

»Es finster seyn,« entgegnete das Mädchen, »wir i
mer zumachen, wenn finster seyn.«

»Laß es heute,« sagte Ida mit sanftem Tone, »etwas änger offen.«

Sie empfand einen unerklärlichen Widerwillen davor, it solchen Gefährten in solcher Weise in dem kleinen Zimmer erbarricadirt zu seyn.

»Es jetzt einmal finster seyn,« wiederholte das Mäd-en nicht ohne einige Hartnäckigkeit; »wir zumachen müssen; e sonst alleweil kommen, wenn finster seyn und herein-ucken.«

»Sie! Wer seyn sie?« fragte Venus, die noch immer as Fenster offen hielt.

»Sie hereingucken, haben ich gesagt,« wiederholte e; »lassen Du mich zumachen. Ich sie hinaussperren üssen.«

»Wer sie seyn und wem sie was thun, wenn sie herein-ucken?« fragte Venus neuerdings.

»Sie! Die Geister, Du dumme Niggerin!« erwiederte as Mädchen mit einem ziemlichen Grade von Grobheit. Sie alleweil in der Zeit 'rein kommen, wenn ich sie nicht ausperren.«

Venus trat einen Schritt zurück und sah dem Mädchen it einer Art von Entsetzen ins Gesicht, faßte sich aber so-eich wieder und sagte:

»Geister! Es geben keine Geister! Meine Miß sagen, keine Geister geben und Du ein Narr seyn.«

»Es aber doch Geister geben!« erwiederte das Mäd-en mit feierlicher Betonung, als wenn sie von der Wahr-it ihrer Worte ganz durchdrungen gewesen wäre. »Sie leweil bei Nacht bei unser' Haus seyn. Wir sie alleweil'

hören stampfen und stoßen! Warten Du nur noch ein Bissel!«

»Aber hast Du sie denn je gesehen?« fragte Ida. »Könnten es denn nicht eben so gut Ratten gewesen seyn?«

»Sie gesehen! O Gott, ja freilich ich sie gesehen haben, Miß. Vielemale wenn schon finster seyn, ich sie gesehen haben ihre Nas' an Fenster reiben und hereingucken. Das die Ursach seyn, warum wir alleweil Fensterladen schließen, wenn finster werden. O Gott, ich sie gar oftmal gesehen haben.«

»Ich denke, daß sie heute einmal nicht kommen werden,« sagte Ida, die sich des Lachens über den komischen Gedanken, daß ein Geist seine Nase reiben solle, nicht erwehren konnte, »und mir ist es lieber, wenn das Fenster offen bleibt. Es muß hier sehr dumpfig seyn, wenn Alles geschlossen ist.«

Das Mädchen blickte in einiger Verlegenheit auf ihren Herrn, der aber plötzlich die schauerlichsten Flüche herausstieß und ihr zurief, sie solle nicht länger thörichtes Zeug anhören, sondern die Fenster schließen und das Nachtessen bringen. Er pflegte überhaupt vor jeder Rede einen Fluch auszustoßen; seine Rohheit erschien aber noch gräulicher, wenn man sich der feigen Furcht erinnerte, die er noch vor kurzem während des Gewitters beurkundet hatte.

Das Mädchen schloß und verbarricadirte das Fenster, wie sie es mit der Thüre gemacht hatte, und holte sodann aus einem kleinen Schrank neben dem Camin einige schadhafte Schüsseln und Teller, worauf sie sich zur Bereitung des Abendessens anschickte. Mr. Potter rauchte mürrisch schweigend Tabak aus einer kurzen Pfeife, glücklicherweise saß

em weiten Camin so nahe, daß der Luftzug den größten Theil es lästigen Dampfes wegführte. Ida richtete einige Bemerungen an ihn, er wollte jedoch nicht antworten und blickte artnäckig zu Boden. Die Dirne schien mit ihrem Herrn an lnverschämtheit wetteifern zu wollen; ihren kecken, frechen lntworten waren noch beleidigender, als seine Schweigsamkeit; da und Venus gaben daher jeden Versuch zur Einleitung ines Gespräches auf und sahen schweigend vor sich hin, wähend das Mädchen Schinken röstete, Thee machte, einige Maisuchen auf den Tisch setzte und dann die Meldung machte, daß as Abendessen bereit sey.

Mr. Potter rückte nun seinen Stuhl an den Tisch, wenete sich an Ida und sagte mürrischen Tones:

»Wenn Sie essen wollen, so rühren Sie sich vom Fleck.)a Sie einmal hier sind, so können Sie auch meinetwegen iitessen.«

Ehe Ida noch antworten konnte, war Venus, die sich or Zorn über die fortgesetzten Beleidigungen, die man ihrer)ebieterin anthat, gar nicht mehr zu fassen wußte, vom Boen aufgesprungen und hatte ausgerufen:

»Was das für ein' Manier seyn, mit meine Miß zu rechen! Sie alte boshafte Creatur, Sie nicht wissen, daß e auch Ihre Miß seyn? Sie sich unterstehn und erst nierseßen, wenn sie noch nicht sitzen? Sie nicht wissen, was Maier seyn, sonst Sie warten und kein' Bissen anrühren, bis liß nicht aufgegessen haben! Sie meinen, mein' Miß essen schlechtes Zeug, wie das da seyn! Das schlecht genug yn, um ein' Nigger krank zu machen, wenn er es nur anhauen.«

»Stille doch, Venus!« rief die über die plötzliche Wir kung dieser Worte entsetzte Ida aus, »stille, ich bitte Dic darum!«

»O lassen Sie sie nur fort machen! nur zu! Sie soll nur weiter probiren! Sie soll nur die Nase länger an mi reiben! Ich lasse mir überhaupt nicht von Weibern befehle und dann am wenigsten, wenn Niggers dabei sind, auch wei ich noch immer nicht, ob Sie wirklich die sind; für die Si sich ausgeben. Ich rathe in Ihrem eigenen Interesse, mic nicht aufzubringen, es könnte für Sie und für die Niggeri schlechte Folgen haben.«

Venus war im Begriffe, ihrem Zorn neuerdings nach zugeben und dem Manne eine beleidigende Antwort zu gebe der Ausdruck der Furcht und Besorgniß auf Ida's Angesich hielt sie jedoch zurück, sie setzte sich mit ungestümer Geberd nieder und wendete dem Mann den Rücken zu.

»Ich bitte, beachten Sie ihre Worte nicht,« sag Ida, die den rohen Menschen um jeden Preis versöhnlich stimmen wollte, da sie sich so ganz in seiner Gewalt fühlt

Sie zog ihren Stuhl näher an den Tisch heran und ve suchte etwas zu essen, damit er nicht meinen solle, daß seine mürrische Gastfreundlichkeit verschmähe; gleichzeitig g wann sie es über sich von Ereignissen zu sprechen, die si auf Mr. Wynn und dessen Haushalt bezogen; sie hoffte solcher Weise seine Aufmerksamkeit von Venus abzulenken u ihm in indirecter Weise die Ansicht beizubringen, daß s trotz der Umstände, die seinen Verdacht wachgerufen hatte wirklich die Besitzerin der Farm sey, auf der er lebte, u daß es somit in seinem Interesse liege, sie nicht zu beleidige

ls er aber, nachdem er seine Mahlzeit beendigt hatte, sich
on seinem Sitze erhob und über den Tisch hinüberneigte,
m nach einem neben ihr liegenden Stück Brot zu langen,
merkte sie, daß sein Athem stark nach geistigen Getränken
ch. Aller Muth entging ihr nun. Jetzt erkannte sie den
rund, aus dem er immer roher und unmanierlicher gewor-
n war; sie sah sich fern von jeder Hilfe, eingeschlossen mit
m halb betrunkenen wilden Menschen und einer Dirne,
e zur Mitschuld an jeder Ruchlosigkeit bereit zu seyn schien,
ährend sie bei den Scenen, die da kommen konnten, auf
iemandens Beistand, als auf die schwache Unterstützung
r alten Venus zählen konnte.

Entsetzliche Befürchtungen durchzuckten ihr Gemüth.
ie stand von ihrem Sitze mit dem plötzlichen Entschlusse auf,
s Zimmer zu verlassen und lieber die Nacht in der Finster-
ß und im Unwetter zuzubringen, als länger noch an dem
rte zu verweilen, an dem sie sich jetzt befand; in demselben
ugenblicke aber, in welchem sie Venus ihre Absicht zuflü-
rn wollte, krachte ein Donnerschlag in solcher Nähe, daß
s Haus in seinen Grundfesten erzitterte, als wenn eine
rtilleriesalve abgefeuert worden wäre; alle im Zimmer An-
esenden sahen in athemloser Erwartung dem Einsturz der
s in ihre Grundlagen erschütterten Wände des Zimmers
tgegen. Der Orkan wüthete noch heftiger als zuvor; ob-
ohl alles zu dicht verschlossen war, um vom Zimmer aus
s Leuchten der Blitze gewahren zu können, so hörten sie
ch in einzelnen Zwischenräumen, wenn das Rollen des
onners nemlich aus einer fernen Himmelsgegend kam, das
rchtbare Tosen und Heulen des Sturmes. Eine zu Fuß und
hutzlos unternommene Wanderung hätte in solchem Wetter

unfehlbar den Tod herbeiführen müssen; so sehr aber Ir
von dieser Ueberzeugung durchdrungen war, so fühlte sie an
dererseits, daß längeres Verweilen an dem Orte, an dem s
war, sich als Unmöglichkeit herausstellte.

Sie bezwang sich, und mit erkünstelter Ruhe, währen
es in ihrem Innern tobte, wie draußen in der empörten N
tur, näherte sie sich dem gefürchteten Potter, der noch imm
am Feuer saß mit auf die Kniee gestütztem Ellbogen und
die flachen Hände gelegtem Angesichte, und fragte ihn:

»Ist denn kein anderes Zimmer im Hause, in welche
Ihre Dienerin oder Venus Feuer machen könnte, damit i
die Nacht dort zuzubringen im Stande sey? Sie haben m
wohl schon gesagt, daß kein anderes Zimmer möblirt se
ich brauche jedoch nichts als einen Stuhl und ein Licht;
beiden Dinge werden Sie mir wohl leihen können, schlaf
werde ich ohnedies nicht.«

»Ne, ich calculire auch, daß Sie nicht viel dort schl
fen würden, wo all' die Creaturen ringsumher murmeln u
krabbeln und ihre eiskalten Hände auf Einen legen! Puh

Er schüttelte sich wie von Schauern gepackt und s
sich mit ängstlichen Blicken im Zimmer um.

»Ich fürchte derlei Dinge nicht,« sagte Ida ungeduld
und doch unwillkürlich von einer Art ihr sonst ganz fremd
abergläubischer Furcht durchzuckt, »heißen Sie nur I
Dienerin uns den Weg zeigen; Venus und ich, wir werd
dann schon für uns selbst sorgen.«

»Das wird die Dirne bleiben lassen,« sagte der Ma
wild auffahrend. »Niemand darf zur Nachtzeit die Thü
öffnen. Hätten Sie das gesagt, bevor es dunkel wurde,

ätte ich Sie gehen lassen, wohin Sie gewollt hätten. Wenn
ihnen die Gesellschaft jener Creaturen zusagt, so habe ich
uch nichts weiter dagegen, jetzt aber müssen Sie schon blei=
en, wo Sie sind, das ist der Spaß bei der Sache und ich
alculire, daß Sie, ehe der Tag anbricht, ganz zufrieden
eyn werden, sich an einem Orte zu befinden, wo sie nicht
inkommen können, namentlich wenn sie es so treiben, wie
s ihnen in letzter Zeit öfter beliebt hat.«

Der Blick und die Sprache des Mannes machte Ida
nwillkürlich schauern, obwohl sie nicht den leisesten Glau=
en an die Existenz der Dinge hatte, von denen er sprach.
ie wollte ihre Forderung neuerdings wiederholen, er aber
inderte sie daran, indem er mit vieler Barschheit bemerkte:

»Das Schwatzen führt zu nichts; ich lasse die Thür
icht aufmachen und damit holla. Jetzt sind sie schon Alle
m's Haus herum; Sie werden sie gleich murmeln und ächzen
nd die Stiege hinauf= und hinabrumpeln hören. Würden
ir die Thür aufmachen, sie thäten wie ein wildes Heer
ereinstürzen und wer weiß, ob ich sie wieder 'naus kriegen
önnte. Sie haben mich schon aus dem ganzen Hause ver=
ieben; dieses Zimmer aber habe ich so eingerichtet, daß sie
cht eine Spalte zum Eindringen finden können; sie müssen
raußen im Finstern bleiben, während ich hier die ganze Nacht
euer habe und ihnen ein Schnippchen schlage. Ne, Ma'am,
ie mögen meinetwegen Herrin dieses Hauses seyn, ich aber
n der Herr und lasse durchaus die Thüren in der Nacht
cht öffnen.«

Nachdem er sich dergestalt ausgesprochen hatte, nahm
seine frühere Stellung mit der Miene düsterer Entschlos=
nheit wieder an. Die Mulattendirne räumte Schüssel und

Teller ab, ohne sie zu waschen, setzte sich dann in einen Winkel ihrem Herrn gegenüber am Fuße des Bettes nieder, lehnt ihr Haupt an dasselbe und schloß die Augen, als wenn si zu schlafen beabsichtigt hätte. Im Hintergrunde des Zimmers hielt sich Venus auf; sie lehnte die Arme auf den Tisch auf legte ihr Kinn auf dieselben und starrte ihre beiden Widersacher mit stummen Trotze an.

Es ließ sich jetzt weder Etwas sagen, noch Etwas thun Eiserne Nothwendigkeit umschloß Ida immer enger und drücken der; sie mußte der Wucht des Unausweichlichen und Unvermeidlichen nachgeben. Die Glut und Extase der Gefühle und Empfindungen, von denen sie zuvor aufrechtgehalten worden war hatte sie jetzt verlassen. Das gläubig in die Ferne schauend Auge war getrübt. Das Gefühl der Hilflosigkeit, der Verlassenheit, der Machtlosigkeit überkam sie — die Berührun mit diesen rauhen, rohen Naturen — der Gedanke an d bereits erhaltenen Beleidigungen — die vage Befürchtun entsetzlicher Dinge, die noch kommen konnten — die Idee d Isolirung, des gänzlich Abgeschnittenseyns von menschlich Liebe, menschlichem Beistand, das Bild, daß sie wie ein ga werthloses Ding hinausgeschleudert worden sey in die kalten Wogen des Lebens, um nach nutzlosem Kämpfen und Ringen in ihn untergehen zu müssen — alles dieses stürmte überwältige auf sie ein; ihr Muth war gebrochen.

Sie sah sich um in dem schlechten Zimmer, betrachtete de sen nackte, mit Spinnweben bedeckte Wände, den nicht angestrichenen schmutzigen Fußboden, den elenden Hausrath, die ve thierten Bewohner; sie fühlte eine Art drückenden Mitleids n sich selbst, als sie bedachte, daß dieser Ort der einzige sey, d sie in diesem Leben als Heimat betrachten dürfe. Unter Seele

oltern bedachte sie, wie ganz anders ihre Lage zu seyn ver-
:ocht hätte. Sie erinnerte sich an das, was ihr von ihren Eltern
rzählt worden war, an die zärtliche Liebe und Sorge, von der
ie, wenn sie am Leben geblieben wären, umrungen worden seyn
oürde; sie dachte an den väterlichen Freund, dessen Tod ihr
ie Pflichten auferlegt hatte, durch die sie jetzt solchen Ver-
nderungen und Prüfungen unterzogen war. Der Tod hatte
.e schonungslos verfolgt. Einander widerstrebende Ansichten
atten sie nach und nach aller ihrer Freunde beraubt. War-
m mußte gerade ihr Lebenslos ein so hartes seyn? Warum
ıußte alle Bitterkeit des Lebens in dem Kelche enthalten
:yn, den das Schicksal an ihre Lippen setzte? Warum mußte
e im kalten Schatten sitzen und Andere schön und von Liebe
mrungen und im Besitze alles dessen sehen, was sie nicht zu
hätzen wußten und was ihr theurer als das Leben selbst ge-
ıesen wäre?

Ein wildes, bitteres, empörendes Gefühl bemächtigte
ch ihrer, ein entsetzliches Mißtrauen in die göttliche Allgüte
nd Liebe. In unsäglich schmerzlicher, aufreibender Sehn-
ıcht verlangte ihre Seele nach den Freunden, die sie verlo-
:n hatte, nach den Hoffnungen, die von ihr gewichen wa-
:n, nach der Liebe, die sie unbeachtet gelassen und sich
nem unwürdigen Gegenstande zugewendet hatte. In der
ierlassenheit und Verödung des Moments drängte es sie
ehr als je nach Liebe, nach Unterstützung, nach Schutz, sie kam
ıf den Gedanken, allen weitern Kampf aufzugeben, sie
hrak zurück vor der Nothwendigkeit, noch mehr Opfer brin-
:n zu müssen, sie bangte nach einem starken Arm, auf den
: sich stützen, nach einer Hand, von der sie geführt seyn
ollte; rastlos und wie verzweifelt wünschte sie der Gegen-

wart, die ihr eine so furchtbare Wirklichkeit vor Auge
rückte, enthoben und auch einer Zukunft entbunden zu seyn
deren Verantwortlichkeit sie sich nicht gewachsen fühlte.

Venus, die ihrem Schmerz und Zorn durch unaufhörliche
Weinen einigermaßen Luft gemacht hatte, wunderte sich end
lich über das fortgesetzte Schweigen ihrer jungen Gebieterin
als sie dieselbe anblickte, erschrak sie über das Aussehen un
die ganze Haltung des jungen Mädchens.

Das Gesicht Ida's war mit fahler Bläße überzogen
die halb erloschenen, glanzlosen Augen blickten ohne Aus
druck starr vor sich hin, Erschlaffung und Verzweiflung spra
aus der zusammengesunkenen Haltung, die im erschreckend
sten Gegensatze zu Ida's gewöhnlicher energischer, geistvoll
Weise stand.

Von großer Besorgniß erfaßt schritt Venus auf Ida zu
neigte sich über sie und sagte sanften Tones:

»Was Dir fehlen, Honigpüppchen? Du unwohl seyn?

»Nein, ich bin nicht unwohl, ich bin krank, krank i
Herzen!«

Sie lehnte ihr Haupt an die treue Brust, die ihr
Kindheit Schutz und Schirm gewesen war.

»Armes Kind! Armes Honigpüppchen!« sagte Venus
indem sie neben Ida niederkniete und die Arme um ihren Le
legte, »es wirklich schwer für Dich seyn, aber Du nicht
traurig seyn müssen. Ich gewiß seyn, daß Gott Dich nicht
weit geführt haben, auf alle diese merkwürdige Wege, wen
er Dich jetzt in der Mausfallen stecken lassen wollen, w
Du Dir nicht helfen können. Du ihm vertrauen sollen, Ho
nigpüppchen.«

Ida seufzte tief auf. Sie war zu erschöpft und muthlo

m den Trost aufnehmen zu können, den diese Worte ihr
ringen sollten. Venus zog sie noch inniger an sich, schloß
e in ihre Arme, streichelte die dunkeln Locken, die über ihre
Schulter fielen, während Ida das müde Haupt an sie lehnte,
ie sie es als Kind zu thun gewohnt gewesen war.

»Honigpüppchen,« fuhr sie fort, »wir schon in viel
hwererer Lage gewesen. Es sehen schon manchmal so aus,
ls wenn Gott gar nicht mehr an uns denken. Du aber Dich
arauf verlassen können, er immer hören die armen Geschö-
fer, wenn sie zu ihm schreien, und die Hilf' dann kommen,
je wir denken. Ich glauben, er uns jetzt gar geschwind hel-
n werden, ich das ganz gewiß glauben, weil ich sehen, daß
Du die Nacht nicht so aushalten können; ich aber immer be-
erkt haben, daß Gott anfangen was zu thun, wenn wir
ar nix für uns selbst thun können. Du Dich nicht fürchten
llen, Honigpüppchen. Die alte Venus über Dich wachen,
is Gott Jemanden schicken.«

Während Venus so eifrig sprach, richtete die Mulat-
ndirne ihr Haupt empor, als wenn sie ihren Worten hätte
hören wollen; ihr scharfer, durchdringender Blick wich
ber dabei keinen Augenblick von Ida's Angesicht. Bei den
tzten Worten der alten Venus wendete sich die Dirne ein
enig der Stelle zu, an welcher der Aufseher saß, der noch
mmer seine frühere Stellung inne hatte und den Kopf auf
e Arme aufstützte. Beide tauschten unter hämischem Lächeln
elsagende Blicke mit einander. Einen Augenblick später stand
e Dirne auf, schlich zu ihm hin, und flüsterte ihm einige
Worte zu. Er richtete sich zur Hälfte empor, warf einen Sei-
nblick auf Ida und entgegnete:

»Vielleicht, wir werden ja später sehen.«

Die Dirne kehrte auf ihren frühern Platz zurück.

Ida hatte diese Worte nicht gehört. In der Stimme des Mannes aber und in dem Ausdrucke seiner auf sie blickenden Augen lag Etwas, das ihr Blut erstarren machte; sie schauerte am ganzen Leibe. Entsetzliche Angst bemächtigte sich ihrer; es war eine Art panischer Furcht, die sie nicht zu bewältigen vermochte; nur durch unsägliche Anstrengung vermochte sie sich des lauten Aufschreiens zu enthalten.

Venus hatte den Beiden den Rücken zugewendet und von allem dem nichts bemerkt. Ida aber, die über die Schulter der treuen Freundin hinweg sah, bemerkte, wie die Dirne sie nicht aus den Augen ließ und öfters dieselben bedeutungsvollen Blicke, die sie mit solcher Angst und mit solchem Abscheu erfüllt hatten, mit dem Aufseher wechselte. Endlich schien sie wieder schläfrig zu werden, sie lehnte ihr Haupt an die Wand. Diesen Moment benützte Ida, um der sie noch immer haltenden und unterstützenden Venus in beflügelter Hast eine Mahnung zuzuflüstern:

»Antworte mir nicht, Venus, thue gar nicht, als wenn Du auf meine Worte merktest; ich glaube aber, daß sie jetzt Beide einschlafen werden; wenn ich Dir dann ein Zeichen gebe, mußt Du rasch das Fenster zu öffnen suchen, ehe sie es bemerken können. So werden wir am leichtesten hinaus kommen.«

»In dem Wetter, Honigpüppchen! Es dein Tod seyn müssen!« flüsterte die eben so leise antwortende Venus.

»Davor habe ich keine Furcht. Ich weiß aber, daß der Mann Böses gegen uns im Sinne hat und ich will fort, wenn ich nur irgend kann. Wirst Du thun, was ich Dir gesagt habe?«

Venus nickte zustimmend. Abermals trat lange, tiefe
Stille ein. Die Dirne schien nun wirklich eingeschlafen zu
eyn und des Mannes Haupt war auf die Brust hinabge-
unken. Ida richtete sich leise empor und auch Venus war
ufgestanden und suchte geräuschlos dem Fenster näher zu
ommen. Im selben Momente aber wurde ein Geräusch ge-
ört, als ob im obern Zimmer etwas Schweres umgefallen
äre. Es rasselte und krachte, als wenn man das Haus hätte
nreißen wollen. Dann wurden wieder krachende, rollende
öne vernommen, als wenn Stücke irgend einer harten Sub-
anz umhergeschleudert worden wären. Trotz des furchtba-
en Sturmgeheuls wurden leise Stimmen vernommen. Alle
n Zimmer Anwesenden sprangen wie elektrisirt in die Höhe.
s wurde jedoch nichts weiter gehört und die frühere Stille
at wieder ein.

»O Gott,« rief die Mulattendirne voll Schrecken, nach-
em sie sich wieder niedergesetzt hatte, »sie jetzt dabei seyn,
as ganz gewiß seyn. Sie immer kommen, wenn Sturm seyn
i Nacht, so schrecklich aber sie noch nie gelärmt haben.«

»Wirf Fettholz auf die Glut, dumme Dirne,« sagte
otter, »mache, daß es licht im Zimmer wird. Soll ich
wa mit all' den Creaturen ringsumher noch im Finstern
tzen?«

Das Mädchen warf einige Stücke Pinienholz auf die
lut; eine helle Flamme züngelte empor, deren Licht bis in
e finstersten Winkel des Zimmers drang.

»So, das wird's thun,« fuhr er fort, indem er die
lamme schürte; er stand dann auf, ging zu einem kleinen
Bandschrank, nahm eine schwarze Flasche aus demselben,
tzte sie an den Mund und trank nach Herzenslust.

Ida's schlanke Gestalt lehnte an der stämmigen Venus Beide hörten nicht auf ihre Gesellschafter voll Angst un Furcht zu betrachten.

»Barmherziger Gott!« rief das Mädchen, »wie sol das enden?«

»Es wird vor morgen Früh nicht enden,« bemerkt Potter, »davon dürfen Sie überzeugt seyn; lassen Sie si aber nur ihr Wesen weiter treiben. Ich fürchte die Ding nicht, so lange ich ein helles Zimmer und genug Stof habe.«

»Sie seyn schon wieder da,« rief die Dirne, »ich si hören! — Haben ich Dir,« fuhr sie dann an Venus gewend fort, »haben ich Dir, nicht sagen, daß sie um ganze Hau herum seyn? Sie gleich an die Thür scharren werden.«

Sie hatte kaum diese Worte beendigt, als abermal Stimmen gehört wurden; auch wurde ein durchdringende Schreien und Johlen vernommen; gleich darauf pochte e nach verschiedenen Richtungen hin an den Außenwänden de Hauses. Die bisher muthig gewesene Venus war nun eben falls von Furcht überwältigt, sank zitternd auf dem Bode zusammen und hüllte ihr Gesicht in ihre Schürzen. Sie hat die Kraft in sich gefühlt, ihre Gebieterin gegen sterblic Feinde zu vertheidigen; die handgreifliche Anwesenheit übe natürlicher Dinge entnervte sie völlig. Das Geräusch hie noch einige Momente lang an und machte einen furchtbaren Accor mit den betäubenden Donnerschlägen und dem prasselnden Plä schern des Regens. Fast außer sich vor Angst und bange Zagen stand Ida horchend, wachend, Gebete zum Himm um Beistand emporsendend; der Aufseher schritt mit den uns cheren, schwankenden Bewegungen eines Trunkenbolds a

und ab; die Blicke, die er unablässig auf Ida warf, wur-
en immer kecker und frecher, als plötzlich Schritte auf der
Veranda gerade vor dem Fenster gehört wurden, an dem sie
ehnte. Ein heftiger Schlag wurde gegen dasselbe geführt,
er die Scheiben in Stücke schmetterte; eine Stimme —
ine menschliche Stimme — rief zornig aus:

»Seyd Ihr denn Alle todt da d'rinnen? Macht auf und
aßt uns hinein!«

Als Venus diese Aufforderung hörte, sprang sie hastig
vom Boden auf, warf einen raschen, freudigen Blick auf
Ida und versuchte die Fensterladen zu öffnen; Potter aber
rfaßte sie und riß sie vom Fenster weg.

»Sie mich lassen!« schrie sie, »das keine Geister seyn,
as Menschen seyn, Menschen da pochen.«

»Du wirst nicht öffnen,« antwortete er; »lass' sie pochen
o viel sie wollen; Sie dürfen doch nicht in der Nacht herein,
 wenig Du hinaus darfst. Hier bin ich Herr!«

»Wir das sehen wollen!« rief Venus, die sich mit
ewaltiger Anstrengung von ihm los machte, dem halb Trun-
enen einen Stoß gab, der ihn taumelnd bis in die Mitte
es Zimmers beförderte, dann neuerdings an das Fenster
prang und einen der Riegel entfernte, als die Mulattendirne
ie Bettdecke ergriff, sie Venus über den Kopf warf und die
ergestalt geblendete und in ihren Bewegungen gehinderte
rau neuerdings vom Fenster wegdrängte.

Mit durchdringendem Geschrei eilte Ida zu ihrer Hilfe
erbei, als der Laden durch einen von außen geführten
Schlag zerschlagen wurde und ein Mann durch das Fenster
ns Zimmer sprang. Ida wendete sich dem Befreier zu. Es

war Walther Varian, in dessen offene Arme sie sich mit lau-
tem Freudengeschrei warf.

»Gott sey Dank,« rief er aus, »daß ich Dich un-
versehrt wieder finde!«

Drei Andere waren ihm durch den erzwungenen Ein-
gang nachgefolgt; er hielt die dem Umsinken nahe Ida an
seine Brust gelehnt, wendete aber sein bleiches, entstelltes
Angesicht seinen Begleitern zu, hieß sie die Laden wieder schlie-
ßen, da der Regen stromweise ins Zimmer schoß, und sprach
dann Venus an, die sich in fast unarticulirten Ausrufungen
freudiger Dankbarkeit erging.

»Was war das für ein Geräusch, das ich hie
hörte?« fragte er; »es wird sich doch Niemand erfrecht haben
Miß Ida zu beleidigen?«

»Was hat denn all' das zu bedeuten?« fuhr er vol
erstarrenden Entsetzens im Herzen fort, als er das zerwühlt
Bett, die am Boden liegende Decke, die umgeworfenen
Stühle, die Venus, mit dem Aufseher und der Mulattin rin
gend, zu Boden geschleudert hatte, gewahr wurde und mi
drohendem Ausdrucke die beiden am Camin stehenden Bewoh
ner des Hauses fixirte. Es war ihm, als ob eine Centnerla
von seiner Brust genommen würde, als Venus antwortete:

»Die Narren da glauben, das Haus behext seyn und si
durchaus wollen, daß Geister klopfen und mich nicht wolle
aufmachen lassen das Fenster; wenn ich probiren und aufma
chen wollen, sie mir die Deck' über mein' Kopf werfen un
mich weg schleppen und wir ein' Rauferei gehabt haben
Das Alles seyn. Sie Narren seyn, aber sie nix Schlechte
gethan haben.«

»Du hättest gleich wissen können,« sagte der sehr au

ieregte Walther, »daß ich es gewesen bin. Ich dachte immer, Du würdest Dich umschauen, ob ich nicht käme, würdest Lichter in die Fenster gestellt haben, um mir den Weg zu zeigen. Beinahe hätte ich das Haus nicht gefunden, es ist so finster nd der Sturm so furchtbar.«

»Ich haben gedacht, daß Massa Walther kommen weren,« sagte Venus; »ich haben gleich gedacht, Massa Walher können kein solcher Heuchler seyn und nicht kommen, wenn Massa Walther immer so gut Freund mit Miß Ida ewesen seyn; sie aber nicht hören wollen, wenn ich sie damit trösten.«

»Ida, Du kannst nicht gemeint haben, daß ich Dich in ieser furchtbaren Nacht allein lassen werde,« sagte Walther it vorwurfsvollem aber zärtlichem Tone; er neigte sein Haupt s zu dem ihrigen herab, das noch immer an seine Brust elehnt war; er sprach so leise, daß nur ihr Ohr seine Worte vernehmen konnte.

Sie antwortete nicht. Ihre Locken hingen über ihr Angesicht und beschatteten es vor seinem Blicke; ihre Ruhe aber, r Schweigen und die gänzliche Leblosigkeit, mit der sie an iner Brust lehnte, erfüllten ihn mit plötzlicher Besorgniß. r strich ihr die glänzenden Locken aus dem bleichen Angeht. Ihre Augen waren geschlossen; die Züge waren kalt nd starr, wie in Marmor gehauen.

»Sie ist ohnmächtig geworden!« rief er aus.

Er nahm die leichte, schlanke Gestalt in seinen Arm nd legte sie sanft auf die am Boden ausgebreitete Decke.

Vom Feuer angestrahlt und doch bleich und fahl war e in ihrer Unbeweglichkeit ein schönes Bild des Todes.

Sich auf ein Knie niederlassend, bückte er sich über sie

hin, rieb ihre kalten Hände, die den elektrischen Druck der seinigen nicht zu fühlen vermochten, und benetzte ihr Angesicht mit dem herbeigebrachten Wasser; der abergläubischen Furcht Potter's und seiner Dienerin wurde nicht länger nachgegeben, man öffnete die Thür, frische Luft drang in den engen Raum und sie begann wieder zu athmen. Als ihr Haupt emporgerichtet an der Brust der treuen Venus lag, schlug sie die Augen auf; das wieder freier kreisende Blut übergoß ihre Wangen mit tiefer Purpurröthe, als sie sah, wer ihre Hände hielt, wer sie mit so eigenthümlichem, durchdringendem Blicke betrachtete, als wenn sein Herz den Weg zu dem ihrigen durch diese Augen gesucht hätte.

Walther und Mabel waren am Morgen, nachdem sie Ida verlassen hatten, noch nicht weit geritten, als sie einer Gesellschaft junger Freunde begegneten, die einen Ausflug nach einer romantischen, einige Meilen entfernten Gegend machten, wo ihrer ein Piquenique harrte. Mabel, die in ihrer Eifersucht auf Ida Walther so ferne als möglich von ihr zu halten wünschte, kam der dringenden Aufforderung nach und nöthigte ihren preux chevalier zu alsogleicher Nachgiebigkeit. Der Morgen war schön, die Gesellschaft heiter, Walther, der mit übler Laune an die unangenehmen Empfindungen Ida's dachte, die ihnen vergebens entgegenreiten würde, ließ sich endlich durch die allgemeine Fröhlichkeit auch mit fortreißen.

Es war ein Glück für die leichtsinnigen jungen Leute daß ein sie begleitender Negerknabe auf einen Baum gestiegen war, um nach Eichhörnernestern zu suchen und so die kleine Wolke entdeckte, die erst langsam im Osten aufgestiegen war von seinem geübten Scharfblick aber sogleich als der Vorbot

eines Orkans erkannt wurde. Alles warf sich auf die Pferde, um rasch nach Hause unter Dach und Fach zu kommen. Walther und Mabel wurden noch auf dem Wege von dem Unwetter überrascht. Mabel fürchtete sich nicht; Mangel an Muth gehörte nicht zu ihren Fehlern; sie freute sich im Gegentheil der aufregenden Scene, so wie der unverholenen Bewunderung, die ihr Walther ihrer Ruhe und der Geschicklichkeit halber zollte, mit der sie ihr scheues Pferd meisterte; Beide wurden zwar bis auf die Haut naß, kamen jedoch unversehrt und voll jener erhebenden Stimmung nach Hause, in welche der Gedanke an überwundene Schwierigkeiten junge, gesunde Leute immer versetzt.

Fünf Minuten vor ihrer Zurückkunft war auch Ida's Pferd, das in toller Wuth instinctmäßig den Weg nach Hause gefunden hatte, durch die Eingangsallee gerade in den Stall gerannt. Ein zufällig dort befindlicher alter, halb blinder Neger nahm ihm den nassen Sattel ab und wollte es an seinen Platz führen, als einer der anderen Stallknechte an der Stallthür vorüberkam, um auf den Hofplatz zu gehen. Der Mann sah Walther und Mabel ins Haus reiten und eilte ihnen entgegen, um die Pferde zu übernehmen.

»Ist Miß Ida ausgeritten? Ist sie zu Hause?« fragte der die Verandastufen hinaufeilende Walther den Neger.

»Ja, Sir,« antwortete der Gefragte, »sie fort gewesen seyn, sie aber auch schon wieder heimkommen.«

Beruhigt über diesen Punkt begab sich Walther auf sein Zimmer, legte die nassen Kleider ab und machte frische Toilette, ehe er wieder in den Salon ging.

Mrs. Wynn war mittlerweile durch Ida's langes Ausbleiben ungemein beunruhigt. Die Uebereinstimmung der Ge=

fühle, die sich in letzter Zeit in den beiden Frauen beurkunde hatte, hatte in der Hausfrau wärmere Empfindungen fü das verwaiste Mädchen hervorgerufen, als sie je zuvor fü dasselbe gehegt hatte. Als ihre Besorgniß um Mabel un Walther durch deren glückliche Heimkehr geschwunden wai wanderte sie unruhig von Zimmer zu Zimmer und schaut durch jede Thür und jedes Fenster, das eine Aussicht auf di Straße gewährte, auf welcher Ida kommen sollte; sie verga fast ihrer gewöhnlichen Angst vor Gewittern und Orkane über der größern Furcht, daß Ida irgend ein Unfall begeg net seyn könne. Ein= oder zweimal, als Mr. Wynn aus sei nem Bibliothekzimmer kam, um sich zu erkundigen, ob Mab heimgekommen sey, und um ihr einen Diener entgegenzu schicken, hatte seine Frau sich erkühnt, Ida's Namen auszu sprechen, obwohl sie früher wissen konnte, daß er darüb erzürnt seyn würde; er hatte ihr aber stets in barschem p remtorischen Tone geantwortet, Ida sey wohlbehalten un dürfe für heute nicht mehr erwartet werden. Im Grunde ä gerte er sich selbst und war nicht ohne einige Angst über d Wendung, welche die Dinge genommen hatten; er war jedo zu stolz, um seine Empfindungen in irgend einer Weise me ken zu lassen.

Als er in der ersten Zornesaufwallung und im erst Groll über ihr unerwartetes Auflehnen sich plötzlich hatte be fallen lassen, ihr Venus mit der dem Leser bekannten Bo schaft nachzuschicken, war es ihm nicht in den Sinn gekon men, sie definitiv aus seinem Hause zu verbannen; er hat sie nur erschrecken und demüthigen wollen. Sie war so lan ein Mitglied seines Haushaltes gewesen, daß er sich vollkon men berechtigt glaubte, sie ihres Ungehorsams halber zu b

:rafen; wie man ein Kind in einen finstern Raum sperrt,
·is es Besserung verspricht, sollte auch sie nach seiner Mei=
ung einer beunruhigenden und sie auf sich selbst verweisenden
Züchtigung so lange unterzogen bleiben, bis es ihr klar ge=
orden seyn würde, wie sehr sie ihre Befähigung zur Selbst=
:itung und Selbstverwaltung der eigenen Angelegenheiten
berschätzt hätte; in solcher Weise sollte sie zur Unterordnung
nter seine Wünsche genöthigt werden. Er wußte, daß das Haus
uf dem Dreiecke einsam gelegen und mit gar keinen Bequem=
chkeiten versehen war, daß sie dort viel Unbehaglichkeit und
Unbequemlichkeit auszustehen haben würde; er ließ sich jedoch
ichts von den Prüfungen träumen, die seine vorschnelle
Handlung ihr zugezogen hatte. Er schickte ihr Venus nach,
m so den Anforderungen der Schicklichkeit Genüge zu leisten
nd sie nicht so ganz allein zu lassen; die ihr geschriebenen
eilen hatte er sorgfältig so stylisirt, daß seine Würde nicht
adurch compromittirt, daß weder Walther noch Mabel ver=
nlaßt werden konnten, Nachforschungen nach ihr anzustellen,
aß sie endlich, nach genügend überstandener Demüthigung,
ı den Zeilen Veranlassung finden könne, zu ihm zurückzu=
:hren und seine Vergebung zu erbitten.

Wir sind es Gerechtigkeitshalber dem Mr. Wynn schul=
ig, diese Auseinandersetzung der ihn leitenden Beweggründe
iitzutheilen. Hätte er in ihr blos eine unter seinem Dache als
Gast wohnende Dame erblickt, so würde er sie, so sehr ihn ihre
ım überspannt erscheinenden Ideen über einen gewissen Ge=
enstand verletzten, unmöglich so zu behandeln vermocht ha=
en; dem ungerathenen Kinde glaubte er jedoch mit Recht
·ne dem Vergehen angemessene Züchtigung auflegen zu können.

Mit großer, aber noch immer maskirter Aufregung beob=

achtete er daher, wie der Sturm immer heftiger wurde; fü
den Neger Dick war es ein wahres Glück, daß er als leicht
sinniger Bursche im vollen Galopp nach Hause gefahren wa
und das Pferd auf dem ganzen Wege mit Peitschenhiebe
schonungslos zur äußersten Schnelligkeit angetrieben hatt
würde er Donner und Blitz als Entschuldigung gebraucht un
irgendwo das Ende des Wetters abgewartet haben, so würd
der Zorn seines Gebieters sich auf sein Haupt entladen habe
Nachdem er aber Dick gesprochen, der triefend wie ein jung
Triton zu ihm in die Bibliothek gekommen war und Beric
abgestattet hatte, daß Ida und Venus auf dem Dreieck beisam
men wären, fühlte er sich ganz wieder als »Richard« un
verfügte sich mit seinem gewöhnlichen majestätischen Ern
in den Salon zu seiner Frau; er trat durch die eine Thür i
demselben Augenblicke ein, in welchem Walther durch die en
gegengesetzte kam. Mabel saß bereits am Caminfeuer, ein wen
bleich in Folge der ermüdenden Anstrengung und in ein bla
seidenes Negligé gekleidet, in dem sie sich ungemein vorthei
haft ausnahm. Lächelnd wendete sie dem eintretenden Walth
ihr Angesicht zu. Sie war eben damals in einer Phase,
welcher sie jeden seiner Schritte bewachte und vor seinem Bli
zitterte und erröthete, in der sie es weniger darauf anleg
ihn zum blinden Sclaven ihrer Wünsche zu machen, wenig
von ihm zu verlangen, daß er der Laune jedes Moments nac
komme. Unwillkürlich modelte sie ihre Empfindungen na
den seinigen, so weit dies in so verschiedenen Naturen übe
haupt möglich war; die königliche Mabel neigte anmuth
den schönen Nacken, um die Kette ihres Ueberwinders
tragen.

»Ich hoffe, daß das unfreiwillige Schauerbad Dir nic

-schadet hat,« rief sie ihm hastig entgegen, als er auf sie
-ging.

»O nein,« lautete die gleichgiltig hingeworfene Ant-
ort, der er jedoch mit mehr Theilnahme, während seine
jönen Augen unverhohlene Bewunderung ausdrückten, die
rage hinzufügte: »Und Du, ma belle, die sich wie eine
yte Amazone in dem Kampfe mit den Elementen erwiesen
t, spürst Du etwa unangenehme Folgen des Abenteuers?«

»Nicht im Mindesten; nur etwas Ermüdung,« ant-
ortete sie mit leichtem Erröthen, als sie seinen glühenden
lick bemerkte. Für ihn war es immer ein großer Reiz an
abels Schönheit gewesen, daß ihr Gesicht und ihre ganze
estalt so reine classische Formen zeigte. Sie glich einer leben-
n, athmenden Statue; Walther war ein Freund alles wirk-
n Schönen und darum that ihm ein Blick auf das schöne
ädchen immer unsäglich wohl. Alle ihre Bewegungen wa-
n anmuthig, jede neue Stellung stets graziöser als die nächst
rhergehende und dabei immer ganz natürlich und fern von
ler Affectation und Künstelei. Der Zauber schwand nur
nn, wenn sie die Lippen öffnete und ihren Gedanken und
fühlen Worte verlieh.

Walther wollte ihr eben antworten; er bemerkte aber,
ß seine Tante mit ihm sprechen zu wollen schien; alsogleich
ndete er sich mit fragendem Blicke an sie.

»Ich bin so besorgt wegen des Mädchens,« rief sie aus.
Sie ist seit zwölf Uhr Mittag weg und obwohl Mr. Wynn
hauptet, daß sie nicht die Absicht hat, zur Nacht nach Hause
kommen, so weiß ich doch, daß es ihr Wille war.«

»Sprechen Sie von Ida?« rief Walther aus; »ist sie
nn nicht zu Hause?«

»Nein,« sagte Mabel, »darin sehe ich jedoch keine Ur
sache zur Besorgniß. Papa sagt nie etwas mit Bestimmthei
was er nicht auch mit Bestimmtheit weiß.«

»Es hat mir doch,« entgegnete Walther, »einer vo
den Dienern gesagt, daß sie zu Hause sey.«

»Das ist ein Irrthum,« versetzte Mrs. Wynn; »wa
mich aber noch unruhiger macht, ist ein Umstand, den ich eb
entdeckt habe, daß nemlich Venus Nachmittag im Karren m
dem kleinen Dick fortgeschickt worden ist.«

»Das ist jedenfalls sehr seltsam,« sagte der plötzli
sehr besorgt werdende Walther; seinen weiteren Vermuthu
gen und Conjecturen wurde aber durch Mr. Wynn ein En
gemacht, der unbemerkt auf der Thürschwelle gestanden wa
das kurze Gespräch mit angehört hatte und nun vorwär
trat und sagte:

»Ich will eurer Besorgniß ein Ende machen; Ida
an sicherem Orte, Venus ist bei ihr; sie werden jedoch f
jetzt nicht mehr hierher kommen. Sie hat heute Früh d
Haus in ausgesprochenem Trotz gegen meine Autorität v
lassen; deswegen habe ich ihr auch eine Botschaft zugeschi
die ihre Rückkehr verhindert.«

»Wo ist sie denn?« fragte der sich in die Lippen b
ßende Walther.

»Auf dem Dreieck. Sie ist dorthin in einer Absicht
gangen, der ich meine Zustimmung versagen mußte; dar
mußte ich sie auch in einer Weise behandeln, die ihr m
Mißvergnügen deutlich zu erkennen gibt. Ich werde mich i
meinem eigenen Hause nicht ungestraft insultiren lassen.
ist noch ein Kind und ein klein wenig Züchtigung wird
gut thun.«

Er hatte diese Worte sehr langsam und ruhig, dabei
er mit einem Ausdruck gesprochen, der deutlich zu erkennen
b, daß er das Gespräch über den Gegenstand nicht fortge=
zt zu hören wünsche; er setzte sich sodann an den Tisch und
hm ein Buch zur Hand; es war bereits ganz dunkel ge=
rden und die Diener hatten die Lampen ins Zimmer ge=
acht. Mabel, die kein Auge von Walther abwandte,
irde ungemein ängstlich, als sie ihn mit plötzlicher Bewe=
ng aufstehen und sich zum Fortgehen anschicken sah.

»Wohin gehen Sie?« fragte sie, obwohl sie seine Ab=
ht ohnedies errieth.

»Nach dem Dreieck,« erwiederte er in dem dumpfen
ne, der sich so häufig zu gewaltsam niedergehaltenen Em=
ndungen gesellt; »Du kannst nicht glauben wollen, daß
eine Dame, an der ich Antheil nehme, den Schrecknissen
eisgegeben lassen werde, die sie in solcher Nacht in jenem
gelegenen Hause nothwendig empfinden muß. Ich werde
s nicht thun und sie soll erfahren, daß ihr wenigstens ein
eund noch geblieben ist.«

»Aber der Sturm!« rief Mabel; »Du kannst doch
ht daran denken, in diesem Orkan das Haus verlassen zu
llen; der bloße Gedanke daran wäre Thorheit. Wir wissen,
ß sie in Sicherheit ist und Du würdest dein Leben durch
n Ritt aufs Spiel setzen!«

Sie war bei diesen Worten aufgestanden, war auf ihn,
r bereits die Thürklinke erfaßt hatte, zugeschritten, hatte
re Hand auf seinen Arm gelegt und ihm zärtlich und bit=
id ins Gesicht geblickt. Diese Kundgebung warmer Theil=
hme ließ ihn durchaus nicht gleichgiltig; er drückte ihr
rstohlen die Hand und sagte dann mit heiterem Tone:

»O, es hat keine Gefahr! Ich habe einen wasserdich ten Anzug, in dem ich öfter den Elementen trotzgebote habe und mein Pferd ist sehr gut geschult.«

»Aber die Bäume ziehen den Blitz an und die Wolke müssen jetzt sehr tief stehen. Du weißt ja, daß es gefahr bringend ist.«

Sie hatten sich von der Thür entfernt und das Ge spräch in der Halle fortgesetzt. Das Gewitter hatte eben seine Höhenpunkt erreicht, da es hier später als an jener Stel zum Ausbruch gekommen war, an welcher Ida davon erei ward; ein Blitzstrahl zuckte blendend an den Fenster vorüber; bläuliche Lichter erfüllten die Atmosphäre; da Haus erbebte unter den gewaltig krachenden Donnerschläge

»Großer Gott!« rief Mabel ängstlich aus und faß seinen Arm fester; »wie nahe das Gewitter ist!«

»Und doch muß ich gehen,« antwortete er, indem seinen Arm um ihren Leib schlang, der heftig zitterte.

»Ist Dir also Ida so theuer, daß Du dein Leben fü sie aufs Spiel setzen willst?« murmelte sie mit fast unhörb rer Stimme.

Walther sah sie erstaunt an und wurde glühend rot Nie zuvor hatte er Mabel in solcher Stimmung gesehen, sanft, so liebevoll, so demüthig; er zürnte sich selbst, da ihn diese ungewöhnliche Erscheinung nicht mehr bewegte un tiefer rührte.

»Wünschest Du wirklich,« sagte er endlich, »daß i zu Hause bleiben soll?«

»Gewiß,« erwiederte sie, »da das Fortgehen Dir j denfalls Gefahr bringt.«

Nie zuvor hatte Mr. Wynn gefürchtet, daß Mabel

arm für ihren Cousin fühlen könne; jetzt aber lag etwas ihrem Wesen, das in dem Augenblicke, in welchem sie s dem Zimmer geschlichen war, seine Befürchtungen erregt tte; er trat hinaus, als die Beiden eben unter dem Thor-eg standen.

»Ich möchte jetzt wissen,« sagte er mit barschem Wesen Walther, »ob Du gehen oder bleiben willst?«

»Ich werde sogleich gehen,« versetzte Walther; er endete sich sodann an Mabel, die bei dem Ton der Stimme res Vaters von dem Jüngling weggetreten war und jetzt eich, aber ruhig und gefaßt auf ihn blickte, und fügte hinzu:

»Du weißt, daß sich Ida stets schwesterlich gegen uns eide benommen hat; Du kannst daher nicht zweifeln, daß meine Pflicht ist, mich auf den Weg zu machen und orge für sie zu tragen. An jenem fremden, einsamen Platze rd ihr die Dazwischenkunft anderer Hilfe, als die der alten enus, gewiß willkommen seyn. Denke nur, wie Dir in icher Lage zu Muthe seyn würde.«

»Meine Tochter,« sagte Mr. Wynn mit kaltem Tone, ann nie in solche Lage kommen; wenn Dir jedoch gar so viel ran gelegen ist, Dich über das Befinden und die Sicherheit r Miß May zu vergewissern, so gehe. Du kannst einige iener mit Dir nehmen, um den Weg in der Finsterniß er finden zu können.«

»Der Blitz,« versetzte Walther, »wird mir den Weg igen; ich werde nur meinen Diener mitnehmen; mehre ürden mir nicht nützen und vielmehr hinderlich seyn.«

»Möglich,« erwiederte Mr. Wynn, worauf er seine ochter bei der Hand nahm, sie in den Salon zurückführte id dessen Thür schloß. Mrs. Wynn hatte sich mittlerweile

leise aus dem Salon entfernt. Sie freute sich, daß Walth[illegible] den Ritt unternahm, obwohl sie die Gefahren, denen er si[illegible] aussetzte, nicht übersah; sie hütete sich jedoch irgend etwa[illegible] davon vor ihrem Manne merken zu lassen. Seit Alfreds T[illegible] waren ihre Nerven sehr leidend und ihre Gesundheit sehr ze[illegible] rüttet; in Mr. Wynn's Gegenwart wagte sie es kaum, si[illegible] zu regen oder zu sprechen, um nicht die Gedanken merken z[illegible] lassen, die ihr Gemüth so schmerzlich erfüllten, um nic[illegible] jenem kalten, ernsten Blicke begegnen zu müssen, vor de[illegible] sie jetzt mehr als je zuvor bangte.

Als sie dem bereits in den wasserdichten Anzug gehül[illegible]ten Walther auf der Hausflur begegnete, gab sie ihm ei[illegible] lange Botschaft für Ida mit, eine Botschaft voll Liebe u[illegible] Sympathie; dann mußte er noch eine Unzahl von Anempfe[illegible]lungen bezüglich seiner eigenen persönlichen Sicherheit hör[illegible] und hierauf erst ließ sie ihn seinen Weg nach den Stallung[illegible] fortsetzen, wo sein Diener bereits damit beschäftigt war, se[illegible] Pferd zu satteln. Während er das Ende dieser Vorbereitu[illegible] abwartete, bemerkte er plötzlich, daß Ida's Pferd ruhig i[illegible] Stalle stand.

»Wieso kömmt dies Pferd hierher?« rief er au[illegible] »welches Pferd hat denn Miß Ida geritten?«

»Sie den Gaul da reiten,« antwortete der Stallknech[illegible] »der 'Ferd gerade kommen, ehe Massa nach Hause kommen[illegible]

»Bist Du dessen sicher?« fragte er neuerdings; Todte[illegible]blässe bedeckte sein Angesicht, als er sich im Stalle ums[illegible] und gewahr wurde, daß keines von den Pferden fehlte.

»Ja, Massa, ich ganz sicher seyn. Ich den 'Ferd se[illegible]ber satteln und ich im Stall gewesen seyn, wie er zur[illegible] galoppiren. Er den Weg genug gut kennen. Er hereinko[illegible]

ıen bei großem Hausthor und da Miß Ida wohl auch kom=
ıen seyn.«

»Nein,« antwortete Walther, »dem ist nicht so. Miß
da ist nicht im Hause. Das Pferd muß sie abgeworfen ha=
en und dann allein nach Hause gerannt seyn.«

Walther mußte sich an die Wand lehnen, um nicht
hnmächtig umzusinken, als er die Auskunft erhielt; alle
kraft schien ihn zu verlassen, das Blut in seinen Adern zu
rstarren; er glaubte wie in einer Vision Ida allein, im dü=
ern finstern Walde, hilflos, verwundet, blutend, sterbend
u sehen. Er hatte sich selbst mit tausend Ausflüchten betro=
en, sich selbst mit tausend Theorien über platonische Liebe
ınd brüderliche Zuneigung hohle Trugbilder vorgespiegelt;
ı diesem Momente der ergreifendsten Besorgniß, in diesem
Momente fielen ihm die Schuppen von den Augen und er
rkannte mit herzzerreißendem Schmerz, daß er Ida liebe, —
ıit tiefer, leidenschaftlicher Ehrfurcht liebe, daß sein innerstes
Wesen ihr und nur ihr allein gehöre. Was waren ihm alle
onstigen Güter der Erde, wenn der Glanz dieses geliebten
ungen Lebens für immer erloschen war? Nichts. Er hüllte
n beide Hände sein Haupt, das stolze, hoch getragene Haupt;
itteres, aus der innersten Tiefe seiner Brust kommendes
Stöhnen entrang sich seinen Lippen.

»Wenn sie abgeworfen seyn,« sagte der Neger, dessen
tumpfes Gehirn einige Zeit gebraucht hatte, um den von
Walther in raschen Worten ausgesprochenen Gedanken zu
fassen, »wenn sie abgeworfen seyn, es starke Zeit seyn, daß
wir gehen und nach ihr schauen.«

Die Stimme des Negers rief den jungen Mann zum
Selbstbewußtseyn zurück; sein Diener kam in diesem Augen=

blick herbei, um ihm zu sagen, daß Alles zu ihrem Auf
bruche bereit sey; er ertheilte schleunige Befehle, daß ihm
noch zwei von den Hausdienern folgen sollten, um nöthigen
falls Hilfe leisten zu können; dann warf er sich auf sein Ro
und sprengte in die Sturmesnacht hinaus.

Die Bäume der vor dem Hause angepflanzten Allee ge
währten ihnen einigen Schutz und so fühlten sie die ganz
Gewalt des Orkans erst, als sie auf die offene Straße hin
aus gelangten; dort war es aber fast unmöglich, ihm Stan
zu halten. Es blitzte fast unaufhörlich. Da jedoch dem zu
ckenden, blendenden Licht immer wieder die schwärzeste Fin
sterniß nachfolgte, so ließ sich der Weg nur mit Schwierig
keit erkennen; dabei jagte ihnen der Wind die Regengüss
mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er ihnen fast den Athem
nahm. Hätte Walther nicht die nagendste, peinigendste Angs
um einen geliebten Gegenstand empfunden, er würde nich
im Stande gewesen seyn, auszuharren in dem wüthenden
Kampf der Elemente; seine mächtige Aufregung hielt ihn
aufrecht und verlieh ihm auch noch die Kraft, seinen Diene
und die beiden andern Neger zu ermuthigen. In solche
Weise setzten sie ihren Weg, jedoch nur sehr langsam, da si
theils von Zeit zu Zeit genöthigt waren, Schutz unter den
großen Bäumen gegen die bisweilen überwältigend werdend
Wuth des Wetters zu suchen, theils alle Gegenstände genau
untersuchten und bei dem Gedanken zitterten, die Gesucht
wirklich an solchem Ort und zu solcher Zeit finden zu können

Sie brauchten lange Zeit, bis sie jenen Theil des We
ges zurücklegten, der zwischen dem Wynn'schen Wohnhaus
und jener Stelle lag, an welcher sie die durch den Wald nach
dem Dreieck führende Seitenstraße einschlagen konnten. Blit

nd Donner waren jetzt etwas ferner und weniger häufig, der
Wind aber nahm an Stärke zu und der Regen goß in
Strömen herab, die eine zweite Sündflut herbeizuführen
rohten. Sie hielten die Pferde einen Augenblick an, ehe sie
en Seitenpfad einschlugen; Walther, der eine Stimme aus
er Ferne rufen zu hören glaubte, sagte zu seinem Diener:

»Laß uns hier einen Augenblick innehalten, ich glaube
Stimmen zu hören, es mögen wohl die zurückgebliebenen
Diener von der Pflanzung seyn. Schreie und rufe einmal
echt laut, der Wind wird ihnen den Schall zuführen, er
läst nach jener Richtung hin.«

Der Neger that, wie ihm geheißen worden, horchte
ne Weile nach einer Erwiederung und sagte sodann:

»Nein, Massa, das nicht unsere Leut' seyn; ich glau-
n, die schon wieder umgekehrt seyn. Die kein Courage ha-
n. Die Stimmen von ein anderer Seit' kommen, die von
r Windseit' kommen. Halten Massa deu Kopf nach der Sei-
n, Massa besser hören werden.«

Walther befolgte den Rath und fand, daß der Neger-
rsche vollkommen Recht hatte.

»Da ruft Jemand um Hilfe,« sagte er und überlegte,
er in der Richtung, aus der die Stimme kam, reiten, oder
ine Forschungen nach Ida fortsetzen sollte. In diesem Mo-
ente stürmte ein Pferd mit dem Vordertheile eines gebro-
enen Wagens an ihnen vorbei; nun zögerte er nicht länger,
eß den Diener ihm folgen und ritt muthig gegen den Sturm.
ald kamen sie an eine Stelle, an welcher die Reste eines
Wagens mitten auf der Straße lagen; ein Blitzstrahl, der
en die Gegend weithin erhellte, ließ sie in einiger Entfer-
ung einen Neger erblicken, der mit den Händen winkte

und Zeichen machte und aus vollem Halse schrie. Er hatt
die beiden Reiter gesehen, ehe sie ihn noch wahrgenomme
hatten; als sie zu ihm hinkamen, sahen sie den Körper eine
weißen Mannes wie leblos zu seinen Füßen liegen. Wenig
Fragen überzeugten sie, daß dies die Reisenden seyen, dere
zertrümmerten Wagen und flüchtig gewordenes Pferd sie ge
sehen hatten. Walther hieß die beiden Neger den weiße
Mann vom Boden aufheben und an einen geschützten Pla
tragen; als er ihn dort untersuchte, fand er zu seiner große
Freude, daß der Verunglückte noch lebe, daß er nur betäub
sey und blos einige unbedeutende Quetschungen erlitten hab
Die Bewegung des Tragens stellte die Blutcirculation wied
her und brachte ihn zum Bewußtseyn, so daß er bald wied
im Stande war, aufrecht zu sitzen und einige Worte zu spreche

Er erzählte Walther, daß er in dem Gasthause,
dem kleinen naheliegenden Dorfe, beim Ausbruche des Stur
mes gewesen sey und zuerst den Vorsatz gehabt habe, do
die Nacht über zu bleiben; es sey ihm jedoch soviel daran g
legen gewesen, das Ziel seiner Reise zu erreichen, daß
ihm nicht Ruhe gelassen und er endlich diesen Neger gemi
thet habe, um ihn in einem Wagen nach der Pflanzung
bringen, die er zu erreichen gewünscht hätte. Im Anfan
und namentlich weil sie den Wind im Rücken gehabt, sey d
Fahrt sehr rasch vor sich gegangen, bis das plötzlich sch
gewordene Pferd den Wagen umgeschleudert hätte.

Walther bedeutete dem Fremden, er könne seines Di
ners Pferd reiten, falls er mit ihm kommen wolle; er wür
ihn an einen gesicherten Platz bringen, der zwar noch entl
gen, aber jedenfalls näher als das Dorf sey. Das Anerb
ten wurde dankbar angenommen; die beiden Gentlemen w

en in solcher Weise nach dem Dreieck reitend gelangt; die Neger waren ihnen zu Fuß nachgefolgt.

So lange sie sich noch im Schutze der Bäume befanden, konnten sie verhältnißmäßig ohne allzugroße Beschwerde vorwärts kommen; auf der weiten offenen Fläche aber wurden sie von dem wüthenden Unwetter fast übermannt; ihre Stimmen und ihr Schreien, womit sie sich gegenseitig aufeinander aufmerksam machten, waren von dem abergläubigen Voter für überirdische Töne gehalten worden. Endlich, als die Finsterniß eben am dichtesten war, da das Blitzen fast aufgehört hatte, und der Donner nur mehr in weiter Entfernung gehört wurde, wurde der Schornstein umgeblasen; der Feuerschein, der nun vom Camine herauf oberhalb des Daches sichtbar wurde, ließ sie das gesuchte Haus finden. Ringsumher lag alles in schwarzer Finsterniß begraben; erstaunt nirgend ein Zeichen der Gegenwart lebender Wesen zu finden, pochten sie an verschiedenen Seiten des Hauses, jedoch immer ohne Erfolg, an, bis endlich der Fremde, der Walther begleitete, das Fenster aufgefunden hatte, gegen welches Ida lehnte.

Walther war nicht wenig beunruhigt, als er gewahrte, wie sich Jemand von innen der Eröffnung des Fensters entgegenstellte und als er Ida's verzweifelten Angstschrei hörte.

Der Umstand, daß auf dem ganzen Wege keine Spur von ihr zu finden war, hatte ihn einigermaßen ermuthigt; jetzt aber erfaßte ihn unsägliche, entsetzliche Angst vor der Behandlung, der Ida an diesem einsamen Platze ausgesetzt gewesen seyn mochte; er glaubte wahnsinnig werden zu müssen; mit einem Grade von Kraftaufwand, den er sich selbst nicht zugetraut haben würde, riß er die Fensterladen auf und

Worte können den Gefühlssturm nicht beschreiben, mit dem er ihr die Arme entgegenstreckte und sie an seine Brust drückte.

Jene geschwisterlichen Vertraulichkeiten, die durch ihre frühe Bekanntschaft hätten entschuldigt werden können, hatten nie zwischen ihnen stattgefunden, da Ida selbst als Kind sehr karg mit ihren Liebkosungen gewesen war; der Umstand daß dieses Mädchen sich in seine Arme, an seine Brust warf sagten ihm mehr, als Worte es vermocht haben würden, wie viel sie gelitten hatte und wie überreizt alle ihre Gefühle geworden.

Als Ida wieder zum Bewußtseyn erwachte, hatte sie zuerst nur die vage, aber köstliche Empfindung, daß irgend eine große Gefahr von ihr abgewendet und Sicherheit und Schutz gebracht worden sey; wie im Traum befangen blickt sie auf das über sie hingebeugte Angesicht, ohne daß der Wunsch sich zu regen oder zu sprechen sich in ihr beweg hätte. Walther munterte sie jedoch völlig auf. In einem Tone, dessen Zärtlichkeit ihr sogleich auffallen mußte, sagt er mit liebevollem Ausdrucke:

»Ich habe unsägliche Angst deinetwegen ausgestanden Ida. Wie konntest Du nur denken, daß ich nicht zu Di kommen würde?«

Jetzt strömten Erinnerungen massenhaft auf sie ein; si richtete sich halb empor und entzog ihm ihre Hände, die e noch immer gefaßt hielt. Diese Bewegung schien ihn zu ver letzen; er bat sie, sich ruhig zu verhalten; sie hatte abe bereits die ins Zimmer gedrungenen Fremden bemerkt; mi der Erklärung, daß sie sich wieder ganz kräftig fühle beharrte sie darauf, aufstehen zu wollen.

»So thue es denn,« sagte Walther mit halb verdrieß

chem Tone. »Du hast immer deinen eigenen Willen gehabt nd ich habe Dir jederzeit nachgeben gemußt.«

Der Fremde war die ganze Zeit über ruhig am Caminuer gestanden. Er war ein hochgewachsener Mann; die raune Färbung seines Angesichtes verdankte er offenbar länerem Aufenthalte in tropischen Klimaten; sein schwarzes luge blickte noch glanzvoll und feurig, obwohl sein Haar ereits grau und seine Stirn gerunzelt war. In seiner ganzen ußeren Erscheinung lag jedoch ein Ausdrucke, der mit iesen Zeichen von Kraft und Stärke in offenbarem Wiersspruch stand; als Walther auf ihn blickte, wie er in em warmen Lichte der lodernden Pinienzapfen aufrecht stand, el ihm eine gewisse Aufregung in seinem ganzen Wesen nd der Eifer auf, mit dem er das schöne junge Mädchen nablässig betrachtete.

Ida erröthete, als sie sich so zum Gegenstand der allgeeinen Aufmerksamkeit gemacht sah; noch erschöpft von der hweren, eben überstandenen Prüfung ließ sie sich auf einen tuhl nieder, den ihr Walther an der Caminecke zurecht erückt hatte. An die hinter ihr stehende Venus gelehnt, mit en gesenkten, die langen, schwarzen Wimpern deutlich zeienden Augenlidern, mit den wirren, von der breiten, hönen Stirn zurückgestrichenen Locken glich sie einer schönen tatue. In den eindringlichen, ruhelosen, forschenden Blien, die abwechselnd von ihr auf Walther fielen und sich ann wieder ihr zuwendeten, lag jedoch keine Bewunderung; abei zitterten die Lippen des Fremden, als wenn er eine rage zu stellen beabsichtigt, sie aber nicht auszusprechen ewagt hätte.

»Sie wundern sich gewiß, Sir, diese junge Dame

unter so rauhen Verhältnissen zu erblicken; ich kann Ihnen das Geheimniß jedoch nicht jetzt erklären.«

Walther sprach diese Worte, weil er die lästig werdende Stille unterbrechen und die Blicke, die Ida sichtlich in Verlegenheit setzten, ablenken wollte.

»Ich habe die Neger,« fuhr er fort, »ins erste Stockwerk hinaufgeschickt; wir werden dann dieses Zimmer verlassen, Ida, und Du wirst versuchen, Dich durch Ruhe ein wenig zu erholen. Furcht darfst Du keine mehr haben; ich werde in deiner Nähe bleiben, und jedes Rufes gewärtig bleiben; Venus und die Mulattin sollen ebenfalls bei Dir bleiben.«

»Ich fürchte mich nicht mehr,« sagte sie mit emporgehobenem Haupte, indem sie ihn mit den hellen, schwarzen Augen anblickte.

Der Fremde wurde jetzt zum ersten Male ihrer Züge vollständig ansichtig; die leisen, melancholischen Töne ihrer wohlklingenden Stimme schienen eine Saite seines Gedächtnisses in Vibration zu setzen; er zitterte heftig und fuhr sich mit der Hand einigemal über die Stirn.

»Der Name! Immer und immer der Name!« murmelte er halblaut vor sich hin; raschen Tones fügte er sodann hinzu:

»Sagen Sie mir, Sir, wer ist diese junge Dame?«

»Es ist Miß Ida May,« versetzte er mit zurückhaltendem Wesen, da er sich das seltsame Benehmen des Fremden nicht zu erklären wußte.

Abermals begann der Fremde convulsivisch zu zittern; er wurde bleich, seine Züge zuckten krampfhaft durcheinander.

»Ida May von Wynnhall?« fragte er mit halberstick-
r Stimme.

»Ganz richtig, dieselbe,« antwortete der erstaunte
Walther.

»Dieselbe! O Gott, dieselbe!« wiederholte der Fremde.
r schritt rasch auf Ida zu und streckte beide Hände aus, als
enn er sie hätte erfassen wollen. Dann schien er sich Gewalt
thun zu wollen, wendete sich ab, stützte beide Arme auf
e Caminplatte und legte den Kopf in die Hände. Sie konn-
n sein Angesicht nicht sehen, sein ganzer Körper aber zit-
rte und er schien heftig zu weinen.

Walther, der nahe an Ida gestanden war, trat vor sie
n, um sie zu schützen. Es wollte ihn bedünken, daß der
Mann nicht recht bei Sinnen sey. Beide Männer blickten
nige Augenblicke lang einander in ziemlicher Verlegenheit
, Walther legte dann dem Gaste die Hand sanft auf die
chulter und sagte:

»Sir, ich fürchte, daß Ihr Sturz Sie mehr verletzt
it, als wir bis jetzt geglaubt hatten.«

Der Fremde antwortete nicht; seine übermäßige Aufre-
ung ließ jedoch bald nach. Walther wollte nicht länger zu
m aufgeregten Manne sprechen, da dieser jede Erklä-
ng zu verweigern schien; hoffend, daß der Mann sich eher
ruhigen werde, wenn man ihn sich selbst überließe, setzte
sich neben Ida nieder und erzählte ihr, was ihn so lange
ifgehalten habe, bevor er ihr in ihrem Dilemma zu Hilfe
kommen. Der vielen Fremden halber konnte er jedoch nur
ganz allgemeinen Ausdrücken sprechen. Etwas lag aber in
inem Wesen, das ihr das Blut in die Wangen trieb und
r Herz in rascheren Schlägen pochen machte. In seinen lei-

sen, tiefen Tönen lag mehr als blos freundische Sympathie aus der Tiefe seiner braunen Augen sprach mehr als brüderliche Zuneigung; gefährlicher Magnetismus lag in der Berührung seiner Hände, wenn er sie bisweilen, vom Feuer der Rede hingerissen, einen Augenblick lang auf die ihrige legte. Ida erschrak fast über die wonnevollen Empfindungen, die bei jeder Berührung ihr ganzes Seyn durchwogten. Was aber sollte aus all' ihrem gerechten Stolze, aus ihrer Selbstbeherrschung werden, wenn die Scene noch länger dauern würde? Als dieser Gedanke in ihr auftauchte, wendete sie sich zur Hälfte ab und sagte mit leiser Stimme:

»Ich bin müde, Walther, sehr müde.«

»Das glaube ich Dir vom Herzen,« antwortete er, obwohl ein düsterer Schatten über sein glühendes Angesicht zuckte. Ihm war der Gedanke an Müdigkeit noch nicht gekommen.

»Es ist doch recht leichtsinnig von mir,« sprach er weiter, »so hier zu sitzen und zu schwatzen. Ich hätte die Vorbereitungen aber beschleunigen sollen. Die Neger sind gewiß neben dem Caminfeuer eingeschlafen.«

»Bleiben Sie nur einige Augenblicke noch,« sagte die jetzt vortretende und sehr ruhig sprechende Fremde, »ich habe Ihnen etwas zu sagen, was Sie anhören müssen. Ich wollte bis morgen warten, fürchtend, daß eine abermalige Ohnmacht die Strafe meiner Vorschnelligkeit seyn würde. Ich kann aber nicht, ich kann nicht länger warten. Ich muß sprechen.«

Er hielt und blickte sie abermals abwechselnd an. In seinem Blicke lag ein Ausdruck, den Worte nicht zu schildern

rmögen. Dann sprach er wieder, Ida unablässig betrach-
nd, die ihn verwundert ansah.

»Es hat einmal einen Mann in der Welt gegeben,«
gte er mit leisem, feierlichem Tone, »der nur einen Schatz
der Welt besaß und diesen einbüßte. Ich werde nicht von
inem Schmerze reden. Der Freund vertraut dem Freunde
lche Gedanken nicht, die die Brust zerfleischen und das Le-
n zur unerträglichen Last machen. Ein Auge nur vermag
solche Tiefen zu blicken und sie zu messen; es ist jenes
uge, dessen allumfassender Blick die Agonie einer Welt zu
fassen vermag. Ich werde auch nicht von seinen Bestrebun-
n erzählen, des Verlornen wieder habhaft zu werden. Er
ste viele, viele Meilen weit, er spähte an vielen, vielen
rborgenen Orten, er suchte den Himmel mit seinen Gebeten
erweichen — es war jedoch Alles vergebens. Die Vorse-
ng, die seine Schritte lenkte, führte ihn auch auf den
cean; ein Sturm, furchtbarer als der Orkan dieser Nacht,
ndelte das Schiff, dem er sein Geschick anvertraut hatte,
ein Wrack um; von Allen, die am Schiffe waren, kam er
ein mit dem Leben davon, ein vorübersegelndes Schiff be-
ite ihn von der Planke, an die er sich gebunden und die
n fast Leblosen stundenlang auf der Oberfläche des Meeres
wimmend erhalten hatte. Er wurde nach weit entfernten
ndern gebracht; er hatte seine ganze Habe eingebüßt und
te lange in der Fremde verweilen müssen, um die
ttel zur Heimkehr zu erarbeiten; er schrieb viele Briefe;
blieben unbeantwortet, und so erstarb die Hoffnung in
n, und er war bemüht, des Vaterlandes zu vergessen.
hre gingen dahin, ehe er den Fuß wieder an dessen Küsten
te. Der Reichthum war zu ihm gekommen; er hatte ihn

nicht gesucht und doch war er gekommen; nichtsdestoweniger fühlte er sich arm, unsäglich arm, als er die Vaterstadt wieder erreicht hatte und sich dort ganz vereinsamt und ungekannt sah. In der Bitterkeit seines Herzens flehte er zum Herrn, ihn sterben zu lassen. Der thörichte Mann! Sterben wäre Strafe und Fluch gewesen, während der Lohn für all sein Weh' ihm bereits nahe gerückt war und die Stunden des langen Betrübniß ein Ende nehmen sollten. Sein verlorner Schatz war wieder gefunden — war mittlerweile zärtlich überwacht worden, um wohlbehalten seinen sehnsüchtig geöffneten Armen wieder zugeführt zu werden. Der Schatz war gefunden. — O Ida, Ida May!« rief er nun in höchster unwiderstehlich mit sich fortreißender Bewegung aus, »sagt Dir dein Herz nicht, wer ich bin?«

Wechselvolle Empfindungen hatten Ida's Gemüth bewegt, während sie dem Sprechenden zuhörte, bis endlich Ueberraschung und die fast die Maske des Hohnes tragende Hoffnung der Sicherheit gänzlicher Ueberzeugung wichen; mit einem jähen, unarticulirten Ausruf sprang sie von ihrem Sitze empor. Noch eine rasche Bewegung, noch ein leiser Ausruf und sie lag in seinen Armen. Ihre Lippen schienen in einer langen, langen Umarmung ineinanderwachsen zu wollen, dann erleichterte ein Thränenstrom die Herzen, welche das Uebermaß der Freude zu brechen drohte.

»Vater, Vater, theurer, theurer Vater!«

»Mein Kleinod! Mein Kind!«

Nun setzten sie sich nieder; Mr. May zog seine Tochter auf seine Knie und hielt sie innig an seine Brust gedrückt. Er konnte nicht aufhören sie zu küssen, ihr Gesicht, ih

ände, ihr Haar zu streicheln; er liebkoste sie, als wenn sie
n kleines Kind gewesen wäre; seine Lippen, denen solche
orte so lange Zeit hindurch versagt geblieben waren,
ömten über von tausend zärtlichen, schmeichelnden Beina=
n der eigenen sowohl wie fremder Zungen. Ida aber, die
n Arm um seinen Nacken geschlungen und ihr Haupt an
ne Brust gelegt hatte, dankte schweigend dem Himmel für
sen großen, unerwarteten Segen. Wie hatte sich ihr Herz
h solcher Liebe, nach solchem Schutze gesehnt, und in dem
omente, in welchem die finstersten Wolken ihr Lebenslos
hüllen zu wollen schienen, war ihr die herrliche Gabe wie
ch ein Wunder zu Theil geworden.

Es lag jedoch nicht in ihrer Natur, selbst im Moment des
hsten Glückes lange Zeit nur an sich selbst denken zu kön=
n. Ihr dankbares Herz sehnte sich darnach, seine Erkenntlich=
it denen kund geben zu können, die gütig gegen sie gewesen
ren; sie richtete ihr Haupt empor und reichte Walther die
and hin. Er hatte das rührende Schauspiel mit der reinsten
eilnahme und Freudigkeit beobachtet; jetzt drückte er die
n hingereichte Hand mit glühender Hast an seine Lippen
d rief aus:

»Ida, wie herrlich ist diese Nacht!«

Ein strahlendes Lächeln des Mädchens war die loh=
nde Antwort; sie zog ihn näher heran und legte seine
and in die ihres Vaters, der sie herzlich drückte.

»Es ist Walther Varian,« sagte sie, »Walther, den
Vorsehung zu meinem guten Genius ausersehen hat. Er
t mich aus der Sclaverei erlöset und jetzt hat er mich auch
s meiner Verwaistheit erlöset, indem er Dich hierher
achte. Und diese hier,« sagte sie, an Venus gewendet, die

nach dem ersten Freudenruf bescheiden abseits gestanden w
und unbeobachtet Freudenthränen vergossen hatte, »diese h
ist Venus, meine Mauma, die mir das Leben rettete, a
Leiden und Mühseligkeiten mich an den Rand des Grab
gebracht hatten, die seitdem über mich gewacht und mich st
aufs Zärtlichste gepflegt hat. Es sind meine zwei best
Freunde! Vater, Du mußt sie Beide lieben!«

Mr. May ließ seine Tochter einen Augenblick lang l
um auch die dunkle Hand der treuen Venus zu erfass
Er wollte sprechen; das Uebermaß seiner Empfindungen l
ihn jedoch nicht zu Worte kommen. Endlich vermochte er i
nen Gefühlen im Gebete Luft zu machen; mit seinen a
die Hände der Freunde emporhebend, die von Thränen v
dunkelten Augen gegen Himmel richtend, rief er mit hei
Andacht aus:

»O Du wunderbarer und gnadenreicher Gott, der
uns durch mannigfache Gefahr und Prüfung zu dem Se
dieser Stunde geleitet hast! Ich flehe zu Dir, segne d
Beiden, segne sie mit all' den unaussprechlichen Segnung
die meine dankbare Seele für sie zu erbitten sich sehnt!«

Er vermochte vor Schluchzen nicht weiter zu sprech
sein ganzer Körper bebte und zitterte in Folge der inn
Aufregung. Die Extase, in die er gerathen war, war
menschliche Nerven fast zu spannend geworden. Lange u
geduldig hatte er den Kummer und die Sorge getragen;
Gemüth war aber unter der fortwährend lastenden Wuch
gedrückt worden, daß die freudige Entfaltung ihm jetzt
unsäglichen Kummer verursachte. Es war ihm thatsächli
fühlbare Erleichterung, als seine Empfindungen in ih
Ueberspannung nachließen und namentlich durch die tri

;irenden, aber im Negerjargon immer komisch klingenden
ısrufungen der alten Venus in einen gemäßigteren Gang
gebracht wurden.

»Haben ich das nicht immer sagen, Miß Ida? Haben
: nicht immer sagen, Gott am besten wissen, wenn die
;it seyn? Wenn wir austrinken haben alle die bittere Me=
in, dann er uns ein bissel Zucker geben, um wegzubringen
n Geschmack. Mir scheinen wollen, daß er den Segen auf=
ben bis zur Stund', in der Du ihn am meisten brauchen.
ott gebenedeit seyn!«

Ein langes, mit großer Wärme geführtes Gespräch ent=
nn sich nun, nachdem Alle ruhiger geworden waren. Rasch
gen die nächtlichen Stunden vorüber. Potter war am Boden
der Nähe des Fensters in den Schlaf der Trunkenheit gesun=
; auch die Mulattendirne war eingeschlafen. Selbst Venus
te endlich der auf ihren Augenlidern lastenden Schläfrig=
f nachgegeben und ihr Haupt auf die Tischplatte sinken las=
; ihre Gegenwart wurde jedoch gar nicht mehr bemerkt,
r Flucht der Zeit nicht beachtet. Sie hatten einander so
el zu erzählen, so viel zu fragen, ihre Gefühle und Em=
ndungen äußerten sich in so erhebendem Einklang, daß die
unden wie Augenblicke dahineilten und die in ihres Va=
ts Armen ruhende Ida die Ermüdung nicht länger fühlte.

Alle waren überrascht, als der erste Hahnenschrei die
näherung des Morgengrauens verkündete. Abermals machte
alther die Fensterladen auf. Die Wuth des Sturmes war
chöpft; die Wolken hatten sich verzogen. Der äußere Ho=
ont zeigte sich nicht minder klar und ruhig, als Ida's
bensborizont; der kommende Tag verhieß nicht minder

schön zu werden, als die neue für Ida jetzt heranbrechen
Existenz.

Ohne längeres Zögern wurden die Diener geweckt, d
Pferde vor ein grob gearbeitetes, zu der Farm gehörend
Fuhrwerk gespannt; ohne weiteres ceremonielles Abschie
nehmen entfernte sich die ganze Gesellschaft und fuhr de
Dorfe zu; nachdem Ida und ihr Vater daselbst im Gasthau
untergebracht waren, ritt Walther mit seinem Diener na
Mr. Wynn's Pflanzung.

Drittes Capitel.

Mein' Aug' hat keine Schuld,
Denn sie war reizend, auch mein Ohr nicht, d
Ihr Schmeicheln hörte, noch mein Herz, das
Für das nahm, was sie schien; ihr mißzutrauen
Wär' ungerecht gewesen; doch, o Tochter!
Wie ich ein Thor war!
Lenk alles, Himmel!

(Cymbelyne.)

Sanfte und liebevolle Naturen werden durch die Ei
wirkung der Liebe oft zu stolzer Zurückhaltung angeregt, w
gegen kalte und stolze Gemüther durch denselben Einfluß
milde und demüthig gemacht werden. So war es auch n
Mabel der Fall. Erst war nur ihre Eitelkeit im Spiel gew
sen, die geheime, gegen Ida gerichtete Rivalität, Cokette
die Bewunderung heischte, der die Anbetung Walthers
wohlthuender Triumph war, den sie aber als so gesichert b
trachtete, daß sie den gewonnenen Schatz nur leichtsinnig
Obhut behielt. Als ihre eigenen Gefühle wärmer und en
schiedener wurden, war sie der in ihr vorgehenden Verän

ung sogleich inne geworden; verblendeten, wie zauberhaften ingerissenseyns war sie nicht fähig. Da sie sich keines Grundes bewußt war, warum sie ihrem Cousin, sobald er ihr sagte, nicht und zwar selbst gegen den Wunsch ihres Vaters, ihre Hand geben sollte, hatte sie dem innern mächtigen Antriebe durchaus nicht unbewußt nachgegeben; sie hatte sich der Neuheit der sie hebenden und beseligenden Empfindungen gefreut, hatte die Tage, die ehemals oft in ziemlicher Langweiligkeit verstrichen waren, jetzt viel angenehmer ausgefüllt gefunden. Ein wärmer und edler empfindendes Gemüth wäre durch die Liebe freilich einem weit edlern Gedankengange zugeführt worden. Selbst am heutigen Abend, als sie, nachdem Walther trotz ihres Bittens sie verlassen hatte, vor dem Kaminfeuer saß, dachte sie trotz der schmerzlich empfundenen Eifersucht nicht sowohl daran, daß Walther eine Andere mehr als sie liebe, sondern, daß Ida nun über sie triumphiren würde und so die angenehme Aufregung verloren gehen müßte, die ihr so köstliche Stunden verursacht hatte. Sie fühlte, daß er für sie verloren sey, daß sie sich ohne Resultat zu ihm herabgelassen habe; sie spannte ihren Geist auf die Folter, um einen Racheplan auszusinnen, der ihrer Wuth entsprechend seyn könnte.

Sie mochte schon eine Zeit lang so in Gedanken versunken gesessen haben, ohne die durch ihr Herz zuckenden und bebenden Empfindungen nach außen kundzugeben, als ihr Vater, der seine Lectüre nur als Deckmantel benützte, um sie unbemerkt beobachten zu können, plötzlich auf sie zuschritt und ihre Hände in die seinigen nahm. Ohne sich dessen bewußt zu werden, hatte sie unwillkürlich die Armlehnen ihres Stuhles mit solcher Heftigkeit erfaßt, daß ihre Finger ganz

kalt und steif wurden. Er legte dann eine Hand auf ihre Stirn, die er mit kaltem Schweiße bedeckt fand, obwohl ihre Züge den gewöhnlichen Ausdruck hochmüthiger Gleichgiltigkeit trugen. Als er ihr in die Augen blickte, mußte sie unwillkürlich zu Boden schauen; er sagte dann mit gütigem, aber festem Tone:

»Dir scheint nicht wohl zu seyn, Mabel. Hast Du Dich bei deinem Ritte vielleicht erkältet?«

»Nein, Papa. Ich bin ganz wohl.«

»Macht Dir der Sturm vielleicht Angst? Er ist freilich ungewöhnlich heftig.«

Abermals gab sie eine verneinende Antwort; nachdem er sich in solcher Weise von der eigentlichen Ursache ihrer Mißstimmung vergewissert hatte, wendete er sich wieder ganz ruhig zu seinem Buche und schien für den Augenblick weiter keine Notiz von ihr nehmen zu wollen. Mrs. Wynn wurde dann abgerufen, um Patra, deren Kind krank geworden war, einige Rathschläge zu geben; diesen Moment benützte Mr. Wynn, um zu seiner Tochter zu sagen:

»Mabel, ich will Dir sagen, was Dir eigentlich fehlt. Für Dich ist die Zeit gekommen, in der Du dein Geschick mit dem eines Gatten verbinden sollst. Du bist schön und geistreich; willst Du Dich selbst zu einer obscuren Lebensstellung verdammen, in welcher selbst im günstigsten Falle Jahre vergehen müssen, ehe Dir das zu Theil werden kann, was Du jetzt mit einem Male erlangen kannst, wenn Du nur willst?«

Mabel drehte sich in ihrem Sessel um, um dem Vater ins Gesicht blicken zu können; als sie antwortete, lag in ihren schönen Zügen ein stolzer, harter Ausdruck; sie sah in diesem Augenblicke ihrem Vater sehr ähnlich.

»Vater,« sagte sie in bitterem Tone, »ich habe mir
gen lassen, daß die glücklichsten Frauen nicht Jene seyen,
e bei ihrer Wahl nur Rang, Reichthum und Luxus im
uge hatten.«

Mr. Wynn ließ ein verächtliches »Pah« hören, fixirte
dann, als wenn er sich mit seinen Augen in die ihrigen
itte einbohren wollen, und fuhr fort:

»Glaubst Du denn wirklich, daß Du diesen jungen
ann liebst?«

Mabel ertrug seinen Blick; ihre Wangen färbten sich
er mit tieferem Purpur, als sie leise antwortete:

»Ich glaube, daß ich ihn hätte lieben können?«

»Und jetzt?« sagte Mr. Wynn.

»Jetzt liebt er mich nicht mehr,« antwortete sie.

Die Worte waren langsam und mit dem Ausdrucke der
erachtung über ihre Lippen gekommen, als wenn sie sich
bst des Kummers halber gezürnt hätte, den sie über diese
oraussetzung empfand.

»Schmerzt Dich dieser Verlust?« fragte ihr Vater nach
ermaliger Pause.

»Ich bedauere nur die verlorene Liebe,« antwortete sie,
nicht den verlorenen Geliebten.«

Sie verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen, sie ver-
ß keine Thränen, aber ihr Herz vermochte den Sturm der
mpfindungen kaum zu bewältigen.

Mr. Wynn lächelte; er schien die erhaltene Antwort
wartet, ja gewünscht zu haben; er schwieg abermals einige
Minuten lang, dann sagte er:

»Da Du noch im Stande bist, deine Gefühle derge-
alt zu analysiren, so hat Dir die Thorheit noch keinen

Schaden gebracht; ich weiß jedoch nicht, ob ich Dich rech verstanden habe. Worauf bezieht sich also denn eigentlich dei Bedauern?«

»Worauf es sich bezieht?« entgegnete sie fragend mi gerunzelter Stirn und funkelnden Augen. »Papa, ich denk daß Du mich besser verstehst, als es sonst Jemand im Stand ist; solltest Du nicht errathen, was in mir vorgeht? Mei Leben fängt an mir zuwider zu werden. Ich verliere nach un nach die Regsamkeit und Energie, die bloße Folgen der Jugen und Gesundheit sind; ich bin der mich umgebenden Eintönigke müde geworden, müde der Gleichförmigkeit, in der die Mona und Jahre hingehen. Mich verlangt es nach Neuem und Anregen dem; Walthers Gegenwart — gleichviel aus welchem Grunde — seine Gegenwart und die Huldigung, die er mir zollte, ha ten jene Lücke ausgefüllt. Wahrscheinlich wäre ich seiner au bald müde geworden, eine Weile hindurch hat er aber jeden falls die Kraft besessen, die Tage rasch vorübergehen zu ma chen; von allen seufzenden Schäfern, deren Herzen ich je g brochen, hat noch Niemand diese Kraft beurkundet. Viel leicht kannst Du mir sagen, warum es so und nicht ande gekommen ist? War wirklich Liebe mit im Spiel?«

Sie hatte diese Worte rasch und aufgeregt gesproch und den sie ausforschenden Vater dabei stolz und fast herau fordernd angeblickt. Sein Herz war voll Zärtlichkeit und B wunderung der schönen Tochter; er stellte sich neben ihr Stuhl, legte seine Hand auf die seidenen Flechten ihres we chen Haares und that dies mit liebkosender Geberde, wie ihr vor Jahren, als sie noch Kind gewesen, zu thun gepflegt hatt

»Meine herrliche Mabel,« sagte er mit einem ihm u gewöhnlichen sanften Tone. »Es nimmt mich nicht Wunde

daß Du Dich nach Veränderung sehnst. Ich war wahrhaftig blind, als ich nicht schon früher einsah, daß die mir so sehr zusagende Ruhe für Dich lästige Eintönigkeit seyn müsse. Du sollst aber die gewünschte Veränderung, die gewünschte Aufregung baldigst haben. Meine stolzesten Wünsche für Dich sind ihrer Erfüllung nahegerückt. Du sollst einen Mann heirathen, in dessen Adern das beste Blut des Landes fließt — einen Mann, dessen Ahnen sich königlicher Abkunft rühmen — einen Mann, der keine jener gemeinen, plebejischen Ideen hat, die sich mit der Stellung eines Gentleman in den südlichen Staaten so schlecht vertragen. Mabel, Du sollst den Obersten Roß heirathen. Er ist reich — unermeßlich reich; er hat eine schöne Stellung in der Gesellschaft und erfreut sich großen Einflusses im Staate. Er kann, wenn es ihm gut dünkt, auf die höchsten Stellen Anspruch machen; für jetzt ist es seine Absicht, Dich, wenn Du ihm deine Hand reichst, nach England zu führen und Dich seinen dortigen vornehmen Verwandten vorzustellen. Du wirst dort bei Hofe vorgestellt werden — Du wirst jene Stellung im Leben einnehmen, die Du mit Grazie und Würde ausfüllen wirst.«

»Wieso weißt Du alles das?« fragte Mabel; die unerwartete Aussicht auf so vielen Glanz erschien ihr blendend und unglaublich.

»Oberst Roß war heute hier und hat mir die Ehre einer Verbindung mit meiner Tochter angetragen,« antwortete Mr. Wynn.

»Er hätte wohl mich erst fragen dürfen,« sagte Mabel muthwillig.

»Mabel! — Oberst Roß ist ein Mann von Ehre!« er=

wiederte Mr. Wynn im Tone des Erstaunens und einer unangenehmen Ueberraschung.

»Nichtsdestoweniger hätte er etwas offener seyn können und jetzt würde er gewiß gut daran thun, sich herabzulassen und mich über den Gegenstand zu befragen. Ist er denn so ganz sicher, daß er keinen Korb bekommen wird?«

Die Frage war mit ziemlich ernstem Tone gesprochen worden; es verdroß die stolze, eigensinnige Schöne, daß über ihr Schicksal so summarisch verfügt worden war.

»Du wirst ihm doch deine Hand nicht verweigern wollen?« rief ihr Vater aus.

»Warum kömmt er denn nicht und läßt sich sehen? Ich weiß selbst noch nicht was ich thun werde.«

»Er hat mich um die Erlaubniß ersucht, Dich heute Abend allein sprechen zu dürfen und ich habe meine Zustimmung gegeben; der Sturm wird ihn gehindert haben, hierher zu kommen, um deine Zustimmung zu seinen Wünschen zu erbitten.

»Der Sturm hat Walther nicht gehindert, zu Ida zu gehen,« erwiederte Mabel rasch.

»Pah! Kind, Du bist störrisch und treibst ein Spiel mit deinen eigenen Wünschen,« sagte Mr. Wynn, indem er seinen Sitz mit seinem gewöhnlichen ernsten Wesen wieder einnahm.

Mabel sprach nun längere Zeit kein Wort. Sie starrte ins Feuer und schien ganz in Gedanken versunken zu seyn.

Als sie wieder sprach, that sie es in rascher, abgebrochener Weise, als wenn sie einer steigenden Aufregung Meister zu werden gesucht hätte.

»Papa, setze einmal den Fall, es hätte Dich der Zufal

nit Jemanden verbunden und es würde zwischen Dir und
hm immer ein geheimer Antagonismus stattgefunden haben.
Setze nun weiter den Fall, daß dieser Jemand bisweilen ab=
ichtlich und oft auch unvorsätzlich deine Pläne zu nichte ge=
nacht, deinem Einfluß entgegengearbeitet und die Blicke
und Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte, die sonst ganz
Dir gewidmet worden wäre, daß diese Person sich endlich
ls Rivalin in Herzen eingeschlichen hätte, in denen Du sonst
llein gewaltet haben wirst, daß sie Dir endlich,« fügte sie
nit glühenden Wangen und rascheren Athemzügen hinzu,
»ganz und gar das einzige Ziel entrückt hätte, an welchem
Du über sie zu triumphiren gewünscht hättest. Sage mir,
Papa, was würdest Du thun, wenn Du Dich in solcher Lage
befinden würdest?«

Ihres Vaters Angesicht verfinsterte sich; nicht ohne Be=
remden sagte er:

»Verhalten sich die Dinge wirklich so? Und ist es Ida
May, von der Du sprichst?«

»So ist es,« antwortete sie. »Ich habe sie nie leiden
nögen, schon in jenem Augenblick nicht, in welchem ich sie,
in schmutziges, kleines Kind, zum ersten Mal sah. Mama
agte, daß diese Empfindung ein Unrecht sey und so suchte ich
hrer Meister zu werden und die Ursache zu ergründen, war=
m sie denn Allen so viele Theilnahme einflößte; ich konnte
edoch den geheimen Widerwillen nicht überwinden. Sie blieb
n unserem Hause und ich behandelte sie gut; ich habe sie
ber nie, nie geliebt und jetzt — ich will es nicht länger
erhehlen, ich will es laut aussprechen, — jetzt hasse ich sie —
asse sie und will mich rächen!«

Sie ballte die Faust, stampfte mit dem kleinen Fuß auf

dem weichen Teppich und blickte mit vor Wuth glühenden Augen auf den sie aufmerksam anhörenden Vater.

Obwohl Mr. Wynn ihre geheime Abneigung gegen Ida längst errathen hatte, so setzte ihn doch dieser heftig Ausbruch der überreiztesten Empfindungen in Erstaunen; e suchte ihm jedoch keinen Einhalt zu thun und erwiederte:

»Mich will nach allem dem bedünken, daß Du ihre Zurückkunft in unser Haus nicht sonderlich wünschest.«

»Nein, gewiß nicht,« rief sie mit Heftigkeit aus. »Mich würde der Bissen ersticken, den ich an einem und demselben Tische mit ihr verzehren müßte.«

»Beruhige Dich, ich werde Sorge tragen, daß sie anderwärts Unterkunft findet. In diesem Hause soll während de kurzen Zeit, die Du noch in demselben verleben wirst, Niemand athmen dürfen, der Dir nicht zusagt.«

Ihm sagte dieses Arrangement im Geheimen sehr zu da in Folge dessen einerseits Ida fern gehalten wurde, deren Einfluß in seinem Hause ihn nicht ganz für die Zeit unbesorg ließ, in der seine Neger erfahren würden, daß sie die ihrige frei zu geben gedenke, und andererseits Mabel von Walthe ausreichender getrennt werden konnte, als dies sonst leich möglich gewesen wäre. Er fürchtete Walthers Einfluß au seine Tochter. Ihr Zorn und ihre Aufregung hatten ihn deutlich gezeigt, daß ihr Herz tiefer bewegt worden sey, al sie eingestehen mochte.

»Bist Du sicher, durch kein thörichtes Versprechen a Walther gebunden zu seyn?« fragte er, als er auf seine frühere Ansprache keine Antwort erhielt.

»Durch keines,« antwortete sie, indem sie das fein auf ihrem Schooß liegende Schnupftuch zerriß und die Stüc

egwarf, »das ich nicht so vernichten könnte. Sey unbe=
rgt, Papa. Ich bin keine schwache, weichmüthige Miß, um
ränenweidenartig den Kopf hängen zu lassen. Ich würde
Walther jetzt nicht heirathen und wenn er König der Welt
äre und seinen Thron mit mir theilen wollte. Nein, er soll
s kleine, bleichwangige Mädchen haben, wenn er sie durch=
us haben will; ärgern aber will ich ihn, ehe ich mit ihr
nzlich Abrechnung halte.« Die letzten Worte waren mit dü=
rem Tone gesprochen worden.

»Beruhige Dich, Mabel,« sagte Mr. Wynn mit ern=
r Mahnung; »so übermäßige Aufregung thut nicht gut.
ey immerhin stolz, ehrgeizig, unversöhnlich, so viel Du
ir willst; es haben noch alle edlen Seelen ähnliche Regun=
n gefühlt; nur gib Dich keiner solchen Ueberspannung hin.
ewöhnt man sich daran, so verliert man endlich alle Selbst=
rrschaft, vermag sich in Augenblicken nicht zu bemeistern,
denen man dessen am meisten bedarf und verfällt dann der
ewalt seiner Feinde. Sey auf deiner Hut, mein Kind. Ich
ache Dir deine Empfindungen gegen Ida nicht zum Vor=
urf; ich verarge es Dir nicht, daß Du ihre Entfernung
ünschest; der übermäßige Rachedurst überstürzt sich jedoch
ter selbst, läßt den Rachsüchtigen gemein oder lächerlich er=
heinen, namentlich dann, wenn der Gegenstand des Hasses
n Weib ist und unseres Gleichen im socialen Sinne. Be=
üge Dich mit der Sachlage, wie sie ist. Thue nichts, was
cht den Stempel der Ehrenhaftigkeit trägt.«

»Sorge Du nicht, Papa,« sagte Mabel mit hochfah=
ndem Ausdrucke. »Ich werde so ruhig und besonnen seyn, als
u nur immer wünschen kannst. Ich verlange nur Eines von
ir. Erzähle Niemand von dem Verhältniß mit Oberst Roß,

bevor ich es nicht will. Ich will, daß die Sache jetzt no
Geheimniß bleibt.«

»Wie Du willst; ich meine jedoch, daß sie nicht lan
geheim bleiben kann, da Oberst Roß in Dich dringen wi
die Verbindung nicht lange hinauszuschieben.«

»Er wird sich fügen müssen und warten, bis es mir b
lieben wird. Weißt Du wohl, Papa, daß Du meine Wür
bei dieser Hast, mich unter die Haube zu bringen, nicht so
derlich im Auge hast?«

»Ich habe nur dein Glück im Auge, mein theur
Kind,« erwiederte ihr Vater. »Ich bin ein ruhiger Ma
und meine schwache Gesundheit läßt es nicht zu, daß ich vi
in der äußern Welt und unter geräuschvollen Mengen leb
der ganze Stolz meines Seyns ist in Dir concentrirt. (
macht mich überglücklich, wenn ich sehe, daß Dir Bewund
rung gezollt wird. Du bist die Krone, die Glorie meines L
bens, Mabel!«

Selbst an einer so ganz in sich versenkten Natur, w
die Mabels war, konnten solche Worte, die eindringlichst
und enthusiastischsten, die sie je aus seinem Munde gehör
vorübergehen, ohne edlere, anerkennendere Empfindungen he
vorzurufen; die Tochter war durch die begeisterten Ausrufu
gen des Vaters tief bewegt worden. Sie stand von ihre
Stuhle auf, schritt zu ihm hin und küßte ihn zärtlich, wä
rend sich ihre schönen Augen mit Thränen füllten.

»Ich danke Dir, Papa,« sagte sie sanft und demüth
»Es soll meines Lebens ernsteste Aufgabe seyn, so zu werde
wie Du mich haben willst.«

In diesem Augenblick kehrte Mrs. Wynn in den Sal
zurück; ruhig, als wenn nichts Besonderes vorgefallen wär

ngte der Gatte nach seinem Buch und setzte sich Mabel an
ren frühern Platz.

Mrs. Wynn sah ein wenig befremdet darein, setzte sich
er, ohne ein Wort zu verlieren, an ihre Arbeit. Mabel
ar die Erste, die das Stillschweigen wieder unterbrach; von
rer Aufregung war keine Spur vorhanden, als sie mit an=
heinender Ruhe und Gleichgiltigkeit fragte:

»Wie geht es dem Kinde Patra's? Du siehst recht er=
öpft aus, Mama; warum plagst Du Dich denn gar so
r mit den kranken Kindern ab? Du könntest ihren Müt=
n füglich das Geschäft allein überlassen.«

»Sie wissen nicht,« antwortete Mrs. Wynn mit vieler
anftmuth, »wie sie den Kindern ein Medicament beibrin=
n sollen; so viele Mühe ich mir auch gebe, so kann ich es
nen doch nicht beibringen. Die armen Kinder müßten gar
zu Grunde gehen, wenn ich nicht selbst dazu sehen würde.
e Aufgabe ist freilich eine sehr beschwerliche, ich darf jedoch
ine Pflichten gegen die Diener nicht vernachlässigen.«

»Arme Mama, dein Pflichtgefühl gegen die Diener
cht Dich zur wahren Märtyrerin,« sagte Mabel lächelnd.

»Eine solche Märtyrerin wirst Du,« antwortete Mrs.
ynn mit vieler Freundlichkeit, »wohl ehestens werden, so=
ld Du nur auch an die Spitze eines eigenen Haushalts
trst.«

»Deswegen werde ich mich nie so bis zur Erschöpfung
ngen, wie Sie es thun,« sagte Mabel heiteren Tones.

»An meinem Aussehen ist nicht die Mühe allein Schuld,
e ich mir um das Kind gegeben habe; Du weißt ja, daß
r diese Ungewitter und Orkane immer Migräne machen.

Ich bin recht froh, daß das Wetter endlich vorüberzieht, der es war wirklich ganz entsetzlich.«

»War es wirklich so? Ich habe gar nicht Acht darau gegeben,« sagte Mabel träumerisch, wie im Nachsinnen ve sunken.

Mrs. Wynn blickte erstaunt und fast mit einem Gefü des Neides auf das starknervige Kind, das bei einem solch Aufruhr der Elemente unerschüttert zu bleiben vermoc hatte; da sich aber ihre Tochter tiefem Nachdenken hinz geben schien, so wollte sie dieselbe nicht durch weiteres Spr chen stören.

Mabel hatte zuvor in fast unwillkürlichem Impulse i rer Entrüstung gegen Walther Luft gemacht; sie hatte il von ihrem Herzen losgerissen als Einen, der ihre Liebe dur directes Zurückweisen ihrer auf Ida bezüglichen Wünsche ve wirkt hatte; nur wünschte sie jedoch ihn so viel als nur mö lich zu ärgern und zu quälen; sie glaubte volles Recht da zu haben, da er ihr zuerst die Treue gebrochen hatte. Sie w sicher, daß er, so lange er durch irgend eine Zusage ihr g genüber gebunden wäre, gewiß kein Wort über seine G fühle für Ida verlieren würde, so schwer Beiden diese Z rückhaltung auch fallen mußte. Selbst in ihrem Zorne kon sie nicht umhin anzuerkennen, daß dies sehr ehrenhaft v ihm gehandelt sey; für Ida aber konnte keine freundliche E pfindung in ihrem Herzen aufkommen. Mabel hielt sich i fest überzeugt, daß diese immer darnach gestrebt habe und n darnach strebe, Walther von ihr abwendig zu machen; sol nun die arglistige Bemühung erfolgreich gewesen seyn u der unbeständige Bewerber sich von den Banden loszumach suchen, die ihn an sie, an Mabel, fesselten, so sollten di

fester Hand schonungslos gehalten werden, gleichviel, ob
lther auch das Unsäglichste dabei leiden mochte. Ihre
be zu ihm war geschwunden, sie war fortgeschwemmt von
Strom bitterer und zorniger Gefühle, die ein einziger
t angeregt hatte. Der Umstand, daß er überhaupt im
ande seyn konnte, irgend eines lebenden Geschöpfes halber
e ausdrücklich ausgesprochenen Wünsche zu mißachten,
re Grund genug zum Zorne gewesen; daß er aber solches
rgehen Ida halber sich zu Schulden kommen gelassen, war
völlig unerträglich.

Jedermann weiß, daß Gefühle, die Jahre lang nieder=
gämpft wurden, deren halberstarrtes Leben nie durch ener=
che Aeußerung zu Tage getreten, deren Macht nie sichtlich
worden, sondern durch sociale Rücksichten, so wie durch
Vorwalten anderer Leidenschaften und Interessen in den
itergrund gedrängt worden, — Jedermann, sagen wir,
ß, daß solche Gefühle sich plötzlich, überwältigend, hervor=
ngen und ans Licht kommen, wie einst Minerva gewappnet,
üstet mit aller Energie eines unsterblichen Lebens, kraft=
l bereit zu jeglicher Thätigkeit, dem Gehirn des olympi=
n Jupiters entsprang. Aehnliches ergab sich jetzt auch bezüg=
der Empfindungen und Gefühle, die sich im Geiste Mabels
Tage rangen; ihr tief angelegter Racheplan erheischte, daß
lther wenigstens eine gewisse Zeit von Ida fern gehalten
de, da er die versteckten Absichten sonst zu errathen und
nichte zu machen vermocht haben würde. Es war dies ein
und mehr für das heimtückische, rachedürstende Mädchen,
e auf ihren Cousin bezügliche Empfindung und Regung in
em Busen zu verschließen. Dabei focht es sie nicht im min=
en an, daß sie selbst schon früher mit dem Gedanken einer

Lösung des Verhältnisses umgegangen war. Wir wiederh
len, daß sie im Rechte zu seyn glaubte, weil sie sich hera
gefordert fühlte; sie beschloß dies Recht nach seiner gan
Ausdehnung in vollem Maße geltend zu machen.

Als daher Walther am nächsten Morgen nach länge
Ruhe, die ihm die durch Wachen, körperliche Anstrengu
und geistige Aufregung verlorne Kraft wieder gegeben ha
vor dem Essen im Salon erschien, empfing sie ihn
scherzhaften Vorwürfen, und erkundigte sich aufs Freu
lichste nach seiner Gesundheit und Ida's Befinden, und spr
so viel freudige Theilnahme über Mrs. May's Heimk
aus, daß der arme Junge sich selbst im Stillen Vorwü
machte, daß er sie des Egoismus und der Hartherzigkeit
schuldigt hatte. Er schämte sich seiner selbst; der freundli
Empfang that ihm eher wehe, weil er auf einen ganz
dern gefaßt gewesen war, weil er geglaubt hatte, sie we
ihn seine Widerspenstigkeit gegen ihre Wünsche fühlen lass
Drängender als in den ersten Tagen seiner Verblendung
nutzte er die ersten Momente, die sie im Laufe des Nachm
tags allein zusammen zubrachten, um sie zu bitten, daß
einwilligen und ihn ermächtigen möge, ihres Vaters Z
stimmung zu ihrer Verbindung zu verlangen. Er sehnte
darnach, in irgend einer Weise seiner schiefen und peinlic
Stellung enthoben zu seyn. Da es ihm nicht möglich w
das Verhältniß in ehrenhafter Weise abzubrechen, so sel
er sich in unwiderstehlicher Weise darnach, sich mit Barrie
zu umgeben, die es ihm gänzlich unmöglich machen soll
seine Gedanken einer andern Richtung zuzuwenden.

Mabel schlug ihm jedoch die warme Bitte mit E-
schiedenheit ab. Sanft, liebevoll, wie vom reinsten Zar-

..l beseelt, bat sie ihn, noch eine Zeit lang zu warten, da
.t der Vater ihrer Verbindung entschieden entgegen seyn
.rde; mit sehr gut gespielter Aengstlichkeit theilte sie ihm
.m mit, daß Oberst Roß sich die Erlaubniß erbeten habe,
.: sie werben zu dürfen; sie bat ihn, ja nicht zornig oder
.ersüchtig zu seyn, wenn er sie beisammen sehen würde;
. hätte ihrem Vater versprechen müssen, sich wenigstens
.ige Monate hindurch seine Aufmerksamkeit gefallen zu las=
.n und den Versuch zu machen, ob sie ihn nicht lieben könne.
.e wußte aber zu gut, daß sie den Oberst Roß nicht liebe
.d nie lieben werde; da sie dies nun nicht im Stande sey,
. sollte auch keine Macht auf Erden je im Stande seyn, sie
: Verbindung mit ihm zu zwingen. Furcht vor einem sol=
.en Rivalen dürfe ihr Cousin durchaus nicht haben, wäh=
.d sie anderseits durch die dem Vater bewiesene Nachgie=
.gkeit vielleicht seine Einwilligung mit dem Manne ihrer
.ebe zu erringen im Stande seyn würde; nur müsse dieser
.ann geduldig seyn und sich ihrethalben, wenn nicht auch
.nethalben allzuraschex Maßregeln enthalten, die doch zu
.chts führen würden.

Sie führte ihre Rolle sehr gut durch; als der vollkom=
.en betrogene Walther sie verließ, war er durchaus in kei=
.r sehr beneidenswerthen Stimmung. Lange Zeit ging er
.f der Veranda in dem kalten grauen Zwielicht winterlicher
.benddämmerung auf und ab. Die Vorgänge des vorigen
.bends hatten ihn die Natur seiner Gefühle für Ida deutlich
.nnen gelehrt und es ihm klar gemacht, daß öfteres Zusam=
.enkommen mit ihr sein künftiges Glück für immer unter=
.aben müsse; andererseits war er sich wieder bewußt, daß
. ihre Gesellschaft nicht ganz vermeiden könne, ohne roh und

unfreundlich zu erscheinen. Mr. Wynn hatte bereits anb
fohlen, daß man seiner frühern Mündel ihre Kleidung übe
schicken solle; eben so hatte er alle Papiere und Actenstüc
die sich auf ihr Besitzthum bezogen, zusammengepackt und
ihr mit einem kurzgefaßten, höflichen, aber doch sehr kalt
Schreiben überschickt, in welchem er ihr in lakonischen zw
indirecten, aber doch keinesfalls einer andern Auslegu
fähigen Ausdrücken zu verstehen gab, daß er mit ihren A
gelegenheiten nichts mehr zu schaffen haben wolle. Walth
wußte, daß Ida's Vater und sie selbst, falls ihre Pläne
Erfüllung gehen sollten, seiner Hilfe bedürfen würden, d
Gedanke an ihre Empfindungen, falls sie sich anscheine
unfreundlicher Weise verlassen sehen würden, verletzte u
überraschte ihn. Er war sich bewußt, daß im Grunde wen
Unterschied sey zwischen der ehrlosen Lösung seines Verhäl
nisses mit Mabel und der Falschheit, das eheliche Gelüb
einem Weibe abzulegen, während seine höchste Achtung u
heißeste Liebe einem andern Wesen gehörten, sein Gemü
wendete sich voll Schauer von dieser Alternative ab. W
sollte er aber thun? Vermochte sein Wille etwas gegen d
Antriebe seines Herzens? Konnten die mächtigen Strömu
gen seiner Seele, die gewaltig anschwollen gegen die ihn
entgegengestellten Schranken, konnten sie in ein ander
Bett geleitet, gemildert und so weit gemäßigt werden, d
die täglichen Verrichtungen der Lebenspflichten mit ihnen
Einklang gebracht werden konnten?

Solche Fragen richtete er an sich selbst und fand in sein
peinlichen Verlegenheit und Verwirrung nur ungenügen
Auswege. Auch noch andere Gedanken bestürmten ihn, G
danken, die im Zusammenhang mit seinen Verpflichtung

·gen sein Besitzthum standen und sich ihm jetzt gebieterischer
s je aufdrangen; es waren hiermit Interessen verbunden,
e ihm fast noch wichtiger erschienen, als die Alternative
ines eigenen Glückes oder Elends.

Er wurde es endlich müde, sich resultatlos im Gedan=
nkreis herumzutreiben und beschloß die Sache einstwei=
n sich selbst zu überlassen; er hoffte, daß ehrliches, festes
alten an redlichen Grundsätzen und Absichten ihn endlich
ıs dem Dilemma herausführen würde; er nahm sich vor,
ch jetzt mit anderen Gegenständen beschäftigen zu wollen,
in jetziges, müßiges Leben mit den Geschäften und Sorgen
ı vertauschen, die von der selbstständigen Verwaltung seines
Jutes unzertrennlich seyn würden.

Am folgenden Morgen setzte er seinen Onkel in Kennt=
iß, er habe den Plan eines Verkaufes seines Besitzthums
ufgegeben; er werde nicht in die Stadt gehen, um sich dort
em geschäftigen Müßiggang eines jungen Sachwalters hinzu=
eben; er wolle sich vielmehr auf Oaklands niederlassen und
ort Agricultur treiben. Es wurde kein Einwurf gegen die=
n Plan erhoben und von Niemanden, mit Ausnahme der
Mrs. Wynn, Befremden darüber geäußert; so kam es, daß
Walther sich ruhig und geräuschlos von der alten Heimat
rennte und schon am nächsten Abende in dem alten, baufäl=
ig gewordenen Wohnhause zu Oaklands saß.

Nach dieser Veränderung gingen mehre Wochen hin,
hne daß sich nach außen hin sonderliche Veränderungen in
er Sachlage kundgegeben hätten. Walther besuchte seine frü=
eren Hausgenossen drei= bis viermal allwöchentlich; Mabel
mpfing ihn immer aufs Freundlichste. Bisweilen kam er da=
elbst mit dem Obersten Roß zusammen, öfter hörte er über

dessen bevorstehende Vermälung sprechen; da er jedoch de Worten seiner Cousine traute, so beachtete er diese Gerüch weiter nicht und war nur immer bemüht, seine eigenen Em pfindungen wieder zu jener Höhe und Wärme hinaufzuschrau ben, wie er früher gefühlt und gedacht hatte. Ida sah nur sehr selten. Es kam ihm vor, als wenn sie zurückhal tender, gewissermaßen fremder in ihrem Benehmen gege ihn geworden wäre, er bildete sich ein, sie habe seine ge heime Liebe für sie errathen und gedenke diese zu entmu thigen.

Er zweifelte nicht im Mindesten daran, daß sie ih tadle, wie er sich selbst seiner veränderten Gesinnung, sein erkalteten Liebe halber tadelte, einer Liebe, an die er no immer blind glaubte; so weh ihm dieser Gedanke auch fort während that, so fügte er sich doch in den Verlust ihrer Ach tung, als in eine gerechte Strafe seines Unrechts. Der arm Junge hätte vor Kummer den Verstand verlieren müssen, wä ren nicht seine Gedanken bisweilen anderen Gegenstände durch die nothwendige Sorge für seine Pflanzung und fü die Verbesserung des Schicksals seiner in den letzten Jahre schmählich vernachlässigten Sclaven zugewendet worden.

Ida May und ihr Vater, die ganz eines Herzens un eines Sinnes waren, zögerten keinen Augenblick mit d Ausführung eines Werkes, dem des Mädchens Gedanke seit Jahren zugewendet waren. Das Glück, dessen sie sich i gegenseitigen Wiederfinden und Wiedersehen erfreuten, ve anlaßte sie keineswegs ihre Gedanken in sich selbst abzuschli ßen, sich zum Centrum alles Denkens und Fühlens zu ma chen und dabei an die Wohlfahrt der von ihnen abhängend Geschöpfe zu vergessen. Eine nothwendige Verzögerung konn

ꞏcht vermieden werden, sie war durch die legalen Förmlich-
iten bedingt, welche die Freilassung der Neger erforderte;
ittlerweile aber versammelte sie dieselben in dem alten Hause
ıf dem Dreiecke, in welchem sie so entsetzliche und doch auch
ieder die glücklichsten Stunden ihres Lebens zugebracht hatte
ıd versuchte es, sie die ersten Grundsätze und Rudimente
s freien und unabhängigen Lebens kennen zu lernen, in
ıs sie nun eingeführt werden sollten. Die Aufgabe war im
eginne eine eben so undankbare als unangenehme. Sie wa-
n so wenig an uneigennützige Güte gewöhnt, daß sie Miß-
auen in ihre Gebieterin setzten und sich ihre Geschenke an
leidern und Nahrung unter einander mit Faustschlägen strei-
g machten; sie waren ferner allesammt in fast schmerzlich
ızusehender Unwissenheit befangen, die Gutmüthigen waren
ımm, die Klügeren voll Laster und böser Gewohnheiten.
s war keine leichte Aufgabe, kein nach Rosenwasser duften-
r Humanitätsact, solchen Geschöpfen Begriffe von Schick-
chkeit, die Künste des civilisirten Lebens und jene morali-
chen und religiösen Ideen beizubringen, von denen sie eben
wenig wußten, als Heiden in den entferntesten Ländern.
da's Geduld ermüdete jedoch nicht und blieb ausdauernd;
bezeigte in ihren täglichen, unausgesetzten Bemühungen
esen Opfern der Unterdrückung so viel Mitleid und Sanft-
uth, daß sie nach und nach ihr Zutrauen und ihre Liebe
wann; mit dem Fortgang der Zeit wurde die Vollführung
res Werkes immer leichter. Sie benahmen sich nicht mehr
ganz wie wilde, hilflose, unselbstständige und unfähige
inder, sie fingen an sich der in ihnen aufdämmernden
deen geistigen Fortschrittes und geistiger Veredlung in dem
Maße zu erfreuen, in welchem sie Eingang fanden in ihre so

lang verthiert und gewissermaßen betäubt gewesenen Gemü-
ther. Die Meisten von ihnen gehörten jener Classe von Ne-
gern an, die man als die »Zufriedenen« bezeichnet, weil s
rohe Gesänge in ihren Freistunden singen und zu dumm sin
zu wenig Kenntniß von einer bessern Lebensweise besitzen, z
wenig Hoffnung auf Aenderung ihres Schicksals und Erlö-
sung aus ihren traurigen Verhältnissen haben, weil sie d
Strafe der leisesten Auflehnung zu sehr fürchten, um etwa
anderes thun zu können, als Tag für Tag das ihnen zuge-
wiesene Arbeitsmaß zu verrichten und dabei den ruhigen Ge-
horsam des Thieres zu beurkunden. Ida's Neger waren nich
vorbereitet für Freiheit; besser wäre es gewesen, wenn s
einige Jahre hindurch sorgfältig und umsichtig für diese köst-
liche Gabe hätten erzogen werden können; Ida wußte abe
daß dies unter ihren jetzigen Verhältnissen eine Unmöglichke
war und sie war klug genug, sich keine größere als eine solc
Aufgabe zu stellen, die mit dem Sachverhalt und den beste-
henden Bedingungen in Einklang gebracht werden konnt
Ihr Vater unterstützte sie mit seiner Erfahrung und Wel
kenntniß, er ermuthigte sie und hielt sie aufrecht, wenn s
sich erschöpft fühlte oder nicht zu rathen wußte; unter sol-
chen Umständen und so beschäftigt schien ihr die Zeit au
Windesflügeln zu enteilen.

Sie wohnten in dem Wirthshause im Dorfe; jed
Morgen aber ritten sie auf das Dreieck hinüber, wo sie d
größten Theil des Tages zubrachten. Ida unterrichtete d
Weiber im Nähen, Zuschneiden und in der Verfertigung v
mancherlei Kleidungsstücken; Mr. May beschäftigte die Mä
ner außer dem Hause und bezahlte ihnen allwöchentlich ei
kleine Summe, um sie so an regelmäßigen Erwerb und ve

ıünftige Benützung des Erworbenen zu gewöhnen. Eine
·der zwei Stunden wurden jeden Nachmittag dem mündlichen
Interrichte gewidmet. Ein Weiteres wurde nicht unternom=
nen, da die beiden guten Menschen fürchten mußten, Ge=
;enstände des Argwohns zu werden; diesen mußten sie um
eden Preis zu vermeiden suchen und sie beschlossen sorgfältig
.uf ihrer Hut zu seyn.

An schönen Abenden machten sie manchmal Besuche bei
lten Bekannten Ida's in der Nachbarschaft; die Kälte, mit
er sie in stets steigendem Grade empfangen wurden, ver=
etzte Ida jedoch so sehr, daß sie sich nach und nach derselben
nthielten; Ida suchte in der an Anbetung grenzenden Liebe,
.iit welcher ihr Vater sie umfaßte, daran zu vergessen, daß
:e aus derselben Gesellschaft, von der sie einst freundlich
›illkommen geheißen worden, jetzt ausgestoßen war.

Nachdem sie Mr. Wynn's Epistel durch Walther Va=
ian empfangen hatte, wollte ihr mit Recht über solche Be=
andlung entrüsteter Vater nicht zugeben, daß sie versöhn=
iche Schritte mache; beide aber drückten der Mrs. Wynn
ıren herzlichsten Dank aus; dieser Frau war Ida den Winter
.ber so lieb geworden, daß sie durch die Nachrichten über die
lötzliche Wendung ihres Schicksals sich fast beglückt fühlte,
bwohl sie zu ahnen begann, was in Walthers Brust
orging.

Ida war aus principiellen Gründen, aus Eingebungen
es Kastengeistes aus den Kreisen stillschweigend ausgewiesen
›orden, in denen sie früher freundlich gesehen worden war;
en Winter über hatte sie Gelegenheit, dessen in mannig=
acher Weise inne zu werden. Sie lachte bisweilen darüber,
and aber eben so oft Grund zur Kränkung; im Ganzen war

sie jedoch auf derlei Manifestationen gefaßt gewesen und schmiegte sich inniger als je zuvor an ihren Vater; sie dankte Gott, daß er ihr einen solchen Beschützer zu einer Zeit geschickt hatte, in welcher sie dessen am nöthigsten bedurfte. Es nahm sie nicht mehr Wunder, keine Besuche mehr zu empfangen, keine Einladungen mehr zu erhalten, bei zufälligen Begegnungen auf der Straße nur mit kaltem Kopfnicken begrüßt oder auch absichtlich ganz übersehen zu werden; alles dieses überraschte sie nicht, da sie die Kosten ihres Unternehmens wohl berechnet hatte, ehe es von ihr in Angriff genommen worden war. Sie wußte, daß Niemand in Familien der südlichen Staaten Aufnahme fand, der offen und unumwunden sein Mißbehagen an Sclaverei und Sclavenhalter aussprach, ohne ein bedingweises »Wenn« oder »Aber« hinzuzufügen. Sie erstaunte nicht, daß frühere Freunde von ihr abfielen; es befremdete sie aber und flößte ihr mitunter auch einige Besorgniß ein, als sie mit dem Vorrücken der schönen Jahreszeit öfters Fremden begegnete, die an ihr und ihrem Vater auf den täglichen Ritten nach dem Dreieck vorüberkamen, regelmäßig stehen blieben und ihnen mit finster Blicken nachsahen, oder sich ihnen auch mit frechem, beleidigendem Wesen in den Weg stellten, als wenn sie Gegenstände der Neugier und des Hasses gewesen wären.

Als sie eines Tages nach Hause kam, fand sie Walther der sie in dem kleinen Salon des Gasthauses erwartete; auf seinen Zügen sprach eine seltsame Mischung von Befriedigung und Aerger. Ihr Vater war ins Dorf hinabgegangen, um in den dortigen Kaufläden einige Einkäufe zu machen; zum ersten Mal seit vielen, vielen Wochen sah sie sich mit dem alten Freunde wieder allein. Ueberhaupt war er ihr seit sein

Niederlassung auf Oaklands kaum einmal und dann nur auf wenige Augenblicke zu Gesichte gekommen. Seine Besuche waren kurz, sein ganzes Benehmen unfrei und gezwungen geworden.

Ida war weit entfernt, den eigentlichen Grund, die eigentliche Natur seiner Gefühle zu ahnen; sie dachte nur, er wäre endlich zur Einsicht gekommen, wie wenig Ueberein=stimmung der Gefühle je zwischen ihm und Mabel erzielt werden könne, obwohl sie vor dem Selbstgeständniß zurück=schrak, daß Walther ihr nie mehr als ein älterer Bruder seyn könne, wie er sich selbst in jüngeren Jahren und wäh=rend ihrer Kindheit genannt hatte, so fühlte sich doch ihr Stolz und ihr Zartgefühl bei dem Gedanken verletzt, daß Jemand meinen könne, sie habe etwa die Hand mit im Spiele bei der Veränderung, die sich in den Gefühlen des jungen Mannes gegen seine Cousine ergeben hatte. Es war dieser Gedanke ein Grund für sie gewesen, sich so sehr als möglich von ihm fern zu halten. Ihr Vater wunderte sich hierüber ein wenig; er setzte jedoch volles Vertrauen in seine Ida; in dem Glau=ben, daß sie gute Gründe haben müsse, um sich so und nicht anders zu benehmen, richtete er keinerlei Fragen an sie; Walther mußte seinerseits meinen, daß man seine Besuche nicht mehr gern sähe oder wenigstens nicht erwünscht und so kam es, daß diese immer seltener wurden.

»Ich weiß nicht,« begann er, als er sich neben sie ans Fenster gesetzt hatte, »ob Du über das, was ich Dir zu sagen habe, lachen oder beleidigt seyn wirst.«

»Laß' nur hören, wir werden ja sehen,« antwortete sie lächelnd.

»Jedenfalls hoffe ich,« fuhr er fort, »daß Du nicht er=

schrecken wirst; es handelt sich um keine unmittelbare Gefah
und meine Absicht geht nur dahin, Dich zu warnen.«

»Um Himmels Willen, komm' zur Sache! Du has
mich wahrhaft erschreckt.«

Sie war bleich geworden bei diesen Worten und blickt
ihm ängstlich ins Gesicht.

»Aber es ist ja gar nichts; mir ist nur leid, daß D
es an der nöthigen Vorsicht ermangeln ließest, als Du Ange
sichts unserer socialen Zustände deinen Ansichten über Neger
freiheit zu unumwunden Luft machtest. Der Schenkwirth un
ten hat mir einen Wink gegeben, daß Einiges, was Ihr, ic
meine Dich und deinen Vater, was Ihr, sage ich, gesproche
oder gethan habt, zu bedeutendem Gerede in der Stadt un
den Umgebungen Anlaß gegeben hat.«

»Dann muß es ruchbar geworden seyn, daß ich mein
Sclaven freizugeben gedenke; dazu habe ich aber doch siche
lich das ausgesprochenste Recht.«

»Das Recht wird Dir Niemand streitig machen; D
weißt, daß eines von den Fundamentalprincipien, auf dene
unser ganzes sociales System beruht, ausdrücklich sagt: Je
der kann mit seinen Sclaven nach Gutdünken verfahren.«

Walther fuhr sich bei diesen Worten durch die üppige
Locken; in seinen Zügen war einmal wieder der alte heite
Ausdruck, wie sie ihn seit langer Zeit nicht gesehen hatte.

»Dann darf er ihnen also auch die Freiheit schenken,
sagte Ida.

»Gewiß,« wiederholte Walther; »was aber gesetzli
ist, dürfte nicht immer nützlich erscheinen und ich argwohn
daß hierin Anfang und Ende des von Euch gegebenen Ae
gernisses liegt. Für jetzt wird jedoch dieses Motiv noch nic

ꝛen ausgesprochen. Es heißt, dein Vater habe sich unbeson=
ne Reden hier im Wirthshaussaal vor aller Welt zu Schul=
it kommen lassen.«

»Was kann er gesagt haben?« rief Ida aus. »Ich habe
imer gemeint, wir hätten uns in ausreichender Weise in
ht genommen. Wir waren darauf gefaßt, belauscht und be-
ꝛiert zu werden und haben daher jedes unserer Worte, all'
ıser Thun und Lassen sorgfältigst überwacht.«

»Man behauptet,« entgegnete Walther, »Mr. Ma
ibe im Gespräche über unsere häuslichen Einrichtungen sich
r Worte »Herr« und »Sclave« bedient. Du siehst,« fügte
ꝛ hinzu, als er sich bei Wiederholung dieser Anklagen eines
rzlichen Lachens nicht enthalten konnte, »Du siehst, daß ich
n Gegenstand nicht mit dem Ernste zu behandeln vermag,
ı er verdient; ich kann Dich jedoch versichern, daß mir der
henkwirth noch andere Ausdrücke hinterbrachte, die aller=
ngs, wenn sie in der Gegenwart von Dienern gebraucht
rden, brandstiftenden Charakter haben; den Gipfelpunkt,«
ıte er, »erreiche die Sache aber dadurch, daß Du gefähr=
hes Mädchen, daß Du von zwei Männern im Walde mit
ꝛer alten Niggerin sprechend gesehen worden seyest! Was
ıst Du nun dazu?«

»Ist es wohl möglich,« rief sie aus, »daß man uns
ıcher Kleinigkeiten halber für gefährlich hält und uns des=
ıgen überall mit gehässigen Blicken betrachtet? Ich wußte
ıhl, daß die Leute hier herum sehr empfindlich und reizbar
ıd; davon habe ich mir jedoch nichts träumen lassen.«

»Es hat eine Zeit gegeben,« erwiederte Walther, »in
r ich eben so gesprochen haben würde; jetzt aber komme ich
r Einsicht, daß weder Reinheit der Absicht, noch makel=

losigkeit des Wandels Jemanden vor Anfeindungen zu schütz
vermöge, sobald man ihm über diesen einen Gegenstand un
lautere Absichten zutraut, einen Gegenstand, der die Ang
ist, um die sich alle unsere socialen und politischen Interess
drehen.«

»Ich erinnere mich meines Gespräches mit dem alt
Weibe; es hat an jenem Morgen stattgefunden, an welche
ich zum ersten Mal nach dem Dreieck ritt; es war jedoch bl
zufällig und bewegte sich ausschließlich um religiöse Gege
stände. Es war ein gutes altes Weib. Ich habe sie seitd
einige Mal wieder gesehen und ihr jedesmal ein kleines A
mosen gegeben, da sie gar arm und elend ist; mit ihr b
sammen wird mich aber seit jenem Morgen wohl Nieman
gesehen haben. Bei jenem Anlaß begegnete ich zwei Männer
die einem Neger mit zwei ganz wild aussehenden Hund
nachsetzten. Sie faßten mich recht ernstlich ins Auge;
glaubte jedoch nichts von ihnen besorgen zu müssen.«

»Es behagt ihnen nicht,« sagte Walther, »we
Fremde mit ihren Negern selbst über die gleichgiltigsten Din
sprechen; sie meinen immer, man führe Arges im Schil
für Euch ist solches doppelt gefährlich, seitdem man we
daß Ihr Gegner des Sclavensystems seyd. Ich an eurer Ste
würde bis zum Uebermaß vorsichtig seyn; ich werde i
gleichen Sinne auch mit deinem Vater sprechen. Sein W
derwille gegen jegliche Unterdrückung spricht sich, selbst we
er gar nichts sagt, doch unverkennbar und nur zu verstän
lich in seinen Zügen aus; in dieser Umgebung werden al
auch Blicke überwacht und als gefährlich ausgelegt.«

»Nun,« sagte Ida lachend, »mit Ausnahme der a
meiner Pflanzung befindlichen Neger will ich gewiß nich

chwarzes mehr anschauen, möge es nun Mann oder Frau,
hier oder Mensch seyn. Wie ich nur der Farbe ansichtig
rde, will ich auch schon die Augen zudrücken; meinem Va-
werde ich den Rath geben, sein allzu ausdrucksvolles
esicht hinter einer Maske zu verbergen. Wie lächerlich aber
ch Alles das ist! Zwei so harmlose Wesen wie wir sollen
Bevölkerung eines ganzen Districts in Allarm versetzen
nnen! Es ist wirklich zu ungereimt.«

»Meine liebe, junge Lady,« sagte Walther mit affec-
tem Ernste, »es ist hoch an der Zeit, daß Sie zur Einsicht
mmen, wie gar nichts ungereimt seyn kann, wodurch die
ajestät eines souveränen Volkes beleidigt wird, wie ferner
r nichts als harmlos betrachtet werden darf, das unsere
iebten »Institutionen« mittelbar oder unmittelbar zu be-
trächtigen oder auch nur zu rügen droht.«

»Sage nicht, unsere,« erwiederte Ida mit einiger
reiztheit. »Ich will nicht glauben und denken, daß ein
ensch wie Du ein System schützen und aufrecht halten
lle, durch welches der weiße Mann eben so wie der Neger
i seiner vernünftigen Freiheit behindert und beeinträchtigt
rd. Sage nicht unsere. Du gehörst nicht in die Classe
cher Leute.«

»Ich wünsche in der That, nicht unsere sagen zu
issen,« meinte Walther mit kummervollen Ausdruck, da
e Worte ihn wieder an jene drückenden, peinlichen Ge-
nken gemahnt hatten, denen er eine Weile lang entgan-
n war.

»Und wer zwingt Dich denn dazu?« fragte Ida mit
ßem Nachdrucke. »Walther, ich muß Dich zur Rede stel-
n, — obwohl ich es vielleicht nicht thun sollte; — war-

um zögerst Du, warum kämpfst Du gegen deine eigene, be
sere Ueberzeugung von dem, was recht ist, an? Ich weiß
daß Dich kleinliche, blos pecuniäre Rücksichten nicht hierz
bestimmen können. Was hindert Dich, den bessern Weg ein
zuschlagen, den deine Worte eben so unverkennbar anzeigen
als ihn dein Herz gutheißt?«

Walther Varian stand von seinem Sitze auf; er gin
mit raschen Schritten einige Male im Zimmer auf und a
ehe er zu antworten vermochte. Dann blieb er plötzlich vor ih
stehen, richtete seine ausdrucksvollen Augen auf sie und sag
nur das eine Wort:

»Mabel!«

»Selbst deine Verbindung mit ihr sollte Dich nicht vo
deiner heiligen Pflicht gegen jene hilflosen Wesen abhalte
die mit ihrer gesammten Nachkommenschaft endloser Lei
eigenschaft verfallen bleiben, falls Du sie nicht jetzt fr
gibst, ehe noch andere Sorgen und andere Pflichten D
den jetzt so ebenen Pfad uneben machen, Dir das z
schweren Aufgabe gestalten, was sich jetzt als so leicht he
ausstellt.«

Er stand noch immer vor ihr; er betrachtete sie no
immer mit seinen durchdringenden Blicken, die in ihrer Se
zu lesen suchten; er wiederholte noch immer mit ergreifende
Tone jenen Namen, den Namen —

»Mabel!«

»Warum sollte sie dem großen Werke hinderlich seyn
fuhr Ida fort, von einem unwillkürlichen Impulse angetri
ben, der trotz ihrer früheren Vorsätze mächtig in ihr wirk
»O Walther, ich weiß ja recht gut, daß die Sache Opf
erheischt; sollst Du aber nicht dein Pflichtgefühl höher a

eine Liebe, als dein Glück anschlagen? Auch wird die Selbst-
erläugnung nicht übergroß seyn müssen. Du bist jung, bist
n Besitze einer seltenen Bildung und tüchtiger Fähigkeiten,
ie sich unter dem Einflusse eines neuen Krieges zur Thätig-
:it noch mehr und immer mehr entwickeln werden. Wenn
Nabel Dich wirklich liebt, so wird sie stolz seyn auf deinen
Ruhm und Freude haben an der Festigkeit deiner Grundsätze;
enn Du sie liebst, so mußt Du auch so viel Zutrauen in
e setzen, daß Du solches von ihr zu glauben im Stande
st. Du hast ihr deinen Kummer, deinen Seelenkampf ge-
iß noch nie anvertraut.«

»Und gehst Du denn wirklich gar so irre?« rief Wal-
ær aus, indem es mit Heftigkeit beide Hände der Sprechen-
:n ergriff und sie fest in den seinen hielt; »bist Du so blind,
ıß Du nicht einsiehst, daß ich über diesen Gegenstand gerade
:swegen nicht mit ihr sprechen kann, weil ich sie nicht
ebe? Wenn ich sie liebte, — wenn ich nur zwischen mei-
em Glück und meiner Pflicht zu wählen hätte, so würde
) mich nicht in so feiger, so schmählicher Weise alles Han-
:lns enthalten haben. Mein Glück würde ich zu opfern ver-
ocht und Gott um Kraft zur Erfüllung meiner Pflicht ge-
:ten haben. Unehrenhaft erschien es mir jedoch, diesen Ge-
:nstand jetzt zur Sprache zu bringen, jetzt, da ich im Vor-
ıs weiß, daß jedes solche Gespräch die uns noch zusam-
.enhaltenden Bande sprengen würde, — jetzt, seitdem diese
Bande eherne Fesseln geworden sind, die mich wund drücken
nd an denen ich schwer, sehr schwer trage. Spräche ich jetzt,
: hieße das »die Livrée des Himmels stehlen, um darin dem
Teufel Dienste zu leisten!« O Ida, ich bin in einer traurigen
age! Bemitleide mich!«

*

Er sank auf einen Schämel zu ihren Füßen nieder und drückte ihre Hände an seine brennenden Augen. Es gewährte ihr unendliche Erleichterung, nicht mehr seinen leidenschaftlich glühenden Blicken ausgesetzt zu seyn; ihre Hände aber suchte sie nicht den seinen zu entziehen.

»Ich bemitleide Dich, Walther,« sagte sie mit erzwungener Ruhe. »Ich bemitleide Dich und sehe ein, daß ich Dich falsch beurtheilt habe. Vergib mir, daß ich Dich tadelte und laß uns nicht mehr über diesen Gegenstand sprechen.«

»Dir soll ich vergeben!« rief er ohne aufzublicken aus »Dir könnte ich tausendmal mehr als dieses vergeben! Verachte Du mich nur nicht ob meiner Treulosigkeit, meines Wankelmuths, meiner Willensschwäche halber!«

»Dich verachten,« rief nun die erstaunende Ida ihrerseits; »was bringt Dich nur auf solche Gedanken? O nein ich denke nur, daß Du Dich in einem traurigen Dilemma befindest und daß ich nichts thun kann, um Dir irgendwie zu helfen. Du hast aber Mabel vielleicht falsch verstanden — Du läßt ihr vielleicht nicht Gerechtigkeit widerfahren. Sie liebt Dich und muß Dir daher nothwendig gefallen wollen. Ihre Ansichten und Gefühle über diesen Gegenstand dürften sich ändern, wenn sie nur erst die deinigen kennt.«

»Habe ich sie denn mißverstanden? Bin ich denn ungerecht gegen sie gewesen?« sagte er, plötzlich sein Haupt emporrichtend und ihr angsterfüllt ins Angesicht blickend. »Ich wollte, Ida, Du könntest mir hierüber Auskunft geben; Du bist ja die ganzen fünf Jahre hindurch, in denen sich ihr Charakter entwickelte, mit ihr beisammen gewesen und mußt sie besser als ich kennen. Sage mir, ist sie so egoistisch und kaltherzig, wie sie zu seyn schien, als Du noch im Hause

hres Vaters wohntest, oder ist die Milde, die sie seitdem beurundet hat, der eigentliche Ausdruck ihres Charakters?«

Tiefe Röthe überzog Ida's Wangen bei dieser Frage; s vergingen einige Augenblicke, ehe sie antwortete; dann ber sagte sie mit voller Aufrichtigkeit:

»Ich spreche es nicht gerne aus, Walther, was ich iber diesen Gegenstand denke. Ich weiß es, daß sie mich nicht eiden mag und ich fürchte, daß auch ich sie nicht genug leien kann, um ihrem Charakter volle Würdigung widerfahen zu lassen. Ich denke wohl, daß ich wohl selbst mit daran Schuld trage, da sie doch so allgemein bewundert zu werden cheint; so viel ist aber gewiß, daß die Saiten unserer Seelen icht zusammenstimmen. Laß' uns von etwas Anderem sprejen. Die Zeit wird Dir sicherlich Erleichterung und Hilfe ringen, wenn Du nur geduldig ausharrst.«

»Meinst Du so? Meinst Du wirklich so?« rief er aufauchzend aus. »O Ida, wenn ich je wieder ein freier Mensch ürde, dann —«

Er hielt plötzlich inne und preßte die Lippen fest auf inander, als wenn er gewaltsam Worte hätte unterdrücken vollen, die sich gewaltsam Luft zu machen suchten. Jene Hoffnung, die er immer so entschieden von sich gewiesen hatte, o lange sie ihm von seinem Herzen allein zugeflüstert wurde, iese Hoffnung nahm er von ihren Lippen wie eine Prophezeiung entgegen. Gierig, leidenschaftlich blickte er in ihre Auen, als wenn die seinigen ihr die Gedanken hätten kundgeen sollen, die er seinen Lippen auszusprechen verwehrt hatte.

Ida sah, daß er mehr aus ihren Worten entnahm, als ie mit denselben auszudrücken beabsichtigt hatte; sie gerieth arüber in große Verwirrung. Seine Blicke schienen in ihre

Seele zu dringen, sie zur Anerkennung einer Gemüthsbewe gung zwingen zu wollen, deren sie bis jetzt unbewußt geblie ben war — von Gefühlen, deren Bestand sie immer absicht lich und hartnäckig von sich gewiesen hatte. Er hielt ihr Hände so fest, daß sie keiner Bewegung derselben mächtig war selbst mit abgewendetem Haupte fühlte sie den mächtigen mag netischen Einfluß seiner feurig blickenden Augen. Ihr Her pochte in wilden Schlägen — ihre Lippen zitterten — Thrä nen füllten ihre Augen — tödtliche Bläſſe überzog ihre Wan gen; das Zimmer mit Allem was es enthielt, drehte sich ring um sie her.

Erschreckt fuhr Walther empor.

»Bist Du unwohl? Habe ich Dich verletzt? Habe ic Dich beleidigt?«

Mit zärtlicher Fürsorge beugte er sich bei diesen Worte über sie hin.

»O nein, ich bin nur nervös und ermüdet, das ist abe auch Alles,« antwortete sie, indem sie mit fast übermensch licher Anstrengung sich zu ermannen suchte und durch di Thränen über ihre Schwäche lächelte.

»Ich bin zu lange hier geblieben,« sagte Walther nac einigen Augenblicken, während welcher er schweigend nebe ihr gestanden war. »Zürnst Du mir aber auch gewiß nicht?

»Ich zürne jetzt nicht,« sagte sie zögernd und fast ka mit abgewendetem Gesichte; »Du darfst jedoch nicht wied über diesen Gegenstand mit mir sprechen. Es war sehr thöric von mir Dich darauf gebracht zu haben. Ich würde es nic gethan haben, wenn ich gewußt hätte . . .«

»Und ich bin Dir zu Danke verpflichtet, daß Du e thatest,« rief er aus, als sie in plötzlicher Verwirrung in

ielt. »Ich habe viel dadurch gelitten, daß ich Dir nicht er-
lären konnte, warum ich nicht meinen Gefühlen gemäß han-
elte. Jetzt ist mir leichter, weil ich weiß, daß Du mich
erstehst.«

»Mich wundert, daß mein Vater noch nicht nach Hause
ömmt; es ist schon Theezeit.«

Sie stieß diese Worte schroff heraus; ihr Bestreben, das
Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen und sich
weitere Verlegenheit zu ersparen, trat sichtlich hervor.

»Er kömmt schon und ich muß gehen. Lebe wohl,« sagte
Walther.

Er faßte ihre Hand und drückte sie lange und innig;
bermals begegneten seine Augen den ihrigen mit jenem aus-
rucksvollen Blicke, vor dem sie wie Espenlaub zitterte; sie
ermochte sich jedoch zu beherrschen und wollte ihm eben einen
luftrag an Mrs. Wynn geben, als die Tritte auf der Treppe
eutlicher gehört wurden und Jemand die Thür öffnete.

Sie wendeten sich dem Kommenden zu, wähnend daß es
Mr. May sey; er war es nicht, wohl aber erschien das bleiche
lngesicht und die hohe, abgemagerte Gestalt der Mauma
lbby, die ein kleines Kind in ihren Armen trug.

»Mauma Abby!« riefen Beide voll Erstaunen aus;
da, die sich ihr für ihr Kommen in diesem Augenblicke fast
u Dank verpflichtet fühlte, eilte ihr entgegen, drückte ihr
ufs wärmste die Hand und führte sie zu einem Sitze.

Ein schwaches Lächeln zuckte über ihr Angesicht, das
en Stempel des Schmerzes trug; die herzliche Bewillkomm-
ung hatte dies Lächeln hervorgerufen; sie setzte den kleinen
Knaben, der die Aermchen um ihren Nacken geschlungen hielt,
uf ihren Schooß und sagte:

»Miß Ida, ich sehe Ihnen das Erstaunen über mein Hierherkommen an; Sie werden sich vielleicht noch mehr wundern, wenn Sie das Geschäft kennen werden, das mich hierhergeführt hat. Sie sind meine beste Freundin, meine einzige Trösterin in jener finstern Stunde gewesen, in der mein Herz entzweibrechen wollte; ich komme abermals, Sie um Ihren Beistand zu bitten.«

Ihre Stimme war leise und ruhig; obwohl ihr ganzer Körper in Fieberschauern erzitterte, als sie der Todesstunde ihres Sohnes gedachte, so beurkundete sie doch durch kein anderes Zeichen ihre innere Bewegung.

»Der kleine Knabe ist gewiß Elsie's Kind?« fragte Ida die Wünsche der Bittstellerin im Voraus errathend.

»Er ist es und Elsie ist todt.«

»Ich habe von ihrem Tode gehört,« sagte Ida, »und ihn beinahe als ein Glück betrachtet. Das arme kleine Ding hatte die Kraft nicht, die für des Lebens Kämpfe und Mühen unerläßlich nöthig ist. Da sie sterben mußte, so ist es besser, daß der Schmerz sie so schnell tödtete.«

»Glauben Sie, daß Schmerz ihr den Tod gegeben hat? O nein! Schmerz kann nicht tödten! Er nagt, martert, foltert, aber er kann nicht tödten. Könnte er es, wie so wäre ich denn noch hier?«

Mauma Abby hatte bei diesen Worten eine Hand krampfhaft an ihr Herz gedrückt; ihr Aussehen war so gramvoll, daß die Augen der jungen Leute sich unwillkürlich mit Thränen füllten.

»Der kleine Knabe sieht seiner Mutter ähnlich. Wie heißt er denn?« fragte Ida, indem sie die Unglückliche von so trüben Erinnerungen abwendig zu machen suchte.

»Er führt den Namen seines Vaters,« versetzte auma Abby, »er ist aber kein so munteres, schönes Kind, e sein Vater eines war. Wie nahe liegt mir die Zeit noch, der ich meinen Sohn so in meinen Armen hielt, wie ich zt den seinen halte! So ein kurzer Zeitraum!« fügte sie t melancholischem Tone hinzu, indem sie das Kind lieb- ſte, »und doch hat er mir nichts, nichts gelassen, als r d i e s e n!«

Ihr Angesicht neigte sich über das kleine, an ihre Brust ehnte Köpfchen; sie weinten Alle zusammen. Walther trat s Fenster, um seiner Bewegung Meister zu werden; er r der Erste, der seine Fassung wieder gewann.

»Weine nicht, Mauma,« sagte er, und war bemüht lter zu sprechen, obwohl seine Stimme ganz verschleiert r. »Das Kind wird bald ein wackerer, kleiner Bursche rden und Dir ein wahrer Trost seyn.«

Aufstehend und kopfschüttelnd entgegnete sie:

»Möge der Himmel es fügen, daß des Lebens Kummer d Sorge für mich lange bevor zu Ende gegangen sey, ehe zum Manne herangewachsen seyn wird. Ich liebe ihn, ich aber alt und schwach, ich kann für ihn das nicht mehr un, was ich für seinen armen Vater zu thun vermochte. in, Master Walther, ich erwarte keinen Trost mehr, der n irgend einem Sterblichen kommen könnte. Ich habe das id hierhergebracht, um es Miß Ida zu geben. Wollen e es nehmen, theuere, junge Lady? Wollen Sie den ver- isten Knaben in ein Land bringen, wo er erzogen werden ann, wo er ein Segen zu werden vermag für sich und für dere? Ida, wollen Sie das Kind von mir nehmen?«

»Ich will für den Knaben thun, Mauma, was ich nur

irgend thun kann,« sagte Ida; »Venus wird mir helfe
und so, denk' ich, wird er gewiß gut verpflegt werden. E
ist ein liebes, kleines Bürschchen! Willst Du wohl zu m
kommen?«

Als sie so sprach, streckte sie ihm ihre Hände mit jen
zärtlichen, lockenden Redeweise entgegen, deren sich ein We
immer unwillkürlich bedient, wenn es zu einem Kinde sprich
der Knabe richtete sich empor, nachdem er früher sein Köp
chen in schüchterner Ruhe an der Großmutter Brust ha
versteckt gehalten hatte; ein schwaches Lächeln zuckte üb
sein Angesicht, das früher gar zu trübe für einen klein
Knaben ausgesehen hatte; nachdem er mit seinen groß
Augen abwechselnd auf Mauma Abby und Ida geblickt hat
reichte er dieser letzteren die kleinen Händchen und warf s
dann in ihre Arme. Als er seine weiche Wange vertrauen
voll an die ihrige legte, schlug ihm ihr Herz mit groß
Wärme entgegen.

Ein trübes Lächeln erhellte für einen Augenbl
Mauma Abby's Züge.

»Er weiß,« sagte sie, »daß Ihr Herz groß genug i
um auch für ihn Raum zu haben. Er ist ein sanftes, ruh
ges Kind; ich meine daß der Harm und die Seelenpein sei
Mutter ihn des bei Knaben sonst so gewöhnlichen Lärme
und Schreiens entwöhnt und ihn zartfühlend und schweigs
gemacht haben. Ich vermochte den Gedanken nicht zu ert
gen, daß er in den elenden Zuständen der Entwürdigu
Verthierung und Unwissenheit aufwachsen sollte, in der
die Familie seiner Mutter lebt, und so nahm ich ihn zu m
nach Hause; der Herr sagte zwar nichts dagegen, ich sah a
doch, daß Missus Emma ängstlich fürchtete, das läng

·rweilen des Kindes auf der Pflanzung werde noch zu trau-
ı en Vorgängen Anlaß geben. Ich aber bin alt, alt an
hren und Kummer — ich habe die Lebenskraft nicht und
ıht die Energie, um — selbst wenn ich am Leben bleibe
solch einen Knaben zu erziehen, wie meines Sohnes Kind
:nen wenigen Jahren seyn muß; sterbe ich aber, so warten
bel und Gefahren seiner, an die ich nur schaudernd zu den-
t: wage. O Miß Ida, weun Sie ihn nehmen, so werden
ine Gebete und mein Dank Sie durch Ihr ganzes Leben
leiten, bis es dem Herrn gefällt, mich in eine bessere
elt abzurufen.«

»Ich werde ihn ganz gewiß nehmen,« sagte Ida. »Ich
rde diese Gegend bald verlassen, für den Kleinen aber,
seine Bedürfnisse und die ihm später noth thuende gute
ziehung soll immer gut gesorgt werden. Venus ist eine
r gute Pflegerin; sie soll ihn in ihre Obhut nehmen und
d es gerne thun, da sie, wie ich weiß, Kindern sehr zu-
than ist.«

»Ich habe gehört,« sagte Mauma Abby nach kurzer
use, während welcher Ida das Kind geliebkost und zu ihm
prochen hatte, »daß Ihr Vater zurückgekommen ist; ich
ise Gott täglich dafür, daß Sie nicht mehr so einsam und
ıschützt dastehen. O es ist eine traurige trübe Welt,
n wir Niemanden haben, den wir mit unserer Liebe zu
fassen vermögen, Niemanden, dem wir alle Innigkeit
eres Herzens hingeben dürfen.«

»Gott hat mir in der That reicheren Segen gegeben,
ı ich erwartete oder verdiente, als er mir meinen Vater zu-
kgab. Es war gerade so als wenn er für mich aus dem

Grabe auferstanden wäre, da ich selbst in meinen kühnst Träumen nicht zu hoffen wagte, daß er noch am Leben sey

»Sie haben vielen Kummer und viele Prüfungen erlet ich war selbst dessen Zeuge, als Sie noch auf Mr. Wynn Pflanzung lebten; Größeres und Schwereres haben Sie al früher wie später überstanden; jetzt aber hoffe ich ist All vorüber und Sie dürfen nur mehr Gutes und Glücklich erwarten. Sie haben versucht das Rechte zu thun und si ein Segen gewesen für so viele arme Geschöpfe, die von N manden sonst Hilfe erwarten konnten. Nicht Selbstsucht u nicht Furcht konnte Sie abhalten, Ihre Pflicht zu thun, u ich weiß, daß Gott Sie dafür segnen wird; ich weiß, d Ihrer noch ein ruhiges, vergnügtes Leben harrt.«

Mit schönem Roth färbten sich Ida's Wangen, als diese Lobeserhebungen gespendet wurden. Als sie aber Augen emporrichtete und Walthers Blick begegnete, füh sie ihr Herz von peinlichem Schmerz erfaßt. War sie nic obwohl beglückt durch eines Vaters Liebe, durch die Segnu gen so vieler dankbar auf sie blickenden Menschen, war sie tr allen dem sich dennoch nicht bewußt, daß eine schwere Wu auf ihrem Herzen lastete, eine Prüfung, die um so schwe war, als sie geheim und allein getragen werden mußte? S unwillkürlich gedachte sie der Worte des ehrwürdigen T mas von Kempis und sagte sie mehr im halblauten Sell gespräch vor sich hin, als daß sie sie an die Anderen gerid hätte:

»Dies ganze irdische Leben ist voll Elend und allwä mit Kreuz und Leid bezeichnet. Vertrauest Du aber dem Her so wird Dir auch Stärke zu Theil werden vom Himmel.«

»Ich erinnere mich dieses Spruches,« sagte Mar

by, »Sie haben mir ihn einmal vorgelesen und ich habe
i mir seitdem oftmals wiederholt. O Miß Ida, mir ist
er schon so zu Muth gewesen, als wenn Niemand in der
elt ein so schweres Kreuz wie ich zu tragen hätte. Es drückt
ch nieder, es beugt mich bis tief zur Erde. Als es zuerst
ür mich kam, meinte ich, es müsse mich zermalmen; jetzt
ar hat die Gnade des Herrn die Wucht bedeutend leichter
gmacht. In meinem ersten, an Wahnsinn grenzenden
hmerz dachte ich, es sey für mich kein Trost mehr auf Er-
e übrig; in meiner Blindheit wagte ich — ich armer,
wacher Wurm — an der Gerechtigkeit und Güte des Herrn
zweifeln. Ich sagte, der Herr hat meiner vergessen. So
nt ging meine Thorheit; ich benahm mich vor Gottes An-
gcht wie ein Thier.«

Sie war während des Redens aufgestanden und blieb
n hoch emporgerichtet mit gefalteten Händen stehen; ihre
gen leuchteten in unnatürlichem Glanze und bildeten den
fälligsten Gegensatz zu der Blässe ihres abgemagerten Ge-
ites, als sie wie verzückt zum Himmel emporblickte und
selben mit geistiger Sehkraft fast zu durchbohren schien.
stand sie einige Augenblicke lang, ohne ein Wort zu spre-
. In ihrer Extase schien sie gar nicht inne zu werden, daß
nicht allein war. Ida und Walther, die ihren tiefen Kum-
r und Gram kannten, schwiegen ebenfalls, weil sie die
en der unglücklichen Frau achteten. Endlich begannen sich
Lippen der Armen zu bewegen, erst unhörbar, dann aber
chen laut gesprochene Worte im Strome hervor, wäh-
ein seltsamer, feierlich freudiger Ausdruck ihre sonst so
igen Züge mildernd verklärte. Sie sprach:

»Ich will hoffen auf den Herrn,« sagte sie, »wenn er

mich auch schlägt, so will ich doch hoffen auf ihn! Ich m
seinen Zorn tragen, weil ich gesündigt habe gegen ihn,
er wieder meine Sache führt und mich gerecht erklärt im G
richte. Er wird mich herausführen ans Licht und ich we
schauen seine Gerechtigkeit. Er führet mich auf mir un
kannten Wegen. Wolken und Finsterniß umgeben sei
Thron, aber der Herr ist gütig und aus dem Sturm u
Wirbelwind höre ich eine Stimme, die da sagt: Ich bin es, z
nicht und zittre nicht! Wogen und Wellen schlagen zusamm
über meinem Haupt; ich sinke in tiefen Wässern, wo mein F
keinen Grund mehr findet. Der Kelch ist voll bittern Tr
kes, aber mein Vater hat mir ihn gegeben, warum so
ich ihn nicht leeren? Dein Wille geschehe, o Vater, wie
wohlgefällig ist vor deinem Angesicht!«

So wiederholte sie noch einige Minuten lang St
auf Stelle aus der heiligen Schrift; die Hast und Glut ih
Vortrages zeigte deutlich, wie sehr ihr betrübtes Herz n
den Tröstungen haschte, die in denselben ausgesproc
waren. Viele Jahre hindurch war sie eine unermüdliche
serin der Bibel gewesen; seitdem ihr Gemüth sich nur einig
maßen empor gerafft hatte aus der erdrückenden Betrüb
über Alfreds Tod, waren jene Worte des Heils und
Trostes ihre Stütze gewesen inmitten der trüben Erinner
gen, welche ihre einsame Wohnung umschwebten; die K
frommer, gläubiger Resignation hatte sie dann emporgel
ten über jede Heimsuchung und Prüfung. So furchtbar
Schlag auch war, der sie getroffen hatte, so beugte sie i
ihre Seele, um ihn ohne Murren zu ertragen, weil n
Gottes Rathschluß über sie hatte kommen lassen; in i
Oede und Trostlosigkeit fühlte sie bisweilen einen St

inmlischer Freudigkeit, wie er aus gänzlicher Selbstverläug=
ung hervorgeht, eine wenig gekannte und selten ersehnte
Freude.

Sie nahm das Kind wieder aus Ida's Arme, hielt es
eine Weile, liebkoste es, drückte es an ihre Brust und konnte
nicht jetzt, im Momente des Scheidens, von dieser letzten Hinter=
lassenschaft ihres angebeteten Sohnes nicht trennen. Endlich gab
sie ihn wieder weg, murmelte Segenswünsche, die ihm und Ida
galten, wendete sich plötzlich ab und ging rasch aus dem Zim=
mer, als wenn sie sich nicht mehr die Kraft zugetraut hätte,
ihm noch ein Lebewohl zu sagen.

Walther begleitete sie bis zu dem Karren, in dem sie
gekommen war und der vor dem Gasthausthor wartete. Erst
nachdem er sie bequem in demselben installirt hatte, ging er
wieder zurück, um Ida Lebewohl zu sagen; als er aber in
den kleinen Salon trat, fand er denselben leer. Sie hatte
nicht geglaubt, daß er noch einmal zurückkehren werde, da er
nach dem ersten Abschied so lange unten geblieben war; sie
hatte sich daher sogleich nach ihrem Zimmer begeben, um
Venus den kleinen Knaben zu zeigen, der so unerwarteter
Weise ihr Pflegling geworden war.

Venus, die Kinder ungemein gern hatte, bewillkommte
den kleinen, kaum zwei Sommer zählenden Veteranen mit
Enthusiasmus; sie erblickte in ihm einen köstlichen Zusatz ihres
Haushaltes, sie konnte es jedoch nicht dahin bringen, daß er
sich von ihr nehmen ließ. Er war müde und hungrig; er
weinte, hing sich an Ida, so daß sie genöthigt war, ihn zu
entkleiden und ihm zu essen zu geben; endlich legten sich die
langen Wimpern über seine milden, schwarzen Augen und er
entschlief an ihrem Busen. Es war ganz finster geworden,

ehe sie mit der für sie neuen, aber angenehmen Beschäftigun
zu Ende kam; dann ließ sie das Kind in der Obhut d
treuen Venus und ging wieder in den Salon, wo sie i
Vater bereits erwartete. Walther hatte dies ebenfalls länge
Zeit gethan; dann fiel er auf den Gedanken, sie wolle ih
geflissentlich ausweichen, und entfernte sich mit schmerzlich
Empfindungen seiner vermeintlich unglücklichen Liebe halb
und voll Bewunderung für deren Gegenstand.

Viertes Capitel.

Nur der Mensch allein,
Der stolze Mensch in kurze Macht gehüllt,
Unkundig dessen, was sich stets ihm zeigt,
Der eignen Glasnatur, spielt, wie ein Affe
In Wuth, so tolle Streich' vor hohem Himmel,
Daß Engel weinen müssen.

(Maß für Maß.)

Als Mr. May am nächsten Morgen das Zimmer ver-
[illegible]en wollte, in welchem er mit seiner Tochter gefrühstückt
[illegible] gewartet hatte, bis die Pferde zum Morgenritt gesattelt
[illegible]ren, wurde an der Thüre gepocht; der Wirth trat mit
[illegible]licher Verbeugung ins Zimmer. Die seltsame, aus seinen
[illegible]sichtszügen sprechende Aufregung fesselte Ida's Aufmerk-
[illegible]keit im ersten Momente seines Erscheinens, auch hatte er
[illegible]m guten Morgen gesagt und sich niedergesetzt, als er auch
[illegible]n auf den Gegenstand seines Besuches überging und
[illegible]te:

»Ich bitte um Vergebung, wenn ich zudringlich er-
[illegible]ine, die Wichtigkeit der Sache, die ich zu besprechen
[illegible]e, möge mich entschuldigen. Es thut mir sehr leid, daß
[illegible] es Ihnen sagen muß, aber ich fürchte, daß Ihnen hier
[illegible]fahr droht.«

»Wie so? Erklären Sie sich deutlicher,« sagte
[illegible]. May.

»Ich wiederhole, Sir, daß es mich sehr schmerzt, ich
[illegible]te es aber für Freundespflicht, Sie von den Dingen in

Kenntniß zu setzen, die man Ihnen zur Last legt. Sie wer[-]
den mich gewiß entschuldigen; die Sache ist aber ernst
sehr ernst. Man sagt, Sie Beide seyen Abolitio[-]
nisten.«

Er brachte die letzten Worte leise, fast flüsternd her[-]
vor, als wenn er sich gescheut hätte, einen Ausdruck zu ge[-]
brauchen, der so voll Schmach und Gefahr war; als er da[s]
Wort über seine Lippen gebracht hatte, blickte er mit hoch
rothem Gesichte und vor Aufregung zitternden Händen ab[-]
wechselnd bald auf den Vater, bald auf die Tochter. Er wa[r]
ein gutherziger Mann und ernstlich seiner Gäste halber be[-]
sorgt, obwohl er übrigens jenen Abscheu und Widerwille[n]
theilte, den jeder Bewohner der südlichen Staaten unwil[l-]
kürlich empfindet, wenn Personen genannt werden, vo[n]
denen er glaubt, daß sie zur Classe der Gegner des Sclave[n-]
systems gehören.

Mr. May konnte sich des Lächelns über Ton und Ma[-]
nier des Mannes nicht enthalten, obwohl er recht gut wußt[e]
daß alle Arten von Schwierigkeiten und Gefahren Hand
Hand mit derlei Anklagen gingen. Er blickte auf Ida, [die]
sehr bleich geworden war, er legte seine Hand auf ihren Ar[m]
und sagte ruhig und milde:

»Ich bitte Sie meiner Tochter nicht unnöthig Angst [zu]
machen. Ich hoffe, daß es zu nichts Argem kommen wi[rd.]
Wenn Sie unter dem Ausdruck »Abolitionist« Jemanden v[er-]
stehen, der in dem System, nach welchem hier zu Land D[ie-]
ner gehalten werden, ein großes Unrecht erblickt — [ein]
Uebel, das alle Classen der Gesellschaft afficirt und zu n[am-]
menlosem Elend und unzähligen Verbrechen führt, so ble[ibt]
mir allerdings nichts anderes übrig, als peccavi zu sag[en]

[illegible]enn Sie aber damit meinen, daß wir auch nur in der ent=
[illegible]ntesten Weise Ihre Diener oder sonst irgend Jemandens
[illegible]ute influenzirt haben, so kann ich kühn und ausdrücklich
[illegible]haupten, daß die Anklage durch und durch falsch ist.«

»Daran zweifle ich nicht im Mindesten,« entgegnete
[illegible]r. Armitage (so hieß der Gastwirth). »Ich bin ganz über=
[illegible]gt, daß Sie sich nie um meine Leute bemüht haben und
[illegible] hoffe, daß Sie den Beweis zu führen im Stande seyn
[illegible]rden, sich auch mit den Dienern anderer Leute nicht ab=
[illegible]geben zu haben. Ich kann Sie versichern, Sir, daß ich
[illegible]les, was nur in meinen Kräften stand, aufgeboten habe,
[illegible] den bösen Zungen Schweigen aufzulegen.«

»Nehmen Sie meinen Dank dafür,« entgegnete Mr.
[illegible]ay, »Sie dürfen aber auch überzeugt seyn, daß diese Ge=
[illegible]chte völlig aus der Luft gegriffen sind. Ich hege eigene
[illegible]sichten bezüglich der mir gegen die meiner Tochter oblie=
[illegible]nden Pflichten; es ist aber durchaus nicht meine Sache,
[illegible]derer Leute Gewissen zu controlliren oder mich in fremde
[illegible]gelegenheiten zu mischen. Wer könnte das Gegentheil zu
[illegible]haupten wagen?«

»Mehre Leute, die bereits einige Aufregung gegen Sie
[illegible]d Miß May hervorgerufen haben,« antwortete der Mann
[illegible]sweichend; »wenn Sie mir die Bemerkung gestatten wollen,
[illegible] erlaube ich mir Ihnen zu sagen, daß Sie doch selbst An=
[illegible] zu den Gerüchten gegeben haben, obwohl ich überzeugt
[illegible]t, daß es unabsichtlich und nur aus Unkenntniß unserer
[illegible]tten geschehen ist. So haben Sie zu wiederholten Malen
[illegible] allgemeinen Gesprächen die Ansicht, die im Norden über
[illegible]n Gegenstand gang und gäbe ist, sehr warm verfochten
[illegible]d . . .«

»Demnach,« unterbrach ihn Mr. May nicht oh
Wärme, »dürfte hier Niemand seine Ansichten aussprecher
sobald sie zufällig nicht mit denen seines Nachbars überein
stimmen?«

»In Privatgesprächen und unter Freunden wird gew
Niemand Etwas dagegen haben,« erwiederte Mr. Armitag
»ein Anderes aber ist es im öffentlichen Leben; dort ist d
Sache im Allgemeinen wirklich nicht rathsam; werden m
derlei Dinge gar in Gegenwart von Niggers gesagt, so we
den sie als aufrührerisch bezeichnet. Sie wußten dies vie
leicht nicht, aber es ist dem ganz gewiß so. Uebrigens h
man Miß May ein- oder zweimal mit Niggerweibern in d
Wäldern reden gesehen und Sie wissen, daß die Sitte hi
zu Land solches nicht gutheißt.«

»Das wußte ich nicht,« erwiederte Ida. »Als ich no
auf Mr. Wynn's Pflanzung lebte, pflegten wir auf Sp
zirritten in den Wäldern öfter anzuhalten und mit den N
gerinnen zu plaudern.«

»Richtig,« meinte Mr. Armitage, »damals aber ha
die Sache ein ganz anderes Bewandtniß. Ohne Zweifel w
ren Sie bei solchen Anlässen immer in Gesellschaft jener F
milie; wer Sie sah, konnte, wenn er Erkundigung einz
leicht erfahren, daß Sie eine Person wären, von der nic
zu besorgen sey. Sie werden aber schon entschuldigen, M
wenn ich bemerke, wie es allgemein bekannt ist, daß es zw
schen Ihnen und jener Familie zu einiger Spannung geko
men ist und daß diese Spannung eben aus der Verschiedenh
der Ansicht über Dienerschaftssystem hervorgeht; in Fo
dessen muß sich die Sache ganz anders gestalten, wie S
wohl selbst zugeben werden.«

»Das will wohl so viel sagen,« bemerkte Ida, »daß ir, weil ich nicht mehr auf Wynn-Hall lebe, seit mein ater wiedergekehrt ist, nicht gestattet seyn soll, ein Liebeserk an einem alten Weibe zu üben oder über religiöse Genstände mit ihr zu sprechen. Meinen Sie nicht auch, daß h hier das alte Sprüchwort bewährt: »Viel Geschrei und enig Wolle?«

»Sie mögen im Grunde Recht haben,« sagte Mr. Aritage einlenkend, »aber wir haben es nun einmal nicht rn, wenn Fremde mit unsern Negern sprechen. Die Schwar- werden nach solchen Gesprächen immer recht unzufrieden. enen fällt der Unterschied zwischen Leuten aus den südlichen id nördlichen Staaten sogleich auf; sie sind so schlau und nterlistig, daß sie sich solcher Anlässe gleich zu bedienen ssen, um alle nur erdenklichen Märchen aufzutischen und n Fremden die unrichtigsten Begriffe von der Einrichtung r Dinge hier zu Lande beizubringen. Die Hälfte jener eschichten, die Sie in den Zeitungen der nördlichen Staaten en, rühren in solcher Weise von den Dienern her; im anzen pflegt kein wahres Wort an ihnen zu seyn. Neger gen immer und man darf ihnen nie glauben. Aus den Geächen mit ihnen wird sich Niemand verläßliche Auskunft er unsere häuslichen Einrichtungen zu holen im Stande yn. Sie sind eine undankbare Race und werden oft über n besten aller Herren Klage führen. Uns aber kann es narlich nicht gleichgiltig seyn, in solcher Weise verlästert zu erden.«

»Es will mich jedoch bedünken,« sagte Mr. May, aß manche Diener ihrem Herrn sehr zugethan sind.«

»Nun freilich. Es gibt ihrer sogar Viele, die so den-

ken. Wenn sie gütige Herren haben, so haben sie sie wirkl
recht lieb. Es gibt in der That nicht leicht festere Bande, a
die zwischen alten Dienern und dem Hause bestehen, zu d
sie gehören. Viele, die sich weglocken ließen, kommen da
wieder und bitten, wieder aufgenommen zu werden. Ich ka
Sie versichern, daß sie es im Hasse gegen die Abolitionis
ihren Herren gleich zu thun im Stande sind.«

»Geht die Mehrzahl der Herren in hiesiger Gegend g
mit den Dienern um?« fragte Mr. May.

»O ja,« erwiederte Mr. Armitage »Ich kenne ih
wohl einen oder zwei, die ein wenig streng sind; da li
aber die Schuld meistens an den Negern. Unter denen gib
welche, bei denen sich nur mit Strenge etwas ausrich
läßt. Das kommt jedoch nur selten vor und im Ganzen si
sie, wie ich schon zuvor sagte, ihrem Herrn recht anhäng
und möchten, selbst wenn sie könnten, nicht frei seyn.
verhält es sich in hiesiger Gegend. Die meisten Herren si
recht gute Leute und die Bösen gehören zu den Ausnahm
Wenn Sie sie die Dinge anders ansehen, so sind Sie wirk
im Irrthum.«

»Wenn dem aber so ist,« fragte Mr. May mit vie
Ruhe, »wie kömmt es dann, daß man es meiner Tochter z
Vorwurf macht, mit einer alten Negerin einige Worte
wechselt zu haben? Fühlen sich die Neger wirklich glückl
und zufrieden, so kann ja ein solches Gespräch weiter kei
Nachtheil bringen.«

Mr. Armitage erröthete; er sah wohl ein, daß er
sich selbst in Widerspruch gerathen war; er antwortete ni
ohne einige Aufregung:

»Ich habe ja nicht gesagt, daß sie alle zufrieden se

›bald aber einer von den schlimmen Negern Jemanden aus=
ndig macht, von dem er merkt, daß ihm unsere Institutio=
en nicht ganz klar sind, so wird er gewiß Gelegenheit su=
en, Unheil zu stiften. Sie dürfen es glauben, Sir, die
leger sind alle so wankelmüthig und veränderlich, daß man
e, wenn man die Sache nur gehörig anzugreifen weiß, bis=
eilen sogar gegen ihre besten Freunde aufzuhetzen im Stande
t; nun kommen aber so häufig schlechte Leute aus dem Nor=
en, die ganz systematisch damit umgehen, unsere Sclaven
ı verlocken und gegen ihre Herren aufzustacheln, daß wir der
Selbstvertheidigung halber genöthigt sind, die strengsten
Vorsichtsmaßregeln gegen alle Fremden zu brauchen, die
icht gut gekannt sind. Sie wissen, Sir,« fügte er hinzu, in=
em er sich vorwärts bückte und leise sprach, »daß schon ein=
der zweimal Versuche zu Aufständen in diesem Staate ge=
ıacht worden sind.«

»Ich weiß das und jedes nur irgend humanfühlende
Wesen muß sich mit Abscheu von dem Gedanken an einen
Sclavenaufstand abwenden; nichtsdestoweniger begreife ich
och immer nicht, wie so Etwas von dem, was wir gethan
aben, für gefährlich angesehen werden kann. Die Pfeiler
es Staates müssen wohl auf sehr lockerem Grunde stehen,
›enn meiner Tochter kleine Hand sie zu erschüttern im
Stande ist; was mich anbelangt, so habe ich mich nur um
ıeine eigenen Angelegenheiten gekümmert und ich würde den
Gentlemen hier herum sehr verpflichtet seyn, wenn sie in
Zukunft ebenfalls nur das Gleiche thun würden.«

»Sie sehen es eben als eigene Angelegenheit an,« sagte
Mr. Armitage lächelnd, »Sie und Miß May zu überwachen;
abei wundere ich mich freilich nicht, Sir, daß Sie sich är=

gern, Sir, daß das Ganze recht unangenehm ist und mi wirklich sehr leid thut. Meinen Sie aber nicht, daß es fü Sie Beide gerathen seyn dürfte, die Gegend für einige Ze zu verlassen, bis die Aufregung sich ein wenig gelegt hat?«

»Ich habe noch nie vor einem Freunde die Flucht er griffen,« sagte Mr. May mit einigem Stolze, »und es würd mir leid thun, jetzt damit beginnen zu sollen. Uebrigens, fügte er ruhiger hinzu, »würde es nach meiner Meinun auch unrecht von uns gehandelt seyn, wenn wir unsere G schäfte auf dem Dreieck jetzt im Stiche ließen. Die Neg fangen eben an, sich etwas Geschick für die Lebensart an zueignen, die sie nach unserem Plane anderwärts, wohi wir sie bringen, führen werden; da es aber unser erstes Thu war, den Aufseher zu entlassen, so würde jetzt gar Nieman da seyn, um die Aufsicht über sie zu handhaben und die Un ordnungen zu verhüten, die unserer Abreise auf dem Fuße fo gen müßten. Binnen wenigen Wochen werden ihre Freischein die von Charleston kommen müssen, hier eintreffen und dan werden wir Alle zusammen fortgehen, um wahrscheinlich n wieder zu kehren.«

»Und doch,« sagte Mr. Armitage in sehr dringend Weise, »und doch möchte ich Ihnen rathen, sich jetzt glei zu entfernen. Ich kann, wenn Sie bleiben, für die Folg nicht einstehen, ich bin hierhergekommen, um Ihnen di zu sagen. Ich kann Sie versichern, daß es schon Manche bei ähnlichen Angelegenheiten sehr schlecht gegangen ist. I habe einen Mann aus dem Norden gekannt, der in solch Weise verdächtigt war; der Pöbel rottete sich gegen ihn z sammen und hätte ihn beinahe getödtet, sie setzten ihn ri lings auf eine Eisenschiene und schleppten ihn so aus d Stadt.«

Ida konnte sich bei dieser entsetzlichen Mittheilung eines
wachen Schreies nicht enthalten; sie umschlang ihren Va-
und fühlte sich von der peinlichsten Besorgniß erfaßt.

»Laß uns noch heute fortgehen, Vater,« sagte sie.
Vater, theurer Vater, Du darfst Dich keinen solchen furcht-
ren Gefahren aussetzen.«

»Du sollst gehen, armes Kind!« antwortete er mit
nstem, liebkosendem Tone. »Ich werde Dich mit Mr. Va-
n fortschicken; was aber mich anbelangt, so halte ich es
r meine Pflicht, hier zu bleiben und werde daher auch blei-
n. Gibt es denn,« fügte er festen Tones und an Mr. Ar-
tage gewendet, hinzu, »gibt es denn kein Gesetz hier zu
nd, das dem Pöbel Gewaltthätigkeiten zu üben unter-
gt?«

»Wenn Sie einflußreiche Freunde haben, die für Sie
ürgschaft leisten, so können Sie im schlimmsten Falle an
s Gesetz appelliren, obwohl die von demselben gebotene
lternative kümmerlich genug ist; das Gesetz erkennt nemlich
f schwere Geldbuße und langwierige Gefangenschaft, wo
sich darum handelt, aufrührerische Worte und Handlun-
n zu bestrafen; da Sie aber ohne Bekannten und daher
ne Unterstützung sind, so dürfte es schwerlich möglich seyn,
n Pöbel im Zaum zu halten, und ihn zu bewegen, daß er
n langsamen Gang eines Prozesses abwarte. Lassen Sie
ch daher bewegen, meinem Rathe zu folgen und reisen Sie
sogleich ab. Es würde mir sehr leid thun, wenn derlei
irren und Tumulte in meinem Hause vorkämen oder Sie
r ein Unglück in demselben erlitten.«

»Es würde auch Ihr Hôtel in schlechten Ruf bringen,
nn die Sache bekannt und ruchbar würde,« sagte Mr.

May, indem er ihn forschend anblickte; er dachte nemli[illegible] daß der Wirth vielleicht in dieser Hinsicht Besorgnisse h[illegible] und die Gefahr gar so drohend schildere.

»Gedenken Sie vielleicht meinen freundschaftlich[illegible] meinten Warnungen unlautere Motive unterzulegen?« [illegible] der Wirth ärgerlich aus; »wenn Sie dies meinen, so th[illegible] Sie mir wirklich Unrecht.«

»Ich meine es nicht und bitte Sie um Entschuldigu[illegible] wenn meine Worte so etwas zu verstehen gegeben habe[illegible] sagte Mr. May, dem es leid that, solchen Argwohn geh[illegible] zu haben; »nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß es [illegible] Rufe Ihres Hôtels Schaden bringen würde, falls man [illegible] führe, daß in seinem Innern weder Freiheit des Wor[illegible] noch der That stattfinden kann.«

In diesem Augenblicke wurden Stimmen von der Ha[illegible] flur aus und dann schwere Fußtritte auf der Treppe gehö[illegible] Jemand rief mit lauter Stimme nach Mr. Armitage. Di[illegible] wurde bleich, ging hinaus, schloß aber die Thüre sorgfä[illegible] hinter sich zu.

Mr. May schlang in väterlicher Zärtlichkeit einen A[illegible] um Ida's Leib; als er ihre Angst und Aufregung gewah[illegible] sagte er mit heiterem Tone:

»Fürchte Dich nicht, das Ganze wird wahrschein[illegible] auf einen Befehl des »Wachsamkeits-Comité« hinauslau[illegible] das uns auffordern wird, die Gegend zu verlassen; so un[illegible] genehm es nun ist, derart verdächtigt zu werden, so ist [illegible] doch keine Gefahr für Leib und Leben dabei. Gehe, mein K[illegible] bringe deine Sachen in Ordnung, ich will Dich schon h[illegible] Nachmittag wegschicken; es darf ihnen nicht Zeit gela[illegible] werden, Dir auch nur die leiseste Unannehmlichkeit zu be[illegible]

n. Schöne Gesellschaft das, deren Bestand durch das ge=
hrdet werden kann, was wir gethan haben! Diese Leute
ssen aber, daß ihr Weg sie über Flugsand führt, von dem
in jedem Augenblicke verschlungen werden können. Gehe,
eine Liebe, Du hast keine Zeit zu verlieren.«

»Ich kann nicht gehen, Vater, ich kann und darf Dich
cht verlassen; schicke mich nicht fort.«

»Ich kann jedoch vor acht Tagen das Dreieck nicht ver=
ssen, ohne unseren Angelegenheiten ungemein zu schaden
d Du weißt, daß Mr. Armitage von Gefahr gespro=
n hat.«

»Gerade deswegen laß mich bleiben und sie mit Dir
eilen,« sagte Ida. »Ich würde tausend Tode sterben, wenn
einen für Dich fürchten müßte. O mein Vater! Ich kann
ich nicht verlassen, nicht zugeben, daß Du allein dem Un=
ille Trotz bietest, dem Du Dich meinetwillen aussetzest. Ich
uß bleiben. Wir haben kein Unrecht gethan und Gott wird
sere Unschuld beschützen. Als ich mich ganz verlassen und
reinsamt im Leben fühlte, hat er Dich mir zurückgege=
n; ich kann nicht glauben, daß Gott uns der Ruchlosig=
it der Menschen anheimfallen lassen wird. Lasse mich bei
ir bleiben; mir ist nicht bange.«

»Die Sache ist aber wirklich gefährlicher, als Du Dir
i vorstellst. Ich kann wohl im Stande seyn, mich selbst vor
nterlist und offener Gewalt zu schützen; es wird mir jedoch
möglich seyn, dein Auge vor Scenen, dein Ohr vor
rden zu bewahren, die Dich gleichzeitig beleidigen und äng=
gen müßten.«

»Jedes Wort, das Du aussprichst, macht mir das
leiben immer mehr und mehr zur Pflicht, läßt mir es im=

mer dringlicher und nothwendiger erscheinen,« sagte I
»deren Fassung in dem Maße zunahm, in welchem sie
an den Gedanken der Gefahr gewöhnte. »Wenn Du es
nöthig hältst, noch hier zu bleiben, so werde ich weit we
ger leiden, wenn ich hier mit Dir bin, als wenn ich and
wärts alles Erdenkliche und vielleicht grundlos fürchten m
Selbst im schlimmsten Falle, selbst wenn eine Pöbelzusa
menrottung stattfinden sollte, würde meine Gegenwart e
Schutz als Hinderniß für Dich seyn. Ich werde überall
deiner Seite seyn und sie werden sicherlich kein Mädchen
Zielscheibe ihrer Angriffe machen wollen.«

Bewundernd blickte Mr. May auf die zarte, mädch
hafte Gestalt vor ihm, die von so muthigem Geiste bes
war; er lächelte bei dem Gedanken, daß seine männl
Kraft solchen Schutzes bedürfen solle, als Mr. Armit
plötzlich zurückkehrte, ohne anzupochen eintrat und sch
wieder die Thür hinter sich schloß.

Er sah ungemein beunruhigt und erhitzt aus; er t
hart an Mr. May heran und sagte mit leiser Stimme:

»Die Gefahr, der ich fürchtend entgegensah, ist n
schneller gekommen, als ich dachte. Der Sheriff ist in
Hausflur unten, er hat den Auftrag, Sie zu verhaf
Sie können nicht mehr flüchten; Miß May kann ich je
noch an einen sichern Ort bringen. Der Pöbel hat sich
dem Marktplatze zusammengerottet. Ich versichere Sie,
Grund genug zu ernster Besorgniß vorhanden ist.«

»Gehe, mein Kind, gehe alsogleich!« rief Mr. M
mit sanfter, aber fester Stimme aus.

Ida war sehr bleich; ihre Lippen bebten; sie antwor
jedoch mit Ruhe und Entschlossenheit:

»Ich kann nicht gehen; ich werde Dir nicht lästig fal-
[illegible], Vater, werde Dir kein Hinderniß seyn. Ich kann meine
[illegible]rcht bemeistern und bin der festen Meinung, daß Dir we-
[illegible]ner Gefahr droht, wenn ich bei Dir bin.«

»Miß May mag vielleicht Recht haben!« rief Mr. Ar-
[illegible]rage aus; »Alles wohl erwogen dürfte es wirklich bes-
[illegible] seyn, wenn sie bei Ihnen bleibt.«

»Ich kann an solche Gefahr nicht denken,« sagte Mr.
[illegible]ay mit beflügelter Hast; »bringen Sie sie schnell in Si-
[illegible]erheit.«

Er suchte sich während des Sprechens von ihr loszu-
[illegible]rchen; jede weitere Erörterung wurde jedoch durch die Un-
[illegible]uld des mit einer Vollmacht ausgerüsteten Sheriffs un-
[illegible]glich gemacht; er hatte vor der Thüre gewartet, gearg-
[illegible]hnt, daß ein Fluchtversuch gemacht werden könnte, das
[illegible]wache Schloß von seinen Leuten sprengen lassen, mit denen
[illegible]nun ins Zimmer trat.

Dieser Sheriff war Niemand anderer, als unser alter
[illegible]kannte, Nick Kelly, der sein früheres Geschäft aufgege-
[illegible], sich in der Nachbarschaft angesiedelt, seine Capitalien
[illegible]r nutzbringend in einer Pflanzung angelegt hatte und ein
[illegible]r einflußreiches Mitglied der Gemeinde des kleinen Ortes
[illegible]worden war. Er ließ sich nicht im Entferntesten träumen,
[illegible] das junge Mädchen, das ihn so ruhig anhörte, als er
[illegible] und ihrem Vater den Verhaftsbefehl vorlas, weil sie an-
[illegible]lich aufrührische Reden gegen die Neger geführt und diese
[illegible] regelwidrigem Benehmen veranlaßt hätten, daß dieses
[illegible]ädchen als Kind von ihm geraubt und beinahe ein Opfer
[illegible]es Frevels geworden wäre.

Als der Verhaftsbefehl gelesen war, sagte die ihr Vater fast mit heiterem Ausdrucke anblickende Ida:

»Du siehst, Vater, daß jetzt von meinem Fortgeh keine Rede mehr seyn kann.«

»Ich sehe es,« wiederholte der angsterfüllte Vater.

»Kommen Sie jetzt mit fort,« sagte der Sheriff m auffallend barschem Tone; »wir haben lange genug gewartet

»Es muß ein Wagen herbeigeschafft werden,« sa Mr. Armitage, »ich werde Sie begleiten. Es würde gut sey wenn noch ein Freund mitkommen könnte.«

»Wir haben keinen Freund hier,« antwortete M May, »als Mr. Walther Varian.«

»Mr. Wynn ist ein Mann, der sich großen Einfluſ erfreut,« bemerkte Mr. Armitage.

»Um den werde ich nicht schicken,« lautete die rasch gebene Antwort.

»Kommen Sie endlich einmal, — es hält bereits Wagen vor dem Hause,« sagte der Sheriff, der zum F ster hinausgesehen hatte.

Sie stiegen die Treppen hinunter. Die Hausflur w voll Menschen, die so drohenden Blickes auf sie schauten, Ida zitterte und sich inniger an den Vater schmiegte; brach in einen lauten Freudenruf aus, als sie, gleich na dem sie in den Wagen gestiegen war, Walther Varian verhängtem Zügel herbeisprengen sah.

Am Wagenschlag hielt er sein Pferd an und rief au:

»Was geht hier vor? Auf dem Marktplatz ist ein A- lauf; ich hörte Mr. May's und deinen Namen, Ida; das V aber begleitete diese Namen mit den gehässigsten Beiname

Wenige Worte reichten hin, um ihn von Allem

[..]ntniß zu setzen; er übergab sein Pferd dem ihn beglei-[..]en Diener, stieg in den Wagen und fuhr mit seinen [..]unden nach dem Amte, vor welchem ihr Verhör stattfin-[..] sollte. Das Haus war von einer zahlreichen Menschen-[..]ge umringt; Einige führten Stöcke und Knittel, Andere [..]en mit Messern und Pistolen bewaffnet. Als sie näher [..]en, drängten sich viele der derart Bewaffneten an den [..]gen, umringten denselben und versuchten es Ida's an-[..]ig zu werden, die ihr Angesicht dicht verschleiert hatte; [..]ei schrien sie und machten rohe Witze, die in gleicher [..]ise von den Fenstern des Gerichtshauses aus beantwortet [..]rden. Als Mr. May und Ida in das eigentliche Gerichts-[..]mer gelangten, war dasselbe ebenfalls voll Menschen, [..]ch die sie sich hindurchdrängen mußten und von denen sie in [..] beleidigendsten Weise hin- und hergestoßen wurden, [..] sie an den für sie bestimmten Platz kamen, von dem aus [..]gleich Verbrechern verhört werden sollten.

Einige von den Anwesenden gehörten zu der mittlern [..]isse der Gesellschaft, besaßen einiges Vermögen und zähl-[..] sich selbst zu den sogenannten Respectablen; die Mehr-[..]l derselben mußten jedoch in jene Menschenschichte gewor-[..] werden, der man nirgends, als in den Sclavenstaaten [..]egnet, weil sie unmöglich bestehen können, wo andere [..]ale Combinationen vorwalten. Es sind dies großentheils [..]e Weiße, denen man in den meisten südlichen Staaten ver-[..]iedene Spitznamen beilegt und die in Carolina »Thonfres-[..]« genannt werden. In die rohesten, schlechtesten Stoffe ge-[..]det, dem Branntweingenuß übermäßig fröhnend, den na-[..]den Hunger häufig nur mit einer gewissen Gattung fetter, [..]unhältiger Thonerde stillend, die sich an vielen Orten fin-

det, sind sie abgemagert und erdfahl in wahrhaft entsetz
erregendem Grade, ihre Augen sind ohne Glanz und a
druckslos, gleich denen eines todten Fisches; für gewöhn
haben ihre Züge den Ausdruck des Blödsinns, an de
Stelle jedoch bisweilen jener der Verzweiflung oder ei
wahrhaft höllischen Bosheit tritt. Sie leben in roh gear
teten Blockhäusern, schlagen sich in einer Weise durch's
ben, von der eigentlich Niemand einen richtigen Begriff l
die aber jedenfalls jämmerlich genug ist; sie irren entw
in den grünen Wäldern und schönen Thälern umher
treiben sich an den Außenlinien größerer Ortschaften her
Jeder Begriff von Religion und Moral ist ihnen eben
fremd, als den Schweinen, die vor ihren Hütten ein m
res Futter suchen; selbst die Neger blicken mit Veracht
auf sie herab, die sie ihrerseits mit grimmigem Hasse
wiedern.

Diese elenden Geschöpfe, welche auf die unterste S
der Armuth und Unwissenheit durch das Sclavensystem
abgedrückt werden, da diese sie von allen Arbeiten ausschli
zu denen sie durch ihre Fähigkeiten geeignet wären,
nichtsdestoweniger die eifrigsten Partisane der Sclaverei.
besitzen nicht mehr Verstand, als eben zum Ersinnen
kleinlichsten Pläne des Lasters hinreicht; als Werkzeuge
serer Köpfe lassen sie sich jedoch zu jeder Grausamkeit und
dem Schurkenstreich bereitwillig verwenden.

Seit den letzten zwei bis drei Wochen hatte man
Leute aus besseren Ständen sich unter diesen Individuen
umtreiben sehen, um sie darauf aufmerksam zu machen,
die Bevölkerung des Ortes mit der Absicht umgehe,
nächstens einen Spaß mit einem Abolitionisten zu mac

r ihr manche Unannehmlichkeit bereitet hätte; auf diese An=
ze hin waren sie von allen Seiten herbeigeströmt, mit
en rauhen Waffen versehen und der Hoffnung entgegen
uchzend, einen Fremden, der es gewagt hätte, sich in Ne=
rangelegenheiten zu mischen, federn, theeren und zum Ritt
f einer Eisenschiene zwingen zu können.

Diese, von allen Seiten her laut werdenden Drohun=
n überzeugten Walther und Mr. Armitage, daß die For=
n des Gesetzes hier wahrscheinlich von einer raschern, viel=
cht tödtlich verlaufenden Procedur verdrängt werden wür=
, daß Hilfe schnell herbeigeschafft werden müsse, wenn die
fer überhaupt noch gerettet werden sollten.

Eine Stunde später erhielt der ruhig in seinem Bi=
otbekzimmer sitzende Mr. Wynn nachstehende, in Eile mit
eistift geschriebene Worte:

»Theurer Sir!

»Ich bitte Sie gleich nach Empfang dieser Zeilen in das
reau des Squire Oliver zu kommen. Mr. May und seine
chter sind auf die unbegründetsten und knabenhaftesten An=
gen hin verhaftet worden und befinden sich jetzt in den
nden der Beamten; es hat sich aber auch eine gewaltige
belmasse zusammengerottet, die ungemein aufgeregt ist;
fürchte, daß wir nicht leicht im Stande seyn werden, sie
persönlichen Mißhandlungen zu schützen. Ich bitte Sie
chmals, alsogleich zu kommen, da Ihr Einfluß allein hier
ch rettend einwirken kann, indem meiner Ansicht nach der
mstand, daß Miß May Ihr Haus verschlossen wurde, den
en Verdacht auf sie warf, der sodann zur Verbreitung der
ertriebensten Gerüchte Anlaß gegeben hat. Leben oder Tod

hängt von Ihrer Erfüllung dieser meiner Bitte ab. Zöger
Sie nicht, ich beschwöre Sie.

Ihr Neffe

Walther Varian.«

Walther hatte diese Zeilen unter Empfindungen der größ
ten Angst und der größten Zweifel geschrieben, Mr. Wyn
zögerte jedoch keinen Augenblick. So sehr er ein Feind jede
gegen das Sclavensystem gerichteten Gedankens war, so wa
er doch viel zu einsichtsvoll, um nicht sogleich in ihrer ganz
Ausdehnung die furchtbaren Gefahren zu erfassen, welche Pö
belgewalt mit sich führt. Dem Gesetze würde er seinen Lau
gelassen haben; sein Stolz und seine aristokratische Sinnes
weise empörte sich jedoch bei dem Gedanken an das gesetzlo
Treiben der Canaille. So groß auch sein Widerwille geg
Ida und ihren Vater wegen deren Einmischung in Sclave
angelegenheiten war, so wollte er doch nicht, daß sie vo
Andern mißhandelt werden sollten, weil er im Unfrieden m
ihnen war; obwohl er Ida nie im Leben verzeihen wollte,
war er doch zu viel Ehrenmann, um sie nicht gegen falsch
Anklagen vertheidigen zu wollen, die gegen sie vorgebrac
wurden, weil er ihr seinen Schutz entzogen hatte.

Darum sahen ihn auch die Angsterfüllten und schw
Bedrohten, die sein Kommen kaum zu hoffen gewagt hatte
in unglaublich kurzer Zeit mit noch zwei anderen Gentlem
herbeikommen, nach denen Mr. Armitage geschickt hatte u
die gleichzeitig mit ihm eintrafen. Sie waren durchaus nic
zu früh gekommen. Das Zimmer war überfüllt von wilde
zornigen Gesichtern, die mit wahren Wolfsaugen auf M
May und Ida blickten; Steine waren geworfen und Waff
drohend geschwungen worden, ein heiseres Gemurmel erfül

Luft; beleidigende Ausrufungen wurden ausgestoßen;
uhe, harte Hände wurden ausgestreckt, um die Opfer zu
assen. Um den Pöbel von den äußersten, letzten Gewalt-
itigkeiten zurückzuhalten, hatten Walther und Mr. Ar-
age zu Drohungen ihre Zuflucht nehmen, sich vor ihre
hützlinge stellen und erklären müssen, daß man nur über
e Leichname zu ihnen gelangen werde.

Das Erscheinen der neuen Ankömmlinge, ihre ernste,
nige Rüge dieses gewaltsamen Treibens änderte die Sache.
war schwer, dem Heißhunger der nach grausamen Thaten
langenden Pöbelhefe Schweigen aufzulegen; die Rädels-
rer aber, von denen diese furchtbaren Elemente nach Gut-
ıken gehandhabt wurden, fühlten sich durch die unerwar-
Verstärkung ihrer Gegner so eingeschüchtert, daß sie be-
ftigend und nicht mehr aufregend einzuwirken bemüht wa-
; nach einigem Zögern und Innehalten konnte die gericht-
e Procedur, die durch den Pöbel unterbrochen worden war,
erdings aufgenommen werden.

Während der ganzen Zeit der Gefahr und Angst war
neben ihrem Vater gestanden. Ihr Angesicht, ihre Lip-
selbst waren blaß wie die einer Todten, mit starker Wil-
skraft unterdrückte sie jedoch jede Aeußerung der Furcht und
mochte ruhig und gefaßt zu bleiben inmitten des tumul-
rischen Lärms und gegenüber den brutalen, bösen Gesich-
n, von denen sie umrungen war. Walther, den die Be-
gniß für ihre Sicherheit fast zur Verzweiflung trieb und
sich erinnerte, wie oft er sie bei geringfügigeren Gelegen-
ten zittern und einer Ohnmacht nahe kommen gesehen hatte,
rachtete sie voll Erstaunen und Bewunderung. Er wußte
ht, wie sehr ihre Seele in der Thätigkeit der letzten Mo-

nate erstarkt war und wie inmitten dieses Treibens bös
Menschen ihr Glaube sich auf die Allmacht desjenigen stützt
der den Zorn der Bösen ohnmächtig macht, sobald es in se
nem Rathschlusse liegt.

Als Mr. May inne wurde, daß man ihm wieder Aus
sicht auf Erzielung von Gerechtigkeit eröffnete, bestand
darauf, daß das Verhör verschoben werde, um sich einige
maßen auf dasselbe vorbereiten und einen Anwalt und Zeu
gen herbeischaffen zu können.

Die hier präsentirte Justiz schien auf diesen Antrag nic
eingehen zu wollen. Das Verlangen selbst gab zu einem abe
maligen lärmenden Wuthausbruche von Seiten des Pöbe
Anlaß. Mr. Wynn aber und seine Freunde bestanden da
auf, daß der Anforderung des Mr. May nachgekomm
werde. Nach längerem Hin= und Herreden gaben die Richt
endlich nach. Die Menge ließ sich durch die Verheißung b
schwichtigen, daß die Gefangenen am nächsten Morgen wi
der erscheinen und das Gesetz seinen Lauf haben sollte. E
wurde eine Bürgschaft von fünftausend Dollars gestellt un
das Verhör verschoben.

Noch aber mußte man besorgen, daß die Angeklagte
nachdem sie sich aus dem Gerichtszimmer entfernt haben wü
den, von den Gewaltthätigen trotz aller Vorsichtsmaßrege
ergriffen und mißhandelt werden könnten; nachdem man ei
Weile vergebens erwartet hatte, daß sie auseinandergeh
würden, verließ Mr. Armitage seine Freunde, bei denen
in so edler Weise ausgehalten hatte, mengte sich unter d
»Thonfresser,« appellirte an eine ihrer Neigungen, die d
Haß gegen die Abolitionisten noch bei weitem überwog, u
brachte es dahin, daß sie ihm quer über die Straße in ein

Branntweinladen folgten, in welchem sie auf seine Kosten ach Gutdünken zechen sollten; fast alle gingen auf das lo= ende Anerbieten ein.

Nun war Raum zur Flucht geboten; man brachte Ida nd ihren Vater so schnell als möglich in die Kutsche, welche on den berittenen Freunden umgeben wurde. Man hatte ierst daran gedacht, sie nach Oaklands zu bringen; einige respectable« Rädelsführer des Pöbels hatten sich jedoch noch nmer in der Nähe des Gerichtshauses umhergetrieben, wäh= nd ihre Rotten sich viehischer Weise um den kargen Rest res Verstandes und ihrer Besinnung im Branntweinladen ranken; als nun diese Anführer bemerkten, daß die Kutsche ı Bewegung gesetzt werden sollte, stießen sie ein solches Ge= hrei aus, daß man den Plan wieder aufgeben mußte, um icht noch größere Gefahren herbeizuführen, und rasch und hnell nach dem Gasthause zurückkehrte, aus welchem Mr. Ray und seine Tochter vor Kurzem als Gefangene abgeholt orden waren.

Als die Beiden unversehrt wieder in ihrer Behausung ngelangt waren, konnten sie sich nicht enthalten Mr. Wynn ren wärmsten Dank für den ihnen geleisteten Beistand aus= ısprechen. Der eine Act hatte alle Uebel der Vergangenheit us ihrem Gedächtnisse verwischt; da aber der Mensch sich nmer freundlich für diejenigen gestimmt fühlt, denen er nen großen Dienst erwiesen hat, so sprach auch er sich freund= cher aus, als Ida zu hoffen gewagt hatte; beinahe hätte e sich der über sie hereingebrochenen schweren Prüfung ge= reut, weil durch diese anscheinend wenigstens die Freundschaft vieder hergestellt worden war zwischen ihr und einer Familie,

der sie sich durch frühzeitige Schuld der Dankbarkeit verpflich-
tet fühlte.

Mr. Wynn und die anderen Gentlemen hatten nicht um-
hin gekonnt, die Ruhe und den Muth zu bewundern, den
Ida beurkundet hatte; Alle fühlten sich aufs lebhafteste da-
für interessirt, sie ganz von der noch über sie schwebenden
Gefahr zu befreien.

»Du mußt,« sagte Mr. Wynn, »weit fort von hier
seyn, ehe noch der Morgen anbricht; es wäre Tollkühnheit
Angesichts der allgemeinen Aufregung noch länger hier ver-
weilen zu wollen. Wenn wir auch im Stande sind, sie noch
heute im Zaume zu halten, so wird unser Einfluß morgen
schon eine veraltete Geschichte seyn und diese brutalen Men-
schen können uns auch im Nu überrumpeln und alle unsere
Bemühungen zu nichte machen.«

Die anderen Herren stimmten dieser Ansicht bei; Mr.
May sah ebenfalls ein, daß er nichts Besseres zu thun im
Stande sey.

»In diesem Falle,« sagte Ida's Vater lächelnd, »muß
ich die von meinen Freunden als Garantie hinterlegte Summe
verfallen lassen und einen sogenannten »französischen Urlaub«
nehmen. Es läßt zwar nicht hübsch; Sie sollen jedoch bald
die Ueberzeugung erhalten, daß meine Bürgen keinen Ver-
lust erleiden werden und auch Niemand von denen, die sich
mir hilfreich erwiesen haben, zu Schaden kommen soll, wenn
ihn Geld davor bewahren kann. Es ziemt sich wohl nicht
sich des Reichthums zu rühmen, da ich aber hier fremd bin,
so kann ich nicht leicht eine andere Apologie vorbringen.«

»Reichthum,« erwiederte einer der anwesenden Gent-
lemen, »ist immer eine sehr ausreichende Apologie;

andelt sich jedoch jetzt darum, in welcher Weise Ihre Flucht
ufs sicherste bewerkstelligt werden kann. Wir bedürfen hierzu
nes Wagens und im Hause hier ist keiner, der bequem ge=
ug für Miß May wäre, um die ganze Nacht darin fahren zu
önnen; sie sieht ohnedies bereits sehr angegriffen aus. Wenn
Sie einen Diener nach meiner nur vier Meilen entfernten
Pflanzung schicken wollen, so steht Ihnen mein Wagen zu
Diensten.«

Das Anerbieten wurde mit vielem Danke angenommen;
Sonnenuntergang war nicht mehr fern und so wurde keine
eit verloren, um den Diener abzuschicken. Mittlerweile zog
ch Ida zurück, um nur ein wenig zu ruhen; Venus, von
er sie in schmerzlicher Ungeduld erwartet worden war, er=
ielt den Auftrag, die wenigen Gegenstände, die mitgenom=
ien werden sollten, zusammenzupacken.

Elise's kleiner Knabe lag schlafend auf dem Bette; als
da sich neben ihm auf die Lagerstätte warf, freute sie sich,
aß Mauma Abby das Kind noch herbeigebracht hatte, ehe
er plötzliche Wechsel in ihrem Schicksal es ihr unmöglich ge=
iacht haben würde. Eine Weile lag sie ganz ruhig und
achte über die so schroffen Aenderungen nach, die zu wieder=
olten Malen in ihrem Leben Platz gegriffen hatten und wie
r in ihrem Unglücke immer zu einer Zeit, in der sie es am
enigsten erwarten konnte, Rettung zu Theil geworden war;
ann suchte sie die unablässig neuerdings in ihr auftauchende
rinnerung an Walthers Blicke, Worte, an seine Bestre=
ungen zu ihrer Rettung zu verbannen; es wollte ihr aber
icht gelingen und noch immer sah sie ihn, wie er, als der
Döbel auf sie einstürmte, mit ergreifendem Ausdrucke, der

ihr selbst in jenem Momente das Blut in die todtbleich
Wangen gejagt hatte, wie er ihr zuflüsterte:

»Ida, Ida, klammere Dich an mich; sie müssen mi
erst zur Leiche machen, ehe sie Dir ein Haar krümmen dürfen

Venus hatte unterdessen unaufhörlich vor sich hin g
plappert, während sie mit dem Packen beschäftigt war. Ir
die aus ihrer Träumerei erwacht war, that ihrem Treib
plötzlich Einhalt, indem sie ausrief:

»Venus, Du packst da Dinge ein, die wir nicht m
nehmen werden.«

»Meine Dinger meinen Miß? Sie freilich nicht v
werth seyn, aber wir sie brauchen können für das klei
Bürschel; o Miß, das ein ganz prächtiges kleines Bürsc
seyn!«

»Du verstehst mich nicht, Venus! Du sollst gar ni
mit uns kommen! Du sollst hier bleiben und Sorge für d
Kind tragen, bis wir weitere Anstalten zu treffen im Star
seyn werden.«

»Was,« rief Venus aus, »ich hier sollen bleiben u
Du fort wollen und alte Venus nicht mitnehmen! Das ni
seyn können! Wer denn sagen, daß ich hier bleiben soll
he, wer denn?«

»Mauma,« erwiederte Ida, »es ist kein Platz im W
gen und so siehst Du wohl selbst ein, daß Du nicht r
kannst. Es thut mir gewiß sehr leid, ich tröste mich jed
damit, daß Du hier in Sicherheit bist und Dir wenigste
kein Harm widerfahren wird.«

»Ich mich nicht fürchten!« rief sie geringschätzig u
mit wegwerfendem Wesen, »aber ich nicht zufrieden sei
Honigpüppchen, wenn Du mich nicht mitnehmen. Ich hal

immer gesehen, daß Du in Unglück kommen, wenn ich nicht
de Minut' Achtung auf Dich geben. In der Kutsch' seyn ja
lätz für drei Personen, seyn sie nicht?«

»Ja wohl, aber innen sitze ich und mein Vater mit
Ir. Walther, und auf dem Kutschbock ist gerade nur für
n Kutscher Raum genug.«

»O, gehen Massa Walther mit, gehen er!« rief sie
it dem ihr eigenthümlichen Kichern aus und zwinkerte und
inzelte dabei in höchst ergötzlicher Weise. »Ich neugierig
yn, was Miß Mabel sagen, wenn sie das wissen! Ich cal=
liren, sie so die Augendeckel aufmachen werden! Also Massa
Walther mitgehen? Ki! das gut, das sehr gut seyn! Massa
Walther! Ich mir immer mein Theil denken seit der Nacht,
enn der Herr Gott dein Vater zurückgeschickt haben. Ja,
, ich mir immer was denken!«

»Er kömmt! Jetzt kömmt er!« rief Ida aus, die vom
ett herabsprang, als sie rasche Schritte auf der Treppe
rte; einen Augenblick später, ohne erst anzupochen, riß
Walther die Thür auf und stürzte ins Zimmer.

»Komm! komm! Du hast keinen Augenblick zu verlie=
n,« rief er athemlos aus; »der Pöbel hat sich wieder und
ar in trunkener Wuth zusammengerottet. Komm, Du
rfst Dich mit nichts mehr aufhalten!«

Er hing ihr den Shawl um die Schultern, reichte ihr
ren Hut, vergaß jedoch selbst in diesem furchtbaren Moment
cht, ihren Mantel von einem Stuhle aufzuraffen und ihr
n um die Schultern zu legen, damit sie nicht in der kalten
achtluft Schaden nehme.

»Ist denn der Wagen schon bereit?« fragte sie, als sie
e Treppen hinabeilten.

»Nein, er ist noch nicht hier; als wir gewahrten, da der Pöbel sich wieder zusammenrottete, warf sich Mr. Warr aufs Pferd, um sein Hierherkommen zu hindern und ih nach einer andern Straße zu weisen, wo wir mit ihm zusammentreffen werden.«

»Und mein Vater, wo ist mein Vater?«

»Sie haben ihn eiligst in die Wälder gebracht, wo auf uns wartet,« antwortete Walther, indem er eine Hinte thür des Hauses öffnete, vor welchem die Volkshaufen to ten, rasten und in bachantischer Wuth ein Spottlied johlte dessen Refrain eben zu den Flüchtigen herüberdrang u folgendermaßen lautete:

»Geh aus dem Wege,
Yankee, Verdammter!
Laßt uns ihn braten,
Den Abolitionisten, den H...d!«

Das Haus verdeckte ihre Flucht und so gelang es ihn den Hügel hinabzurennen und in den Schutz eines dichten G hölzes zu gelangen, das wenige Klafter vom Hause entfer begann und sich bis zu einem dichten Pinienwald ausdehn die Sonne war untergegangen, es fing an dunkel zu wer und so konnten sie hoffen, daß man ihrer, sobald sie nur e mal zwischen den Bäumen seyn würden, nicht mehr ansich werden könnte.

Mitten im raschen Laufe hielt Ida plötzlich inne, bli ihren Begleiter ernstlich an und sagte:

»Hast Du mich aber auch nicht getäuscht, Walth Mein Vater hat mich schon einmal wegzuschicken gesucht. fürchte, daß er dies jetzt wieder gethan hat. Hat er das Ha wirklich verlassen? Warum hat er nicht auf mich gewarte

»Er wartet unser gewiß irgendwo. Ich habe ihm mei-
[n]n Diener mitgegeben; die Andern mußten zurückbleiben,
[u]n dem Pöbel entgegenzutreten, um die Schufte aufzuhal-
[te]n und irrezuführen, bis wir einen sichern Schlupfwinkel
[er]reichen können.«

»Aber warum hat er mich nicht erwartet?«

»Weil wir es nicht zugaben. Er war auf der Veranda
[un]d wir zwangen ihn zu gehen, da ihm mehr Gefahr als Dir
[dr]ohte und er in jedem Augenblick unrettbar bedrängt werden
[kö]nnte. Traust Du mir denn nicht, Ida?« fügte er in vor-
[wu]rfsvollem Tone hinzu.

»Gewiß traue ich Dir,« antwortete sie; Schmerz und
[W]onne durchzuckten ihr Herz, als es ihr in diesem Augenblicke
[pl]ötzlich klar wurde, wie sehr, wie unbedingt sie ihm vertraute,
[wi]e schnell er ihr das Theuerste auf Erden geworden,
[di]e inmitten aller Gefahren und aller Schrecknisse des Tages
[s]o von unsäglichen Freudenschauern durchzuckt worden war,
[s]oft sie den Druck seiner Hand gefühlt oder ihr Aug' dem
[Bl]ick des seinigen begegnet war.

Sie eilten nun raschen Schrittes weiter, zu rasch, um
[no]ch länger ein Gespräch pflegen, Frag' und Antwort aus-
[ta]uschen zu können; bald vernahmen sie das Geschrei des
[Pö]bels nur mehr als ein dumpfes, undeutliches Brausen; end-
[lic]h erreichten sie die entfernte Stelle, wo Mr. May und
[W]althers Diener ihrer harrten. Ida's Vater brach in laute
[D]anksagungen gegen den Schöpfer aus, als er seine Tochter
[wi]eder an sein Herz drücken konnte. Ihm war unendlich
[la]nge um sie gewesen, die kurze Frist der Trennung war ihm
[wi]e eine Ewigkeit erschienen und schon hatte er wieder zurück-

kehren und sie aufsuchen wollen, als er sie von ferne ko
men sah.

Bald kam nun auch der Wagen herbei; Mr. Wa
begleitete ihn zu Pferde; als er Vater und Tochter sicher
demselben untergebracht sah, schüttelte er ihnen herzlich
Hände und sagte lachend:

»Ich kann Sie nicht bitten, mich mit einem Besuche
beehren, da unsere kothige Demokratie mir schwerlich gest
ten würde, Ihnen den Aufenthalt auf meiner Pflanzung
genehm zu machen; sollte ich aber je dort hin kommen,
Sie seyn werden, so werde ich die Gelegenheit gewiß benütz
um die Bekanntschaft mit der wackern jungen Lady fort
setzen.

Mr. May und seine Tochter versicherten ihn, daß nic
ihnen angenehmer seyn könnte; sie drückten ihm ihren D
aus und sagten ihm ein herzliches Lebewohl; Walthers D
ner, der Kutscherstelle vertrat, fuhr wacker darauf los u
hatte sie so in kurzer Frist schnell von dem Ort der Gef
entfernt.

Die Flüchtigen wechselten nur wenige Worte in di
für sie unvergeßlichen Nacht, denn Walther versank in
Chaos wirrer Gedanken und Mr. May vertiefte sich in Pl
für die Zukunft. Ida war in Folge der Gemüthsbewegu
und Ermüdung gänzlich erschöpft; in warme Decken geh
hatte sie sich kaum dem ermuthigenden Bewußtseyn hinzu
ben vermocht, daß sie dem Bereiche der Gefahr entrückt
als sie auch schon mit dem Haupt an ihres Vaters Brust l
nend in tiefen Schlaf versank.

Sie waren Alle gänzlich erschöpft, als am nächsten M
gen mit Tagesanbruch der Wagen über die Brücke rasse

rlche über die trüben Wässer des Savannahstromes führt, gelangten in die hübsche kleine Stadt Augusta.

Vor Allem that ihnen nun Ruhe noth; erst als sie am ittagstische zusammentrafen, bemerkte Walther wie bleich d erschöpft Ida aussah und wie sie in Folge der übermäßi- n nervösen Aufregung bei jedem plötzlichen Geräusche zu- mmenzuckte.

»Du hast Dich wacker gehalten, so lange Gefahr vor- nden war; jetzt aber, seitdem sie vorüber ist, sehe ich wie r Du in Folge der Erschütterung leidest und wie deine rven angegriffen sind. Dein Körper, Ida, ist nicht stark ug für deine Seele.«

Walther sprach diese Worte, als er nach dem Essen mit a in einem Fenstererker saß und auf das rege, geschäftige eiben in der Straße hinabblickte.

»Wahrhaftig,« antwortete sie lächelnd, »mir ist heute zu Muthe, als wenn ich sagen müßte, die große Welt den kleinen Leib zu sehr übermüdet. Es wird wohl viele it vergehen, ehe ich wieder im Stande seyn werde, einen erwarteten Ton ohne Herzklopfen zu ertragen; ich hoffe je- ch, daß es mir gelingen wird, wenigstens Andern nicht mit inem panischen Schrecken lästig zu fallen oder sie zu beun- higen. Trotz der unangenehmen Scenen, die wir erlebt ha- n, belustigt es mich jedoch nichtsdestoweniger, wenn ich nke, daß ich kleines unbedeutendes Ding die Ursache so vie- Aufregung gewesen bin.«

»Du meinst, es wäre ungefähr so gewesen, als wenn Je- nd mit einer Keule ausgeholt hätte, um eine Mücke zu er- lagen. Die Mücke aber hat die Flucht ergriffen und dürfte

neuerdings wieder ihren Stachel fühlen lassen! Meinst Du
nicht auch, Ida?«

»Nein, nein,« entgegnete sie lachenden Tones; »Du
mußt mich nicht für so rachsüchtig halten; ich denke nicht
daran Unheil zu stiften und will es an jenem genug seyn
lassen, das ich beinahe, obwohl indirect und unwillkürlich
veranlaßt hätte. Es dürfte leicht möglich seyn, daß ich eini-
gen dieser armen Geschöpfe Begriffe von ganz anderen socialen
Verhältnissen beigebracht habe, als die sind, unter denen sie
leben; absichtlich habe ich es jedoch gewiß nicht gethan. Sie
vermögen aber gar schnell Sympathien aus der Modulation
eines Tones, aus dem Ausdruck eines Blickes zu entnehmen
und es sollte mich nicht Wunder nehmen, wenn ihre Herren
sich durch die Gegenwart einer Person, die über diesen Punkt
anders als sie denkt, beunruhigt fühlen; hätte ich Jemanden
so behandelt, wie die meisten Neger behandelt zu werden
pflegen, so würde ich die leiseste Ruhestörung eben so fürch-
ten, wie es die Sclavenbesitzer in Carolina alle thun. Ich
kann sie in der That nicht tadeln, wenn sie Gegner des Scla-
vensystems nicht unter sich dulden wollen.«

»Ich aber tadle sie doch, wenn sie den Pöbel aufhetzen,
um sich der ihnen verdächtigen Personen zu entledigen,« sagt
Walther mit vieler Entrüstung, »und ich erröthe bei dem
Gedanken, daß in meinem Geburtsstaate alle Gesetze der
Gastfreundlichkeit, der Gerechtigkeit, ja selbst der Schicklich-
keit diesem Moloch zum Opfer fallen, den sie so eifrig ver-
ehren. Meine einzige Hoffnung geht dahin, daß wir vielleicht
noch eines Tages einer weniger höllischen Gottheit dienen
werden. Man sollte doch meinen, daß man eine Institution
die mit solcher Leichtigkeit erschüttert werden kann, endlich
ganz umzustürzen vermöchte.«

»Leider ist dem nicht so,« sagte Ida. »Ich fürchte, daß
s mit dieser Sache geht, wie mit jenen gewaltigen Stei=
e die man bisweilen in den Gebirgen findet, und die so
en, daß eines Kindes Hand sie hin= und herwiegen, aber
Kraft eines Riesen nicht von der Stelle bringen kann.
I einem Worte, mir erscheint es unmöglich, daß Sclaverei
röhren kann, wenn ihr nicht eine Umwälzung ein Ende
it, die verderblich seyn müßte, wie ein Erdbeben, das
n im Stande ist, den Umsturz so gewaltiger Massen her=
ufführen.«

»Du mußt nicht so hoffnungslos sprechen. Es lebt
er, dessen Macht das Erdbeben beherrscht; die Rath=
üsse seiner Vorsehung werden zur That werden trotz alles
schlichen Unrechts, vielleicht sogar durch dasselbe und selbst
n, wenn es dem Guten am feindlichsten und hinderlichsten
eyn scheint. Bisweilen ist es uns gegönnt, solches in klei=
n Dingen zu erschauen; unser Glaube aber an den schließ=
en Triumph des Rechts sollte nicht wanken, weil die
wäche unserer sterblichen Einsicht nicht reichen kann durch
weiten Räume aller Zeiten, die vor Gott sind wie eine
nde.«

Mr. May hatte diese Worte gesprochen. Sie hatten sein
mmen nicht bemerkt, bevor er nicht zu reden begonnen
e; dann ließ die Feierlichkeit seiner Rede kein Wort der
iederung zu. Seine Worte waren tief empfunden und
entsprechendem Ausdruck vorgetragen worden; in den
n Prüfungen seines Lebens hatte er gelernt, Gott uner=
tterlich zu vertrauen.

Er setzte sich neben sie; nach kurzer Pause tiefen Nach=

denkens wendete sich das Gespräch der Zukunft und ihr[en] Plänen für die nächste Zeit zu.

»Wir müssen jetzt,« sagte Mr. May, »sobald als mö[g]lich unsere Reise nach dem Norden fortsetzen. Ich hätte ge[rn] unser Beginnen und Arbeiten auf dem Dreieck so lange for[t]gesetzt, bis es meinem Agenten gelungen seyn würde, ein[en] passenden Ansiedlungsplatz für unsere kleine Colonie ausfi[n]dig zu machen und anzukaufen; auch hätte ich gerne uns[ere] Geschäfte hier beendigt, ohne Ihnen zur Last fallen zu mü[s]sen. Da dies jedoch nicht mehr angeht, so müssen wir d[ie] Dinge auf der Pflanzung sich selbst überlassen, bis sich ei[ne] Gelegenheit zu ihrem Verkauf darbieten wird und Sie u[ns] alle Neger nachschicken können. Sie sehen, wie ich es für ei[ne] abgemachte Sache ansehe, daß Sie auch fernerhin unser gut[er] Genius seyn wollen, wie Sie es bis jetzt gewesen sind.«

»Gewiß,« sagte Walther, »fühle ich mich überglü[ck]lich, Ihnen und Ida in irgend einer Weise nützlich seyn [zu] können. Was die Neger anbelangt, so werde ich sie Ihn[en] schon morgen nachschicken.«

»Und Venus und ihren kleinen Pflegling, wirst D[u] die nicht vergessen?« sagte Ida lächelnd und erröthend, a[ls] der ausdrucksvolle Blick seines braunen Auges auf sie fiel.

»Ich will schon dafür sorgen,« antwortete Walthe[r], »daß sie recht behaglich reisen können; Du und dein Vat[er], Ihr werdet ein ganzes Gefolge mit nach Savannah führen[.«]

»Mauma Venus,« sagte Ida lachend, »wird sich u[n]endlich hochgestellt fühlen; es ist aber eine seltsame Inconi[se]quenz in ihrer Natur, daß sie, die doch durch das Sclave[n]system so viel gelitten hat, dennoch mit einem gewissen Stol[z] und einer ganz eigenthümlichen Achtung von demselb[en]

:richt. Ich konnte deutlich sehen, daß sie meine Pläne be-
;zlich der Neger auf dem Dreieck in ihrem Innern immer
ißbilligte. Sie pflegte zu sagen:

»Du Recht haben mögen, mein liebes Honigpüppchen,«
:h aber doch meinen, das sich nicht passen für das arme
:ggervolk, das hier comfortable seyn können in alle Weis'
i ganzes Leben lang.«

»Es ist für Jedermann schwer,« meinte Walther, »sich
:r Ideen loszusagen, in denen wir aufgewachsen sind. Man
;egt immer zu sagen, daß »neun Schneider auf einen Mann
;)en;« offenbar meint Mauma Venus, daß man der dop-
;ten Anzahl Neger bedürfe, um einen Gentleman daraus
;machen. Ich darf jedoch nicht länger hier verweilen,«
;ste er hinzu; »Tom wartet schon mit dem Wagen und ich
rchte bis Mitternacht zu Hause seyn.«

»So schnell gehst Du von uns?« rief Ida aus, deren
;rz wie von einem plötzlichen Krampfe erfaßt wurde.

»Ich muß. Ein noch längeres Bleiben geht durchaus
rht an.«

Ausdruck und Betonung seiner Worte sagten mehr als
: Worte selbst.

Ida blickte zu Boden und schwieg eine Weile ganz still.
:e konnte nicht in ihn dringen, daß er länger bleibe, ihr
;nzes Wesen schien jedoch vor dem Gedanken zurückzuschauern,
:ß lange Zeit vergehen werde, ehe sie einander wieder be-
;gnen könnten.

»Wann werden wir Sie wieder sehen?« fragte
:r. May.

»Ich weiß es nicht, vielleicht nie,« lautete die düstere
:ntwort.

Seine Augen hingen an Ida's Angesicht mit jenem ungemein ernsten und kummervollen Ausdruck, mit welchem ein Mann auf ein Wesen blickt, das er mit der ganzen Kraft seiner Seele liebt, nach welchem er sich mit aller Macht seines Gemüthes sehnt und von dem er eben, wie sein Bewußtseyn ihm nur zu deutlich sagt, für immer scheiden soll.

Er hatte ihre Hand erfaßt, um ihr Lebewohl zu sagen, das Wort aber erstarb auf seinen Lippen; die kleine Hand lag kalt, widerstandslos, zitternd in der seinigen. Nie zuvor war ihm Ida so lieb, so unendlich theuer gewesen, als in diesem Augenblicke; nie zuvor hatte er sich so sehr darnach gesehnt, sein ganzes Herz vor ihr auszugießen. Die Ereignisse der letzten zwei Tage hatten ihn mit starken, unlöslichen Banden an sie gebunden; der Gedanke, daß er sie so verlassen, jetzt verlassen sollte, um sie nie wieder zu sehen, nie wieder sehen zu dürfen, schien ihm in heißer, sengender Glut des Lebens Urquell auftrocknen zu wollen.

»Lebe wohl,« sagte er endlich, indem er mit einem tiefen Seufzer ihre Hand sinken ließ.

»Lebe wohl,« antwortete sie, und schlug die traurig blickenden Augen auf, um noch einmal in das ihr so theure Angesicht zu schauen.

Das war aber auch Alles. Er verließ das Zimmer. Mr. May ging mit ihm. Zeit und Ort gestatteten keine sentimentalen Ergießungen. Sie befanden sich in dem Allen zugänglichen Salon eines stark besuchten Hôtels, die ab- und zugehenden Gruppen durften keine Ahnung haben von dem bittern Kampfe, durften nicht hören das Aechzen der im Uebrigen stummen Verzweiflung, welche diese beiden Gemüther im Momente des Abschiedes erfaßte, sollten nicht lesen dürfen in dem Angesichte des bleichen Mädchens, das im

Schatten des Fenstervorhanges saß und so den nagenden Schmerz unglücklicher Liebe hinter einer anscheinend ruhigen Außenseite zu verbergen bemüht war. Eine Dame, die Ida's ansichtig wurde, sagte zu ihrer Gefährtin:

»Sie würde sehr hübsch seyn, wenn sie nur ein wenig mehr Farbe hätte und nicht so apathisch aussehen würde.«

»Ja,« entgegnete die Andere. »Ich möchte wohl wissen, wer sie eigentlich ist. Der junge Mensch, der eben das Haus verließ, mag wohl ihr Bruder seyn.«

»Vielleicht ihr Geliebter,« meinte die erste Sprecherin.

»Nein, es ist gewiß ihr Bruder. Liebesleute pflegen nicht so ruhig zu scheiden.«

So pflegt es immer in der Welt zu gehen und es würde wirklich ganz unnöthig seyn, Romane oder Tragödien zu schreiben, wenn Jedermann ein Fenster an der Brust trüge.

»Die ganze Welt ist ein Theater nur,
Die Männer, Frauen alle ein Comödiantenvolk.«

Glücklicherweise hat jedoch das Publicum nur selten ein Programm der Comödie.

Als Walther Varian in das Gasthaus zurückkam, aus welchem er am Abend des vorigen Tages eine so plötzliche Flucht ergriffen hatte, war Mitternacht vorüber; nichtsdesto=weniger war Mr. Armitage, der seine Ankunft erwarten wollte, noch wach; es gewährte ihm nicht geringes Vergnü=gen, von der Sicherheit der Gäste zu hören, die er so wacker und muthvoll vertheidigt hatte. Walter hörte mit fast gleich großem Interesse den Bericht über die geschickte Art und Weise an, in der es Mr. Armitage gelungen war, die Rä=delsführer des Pöbels irrezuführen, indem er ihnen vor=spiegelte, daß ihre auserkorenen Opfer noch im Hause ver=

steckt seyen, für diese um Schonung bat und sie mit dem Beistan de des Mr. Wynn und der zwei anderen Gentlemen durch Androhung summarischer Justiz von Gewaltthätigkeiten so lange zurückhielt, bis er glauben durfte, Mr. May habe bereits einen hinreichenden Vorsprung gewonnen; dann erst gestattete er ihnen die Durchsuchung sämmtlicher Räume des Hauses.

Die Gesuchten wurden natürlich nicht gefunden; der Zorn des Pöbels machte sich in lärmenden Demonstrationen Luft und würde sich handgreiflich an der Gegenpartei beurkundet haben, wenn nicht die Rädelsführer gewußt hätten, daß es ihre eigene Sicherheit gefährden würde, wenn Gewaltthätigkeiten gegen einen Mitbürger stattfinden sollten; nach einigen tumultuarischen, aber völlig unwirksamen Drohungen und Racheversicherungen zerstreute sich das Gesindel und die Herren, die es bis jetzt für nöthig gehalten hatten, Mr. Armitage zur Seite zu bleiben, entfernten sich ebenfalls und kehrten nach ihren Pflanzungen zurück.

Am nächsten Morgen war es Walthers erste Sorge nach dem Dreieck zu gehen, wo sich die Neger über das lange Ausbleiben ihrer Gebieterin und über die seltsamen Gerüchte verwunderten, die nun auch schon bis zu ihnen gelangt waren. Ohne langes Zögern und vielen Aufenthalt — da sie nur wenig Habseligkeiten mitzunehmen hatten, machten sie sich reisefertig; man vertraute sie der Aufsicht eines dafür verantwortlich gemachten Weißen an, um sie bis nach der nächsten, nur vier Meilen entfernten Eisenbahnstation zu bringen; dort wurden sie von Walther erwartet und mit dem ersten Nachmittagstrain expedirt. Er hatte schon früher Vorkehrungen getroffen, um Venus und den ihrer Pflege anbe-

fohlenen kleinen Knaben sammt dem Gepäcke mit demselben Train befördern zu lassen, so daß er jetzt völlige Freiheit hatte, nach seinen eigenen Geschäften zu sehen.

Stille und schweigsam setzten sich die Neger in Bewegung und blieben öfter stehen, um nach dem Wohnplatze zurückzublicken, von dem sie nun weggebracht wurden. So elend ihre Lage daselbst auch gewesen war, so hatten sie sich doch daran gewöhnt, ihn als eine Heimat zu betrachten; trotz des Wohlwollens, das ihnen in letzter Zeit daselbst erwiesen worden war, argwohnten sie im Geheimen doch immer, daß sie verkauft werden sollten und daß ein noch schlimmeres Schicksal als das bereits erlebte ihrer warte. Sie waren eingeschüchtert und daher auch sehr geneigt, sich ängstigende Vorwürfe zu machen; sie hatten sich schon so oft als Opfer des Trugs und der Ungerechtigkeit gesehen, daß sie in jeder Veränderung ein Uebel erblicken zu müssen glaubten.

Vom Dreieck begab sich Walter direct nach Wynn-Hall und dort in das Bibliothekzimmer; er war überzeugt, seinen Onkel um diese Stunde dort finden zu können. Nachdem er seine Abenteuer erzählt, den Pöbelauflauf nochmals besprochen und Mr. Wynn abermals für seine wirksame Hilfe gedankt hatte, erkundigte er sich nach Mabel und seiner Tante.

»Mrs. Wynn ist,« lautete die Antwort, »schon am frühen Morgen ausgegangen, um eine alte Freundin in der Nachbarschaft zu besuchen, und Mabel wird wohl im Salon seyn. Wenigstens habe ich sie vor einer Stunde dort gesehen. Sie schien mir sehr verstimmt zu seyn, wahrscheinlich, weil der Name des Obersten Roß in dieser Angelegenheit auch genannt worden ist.«

»Der Name des Obersten Roß! Was hat denn der da=

mit zu thun gehabt?« fragte Walter, den Alles, was Ida auch nur im Entferntesten anging, so sehr interessirte, daß er der Bemühung seines Onkels, ihn auf diese Verbindung und Zusammenstellung von Namen aufmerksam zu machen, nicht inne wurde.

Mr. Wynn sah recht gut, was in dem jungen Manne vorging; obwohl er in seinem Innern vollkommen der Ansicht war, daß dieses versteckte Spiel ein Ende nehmen müsse, so ließ er sich doch zu keiner weitern Bemühung, ihn aufzuklären, herbei, sondern antwortete mit gleichgiltigem Tone:

»Ich habe ja nicht gesagt, daß er etwas damit zu thun hatte. Ich weiß überhaupt noch nicht, wer den Ball in Bewegung gesetzt hat.«

»Daran habe ich schon selbst gedacht,« sagte Walter. »Mich will es bedünken, als wenn hier von allem Anbeginn Privatrache und Privathaß mit im Spiel gewesen wäre; die Reizbarkeit des Wachsamkeitscomités pflegt sich ja sonst damit zufrieden zu geben, daß es alle ihm verdächtigen Personen, falls sie nichts Schlimmeres als die Dinge gethan haben, deren Mr. May und seine Tochter beschuldigt wurden, aus dem Bezirke wegschickt. Bis zur Aufstachlung des Pöbels pflegt sich ihre Wirksamkeit nicht leicht zu erstrecken.«

»Du solltest nicht so spöttisch von dem Wachsamkeitscomité sprechen,« sagte Mr. Wynn mit einigermaßen ernstem Tone. »Es ist ein sehr nützliches und zweckmäßiges Institut und die Gentlemen, aus denen dasselbe besteht, verdienen, daß sie in allen ihren Bemühungen und Maßregeln unterstützt werden. Was aber die Aufstachlung des Pöbels betrifft, so hat es freilich damit ein ganz anderes Bewandtniß. So leicht auch eine solche Zusammenrottung bewerk-

stelligt werden kann, so muß diesmal doch eine eigenthümliche aufregende Ursache zu Grunde gelegen haben.«

»Ich kann mir nicht denken,« entgegnete Walther sehr nachdenklich, »was diese Ursache gewesen seyn mag. Ida hat wohl das Unglück gehabt, Ihnen entgegenzuhandeln und zu mißfallen, ein Ereigniß, das bald allgemein bekannt wurde; nichtsdestoweniger haben Sie keine Hand mit im Spiele gehabt.«

Die Antwort, die Mr. Wynn auf diese Worte gab, war in sehr kaltem Tone gesprochen; die übermäßige Freiheit, die sich Walther gegen ihn nach seinem Bedünken herausgenommen, hatte ihn erzürnt. Er sagte:

»Ich bin Dir sehr verbunden für die gute Meinung, die Du von mir hegst, daß Du mir die Ehre anthust, mich nicht für gemein und rachsüchtig zu halten.«

Walther lächelte und biß sich in einiger Verwirrung in die Lippen; er entgegnete:

»Ich bitte Sie um Entschuldigung, ich habe die Ausdrücke nicht recht bedacht, die ich . . .«

»Es bedarf keiner Apologie,« unterbrach ihn Mr. Wynn, indem er sich wieder zu seinem Buche wendete; — »Du wirst Mabel im Salon finden.«

Walther sah, daß er sich als entlassen betrachten durfte, und entfernte sich, um sich in den Salon zu begeben.

Mabel war wirklich dort und hatte eben ihr Angesicht halb der Thür zugewendet. Sie war in ein schwarzseidenes Gewand mit weit offenen Aermeln gekleidet, die ihre wunderschön geformten schneeweißen Arme sehen ließen. Das weiche, glänzende Haar war mit classischer Einfachheit um das stolze, königliche Haupt gelegt und anmuthig mit einigen

gelben Jasminblüthen verziert. Ein Strauß aus denselben Blumen lag auf der Caminplatte, an die sie sich lehnte; eine ihrer kleinen zarten Hände spielte mit den duftenden Kelchen, denen Wohlgerüche entstiegen, die das ganze Zimmer füllten. Noch in spätern Jahren roch Walther nie dieses liebliche Parfum, ohne sich sogleich des denkwürdigen Auftrittes zu erinnern, der nun statt hatte.

Sie hatte ihn in das Bibliothekzimmer gehen gesehen und dann mit rastloser Ungeduld auf ihn gewartet. Als er in den Salon trat, wendete sie sich rasch um; ohne einen der gewöhnlichen Grüße auszutauschen sagte sie, während ihre blauen Augen im Zorn eine fast dunkle Farbe annahmen, mit scharfem, spöttischem Tone:

»Du hast also die »Dame deines Herzens« endlich glücklich in Sicherheit gebracht? Ich gratulire.«

Er blickte sie voll Erstaunen an, meinte, sie wäre eifersüchtig auf Ida und erwiederte:

»Du wirst mir doch nicht zürnen wollen, weil ich Ida vor Schimpf und Gefahr, vielleicht vom Tode, gerettet habe. O Mabel, wie kannst Du nur so sprechen!«

»Du hast ihr wohl auch,« fuhr sie spöttisch fort, »dein Herz als Lohn für all das gegeben, was sie der Freiheit geopfert hat?«

Als Walther diese unerwartete Anklage hörte, gab sich eine plötzliche Veränderung in seinen Zügen kund; er trat einige Schritte zurück, lehnte sich ihr gegenüber an die Caminecke und hielt die Hand vor die Augen.

»Rede,« rief sie ungeduldig aus, als er ihr nicht antwortete; »rede, strafe mich Lügen, schmeichle mir mit glatten Redensarten und verhöhne mich dabei im Geiste, heuchle

und betrüge weiter, wie Du es bis jetzt gethan hast, spiele sie nur durch, die Rolle der Falschheit, spiegle Dir selbst vor, Du seyst ein Ehrenmann! Es kann Dir ja nach so vieler Uebung nicht mehr schwer fallen!«

»Höre auf, Mabel!« sagte Walther plötzlich mit dumpfem Tone, dabei aber mit so viel Festigkeit und Autorität, daß er einen Moment lang dem Sturm ihres Zorns imponirte. Er war bleich geworden; selbst seine Lippen waren blaß und zitterten ein wenig, obwohl seine Gesichtszüge eine eherne Starrheit annahmen; seine Augen, die den Blick der ihrigen nicht länger zu vermeiden suchten, hatten einen sanften, milden Ausdruck.

»Ich habe ein Unrecht an Dir begangen,« sagte er, »und es hat mir schon viele bittere Stunden gemacht; deinen Anklagen muß jedoch ein Ende gemacht werden. Deine wunderbare Schönheit und Anmuth hat mich geblendet und bezaubert. Ich glaubte Dich zu lieben, ich liebte Dich wirklich, heiß, wahrhaft, mit aller Romantik, die noch immer nicht in meiner Natur erstorben ist; ich betete Dich an mit dem unbedingten, unbeschränkten Glauben eines Andächtigen vor dem Altar seines Idols. Als ich Dir von meinen Hoffnungen erzählte und Du sie nicht verstummen hießest, wurde ich von enthusiastischem Entzücken hingerissen, mir war, als läge ich im Traum befangen. Weißt Du, was mich aus diesem Traum wach rief?«

»Wahrscheinlich Ida's Vollkommenheiten,« erwiederte sie mit spöttischem Tone.

»Du irrst Dich. Du, Du selbst hast es gethan, Du mit deinen Worten und Handlungen. Vergib mir, Mabel, aber die Erschütterung war zu rauh und plötzlich, als daß ich ih-

rer zu vergessen vermocht hätte; meinen Augen wurde die Binde in zu rauher Weise abgerissen, als daß ich mich fürderhin noch willentlich täuschen könnte. Ich sah ein, daß wir durchaus nicht zu einander paßten, daß ich Dich unglücklich machen müßte, daß Du mich nicht beglücken könntest. Seit dem . . .«

»Und meintest Du etwa, ich hätte dies Alles nicht ebenfalls eingesehen,« sagte sie, indem sie ihm in die Rede fiel, »meintest Du, mich hätten deine leeren Betheuerungen, deine Heucheleien irrezuführen vermocht?«

»Halt ein, Mabel! Ich bin kein Heuchler gewesen! Als ich Dich anbetete, sagte ich Dir es mit Ausdrücken, die nicht minder enthusiastisch als meine Gefühle waren; als sich aber mein Herz in deinem nicht mehr heimisch fühlte, hörte ich auch mit solchen Kundgebungen ganz und gar auf. Dann liebte ich Dich nur mehr mit der alten brüderlichen Liebe, die ich von Kindheit an für Dich gefühlt habe; ich fühlte mich Dir aber zu Dank verpflichtet, daß Du mir mit wärmerem Gefühl erwiedertest; oft aber verwunderte ich mich darüber, daß Du die Veränderung in meinem ganzen Wesen nicht bemerktest. Ich bin kein Heuchler gewesen! Ich war ganz ernstlich bemüht, Dich zu lieben! Ich hatte mich Dir versprochen und werde mein Versprechen zu lösen wissen.«

»Ich verachte Dich mit sammt deinem Versprechen,« sagte sie in wilder leidenschaftlicher Glut. »Meinst Du etwa, ich könnte mich mit einem getheilten Herzen begnügen? Glaubst Du, deine Liebe sey mir so nöthig, daß ich mich ihretwegen so tief demüthigen wolle? Nein! Ich würde Dich ohnedies längst verworfen haben, hätte ich nicht einen Zweck im Auge gehabt, hätte ich nicht einen Racheact vollführen gewollt!«

»Du hast ihn vollführt!« sagte Walther düstern Tones. »Glaube mir, unter allen Schmerzen des Mannes ist keiner so peinlich, als der Zweifel am Werthe eines Weibes, dem er früher glühende Liebe zugewendet.«

Tiefer Purpur überzog Mabels Wangen, als sie diese Worte hörte; fast wüthend rief sie aus:

»Meine Rache sollte tiefer, sicherer, dauernder seyn! Wohl ist mein eigentlicher Plan zunichte geworden; der Streich ist jedoch nichtsdestoweniger in harter Weise fühlbar gewesen; Du hast ihn gefühlt, und auch sie hat ihn fühlen gemußt, obwohl sie die Quelle nicht kannte, aus der er herrührte.«

»Was willst Du damit sagen?« fragte der befremdete Walther.

Mabel antwortete nicht gleich; der Ausdruck ihrer Züge, aus denen früher das Gefühl des Triumphes gesprochen hatte, ließ jetzt das Vorhandenseyn eines gewissen Zweifels voraussetzen, als wenn sie nicht recht gewußt haben würde, was sie eigentlich sagen gesollt hätte.

Walther wiederholte seine Frage.

»Kannst Du nicht errathen?« fragte sie ausweichend und die Augen von seinem Angesicht abwendend. »Ist denn in letzter Zeit gar nichts vorgefallen, das Dir einigermaßen nicht ganz erklärlich gewesen wäre, nichts, das Dich überrascht und beunruhigt hätte?«

»Nichts,« entgegnete er, »mit Ausnahme jenes Pöbeltumultes, und mit dem, Mabel, konntest Du doch nichts zu schaffen gehabt haben.«

»Konnte ich nicht?« rief sie trotzig aus, während ihr augenblickliches Zaudern und Zögern plötzlich ein Ende nahm.

»Ich sage Dir aber, daß die Sache sehr leicht gethan werden konnte, daß sie sich sehr leicht thun ließ. Es gibt einen Hebel hier, den die schwächste Hand erfassen kann und der todbringende Elemente in Bewegung zu setzen vermag. Es bedurfte nur weniger, in anscheinender Gleichgiltigkeit hingeworfener Worte, nur der bisweilen vorgebrachten Einflüsterung, daß den um das Dreieck herum gelegenen Pflanzungen von ihren neuen Nachbarn aus Gefahr drohe; es bedurfte nur der mit anscheinendem Widerstreben gemachten Mittheilung der Thatsache, die auf unserer Pflanzung stattgefunden hat; es bedurfte nur der oberflächlichen Schilderung, wie man gewagt hatte, sich in die hier gehandhabte Disciplin einzumischen, anstößige Gesinnungen kundzugeben und aufrührerische Worte auszustoßen. O, es war ein gar leichtes Ding, das von Dir geliebte Mädchen der Gesellschaft als ein Wesen darzustellen, das ausgestoßen und verbannt werden müsse. Ich war stolz auf mein Werk! Ich mußte heimlich lachen, als ich sah, wie die ganze Nachbarschaft unbewußt an der Vollstreckung meiner Pläne arbeitete.«

Sie lachte höhnisch bei diesen Worten. Die schönen Lippen waren im Antriebe kalten Stolzes hochmüthig emporgeworfen, das Haupt hoffärtig zurückgelegt.

»Mabel, Du bist nicht bei Sinnen! Du kannst das nicht gethan haben, kannst das nicht denken was Du sprichst.«

Walther rief diese Worte mit tiefem, gewaltigem Entsetzen, das sein Erstaunen und seinen Aerger noch überstieg.

»Ich denke es aber doch!« rief sie aus. »Ich hasse sie! Ich hasse Euch Beide! Mir ist nur leid, daß meines Vaters thörichte Begriffe von Ehre und Ehrenhaftigkeit ihn zum

Einschreiten veranlaßten und zur Verhütung dessen, was sich noch weiter hätte ergeben können.«

Walther machte einen Schritt vorwärts und erfaßte sie an beiden Händen mit so kräftigem Drucke, daß er die zarten beringten Finger beinahe verletzte. Vergebens suchte sie sich ihm zu entziehen, sie vermochte es nicht; er wußte selbst gar nicht, wie fest er sie gefaßt hatte; er ließ sie nicht los, blickte ihr starr in die Augen und rief in großer Aufregung aus:

»Sage mir, hast Du wirklich die Rädelsführer des Pöbels zu dem angestiftet, was sie gethan haben? Ist es wirklich in deiner Absicht gelegen gewesen, jenes reine, milde Mädchen, das gleich einem Engel der Liebe hier im Hause waltete, der Beschimpfung, der Schmach und dem Tode weihen zu wollen? Sage mir, ist dem so gewesen?«

»Ja,« antwortete sie mit gehässigem Trotze. »Ich sagte Dir ja, daß ich sie hasse! Was brauchte ich mich weiter darum zu kümmern, wie es ihr ergangen wäre?«

»Dann möge Dir Gott vergeben! Im Herzen bist Du eine Mörderin gewesen.«

Er ließ ihre Hände fahren, wendete sich ab von ihr und ging auf und ab im Zimmer. Er war im höchsten Grade erschüttert und überrascht. Gleich dem Manne im alten Märchen, der die unvergleichlich schöne Braut plötzlich in ein häßliches, ekelhaftes Gewürm verwandelt sieht, schrak auch er in tiefer Betrübniß vor dieser erdrückenden Enthüllung der schlimmsten Leidenschaften zurück, die aus einem Gemüthe kamen, das er einst als den Tempel der edelsten Tugenden zu betrachten gesucht hatte.

Mabel hatte auf seine letzten Worte nicht geantwortet, der

Ausbruch der Leidenschaft hatte sich selbst erschöpft; der imponirende Ernst seiner Blicke, seines ganzen Wesens, sein plötzlicher Ausruf, der sie vor jenes schauerliche Tribunal citirte, vor welchem selbst der Gerechteste nicht ohne Makel befunden wird, alles dieses zerriß die schwarzen Schleier, die böse Gedanken und Gefühle um ihre Seele gewoben hatten; es war als wenn ein Strahl göttlichen Lichts ihr das eigene Gemüth in seiner ganzen Schwärze gezeigt hätte. Sie verhüllte ihr Angesicht mit beiden Händen und lehnte zitternd und schweigend an der Caminplatte.

So verstrichen einige Augenblicke. Dann wurde Wagengerassel gehört. Mrs. Wynn, die nach Hause zurückkehrte, stieg schnellen Schrittes die zur Veranda führenden Stufen hinauf, als sie Walthers durch die Glasthür des Salons ansichtig geworden war, in den sie nun trat.

Sie sah bleich und erschöpft aus; ihr Angesicht aber leuchtete vor Freude, als sie des Neffen Hand erfaßte, der seine Bewegung möglichst zu verbergen suchte, als er ihr entgegeneilte.

»Wie freue ich mich,« sagte sie, »Dich einmal wieder sehen zu können! War Ida wohl, als Du sie verließest?«

»Sehr wohl; nur war sie von dem Erlebten noch ein wenig erschüttert.«

»Du siehst selbst sehr angegriffen aus,« erwiederte Mrs. Wynn mit dem Ausdruck der Besorgniß. »Bist Du unwohl?«

»Körperlich nicht,« sagte Walther, indem er zu lächeln versuchte, als er ihre Angst bemerkte.

»Aber gekränkt bist Du und betrübt, wie wir alle es gewesen sind! Die arme kleine Ida! welch' prüfungsreiches

Leben ihr doch auferlegt ist! Ich habe sie nie so lieb gehabt, als zur Zeit, in der sie zum letzten Mal hier war; bisweilen mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich sie Mabel nachzusetzen im Stande war. Wo aber ist Mabel? Mir war doch, als hätte ich sie im Salon gesehen, als ich hereintrat.«

Mabel war verschwunden.

Sie hatte sich unvermerkt entfernt.

»Machen Sie sich Ida's halber keine Vorwürfe, liebe Tante,« sagte Walther mit etwas heiterem Tone. »Das Mädchen hat ein dankbares Herz und liebt Sie. Wie oft hat sie mir gegenüber mit dem wärmsten Ausdrucke des Dankes und der Theilnahme von Ihnen gesprochen!«

»Das freut mich herzlich!« erwiederte Mrs. Wynn, rasch umherblickend und dann näher an Walther herantretend fügte sie hinzu: »Weißt Du, daß ich in letzter Zeit oft daran gedacht habe, wie mir Ida durch Dich noch näher im Leben gestellt werden könnte.«

»Bitte, Tante, sprechen Sie nicht davon,« sagte er und fuhr zurück wie vor einem gezückten Schwerte, auch mußte er unwillkürlich sein Angesicht abwenden.

»Ich will gar nicht davon sprechen, Lieber,« fuhr sie mit leiser Stimme fort, »ich hätte jedoch gewünscht, wegen Mabel Einiges mit Dir zu sprechen. Ich hätte es schon vor mehren Wochen gethan, Mr. Wynn wollte es jedoch nie zugeben. Ich weiß nicht, aus welchen Gründen er mir die Erlaubniß dazu verweigerte; ich kann sie jedoch in keinem Falle jetzt beachten, denn ich würde Unrecht thun, wenn ich Dich länger in Unwissenheit ließe.«

»Was meinen Sie denn eigentlich, Tante?« rief der plötzlich aufmerksam werdende Walther aus.

»Mabel soll binnen vier Wochen mit dem Oberst Roß vermält werden.«

»Und sie wagte es,« rief er aus, »mich der Treulosigkeit zu beschuldigen?«

Mrs. Wynn's Züge nahmen den Ausdruck der tiefsten Betrübniß an, die Stimme drohte ihr zu versagen.

»Mich schmerzt es ungemein,« fuhr sie fort, »daß es mit den Dingen dahin gekommen ist, wo sie jetzt sind. Du bist mir immer theuer gewesen wie ein Sohn, und es war meine liebste Hoffnung, daß Du es einst in Wirklichkeit werden solltest. Jetzt aber sehe ich ein, daß Du vielleicht mit Mabel nicht glücklich geworden wärest. Es ist sehr demüthigend für eine Mutter, die Fehler ihres Kindes zugestehen zu müssen; nichtsdestoweniger muß ich jedoch sagen, daß es mir wehe that, als ich sie so bereitwillig sah, Dich zu hintergehen und Dich den Wechsel ihrer Gefühle nicht merken zu lassen. Vielleicht wirst Du ihr um meinetwillen vergeben.«

»Theure Tante,« sagte Walther, indem er sie liebevoll bei der Hand erfaßte, »es darf nicht aller Tadel in dieser Hinsicht auf Mabel allein fallen, und obwohl ich nie einem menschlichen Wesen Dinge zugetraut haben würde, wie diejenigen, von denen ich heute in Kenntniß gesetzt worden bin, so zwingt mir doch die Wahrheit das Geständniß ab, daß auch meine Gesinnung gewechselt hat.«

»Ich höre Dich gern so reden. Wir werden jetzt Alle wieder glücklich und in Frieden wie in früherer Zeit leben können; Ida soll mir wie eine Tochter seyn. Die Hoffnung,

daß es noch dahin kommen könne, war mein einziger Trost in den stürmischen Erlebnissen, welche die letzte Zeit uns gebracht hat.«

Lächelnd und doch seufzend hatte die sanfte kleine Frau diese Worte gesprochen.

»Hat Dir Mabel heute etwas von ihrem neuen Verhältniß erzählt?« fragte sie nach einer kurzen Pause.

»Nein,« erwiederte er mit plötzlich verändertem Wesen, »sie sagte mir jedoch andere Dinge und ihre Mittheilungen machten meinen Verpflichtungen gegen sie ein Ende.«

Mrs. Wynn blickte ihn fragend an; Beide sahen jedoch in demselben Augenblicke den Oberst Roß durch die Einfahrt allein herbeikommen.

»Ich möchte ihm jetzt nicht begegnen,« sagte Walther mit einer gewissen Hast, »und da ich überdies noch heute nach Oaklands zurückzukehren wünsche . . .«

»So bald schon!« rief die gute Tante aus.

»Ich muß gehen. Fordern Sie kein längeres Bleiben von mir. Ich werde vielleicht mehre Wochen vorübergehen lassen, ehe ich Sie wiedersehe; Mabel wird Ihnen den Grund meines Ausbleibens auseinandersetzen.«

Er schüttelte ihr mit warmer Herzlichkeit die kleine, zarte Hand; aus seinem schönen Angesicht sprach wieder Liebe und Ehrfurcht, die er stets für eine Frau gefühlt hatte, welche ihm fast Mutter gewesen war.

»Mein lieber, lieber Junge,« rief sie aus, »mögest Du glücklich seyn!«

»Ich will mir Mühe geben, an dem Gedanken festzuhalten: Ende gut, Alles gut!«

Er sagte ihr diese Worte mit gezwungener Heiterkeit und küßte ihr die Hand; als er sich aber von ihr abwandte, standen ihm die Augen voll solcher Thränen, wie sie den Mann zieren.

Ihre zärtliche, von jeder Selbstsucht freie Liebe hatte ihn aufs tiefste gerührt.

Fünftes Capitel.

Horch, wie gewaltig die Glocken dröhnen,
Wie durch die Lüfte es brausend erschallt,
Gleich wie die Woge am Felsen abprallt,
Schwellet entgegen ein Meer von Tönen.

Wenn es Dich mahnt an längst entschwundne Tage,
So denke muthig der Vergangenheit,
Und durch den Schleier thränenfeuchter Klage
Blick' auf das schöne Bild verfloss'ner Zeit.

Es war an einem jener duftigen und köstlichen Frühsommertage, als Walther Varian die Gitterpforte öffnete und die Steintreppe hinaufstieg, die zu Mr. Morton's Wohnung in Hamburg, einer hübschen Stadt in den nördlichen Freistaaten führte.

Er war den May's nach Augusta nachgereist, sie hatten jedoch den Ort bereits verlassen und waren nach Savannah abgegangen; da er nun wenig Wahrscheinlichkeit vor sich sah, sie vor ihrer Reise zu Wasser nach New-York einholen zu können, so hatte er es vorgezogen, noch einmal nach seiner Heimat zurückzukehren und dann an Bord eines jener Dampfer zu gehen, die zwischen Charleston und Baltimore verkehren. In solcher Weise kam es, daß er sich einen Tag nach Ida's Ankunft im Hause ihrer Freundin Bessie, von der sie sich noch für Jahre getrennt geglaubt hatte, bereits vor deren Wohnung befand und Einlaß verlangte.

Der Diener, der auf sein Klingeln und Schellen herbei=

gekommen war, führte ihn in einen geschmackvoll möblirten Salon, an dessen äußerstem Ende eine Dame nähend an einem Balconfenster saß, das die Aussicht in einen Garten gewährte.

Walther hatte sie kaum gesehen, als er sie auch sogleich erkannte, da sie ihm von Ida oft genug geschildert worden war; als sie aufstand und nicht ohne Verlegenheit denjenigen begrüßen wollte, den sie für einen ganz Fremden hielt, bot er ihr die Hand und sagte in scherzhaftem Tone:

»Ich bin überzeugt, Mrs. Morton vor mir zu sehen; darf ich Ihnen in mir einen Mann vorstellen, der den Namen Walther Varian führt?«

Als Mrs. Morton diesen Namen hörte, schwand ihre Verwirrung; sie begrüßte ihn auf's herzlichste und lächelte ihn dabei so gemüthlich an, daß sie sofort wie alte Freunde waren.

»Ich freue mich ungemein,« sagte sie, »Sie zu sehen. Mir ist als wenn ich Sie schon seit Jahren gekannt hätte. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meinen einzigen Sohn vorstelle. Er hat die Ehre, Ihr Namensbruder zu seyn,« fügte sie lächelnd hinzu, indem sie mit mütterlichem Stolze auf einen wenige Monate alten Säugling zeigte, der aufgeputzt neben ihr auf dem Sopha auf weichen Pölstern lag. Mit jenem etwas verblüfften und unentschlossenen Ausdrucke, den junge Gentlemen unter so verlockenden Umständen immer anzunehmen pflegen, blickte Walther auf das kleine Pröbchen Menschheit, das seine Aeuglein möglichst weit aufspannte, sein Mäulchen möglichst klein zuspitzte und in diesem Augenblick sich offenbar ganz und gar in eine phi-

losophische Untersuchung der Mysterien seiner kleinen fetten Händchen vertiefte.

»Der kleine Bursche,« sagte er, da er nicht recht wußte, in welchen Ausdrücken er eigentlich seine Bewunderung ausdrücken sollte, »sieht in diesem Augenblicke wirklich merkwürdig gescheidt aus; ich war auf die Ehre gar nicht gefaßt, hier einen Namensgenossen zu besitzen.«

»Ida hat ihm den Namen gegeben,« sagte Mrs. Morton.

Sie lächelte, als sie Walthers Errötheu und das Funkeln seiner Augen bei dieser Auskunft bemerkte, und fuhr fort:

»Ida ist mit den Kindern in den Garten gegangen. Wollen Sie hier warten, während ich sie aufsuche, oder wollen Sie die Mühe des Suchens selbst übernehmen?«

»Wenn Sie es erlauben,« sprudelte er fast vorschnell heraus, »so will ich selbst gehen und sie aufsuchen.«

»Sie werden sie wahrscheinlich im Lusthaus am äußersten Ende des Gartens finden.«

Sie öffnete das Balconfenster, um ihn hinauszulassen, eine Freiheit, die er sogleich benützte.

»Verfolgen Sie,« rief sie ihm nach, »den breiten Fußweg, bis Sie an den Teich gelangen; dann wenden Sie sich rechts und Sie werden das Lusthaus sogleich bemerken.«

Er dankte ihr und eilte den abwärtsführenden, von Obstbäumen beschatteten und von einer niedern, hübsch zugestutzten Buchsbaumhecke eingefaßten Pfad hinab, bis er zu einem hohen Drahtgitter kam, das den im Kreise angelegten Teich umgab, in dessen Mitte eine kleine Fontaine plätscherte und sprudelte; an den Ufern des Teiches wuchsen verschiedene

Arten Wasserpflanzen, von denen einige gerade in der Blüthe standen.

Alle diese reizenden Einzelheiten wurden jedoch in diesem Augenblicke von ihm nur wenig beachtet; seine Augen waren unabläſſig der ihm von Mrs. Morton angegebenen Richtung zugewendet, plötzlich aber hielt er mitten im hastigen Fortschreiten inne und bewunderte den Anblick, der sich seinen Augen darbot.

Das Lusthaus, ein ganz einfaches im Kreise angelegtes Gitter- und Fachwerk, war ganz mit Rosen überwachsen, die jetzt in ihrer schönsten Entfaltung standen, und nahm den Mittelpunkt eines Grasfleckes an der einen Seite des Teiches ein. Drei absichtlich gelassene Oeffnungen vertraten die Stelle der Thüren; vor einer derselben spielte ein schönes kleines Mädchen mit dem Mulattenknaben, mit Elsie's Kind, dessen schwarzes, lockiges Haar und lichtbraune Haut einen gefälligen Gegensatz zu den goldenen Locken und der zarten Farbe seiner Spielcameradin bildete.

Im sanften grünen Schatten eines Baumes saß Ida auf einer ländlich gearbeiteten Bank; ein ungefähr fünf Jahre altes Mädchen stand hinter ihr und war eifrigst damit beschäftigt, ihr Haar mit Kränzen aus den halb geöffneten, in ihrer unmittelbaren Nähe so reichlich und üppig wachsenden Rosenknospen zu schmücken. Das Kind hatte den Kamm aus Ida's Haaren gezogen; die seidenen, mit Blumen geschmückten Flechten flossen in anmuthigen Wellen um die schlanke Gestalt, mengten sich mit den Locken, welche die schöne Stirn beschatteten, und verhüllten ihr Angesicht, das sie in die stützende Hand gelegt hatte; ihre Augen blickten auf den Boden, ein trüber Ausdruck der Ermüdung lag in ihren Zügen, der

sonderbar gegen die ruhige Schönheit und Heiterkeit der ganzen Umgebung abstach.

Ein plötzlicher Ausruf des kleinen, ihr Haar zurechtmachenden Mädchens veranlaßte sie emporzublicken; sie fuhr von ihrem Sitze in die Höhe und zitterte am ganzen Leibe, als sie den Nahenden, der ihr beide Arme entgegenstreckte, erkannte.

»Walther! Du hier?« rief sie voll Erstaunen.

»Ja wohl bin ich hier,« antwortete er, indem er ihre beiden Hände erfaßte und ihr so fröhlich und eindringlich in die Augen blickte, daß die bleichen Wangen plötzlich mit tiefem Roth gefärbt wurden.

»Walther ist hier,« fuhr er fort, »um Dir zu sagen, daß er frei ist — in ehrenhafter Weise frei — frei von Allem, was ihn von deiner Seite fern halten konnte.«

Nun erfolgte ein rascher Austausch gegenseitiger Mittheilungen. Walther hat sich später nie genau zu erinnern vermocht, was er ihr eigentlich gesagt und wie er sich dabei benommen hatte; wohl aber ist ihm der wonnevolle Augenblick unauslöschlich im Gedächtniß geblieben, in welchem Ida's Köpfchen auf seine Schulter sank und unter dem Schleier des sie verhüllenden Haares hervor in kaum hörbar gehauchten wenigen Sylben ihm Alles sagte, was er überhaupt zu wissen wünschen konnte.

Mitlerweile hatten die Kinder scheu die Flucht vor dem unbekannten Eindringling ergriffen; sie waren erst an einer Stelle stehen geblieben, an welcher der Pfad sich im Knie bog. Dort schlüpften sie hinter die Buchsbaumhecke, um zu erlauschen, was denn in der Nähe des Lusthauses vorging.

Bald hernach wurden sie von der nach ihnen suchenden Mutter abgerufen.

»Mutter! Mutter!« rief die jüngste der kleinen Schelminnen mit lauter Stimme, sobald sie sich nur im Hörbereiche der Mutter befand, »er hat sie geküßt! er hat es wirklich gethan! der große, starke Mann mit den vielen Haaren auf der Lippe hat Tante Ida geküßt!«

»Ja, ja, und sie hat es ihm nicht gewehrt!« fügte das ältere Mädchen hinzu.

Mrs. Morton lachte herzlich über die tugendhafte Entrüstung, die sich auf den beiden kindlichen Gesichtern kund gab, und sagte lustigen Tones:

»Warum hätte er sie denn nicht küssen sollen, wenn es ihn so freute? Er ist ja der beste Freund, den sie auf dieser Welt hat!«

»Ist er das wirklich?« fragte das ältere Mädchen in weicherem Tone mit ziemlich nachdenklichem Wesen.

Das jüngere Mädchen aber rief aus:

»Aber Mama! Wie kann er denn ihr bester Freund seyn? Er ist ja nicht ihr Vater!«

»Du wirst das schon noch einmal begreifen lernen, Du kleines Plappermaul,« antwortete die abermals lachende Mrs. Morton; sie nahm dann den kleinen Alfred auf den Arm und ging mit ihm ins Haus.

Die beiden Liebenden hatten keine Ahnung von der jugendlichen Kritik, der ihr Benehmen unterzogen worden war. Sie bemerkten nicht einmal, daß die Kinder sich entfernt hatten; sie saßen innig an einander geschmiegt in dem von Rosen umsponnenen und durchdufteten Sommerhaus; sie unterbrachen die sie umgebende zauberische Stille nur mit jenen

leisen Tönen, die des Herzens meistes Glück in so beredter Weise aussprachen; sie genossen einen Grad von Wonne, wie er Sterblichen nur einmal im Leben zu Theil wird.

Goldene Momente! Entweichend hinterlasset ihr andauernd köstliche Erinnerung, die jenen seltenen Wohlgerüchen gleicht, welche in Krystallröhren eingeschlossen nur dann die Atmosphäre mit lieblichen Düften schwängern können, wenn das sie enthaltende Gefäß zuvor in Atome zerschmettert wurde.

»Ich darf,« sagte Walther endlich, »jetzt von Dir nicht verlangen, daß Du dein Schicksal an das meine knüpfest, denn wenn ich auf Oaklands das gethan haben werde, was wir Beide als recht und ersprießlich für die Neger erkennen, wird mir fast gar kein Vermögen übrig bleiben. Ich kann aber von deinem Vater nicht die Hand seines Kindes begehren, so lange ich ihr kein schützend Obdach zu bieten im Stande bin. Aber,« fügte er plötzlich hinzu, »wo hatte ich denn den Kopf, daß ich nicht gleich nach deinem Vater fragte? Wo ist er denn jetzt?«

»Er ist von New-York direct nach Ohio gegangen, wo sein Agent Grundstücke gekauft hat, auf denen unsere Colonie untergebracht werden soll. Er hatte den Kauf glücklicherweise bereits abgeschlossen, als ihm mein Vater mittelst des Telegraphen drängende Weisung dazu ertheilte; Du siehst also, daß wir gerade im rechten Momente vom Dreiecke vertrieben wurden.«

»Ich bitte Dich, sprich Dich nicht noch in dankender Weise über jenen Pöbelhaufen aus,« rief der einen Augenblick lang sehr ernsthaft aussehende Walther aus; »ich hoffe jedoch, daß euer Ankauf groß und ausgedehnt genug seyn

wird, um auch einige meiner Neger zuzulassen, die ich gern in gleicher Weise untergebracht sehen möchte.

»Die Mehrzahl derselben ist im Stande in verschiedener Weise für sich selbst Sorge zu tragen; je eher sie damit beginnen, je besser wird es für sie seyn. Sie besitzen Verstand und Besonnenheit in hinreichendem Maße und werden bald gelernt haben, sich in die neue Lage zu fügen. Es gibt nichts Besseres als den Gedanken und die Hoffnung der Freiheit, um den Geist eines Menschen zu erwecken und zu entfalten. Ich werde Jeden mit einem kleinen Capital versehen und ihnen Beschäftigung zu verschaffen suchen; dann werde ich mich selbst in irgend einer Stadt der freien Staaten niederlassen. Ich kann und will nicht länger dort leben, wo der Mensch der rohesten Pöbelwillkür und den ärgsten Mißhandlungen preisgegeben wird, wenn er seine Meinung frei ausspricht.«

»Du hast,« sagte die heiter zu ihm aufblickende Ida, »jene tumultuarische Zusammenrottung noch nicht vergessen, mit welcher das Volk seine geliebte »Institution« vor der vorschnellen Berührung unserer Hände zu schützen bemüht war.«

»Ich habe sie nicht vergessen und werde sie nie vergeben,« antwortete er.

Schweigend bemerkte sie, daß der Ausdruck seines Angesichtes düster und ernst bei diesen letzten Worten geworden war.

Sie wußte noch nicht welche Umstände und Ereignisse diese Erinnerung zu einer der aufregendsten und schmerzlichsten für ihn gestalteten. Er entschlug sich jedoch der düstern Gedanken nach wenigen Momenten wieder, theilte ihre fröhliche Stimmung und sagte in scherzhafter Weise:

»Wo möchtest Du wohl am liebsten leben? Ich werde dort Beschäftigung suchen, wohin Du mich entsenden wirst. Die Welt liegt offen vor uns, wir dürfen nur wählen; ich will Dame Fortuna zwingen, mir ein freundliches Lächeln zu schenken.«

»Uebermüthiger Jüngling, sey nicht zu sanguinisch!« sagte Ida; »das Lächeln jener Dame ist nicht leicht zu gewinnen. Ein altes Sprichwort lehrt uns bereits diese Wahrheit kennen.«

»Nach dem,« erwiederte er, »was ich heute gewonnen habe, darf ich schon eine gehörige Dosis Selbstvertrauen besitzen; überdies kenne ich auch den Talisman, der die Schätze der Fortuna erschließt. Die Dame ist wohl selbst nicht sehr industriös, dem Fleißigen aber ist sie nichtsdestoweniger hold und ich werde fleißig seyn; Ida, wie fleißig werde ich seyn! Meine Arbeit soll mir ja eine Heimatsstätte erringen, die ich Dir anbieten will; sie soll mir Ehre und Ruf erringen, die deinem Gatten zu Theil werden sollen. Süßes, theures Mädchen! Du sollst noch stolz auf mich werden müssen!«

»Ich bin es jetzt schon,« entgegnete sie mit einem Grad von Naivetät, der ihr ganz allerliebst ließ, als sie in sein von Glück und Hoffnung glühendes Angesicht blickte.

Einen Augenblick später sprach sie weiter:

»Du scheinst volles Vertrauen in jene Maxime zu setzen, die mir so gewaltig lang erschien, als unsere Gouvernante auf Wynn-Hall mich sie in unser Schreibbuch copiren ließ. Erinnerst Du Dich noch: Geduldiger und klug geleiteter Ausdauer ist kein Ziel zu fern oder gar unerreichbar.«

»Ich erinnere mich,« sagte Walther, »und ich erinnere

mich auch, wie sie Dich eines Tages auszankte, als Du die Tinte über dasselbe Schreibebuch verschüttet hattest.«

»Und wie Du da meine Vertheidigung übernahmst und darauf bestandest, daß nicht Nachlässigkeit Schuld daran gewesen wäre,« fügte Ida lachend hinzu; »ach, Walther, Du bist gar oft schon im Leben mein ritterlicher Kämpe gewesen!«

Der um ihren Leib geschlungene Arm umfaßte sie noch enger und inniger; Walther antwortete:

»Du bedurftest wohl eines Kämpen, Ida, als ich Dir zum ersten Male begegnete. Was Du da für ein niedliches, kleines Ding warst! Erinnerst Du Dich noch? Als Du vorhin, ehe Du meiner ansichtig wurdest, in der Laube saßest, mit lose herabhängendem, mit Blumen geschmücktem Haar, da tauchte lebendiger als je zuvor das Bild des kleinen Mädchens in mir auf, das ich hinter dem Gebüsche am Bergesabhang lauschend erblickte.«

»Du magst wohl Recht haben!« erwiederte Ida. »Die kleine Bessie hat an nichts mehr Freude, als wenn sie mein Haar so sehr als möglich in Unordnung bringen kann. Du hättest mir deine Ankunft zuvor melden lassen sollen, dann würde ich meine zerzausten Locken anständiger geordnet haben.«

»Du könntest gar nicht anständiger aussehen; laß dein Haar nur so wie es jetzt ist,« sagte er ihr, die Hand erfassend, mit der sie eben das Haar in einen Knoten zu schürzen bemüht gewesen war. »Du hast so schönes, so seidenweiches Haar, daß schon der bloße Anblick dieser aufgelösten Flechten höchst wohlthuend ist; wäre dem aber auch nicht so, so hat jeder Anblick, der mir jene ersten Momente unserer Bekanntschaft so lebhaft zurückzurufen vermag, für mich unendlichen Werth. Wie oft habe ich es seit-

dem bedauert, die Blumen nicht aufbewahrt zu haben, die Du mir damals schenktest; ich hätte dann ein greifbares Andenken an die »kleine Lizzy«, an die Stunde gehabt, die ich mit ihr am Gebirgsbache verlebte.«

»Da bin ich nun glücklicher als Du, ich habe ein solches Andenken,« sagte Ida; sie öffnete ein kleines Schlößchen, das sie immer an ihrer Uhrkette befestigt trug und zeigte ihm eine in dem innern Raum sorgfältig verwahrte kleine Goldmünze, durch deren Mitte ein Loch gebohrt war.

»Erinnerst Du Dich hieran?« fragte sie.

»Hast Du es so lange aufbewahrt?« rief er aus.

»Meintest Du,« entgegnete Ida ungemein ernsthaft, »ich hätte mich je davon trennen können! Die Stunde, in der Du mir diese Münze gabst, bezeichnete eine neue Aera in meinem so wechselvollen Leben. An jenem schönen Nachmittage warst Du zu mir gekommen, wie ein mächtiger Prinz aus irgend einem Zaubermärchen; Du brachst den Zauber, der mich gefesselt hielt, Du enthülltest mir eine Stelle aus dem glücklichen Leben, das ich verloren und vergessen hatte. Ich kann Dir sie nicht alle schildern, die geistigen Springfedern, die in meinem umdüsterten Gehirn sich damals zu regen begannen, als ich Dich so frei und kühn, so voll Jugend und Energie von dannen reiten sah. Von jenem Momente an war ich nicht mehr das ruhige, träumerische Kind, das ich zuvor gewesen.«

»Wie wenig ließen wir uns damals etwas von allem dem träumen, was jenem ersten Zusammentreffen nachfolgen sollte! welch ein Unterschied zwischen dem Ehemals und dem Jetzt!«

»Ja wohl,« meinte Ida beistimmend; »wenn ich in

die Vergangenheit zurückblicke, so glaube ich fast die Berührung der göttlichen Hand fühlen zu können, die mich auf Pfaden leitete, die mir unbekannt waren und mich endlich an einen Ort der Ruhe brachte, der so gesegnet ist, daß ich an mein Glück kaum zu glauben wage. Mein Leben war seltsam bewegt und ereignißreich, aber jetzt —«

»Jetzt,« unterbrach sie Walther, indem er seine Lippen auf die Lider der sich mit sanften Thränen füllenden Augen drückte, »jetzt sind deine Prüfungen alle vorüber; wenn in menschlichem Wollen und in menschlicher Liebe irgend eine Macht liegt, so soll deine ganze Zukunft frei von Sorge und Kummer seyn und bleiben!«

E n d e.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.



















